Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Begründet von **A. Bezzenberger.**

Herausgegeben von

W. Schulze und **R. Trautmann.**

Der ganzen Reihe 51. Band.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1923.

Inhalt.

Zur Betonung der litauischen Präsensstämme.

Schon F. de Saussure hat IF. Anz. VI 159f. bemerkt, daß im Litauischen der ehemalige Unterschied zwischen wurzelbetonten und nicht wurzelbetonten Präsensstämmen noch jetzt an folgenden Merkmalen erkennbar ist: die erstern behalten den Akzent nach Präfixen und im Präsenspartizip mit einem Stamm auf *-nt* durchweg auf der Wurzelsilbe, z. B. *ne-šaũkia* „ruft nicht" und *šaũkiąs* „rufend" (auch für *ne-šaukiù* „rufe nicht" wie für *šaukiù* „rufe" darf bekanntlich ehemalige Wurzelbetonung vorausgesetzt werden), während die letztern nach Präfixen und in bestimmten Kasus jenes Partizips den Akzent nicht auf der Wurzelsilbe haben, z. B. *nè-neša* „trägt nicht", *nè-nešu* „trage nicht" und *nešą̃s* „tragend". Richtig ist auch sein Hinweis, daß dieser Akzentunterschied von der Intonation der Wurzelsilbe unabhängig ist, vgl. z. B. *sergą̃s* (zu *sẽrga* „ist krank") mit *augą̃s* (zu *áuga* „wächst"). Der Unterschied hänge vielmehr ab „de la formation verbale, en *-ō, -jō, -stō* etc." Darnach und nach den von de Saussure l. c. gegebenen Beispielen zu urteilen, kann man leicht den Eindruck gewinnen, daß *-i̯o-* und *-sto-*Stämme stets wurzelbetont, *-o-*Stämme dagegen nicht wurzelbetont waren. Eine solche Fassung der Regel wäre jedoch, wie weiterhin gezeigt werden soll, nicht ganz zutreffend; die Tatsachen müssen also genauer und ausführlicher auseinandergesetzt werden.

Für die Betonung der präfigierten Verba hat Kurschat selbst schon in seiner Grammatik §§ 1216—22 einige Regeln gegeben, die aber teilweise nicht ganz zutreffend sind. Nach Kurschat übt nämlich das Präfix im Präsens auch dann gar keinen Einfluß auf den Wortakzent aus, wenn die Wurzelsilbe eine zirkumflektierte etymologische Länge enthält (und das wiederholt noch Leskien in seinem Lit. Lesebuch, S. 208!) oder aber positionslang ist. Aber schon Jaunis hat in seinen Ponevěžskije govory litovskago jazyka II 20 bemerkt, daß diese Regel nur für die *-i̯o-*Stämme gelte (z. B. *nejaučiù* „fühle nicht"; aber *į̃teškiu* „werfe spritzend hinein" u. a. bei Kurschat und Juškevič im Wörterbuch! Demnach bildet *-šk-* keine Position). Genauer muß freilich gesagt werden: nur für die *-i̯o-* und *-sto-*Stämme und die Stämme mit infigiertem *-n-*, vgl. z. B. *nùkertu, nùvelku, nùslenku* (wie Kurschat selbst im litauisch-

deutschen Wörterbuch betont) neben *kertù, velkù, slenkù* (zum Infinitiv *kir̃sti, vil̃kti, sliñkti*) mit *nusenkù, nuprantù, nuplinkù* neben *senkù, prantù, plinkù* (zum Infinitiv *sèkti, pràsti, plìkti*), oder aber *nùtešku, nùmezgu, ìšrezgu, àtblizga* (bei Kurschat im li.-d. Wb.) neben *teškù, mezgù, rezgù, blìzga* mit *išlepstù* (im Wb. des Juškevič und bei Kurschat unter *išlẽpęs*) neben *lepstù.* Es sind also die litauischen Präsensstämme auf *-sto-* und mit infigiertem *-n-* ehemals durchgängig wurzelbetont gewesen. Dazu stimmt nun auch die Betonung ihrer Partizipien. Für diese sind die Regeln bisher nirgends festgestellt, und daher habe ich selbst in akzentuierten Texten die Belege zusammensuchen müssen, und zwar in Al. Kurschats Litauischem Lesebuch (das ich weiter unten mit Leseb. zitiere), in Baranowskis „Litauischen Mundarten“ (zitiert mit LitMnd.), in Fr. Kurschats deutsch-litauischem Wörterbuch (zitiert mit DL.), in den von Wiedemann in seinem litauischen Handbuch gegebenen Proben des von Kurschat revidierten Neuen Testaments (das mir selbst hier nicht zugänglich war), in Schleichers Handbuch der litauischen Sprache (zitiert mit Hdb.), in den Mitteilungen der Litauischen Litterarischen Gesellschaft (zit. mit Lit. Mitt.), in Jurkschats Litauischen Märchen und Erzählungen (zit. mit Jurksch.), in Baranowskis Zamětki o litovskomъ jazykě i slovarě (zit. mit Baranowski Zam.), in Wolters Litauischer Chrestomathie (zit. mit LChr.), in Daukšas „Postilla Catholicka“ nach der neuen Ausgabe von Wolter (zit. mit Daukša Post.), in Wolters Litovskij katichizisъ N. Daukši (zit. mit Daukša Kat.), in Juškevičs Liė̃tùviškos dájnos (zit. mit Jušk. LD), in Baranowskis und Webers Ostlitauischen Texten (zit. mit Ostli. Texte) u. a. Damit der Leser selbst urteilen kann, wie groß das Beweismaterial ist, habe ich hier beinahe alle von mir gefundenen Beispiele mitgeteilt.

Es folgen zunächst die Belege für *-sto-*Stämme:

al̃pstąs Schleicher Hdb. II 235.

džiústąs Kurschat DL unter *darrsüchtig* und *hectisch;* femin. *džiústanti* ibid. unter *Schwindsucht, abzehren, auszehren, Hectik* und *Lungensucht.*

grỹžtąs Jurksch. 104.

liñkstąs Kurschat DL unter *geschmeidig.*

mìrštąs Schleicher Hdb. II 191, Daukša Post. 139_{32}, 184_{12}, 194_{9}, 351_{5}, femin. *mìrštanti* ibid. 201_{4}.

ńaažmir̃štūs LitMnd I 39.

pỹkstąs Kurschat DL unter *böse* und Matth. V 22.

plústąs Kurschat DL unter *blutflüssig.*

nerìmstanti Kurschat DL unter *Gewissen.*
sklį̃stą̧s Kurschat DL unter *fließend.*
tiȓpstą̧s Kurschat DL unter *fließend.*
trókštą̧s Jursch. 105, Daukša Post. 221₄, Kurschat DL unter *blutdürstig* und *eroberungssüchtig,* femin. *trókštanti* ebd. unter *Herrschsucht.*
netrúkstanti Kurschat DL unter *fortlaufend.*
tvį̀stanti Kurschat DL unter *fließend.*
vaȓgstą̧s Kurschat DL unter *arm.*
viȓstanti Kurschat DL unter *Fluß.*
pažį̃stą̧s Kurschat DL unter *bibelfest, Kennerauge, Pferdekenner, nepažį́stą̧s* ebd. unter *fremd,* fem. *pažį́stanti* Jurksch. 11.

Nun gibt es im Lettischen freilich Präsentia wie *žûstu, plûstu* u. a. mit gestoßener Wurzelsilbe, und der lettische Stoßton weist ja auf Endbetonung hin. Aber im lettischen Verbalparadigma ist jetzt in der Regel éine Intonation durchgeführt, und so ist es jedenfalls möglich, daß z. B. in *žûstu* der Stoßton aus dem Infinitivstamm übertragen ist (infin. *žût;* vgl. auch die wurzelverwandten Infinitive *žaût* und *žâvêt*). Daß aber im Infinitivstamm der Stoßton entstehen konnte, zeigt ganz unverkennbar das isolierte le. *bût* „sein" neben *ẹsmu* „bin" und *biju* „(ich) war". Und auf alte Wurzelbetonung weisen auch im Lettischen noch Formen wie *miȓstu* (= li. *mìrštu*) u. a. (vgl. IF. XXXIII 113f.), wo der entsprechende Infinitivstamm zirkumflektiert war (vgl. li. *miȓti*) und daher im Lettischen keinen Stoßton haben konnte. Man darf daher wohl annehmen, daß in der lettisch-litauischen Ursprache die verbalen *-sto*-Stämme wurzelbetont waren. Nun haben freilich die meisten (und wohl auch die ältesten) von ihnen die Wurzel auf der Schwundstufe, was ehemalige Unbetontheit der Wurzelsilbe voraussetzt. Dieser Widerspruch läßt sich vielleicht durch die Annahme beseitigen, daß diese verbalen *-sto*-Stämme ursprünglich nominal gewesen sind; vgl. z. B. le. *vìksts* „geschmeidig" : *vìkstu* „(ich) schmiege" (inf. *vìkt*), oder le. *vilksts* „schlapp" und *šķìlsts* „dünn". Auch Brugmann meint ja Grdr. II² 3, 362, daß die nominale Geltung der *-to*-Stämme im allgemeinen wohl als die ursprüngliche bezeichnet werden darf. Und diese nominalen *-sto*-Stämme können ursprünglich Endbetonung und schwundstufige Wurzelsilbe gehabt haben, wofür noch Formen wie le. *mîksts* „weich" und *sîksts* „karg, zäh" sprechen. Bei der verbalen Verwendung dieser Stämme kann dann der Wortakzent auf die Wurzelsilbe übertragen worden sein, vgl. z. B. gr. *ἀγό-ς*

„Führer“ : ai. *ája-ti* „treibt“ oder ai. *vēná-ḥ* „sehnsüchtig“ : *véna-ti* „ersehnt“.

Wurzelbetonung zeigen jetzt durchweg auch die litauischen Partizipien mit infigiertem *-n-:*

geñdąs Kurschat DL unter *verweslich.*

pajuñtąs ebd. unter *empfindeln.*

pakañkąs ebd. unter *befriedigend* und Daukša Post. 241₂₄ und 320₁₄.

limpąs Kurschat DL unter *Heftpflaster* und *Klamm,* fem. *limpanti* unter *anstecken.*

suprañtąs Jurksch. 113.

pūvąs Kurschat DL unter *verweslich.*

išrañdanti ebd. unter *Erfindungsgeist.*

pateñkąs ebd. unter *dauerhaft, pateñką* Daukša Post. 136₁, 138₁₁ und 315₁₉.

tiñkąs Kurschat DL unter *anwendbar, befähigen, bequem, dienstfähig, geeignet, kampffähig, netiñkąs* ebd. unter *Invalide, sutiñkąs* unter *einträchtig, patiñkąs* unter *beliebt, pasitiñkūs* LitMnd. 40; demgegenüber darf das einmalige *patinkás* Lit. Mitt. II 57 (in einem von Bassanovič eingesandten Texte) wohl als fehlerhaft gelten, vgl. ebenda acc. pl. *grázès* für *grażès.*

triñkanti Kurschat DL unter *holperig, netriñkanti* unter *fortlaufend.*

truñkąs ebd. unter *langwierig.*

Das Lettische kann hier keinerlei Aufklärung geben, da der Zirkumflex im Lettischen jetzt sowohl unter altem, als auch unter zurückgeschobenem Wortakzent als eine fallende Intonation erscheint. Das Slavische weist wenigstens éinen solchen Präsensstamm auf: *lęgǫ* „lege mich“ (neben außerpräsentischem *leg-*). Nach den litauischen Akzentverhältnissen zu urteilen, war in *lęgǫ* — bei zirkumflektierter Wurzelsilbe — die Endsilbe betont, während die übrigen Formen des ind. praes. den Akzent auf der Wurzel hatten. Dieser Annahme entspricht tatsächlich kleinruss. I s. prs. *ľahú* neben der II s. prs. *ľážeš* usw. (in Želechowskis Wörterbuch), wenn diese Betonung zuverlässig ist und direkt aufs Urslavische zurückgeht. Im Großrussischen dagegen finden wir ein *ľágu,* wozu serb. *lȅžēm* stimmt, mit dem das sloven. *lẹ̑žem* wohl identisch ist, vgl. Breznik AfslPh. XXXII 404f. Diese Formen setzen offenbar eine akutierte Wurzelsilbe voraus, deren Akut aber wahrscheinlich nicht ursprünglich, sondern wohl dem Einfluß von *sędǫ* „setze mich“ (russ. *śádu,* serb. *sjȅdēm* mit *j* aus dem infin. *sjȅsti*) zu verdanken ist, wo (mit *sęd-* aus **sēnd-*) der Akut wohl ursprünglich war, vgl. den zugehörigen Infinitiv *sěsti* (> serb.

sjèsti) = li. *sésti.* Im Slavischen haben also, nach dem dürftigen Material zu urteilen, die Präsensstämme mit infigiertem *-n-* jedenfalls bei akutierter[1]) Wurzelsilbe und, wenn man auf kleinr. *l'ahú* bauen darf, auch bei zirkumflektierter Wurzel den Akzent ebenfalls auf der Wurzelsilbe gehabt (außerdem zeigt das Litauische, wie schon de Saussure l. c. bemerkt hat, daß die Intonation ursprünglich keinen Einfluß auf die Stellung des Wortakzents hatte). Nun haben aber im Baltischen die meisten — und vielleicht auch die ältesten — von diesen Stämmen eine schwundstufige Wurzelsilbe, die auf ehemalige Endbetonung weist. Und diese zeigen ja tatsächlich die meisten von diesen Stämmen im Altindischen (wie *vindáti* „findet" u. a.). Wie demgegenüber die uns vorliegende litauische (oder gar baltisch-slavische?) Wurzelbetonung aufzufassen ist, bleibt mir unklar.

Auch bei den *-no*-Stämmen scheint im Litauischen die Wurzelbetonung geherrscht zu haben: I s. prs. *apaunù* u. a. in Kurschats Wb., part. *aũnąs* in Skrebotiškiai im Kreise Ponewież (nach einer Mitteilung von stud. med. J. Vileišis); daselbst auch *gáunąs* (wozu fem. *gáunanti* bei Kurschat DL unter *Erbtochter* stimmt, während *gaunąs* ebenda unter *Erbe* abweicht) und *eĩnąs* (vgl. *išeinù* im Wörterbuch des Juškevič); *eĩnąs* auch Leseb. 28 und 106 und bei Kurschat DL unter *schleichend, Aussicht, Fehlschuß, Feldweg, Grenzweg, krumm* (nebst *eĩną* unter *Freitreppe* und fem. *eĩnanti* unter *aufsteigen, ausbreiten, Feldküche, fortlaufend, Circular;* nom. pl. *inteĩnū* LitMnd. 42; *išeĩnanti* auch bei Juškevič Wb. 573 unter *išeĩti*), Schleicher Hdb. II 130 und 180, Jurksch. 43, wovon nur *einąs* bei Baranowski Zam. 70, *preinũs* LitMnd. 57, *ateinũ* 111, *išeinũ* 456 abweichen[2]). Auch im Slavischen ist hier die Anfangsbetonung weit verbreitet (z. B. russ. I s. prs. *minú,* II s. *mínešь,* I s. *stánu* u. a., serb. I s. *djȅnēm* u. a.; s. dazu Breznik AfslPh. XXXII 420ff.); vgl. auch got. *fraihna* „frage".

[1]) Im Baltischen sind solche Stämme mit akutierter Wurzel so selten gewesen, daß sie als unnormal empfunden und umgebildet worden sind. So vertreten wohl li. *jùnkstu* (inf. *jùnkti*) und le. *jũkstu* (inf. *jũkt*) „werde gewohnt" einen ältern Präsensstamm **junka-* (mit akutiertem *un* aus *ūn*) neben außerpräsentischem *jūk-* (vgl. le. *jaũcêt* „gewöhnen"). Da ein solches Paradigma sonst nicht üblich war, ist das *n*-Infix verallgemeinert und **junka-* zu *jùnksta-* umgebildet worden. Ähnlich stammt wohl auch das *n* in li. *jùngti* „jochen" aus dem Präsens; auch hier ein *ū* in der Wurzel vorauszusetzen erlauben die als wurzelverwandt geltenden li. *jáutis* „Ochse" und aid. *yūti-ḥ* „Verbindung" und *yāuti* „schirrt an".

[2]) Vgl. damit unten die Fälle, wo Baranowski auch bei den *-i̯o*-Stämmen abweichende Endbetonung hat.

Was die *-i̯o*-Stämme betrifft, so fällt der Akzent im Litauischen nur dann auf die Wurzelsilbe, wenn diese etymologisch lang ist; vgl. z. B. I s. prs. *nujaučiù*[1]) mit *nùlekiu* u. a. Diese Regel wird auch durch die zugehörigen Partizipien bestätigt. Wurzelbetonung zeigen nämlich folgende Formen:

baũbią̃s bei Kurschat DL unter *Brummochs.*
uždraũdžią̃s Leseb. 94.
geĩdžią̃s bei Kurschat DL unter *ehrbegierig* und *ruhmbegierig.*
neprisiglaũdžianti ebd. unter *frei.*
griáužią̃s ebd. unter *Nagetier.*
begrė̃bią̃s Jušk. LD, Nr. 115.
nesijaũčią̃s bei Kurschat DL unter *freudetrunken.*
nujė̃gią̃s ebd. unter *talentvoll.*
pakeñčią̃s ebd. unter *langmütig* (abweichend *n'àpkenčią̃s* Leseb. 89).
nepasiliáują̃s ebd. unter *fortdauernd,* und *nesiliáują̃s* unter *immerwährend.*
láukią̃s Leseb. 95.
láužią̃s Leseb. 63.
atsiléidžianti bei Kurschat DL unter *Unversöhnlichkeit.*
pjáują̃s ebd. unter *Brettmühle, bepjáują̃s* bei Juškevič l. c., Nr. 115.
plaũkią̃s bei Kurschat DL unter *flott,* fem. *plaũkianti* unter *Batterie* und *Luftschiff.*
plė̃šianti ebd. unter *reißend.*
reĩkią̨ bei Schleicher Hdb. II 170.
n'i̯sténgią̃s Leseb. 86 und 115.
spjáują̃s bei Kurschat DL unter *feuerspeiend.*
šáują̃s ebd. unter *Scharfschütze, bešáują̃s* unter *begreifen.*
šaũkią̃s ebd. unter *himmelschreiend.*
šviẽčią̃s ebd. unter *glänzend.*
tráukią̃s ebd. unter *Zugvogel,* fem. *tráukianti* unter *Attraktion.*
beveĩkią̃s bei Juškevič Liėt. svotbìnės dájnos, Nr. 46 (2 mal).
véngią̃s bei Kurschat DL unter *unbußfertig.*
neprisiveřčią̃s ebd.
veřkią̃s ebd. unter *Spiegelfechterei* und bei Daukša Post. 284_{16}, fem. *veřkianti* bei Baranowski Zam. 64, gen. pl. *vařkunčū* LitMnd. 426.

Endbetonung dagegen findet man der Regel gemäß in folgenden Fällen:

nepridurianti̇̀ bei Kurschat DL unter *frei.*

[1]) Aber abweichend III p. prs. *užsìkenčia, pàmeldž* Lit. Mitt. II 330, *atsìverč, nèkenčia* 331, *i̯sìveržia* (2 mal) bei Juškevič Svotbìnė rė́da 28.

geliąs bei Juškevič Wb. 423.
išsigiriąs bei Kurschat DL unter *Charlatan.*
išsikelią ebd. unter *himmelhoch,* fem. *pasikelianti* unter *aufflackern, nepakelianti* unter *Unduldsamkeit.*
krečiąs ebd. unter *Fieber.*
kvepiąs ebd. unter *balsamisch, duftig, geruchvoll, Riechwasser,* fem. *kvepianti* unter *Kraut.*
lekiąs ebd. unter *denken* und *fliegend; lekianti* unter *fliegend* (hier auch *lekią*) und *Lauffeuer.*
pučiąs ebd. unter *Bläser.*
sveriąs ebd. unter *lötig, zweilötig, dreilötig, atsveriąs* unter *Gegengewicht, sverianti* unter *dreipfündig.*
sutariąs ebd. unter *Consonanz* und *entsprechend.*
benusitveriąs ebd. unter *Begriff.*

Regelwidrig dagegen ist die Betonung folgender Formen:
bajojęs LitMnd. 322.
kłousiūs ebd. 5 und 71, *kłousiū* 41.
krēčiąs Leseb. 107.
kvēpianti ebd. 131.
pakviečianti bei Kurschat DL unter *Gevatterbrief* (die einzige von mir bei Fr. Kurschat gefundene Ausnahme und wohl einfach fehlerhaft statt *pakviēčianti,* vgl. z. B. *sukviečiù* in Kurschats lit.-deutschem Wb.).
liepjūs LitMnd. 42, *atsiliepjūs* 5.
rėkiąs und *rėkią* LChr. 357₂₇ (aus der ostlitauischen Mundart von Dusetos).
plaukiąs Ostli. Texte S. XVII, und *beplaukiąs* „schwimmend" bei Jušk. LD, Nr. 1112 (ausdrücklich als neben *beplaũkiąs* gebräuchlich angegeben), vgl. dagegen *išplaukiù* u. a. bei Kurschat und Juškevič Wb.
stougiūs LitMnd. 50.
betraukiąs Leseb. 104.
verkiąs bei Baranowski Zam. 57 (hier auch fem. *verkianti*) und 64 (hier neben fem. *ver̃kianti!*), *verkiūs* LitMnd. 52.

Nach diesen Beispielen zu urteilen, herrscht wenigstens in einem Teil der ostlitauischen Mundarten Endbetonung auch bei langer Wurzelsilbe; vgl. auch das schon oben angeführte *einą̃s* bei Baranowski. — Besonders auffällig akzentuiert ist der zweimalige gen. pl. *gaudžiánčiu* (das Akutzeichen bezeichnet hier nicht die Intonation, sondern nur den Wortakzent) bei Jušk. LD, Nr. 55, statt *gaũdžiančių* resp. *gaudžiančių̃* (vgl. *sukančių̃* bei Kurschat,

Gramm. § 1118); ähnlich noch daselbst Nr. 115 (2 mal) *be-kuriánt, b'avejuñt* LitMnd. 18, *užbėguñt* 51, acc. *verkeñti* 32, gen. pl. *dra-boñču* 143.

Neues von Altem in der Betonung dieser Stämme zu sondern scheint unmöglich zu sein, da die verwandten Sprachen in dieser Hinsicht kein einheitliches Bild gewähren. Was die slavischen -*i̯o*-Stämme mit langer Wurzelsilbe betrifft, so zeigt ein Teil der slavischen Sprachen — abweichend vom Litauischen Kurschats — zuweilen Endbetonung bei vokalisch auslautender Wurzel, vgl. z. B. mit li. *spjáująs* und *šáująs* russ. *pľujú pľujóš* resp. *sujú sujóš* (woneben auch *pľúju* resp. *súju*), aber serb. *pľùjēm*. Im Gegensatz zum Litauischen hat das Slavische ferner Anfangsbetonung bei kurzer Wurzelsilbe mit *e* oder *o* in der Wurzelsilbe; vgl. auch got. *ahja*, ai. *háryāmi* u. a.

Von den -*o*-Stämmen zeigen diejenigen mit schwundstufiger und zugleich kurzer Wurzelsilbe durchweg die zu erwartende Endbetonung (vgl. z. B. die I p. s. *àtimu* u. a.):

blizgą̃s bei Kurschat DL unter *glänzend*.
užginą̃s ebd. unter *abschlägig*.
nuimantì ebd. unter *Fleckkugel* (aber *prìimąs* Leseb. 104, *apsìimąs* 106).
judą̃s ebd. unter *los*.
iššikišą̃s ebd. unter *Landspitze*.
krutą̃s bei Baranowski Zam. 29.
belipą̃ bei Kurschat DL unter *Punkt*.
nusiminãs LitMnd. 40.
užmušą̃s Matth. V 21.
šuką̃s in Kurschats Gramm. § 1118.
žibą̃s bei Kurschat DL unter *Folie* und *blank*.

Desgleichen findet man Endbetonung — abweichend vom Germanischen und Altindischen, wo die ursprüngliche Wurzelbetonung bewahrt ist, aber (von einigen Ausnahmen abgesehen) in Übereinstimmung mit dem Slavischen — bei wurzelhaftem *e* resp. *a* (aus altem *o* resp. *a*) in kurzer Wurzelsilbe (vgl. z. B. die I p. s. *ìšdegu*):

degą̃s bei Kurschat DL unter *brennbar, entzündbar, Feuerbrand, leidenschaftlich, degą̃* unter *Flammenzüge, uždegą̃s* unter *Brennspiegel*, fem. *degantì* unter *Brandkugel, Feuereifer, Feuerkugel, gelinde, heftig*, gen. s. *degančiõs* Daukša Kat. 50_{20}.
derą̃s ebd. 25_{9} und 44_{9}, *derą̃* 23_{18} und $_{19}$, *priderą̃* 60_{3}, *priderą̃s*

39_2 und 40_{20} und Post. 76_2, 218_{25}, 301_{26}, *susiderą̃* 256_{22}, *nederą̃* 212_{32}, 329_{32}, *nederą̃s* 338_{27} und Kat. 47_{14}.

prisigemantì bei Kurschat DL unter *Erbkrankheit* und *erblich.*

kabantì ebd. unter *hangend* (hier auch ein für Kurschats Mundart wohl fehlerhaftes *kābą̃s*).

atamanūs LitMnd. 39.

metą̃s bei Kurschat DL unter *feuerspeiend, m̃atūs* LitMnd. 41, *užmetą̃s* Matth. V 28 (aber *ùžmetą̃s* Leseb. 40).

nešą̃s Markus XIV 13 und bei Kurschat DL unter *Fruchtbaum* (aber *nēšą̃s* Leseb. 9, 2 mal), *nešantì* unter *Fluß* und *Pfründe, parnešą̃s* unter *Botschafter* und *Friedensbote, nenešą̃s* Matth. VII 19 und Leseb. 43, *atnešą̃s* Daukša Post. 350_{13}, *atsinešą̃s* bei Jurksch. 67.

paseką̃s bei Kurschat DL unter *nächstfolgend.*

skelą̃s bei Wolter Obъ etnografičeskoj pojezdkě 64 (aus Daukša).

šneką̃s LChr. 357_{26}, *nešneką̃s* und *nešnekantì* bei Schleicher Hdb. II 346.

teką̃s bei Kurschat DL unter *fließend, neteką̃s* unter *stehend, tekantì* unter *Bergquell.*

vedą̃s unter *praktisch* und Matth. VII 14 und Leseb. 43, *nuvedą̃s* Matth. VII 13 (aber *nùvedą̃s* Leseb. 43), *vedantì* Kurschat DL unter *Leitstern.*

vežą̃s ebd. unter *fahrend, v́ažūs* LitMnd. 40, *besivežą̃s* Schleicher Hdb. II 226.

pažadą̃s ebd. II 346.

Alles, was oben über die eben vorhergehende Gruppe von Stämmen gesagt ist, gilt — von einigen Ausnahmen abgesehen — auch für die *-o*-Stämme mit einer zirkumflektierten Länge in der Wurzelsilbe:

kalbą̃s Daukša Post. 163_{10} und Kurschat DL unter *wahrhaft, pakalbą̃s* unter *verleumderisch.*

bekemšą̃s Jušk. LD, Nr. 115.

bekertą̃s ebd.

lendą̃s bei Kurschat DL unter *schleichend.*

perką̃s ebd. unter *Scheinkauf, nuperką̃s* Jurksch. 72.

slenką̃s bei Kurschat DL unter *schleichend.*

varvą̃s ebd. unter *bluttriefend.*

Die Ausnahmen sind:

krem̃tanti bei Kurschat DL unter *beißend* und *Gewissen* (aber *àpkremtu* usw. weist auf Endbetonung).

pasiliẽką̃s ebd. unter *stät* und *wankelmütig, pasiliẽkanti* unter *Fix-*

stern (gleichfalls auf Wurzelbetonung weisen *atliekù, išliekù, paliekù* in Kurschats li.-d. Wb. und *išliekù* bei Juškevič Wb.).

miẽgą̃s bei Schleicher Hdb. II 162 und Kurschat DL unter *scheinbar* (dazu stimmt *išmiegù* bei Juškevič Wb.).

sef̃gą̃s Joh. XI 1, Jurksch. 113 (hier auch fem. *sef̃ganti*), *sef̃gą* Daukša Post. 238_{18}; aber der Regel gemäß *sergą̃* Daukša Post. 53_{22}, *sergą̃s* Leseb. 51, Daukša Kat. 44_{10} und 45_{22} und Kurschat DL unter *anstellen, einbilden, Fieberkranke, geisteskrank, gelbsüchtig, gichtbrüchig* und *krank* (dazu stimmen *àpsergu* usw. bei Kurschat im li.-d. Wb. und *įsìsergu* bei Juškevič Wb.).

Entschiedene Ausnahmen sind demnach nur *liẽką̃s* und *miẽgą̃s;* und da scheint es nicht ohne Bedeutung zu sein, daß hier neben den thematischen Stämmen auch noch athematische Formen vorkommen (noch Juškevič verzeichnet in seinem Wb. für die III p. prs. neben *išliẽka* und *išmiẽga* auch *išliẽkti* und *išmiẽgti*). Denn auch das Partizip von *esù (esmì)* „bin" zeigt meistens Wurzelbetonung:

ẽsą̄s bei Kurschat Gramm. § 1106 (neben *ẽsą̃s*), Daukša Post. 20_{27}, 110_{18}, 215_{16}, $217_{11, 25, 26}$, 218_{6}, 232_{16}, 252_{23}, 254_{7}, 337_{18}, $338_{9, 18}$ (nebst fem. *ẽsanti* 126_{1}, 344_{1}), Lit. Mitt. II 178 (hier auch *ẽsą̄*), Juškevič Svotbìnė rėda 28 und Svotbìnės dájnos Nr. 763, *ẽsą̄* Daukša Post. 132_{12} und 242_{14} und Baranowski Zam. 71; mit Endbetonung *esą̃s* LChr. 326_{26} (aus Joniškis), *esą̃* bei Juškevič Wb. 695 und LChr. 383_{10} (aus dem ostlitauischen Tvereč).

Die -*o*-Stämme mit akutierter Länge in der Wurzelsilbe haben im Slavischen teils Wurzel-, teils Endbetonung, z. B. russ. *lě̊zu* (mit Wurzelbetonung) neben *sèkú* (II p. s. *sěčéšь*). Daß dieses ehedem auch im Litauischen der Fall gewesen ist, darauf scheint noch das weitgehende Schwanken (auch bei éinem und demselben Gewährsmann) zwischen Anfangs- und Endbetonung hinzuweisen; vgl. auch le. *nãku* „komme" neben *sâku* „beginne". Belege:

augą̃s Kurschat DL unter *hiesig, augą̃* unter *einheimisch, augantì* unter *Wasserpflanze* (aber *áuganti* unter *Bergpflanze*); vgl. le. *aûgu.*

bėgą̃s ebd. unter *fliegend, fließend, flüchtig, laufend, Lauffeuer* (und *begũs* LitMnd. 72, aber *bė́gą̄s* Leseb. 60), *bėgantì* unter *Circular* und *Fluß* (aber *bė́ganti* unter *reißend* und *Lauffeuer*), *pribēgũs* LitMnd. 51, *atbėgą̃s* Jurksch. 124 (neben *atbė́gą̄s* in Klammern); vgl. le. *bêgu* und russ. *bě̆gú* (III p. pl. *bě̆gút*).

dirbą̃ Lit. Mitt. II 58 (aber *badìrbą* LitMnd. 322), *dirbantì* Kurschat DL unter *Arbeitsbiene.*

duodą̃s ebd. unter *ergiebig* und *gewinnbringend* (fem. *duodantì* unter *ergiebig* und *Handel*), *atsi-duodą̃s* unter *holzicht* und *Geschmack, nusiduodą̃s* unter *fortgehend* (aber *nusidúodą̃s* unter *privat* und *regelmäßig,* und *pardúodą̃s* unter *Scheinverkauf*), *pasiduodą̃s* Daukša Post. 277₁₉; vgl. le. *duôdu* „gebe" (so in westkurländischen Mundarten neben fut. *duõšu* und inf. *duõt!*) und russ. III p. plur. *dadút.*

ėdą̃s Daukša Post. 259₂₄ (aber *ė́dąs* Kurschat DL unter *Beizwasser* und *fleischfressend*), *ėdą̃* Kurschat DL unter *Ätzmittel, ėdantì* unter *Raubfisch* (aber *suė̃danti* unter *verzehren*); vgl. le. *ę̂du.*

kándąs ebd. unter *beißend* und *Beizwasser, kándą* unter *Ätzmittel.*

moką̃s Schleicher Hdb. II 231 und Kurschat DL unter *Baukünstler, beredt, Dichter, flügge, geschickt, krieggeübt, Probe,* fem. *mokantì* unter *ausschreiben* und *geschickt* (aber *mókąs* Leseb. 109 und 110 und Juškevič Liėtùv. dájnos I, S. 223); vgl. le. *mâku.*

prapuolą̃ Juškevič Wb. 683; aber *púolanti* Kurschat DL unter *Gebühr, pripúolanti* unter *Pflichtteil.*

ńab'aroudũs LitMnd. 72.

skámbąs bei Kurschat DL unter *klangvoll.*

iššoką̃s ebd. unter *Bastei* und *Bollwerk, šokantì* unter *Tanzbär* (vgl. le. *šâku* „beginne"), aber *šókanti* unter *beweglich, sprudeln, Springbrunnen, šókąs* unter *Springbrunnen, sprudeln, šóką* Jurksch. 118.

vérdąs Kurschat DL unter *sieden* (aber le. *vę̃rdu*).

žìndąs ebd. unter *Säugling.*

Schon die angeführten Beispiele zeigen, daß dort, wo die Wurzel im Nominativ unbetont bleibt, der Akzent auf den thematischen Vokal gewöhnlich nur dann fällt, wenn er in der Endsilbe enthalten ist (z. B. *moką̃s*), sonst aber, soweit es die allgemeinen Regeln erlauben, auf die nachfolgende Schlußsilbe (z. B. *mokantì*)[1]). Um das Bild davon zu vervollständigen, sei hier aus Kurschats Grammatik das Paradigma von *suką̃s* ausgeschrieben: nom. s. *suką̃s, sukantì, suką̃,* gen. *sùkančio, sukančiõs,* dat. *sùkančiam, sùkančiai,* acc. *sùkantį, sùkančią,* instr. *sùkančiu, sùkančià* (sic!), loc. *sùkančiamè, sùkančiojè,* nom. pl. *suką̃, sùkančios,* gen. *sukančių̃,* dat. *sùkantiems, sùkančioms,* acc. *sùkančius, sùkančias,* instr. *sukančiaĩs, sukančiomìs,* loc. *sùkančiuosè, sukančiosè.* Be-

[1]) Eine Ausnahme bilden Betonungen wie *b'asĩiriunt* LitMnd. 14, *b'asĩkalbunt* 19 und 51, *b'asĩrajunt* 24 u. a.

tonung also nicht des thematischen Vokals, sondern der Schlußsilbe! Dazu stimmen großruss. *iduči, nesuči* u. a. (wohl der alte nom. s. fem. g.; jetzt als „Gerundium" gebraucht) und (aus altrussischen Texten) nom. pl. *imušče, nesušče, zovušče* u. a., acc. pl. *grjaduščá* u. a. bei Sobolevskij Lekcii po istorii russk. jazyka[4] 278. Betonung des thematischen Vokals dagegen zeigen bekanntlich gr. *λιπών* (gen. *λιπόντος*), *λιποῦσα* (gen. *λιπούσης*) u. a. und ai. *tudán* (acc. *tudántam*), fem. *tudántī*. Nun mußte ja freilich im Slavisch-Baltischen der Akzent von der zirkumflektierten (vgl. z. B. li. *suką̃s*) zweiten auf die nachfolgende dritte Silbe übertragen werden, wenn diese akutiert war (vgl. z. B. li. nom. *ganyklà* aus **ganỹklā*, gen. *ganỹklos*), und so könnte z. B. li. *sukantì* rein lautlich aus altem **sukañtī* entstanden sein. Doch sollte in diesem Fall der Genitiv dazu **sukañčios* lauten, und analogische Umbildung (etwa nach nom. *saldì* : gen. *saldžiõs*) fürs ganze Paradigma anzunehmen ist bedenklich, weil die Zahl der Kasus mit betonter zweiter Silbe ursprünglich stark überwiegen mußte. Man muß daher wohl annehmen, meine ich, daß z. B. die ursprüngliche slavisch-baltische Form des nom. s. fem. g. nicht dem ai. *tudántī*, sondern der ai. Nebenform *tudatí* entsprach (also z. B. li. **sukintì*, gen. **sukinčiõs* usw.), und daß man ehedem deklinierte: nom. s. masc. g. *suką̃s* wie ai. *tudán*, acc. s. **sukañtį* wie ai. *tudántam*, loc. **sukintì* wie ai. *tudatí*, gen. **sukintès* wie ai. *tudatáḥ*, nom. pl. **sukañtes* wie ai. *tudántaḥ*, acc. **sukintìs* wie ai. *tudatáḥ*, gen. **sukintų̃* wie ai. *tudatā́m* usw. Darauf kann man die Endbetonung (denn z. B. das jetzige *sùkantį* kann nicht unmittelbar aus **sukañtį* entstanden sein) und das *-an-* in der zweiten Silbe verallgemeinert haben. Der Einfachheit halber habe ich eben die vorausgesetzten Formen in einer Gestalt gegeben, wie sie jetzt im Litauischen aussehen würden; wegen der analogen Vorgänge im Slavischen ist jedoch dieser Prozeß wahrscheinlich schon vorbaltisch.

Im Slavischen haben bekanntlich (von spätern Neuerungen abgesehen) die nicht wurzelbetonten *-o*-Stämme den Akzent auch im indic. prs. nicht auf dem thematischen Vokal (der im Altindischen betont wird), sondern auf der Endung. Diese Betonung muß wohl auch fürs Urbaltische vorausgesetzt werden. Denn wie z. B. li. *sùkame, sùkate* aus **sukãme*, **sukãte* hätten entstehen können, ist schwer einzusehen, wohl aber lassen sie sich als Umbildungen von **sukamè*, **sukatè* begreifen. Denn bei einem wenigstens dreisilbigen Oxytonon kann auf der ersten Silbe leicht

ein Gegenton entstehen, zumal hinter unbetonter Schlußsilbe des vorhergehenden und vor betonter Anfangssilbe des nachfolgenden Wortes. Wo die Verbalform schwächer betont war als die übrigen Wörter der Phrase, mochte dieser Gegenton an Stärke dem ursprünglichen Akzent (auf der Endsilbe) gleichkommen und weiterhin unter dem Einfluß der wurzelbetonten Verba zum Hauptakzent werden. Wenn man in den Reflexivformen ehemalige Betonung des suffigierten Reflexivpronomens annehmen darf (s. IF. XXXIII 107), so bildeten Formen der I und II p. pl. und du. gar viersilbige Oxytona, wo der Gegenton auf der ersten Silbe noch leichter entstehen konnte, vgl. Kurschats oben angeführte Schreibung (loc. s.) *sùkančiamè* (Gramm. § 1118) u. a. für *sukančiamè* (vgl. dazu Schleicher Hdb. I 212, dessen Gewährsmann schon nur *sùkančiame* gekannt habe).

Im Litauischen würden übrigens ohnehin z. B. II p. pl. **sukãtē* und I p. pl. **sukãmē* (mit akutiertem *-ē*; vgl. die Reflexivformen *sùkatės* und *sùkamės*) rein lautlich zu **sukatè*, **sukamè* geworden sein. Da aber für die Endbetonung der entsprechenden slavischen Ausgänge (z. B. kleinruss. *-eté, -emó,* serb.-štok. *-éte, -émo*) diese Erklärung nicht möglich ist, so muß wenigstens die Entstehung der slavischen Endbetonung anders erklärt werden. Man muß hier wohl vor allen Dingen an den Einfluß der im Plural und Dual von jeher endbetonten *-ī*-Stämme denken (vgl. z. B. ai. I p. pl. *stuvīmáḥ* oder *rudimáḥ* : le. dial. *raũdim* „wir weinen"). In der I p. s. haben ja diese Stämme im Slavischen und Baltischen denselben akutierten Ausgang wie die *-(i̯)o*-Stämme, der von einer vorhergehenden Kürze oder zirkumflektierten Länge den Akzent übernehmen mußte. So konnte also im Slavischen nach dem Muster z. B. von I s. **sъpľǫ́* „schlafe" : I pl. **sъpimó* auch z. B. neben I s. **čьtǫ́* eine I pl. **čьtemó* statt **čьtémo* aufkommen. Außerdem kommen wenigstens fürs Slavische vielleicht auch die *-neu*-Stämme in Betracht, vgl. ai. I pl. *sunumáḥ*, II pl. *sunuthá,* III pl. *sunvánti.* Auf die ehemalige Existenz solcher Stämme auch im Slavischen weisen außer Formen wie russ. *derznovenije,* ksl. *dvignovenъ* u. a. auch die Infinitive auf *-nǫti.* Im Russkij filolog. věstnikъ LXVIII 370ff. habe ich nämlich schon dies *-nǫti* auf *-nuti* (mit einem aus dem Präsensstamm übernommenen *-nu-,* vgl. ai. III p. fut. *aśnuviṣyatē* zum prs. *aśnōti,* oder got. *fraihnan* u. a.) zurückgeführt; vgl. slav. *gnǫs-* aus *gnus-, mǫd-* aus *mud-, nǫd-* aus *nud-* u. a. und englische, deutsche u. a. Parallelen zu diesem lautlichen Vorgang bei Sweet A history of

english sounds 39f., Behaghel Gesch. d. deutschen Spr.[4] § 168, Sievers Grundz. d. Phonetik[5] 291, sowie li. dial. *nįn* aus *nī* bei Juškevič Wb. 708 unter *gnìmbti.* Am a. O. habe ich auch gezeigt, auf welche Weise die *-neu*-Stämme zu *-no*-Stämmen umgebildet werden konnten.

Es fragt sich nun, ob vor der Übertragung des Akzents auf die Personalendungen noch der alte (im Altindischen bewahrte) Unterschied zwischen Wurzelbetonung und Betonung des thematischen Vokals bewahrt war, oder ob, wie Vondrák Vergl. slav. Gr. II 215 fürs Slavische und Hirt Der indog. Akzent 187ff. fürs Slavische und auch — aber weniger bestimmt — fürs Litauische annehmen, zuvor die Betonung des thematischen Vokals verallgemeinert war. Nach meiner Ansicht kann diese Frage nicht mit Sicherheit entschieden werden. Fürs Slavische kann die vorausgesetzte Verallgemeinerung als möglich gelten, denn dort war die Anzahl der Stämme mit Betonung des thematischen Vokals recht bedeutend. Aber notwendig scheint sie mir auch dort nicht gewesen zu sein. Denn wenn z. B. nach dem Muster von **sъpľǫ́* : **sъpimó* neben **čьtǫ́* ein **čьtemó* (statt **čьtémo*) entstehen konnte, warum sollte nach demselben Muster auch z. B. neben **nesǫ́* nicht ein *nesemó* (statt **nésemo*) entstehen? Das Letztere gilt mutatis mutandis auch fürs Baltische, und hier ist außerdem die Zahl der *-o*-Stämme mit schwundstufiger Wurzel viel kleiner als die der Stämme mit vollstufiger Wurzel, weshalb hier die von Hirt angenommene Verallgemeinerung der Suffixbetonung mir recht unwahrscheinlich vorkommt. Andererseits kann ich auch die Ansicht Leskiens AfslPh. V 509 und van Wijks ebd. XXXVII 41f. nicht billigen, daß z. B. li. *vẽdame* nicht aus **vedàme* oder **vedamè* entstanden sei, sondern die ursprüngliche Wurzelbetonung bewahrt habe. Denn erstens wäre dann die Betonung vom Partizip *vedą̃s* sehr sonderbar. Und zweitens, wie wäre dann z. B. die Betonung von li. *nùslenkame* (zum inf. *nuslinkti;* und die Entstehung von *nù-* aus *nuo-*) neben *nuteñkame* (zum inf. *nutèkti*) zu verstehen, wenn die jetzige Anfangsbetonung von *sleñkame* nicht weniger alt wäre als die von *teñkame?* Dieser Gegensatz läßt sich nur begreifen, wenn wir für das jetzige *sleñkame* eine ältere (aber nicht ursprüngliche) Endbetonung voraussetzen. Man muß nämlich — im Gegensatz zu Hirt l. c. 174f. — (nicht nur fürs Slavische, sondern) auch fürs Litauische annehmen, daß in zusammengesetzten Verben den Akzent nicht das Präfix (mit Ausnahme von li. *pér-*, le. *pãr-*), sondern die Verbalform bekam. Daher also z. B. li. *nuteñkame*

aus **nuo-teñkame,* aber li. *nùslenkame* aus **nuslenkamè,* und dies aus **nuo-slenkamè.* Schwieriger zu beurteilen ist das Nebeneinander von *nutenkù* (neben *tenkù*) und *nùslenku* (neben *slenkù*). Erstens könnte man annehmen, daß, noch bevor **teñkuo* zu **tenkúo* geworden war, **sleñkuo* unter dem Einfluß der Stämme mit alter Suffixbetonung zu **slenkúo* (doch habe ich schon oben bemerkt, daß im Litauischen die Zahl der Verba vom Typus *sukù* verhältnismäßig klein ist), und weiterhin z. B. **nuo-slenkúo* über **nu-slenkúo* zu **nùslenkuo* wurde (aber das Zurückziehen des Akzents von einer langen Endsilbe scheint mir unwahrscheinlich zu sein), worauf erst **(nuo-)teñkuo'* zu **(nuo-)tenkúo* und schließlich (gleichzeitig mit *nùslenku* aus **nùslenkuo* und *slenkù* aus **slenkúo*) zu *(nu)tenkù* sich umbildete. Wahrscheinlicher scheint mir also die Annahme zu sein, daß *nutenkù, nutenkì, nuteñka, nuteñkame* usw. nach dem Muster von *tenkù, tenkì, teñka, teñkame* usw. aus **nùtenku, *nùtenki, nutenka, nuteñkame* usw. umgebildet sind, während in *nùslenku* usw. die Anfangsbetonung sich leichter halten konnte, weil sie hier den Formen aller Personen eigen war.

Auffällig ist die Verallgemeinerung der Endbetonung in den litauischen Optativformen: z. B. nicht nur *te-sukiẽ, te-ėdiẽ* Jušk. LD, Nr. 792 (3 mal), *te-bėgiẽ* ebd. Nr. 1390 u. a., sondern auch *te-vertiẽ* bei Kurschat Gramm. § 1073 (neben *nuverčiù* und *veřčiąs*), sowie *te-laužỹ* (zu *láužiu*) und *te-pjaunỹ* (zu *pjáunu*) bei Juškevič Wb. 717 unter *į-giedinti.*

Auch in den Formen des part. prs. pass. findet man den Akzent gewöhnlich auf der ersten oder auf der letzten Silbe, nicht aber auf dem thematischen Vokal[1]), z. B. *duodamà* Markus IV 25 und Kurschat DL unter *besolden, duodamì* ebd. unter *gäng; giedamà* unter *Abendgesang* und *Abendlied; dirbamà* unter *Arbeitstisch; išmokamà* unter *anzahlen; išleidžiamà* unter *Ausgabebuch; leidžiamà* unter *bestimmen; žindamà* unter *Ferkelmutter; einamà* unter *Aufgang; pažįstama* unter *abgedroschen; spáudžiami* unter *Auflage; kándami* unter *Bremse; liejami* unter *Bildgießerei; išliejama* unter *Ausguß.* Der Akzent stimmt hier nicht immer zur sonstigen Betonung, vgl. z. B. *išleidžiamà* und *einamà* mit den oben zitierten *atsiléidžianti* und *eĩnąs.*

Sehr schwankend ist die Betonung der *-i*-Stämme; wenigstens ist das mir vorliegende Material nicht ausreichend, um eine Regel erkennen zu lassen. Belege:

nepasigailį̃s Kurschat DL unter *grausam* und *lieblos.*

[1]) Eine Ausnahme bildet *gulàms* LitMnd. 127.

galį̃s ebd. unter *abhärten, Einfluß, mächtig, Probe, talentvoll,* Leseb. 77, *galį̃* Leseb. 84 und 90, *nè galį̃s* 89, *ne galį̃* 62, Lit. Mitt. II 58, *galimà* Kurschat DL unter *aufbringen,* vgl. *į̃galiu* und *ìšgaliu* bei Juškevič Wb.; aber *gãlį̄s* Schleicher Hdb. II 141 und 176, Jurksch. 17 und 46, Daukša Post. 79_{2}, 145_{27}, 251_{5}, $253_{18, 22}$, 320_{35}, in K. Būgas Vokabular zu einer Sammlung litauischer Märchen, S. 7, Leseb. 66, *gãlį̄* Daukša Post. 197_{22}, *negãlį̄s* Schleicher Hdb. II 346, Leseb. 63, *negãlinti* 85, vgl. *negaliù* bei Schleicher l. c. II 141 und III p. prs. *negál* in Kurschats Wb.

girdį̃s Kurschat DL unter *Fall, neprigirdį̃s* unter *Harthörigkeit, negirdį̃s* Juškevič Wb. 435, aber auch *negir̃dį̄s* Kurschat DL unter *überhören,* vgl. II p. s. *neprigirdì* und III p. *negir̃d* in Kurschats Wb.

gulį̃s Jacoby Lit. Chrestom. 90, Leseb. 39 und 107, *prigulį̃s* 122, *begulį̃s* Jušk. LD, Nr. 1070, vgl. *į̃guliu* Juškevič Wb.; aber auch *gùlį̄s* bei Kurschat DL unter *abgeschieden, fern, Landstadt,* Matth. V 14, Jurksch. 108, *gùlinti* Kurschat DL unter *Bettgenosse, einsam, begùlį̄s* Jušk. LD, Nr. 1537.

mylį̃s Kurschat DL unter *Abenteurer, Bienenfreund, ehrliebend, Finsterling, heucheln, kunstliebend, patriotisch, mylintì* unter *friedfertig, Menschenliebe, patriotisch, mylimà* unter *Herzensfreundin;* aber auch *mýlį̄s* Daukša Post. 314_{37}, *mýlį̄* 21_{13}, *mýlinti* Schleicher Hdb. II 162, *mýlima* Kurschat DL unter *Busenfreundin.*

norį̃s Leseb. 66, 69, 89, 90, 107, Kurschat DL unter *abmalen, irgend* und (in der Bedeutung von d. „wenigstens, wenn auch nur“) im li.-d. Wb., Schleicher Hdb. II 346 (in der Bedeutung von d. „wollend“; und zwar habe es diesen Akzent [1]) wahrscheinlich zum Unterschiede von *nórį̄s* „etwa, wenn schon“; auch das Femininum dazu laute häufiger *norintì* als *nórinti,* doch vgl. weiter unten!) und 134, *norį̃* Leseb. 62, 78, 86, 87, bei Schleicher l. c. 153; aber auch *nórį̄s* ebd. 166, 181, 185 (an allen diesen Stellen in der Bedeutung von d. „wollend“), Jurksch. 9, 30, 125, Leseb. 75, 77, 79, Lit. Mitt. II 183, Daukša Post. 175_{4}, 313_{5}, *nórinti* „wollend“ Schleicher Hdb. II 162, Leseb. 84.

regį̃s Markus VIII 23, Joh. IX 21, *neregį̃s* Kurschat DL unter

---

[1]) Nach Schleicher l. c. haben nämlich die Partizipien auf *-į̄s* „in der gewöhnlichen Sprache den Ton stets auf der Stammsilbe“.

blind, stockblind, regimà unter *augenscheinlich;* vgl. *prìregiu* und *neprìreg* in Kurschats li.-d. Wb.

sėdį̃s Kurschat DL unter *Arrestant;* aber *sė̃dįs* Jurksch. 24 und 138, Daukša Post. 4_{39}, 216_{26}, 304_{30}, *besė̃dįs* Juškevič Svotb. rėda 98, *sė́dinti* ebd. 50, *besė́dinti* Joh. XI 20 und Daukša Post. 239_{19}.

spindį̃s Kurschat DL unter *glänzend* und *hellfunkelnd.*

stovį̃s ebd. unter *angesehen* (im Nachtrag), *Genoß, Günstling, Landhaus, parteiisch, bestovį̃s* unter *bleibend, einzeln, stovintì* unter *Kastengeist, bestovį̃s* Leseb. 100.

tikį̃s Kurschat DL unter *Bekenner, gläubig, netikį̃s* unter *Freigeist, ìssitikį̃* Leseb. 94, vgl. *ìssìtikiu, įsìtikiu* u. a. im Wb. von Kurschat und Juškevič; aber auch *netìkįs* Lit. Mitt. II 331.

tylį̃s Kurschat DL unter *stumm;* aber daneben *užtyliù* im Wb. Kurschats.

tupį̃s Jurksch. 27 (aber daneben in Klammern auch *tùpįs*), *betupį̃s* (3 mal) Jušk. LD, Nr. 1282; vgl. *ìstupiu* im Wb. von Kurschat und Juškevič.

turį̃s Schleicher Hdb. II 165 (2 mal), Leseb. 52, 66, 85, 87, 89, 90, Lit. Mitt. II 178, Jušk. LD, Nr. 200 und 430, *turį̃* Leseb. 90, 117, vgl. *ìšturiu* Juškevič Wb.; aber auch *tùrįs* Leseb. 57, 62, 71, 77, 90, Kurschat DL unter *absprechen* und *ästhetisch,* Markus III 1, Joh. IX 22, Jurksch. 14 und 46, Schleicher Hdb. II 134, 177, 181, 189, 199 und 346 (vgl. ebd. 141 I p. pl. *netùrim*), Daukša Kat. 38_{18}, Post. 41_{22}, 101_{1}, Juškevič Svotb. rėda 73, Svotb. dáinos Nr. 248, 764, 798, *betùrįs* Jušk. LD, Nr. 1537, *tùrį* Leseb. 62, 78, Daukša Post. 21_{18}, *tùrinti* 347_{3}, Kurschat DL unter *arm, Ehrendame, finnig,* Leseb. 13, 57, 79, 84, 117, 120, 131.

pavydį̃s Kurschat DL unter *abgünstig* und *mißgünstig.*

Die -*ā*-Stämme zeigen (wie auch im Präteritum!) durchweg Wurzelbetonung. So z. B. *dā̃rąs*[1]) Kurschat DL unter *Probe,* Daukša Post. 163_{10}, 282_{3}, 306_{30}, 310_{29}, 311_{1}, *dā̃rą* und *mā̃tą* Juškevič Wb. 695 (vgl. *išdaraū̃* ebd. 567 und *nenudā̃ro* bei Kurschat Wb. unter *daraū̃*), *sā̃kąs* Baranowski Zam. 29, *žìnąs* Kurschat DL unter *sachkundig* u. a. Auffällig ist daneben *bebraidą̃s* (als neben *bebraĩdąs* gebräuchlich bezeichnet) Jušk. LD, Nr. 1112.

Riga. J. Endzelin.

---

1) *darą̃s* bei Leskien Lit. Lesebuch 202 ist falsch.

Grund als Femininum.

Moderne deutsche Mundarten kennen *grund* als Femininum in einer ganz bestimmten Bedeutung, und zwar in einem Gebiet, das sich, soweit ich feststellen konnte, von der Gegend der unteren Saale im Osten nach Westen zu bis ins Westfälische erstreckt: *jrund,* f. (seltener m.) „der Grund, Vertiefung des Erdbodens“ Jecht Wb. d. Mansfelder Ma. 44b; *jrunt* f. „Niederung, kleines Tal“ Liesenberg Die Stieger Ma. 148; *grund,* f., plur. *grünne,* „eine Niederung zwischen Bergen, ein kleines Tal“; *bî der vöderen grund* Schambach Wb. d. nd. Ma. der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen 70a; vgl. *in der Göttinger langen und grünen Grund* Rüling Beschreibung der . . . Stadt Northeim (1779) 256; *grund* ist in der Bedeutung „Vertiefung, Tal, Schlucht“ im nördlichen, ganz besonders im westfälischen Hessen Femininum; . . . *in der Riesengrund* Niederelsungen [Kreis Wolfhagen] Vilmar Idiot. von Kurhessen 139; *grunt,* f. „Wiesengrund, kleines Tal“ Bauer-Collitz Waldeck. Wb. 41b; *se söllen in der Grund runder gohn, dann kämen se bi enne Mülle* ib. 262b 28; *grund,* m. (f. Siedlinghaus) Woeste Wb. d. westf. Ma. 86b, eine irreführende Angabe: auch die weitere Umgegend von Siedlinghausen (Kreis Brilon) bis nach Büren hinauf (und vermutlich noch weitere westfälische Gebiete) kennt *grund* als Femininum, aber nur in der Bedeutung „Tal, tieferliegende Wiesenflächen“ [1]); ‘die Flur heißt im Volksmunde *die Hallinger Heide* oder *die Hallinger Grund*’ Zs. f. vaterländ. Geschichte u. Altertumskunde (Münster i. W.) 76 (1918), 173. In derselben Bedeutung taucht das Femininum auch im Preußischen auf: *grund* „das Tal, der Grund“ ist weiblichen Geschlechts; ein solcher Grund in der Nähe von Elbing . . . heißt *die Pulvergrund* Sperber-Niborski Des Volkes Rede, eine Sammlung ostpreußischer Ausdrücke und Redensarten (1878) 14; *die grund* „eine Waldschlucht“ Schemionek Ausdrücke und Redensarten d. Elbingschen Ma. (1881) 15; *die Markheimsche Grund* bei Heilsberg Frischbier Preuß. Wb. 1, 257b; im Dorfe Bordehnen bei Schlobitten bezeichnet *die Grund* einen niedriger gelegenen Teil des Ortes; die in den Wäldern jener Gegend vorkommenden *Gründe* sind ebenfalls weiblich [2]); auch eine unklare Angabe E. Förstemanns ist

[1]) Diese Kenntnis verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Herrn stud. phil. Josef Meschede in Siedlinghausen.

[2]) Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Studienrat Dr. R. Wagner, Berlin-Tempelhof.

vielleicht in dieser Richtung zu interpretieren: 'so heißt es [in der Danziger Mundart] *die Grund*, ... was in Danzig mindestens schon im 15. Jh. gebräuchlich war' Neue preuß. Prov.-Blätter, andere Folge 3 (1853), 303. Man sieht, es ist wesentlich alter niederdeutscher Boden, auf dem das Femininum uns entgegentritt. Und wenn das weibliche Geschlecht im Preußischen auch in den Randgebieten der mitteldeutschen Sprachzunge zwischen Weichsel und Alle erscheint, brauchte das nicht dagegen zu sprechen, daß es sich um eine von Haus aus niederdeutsche Eigentümlichkeit handelt: hier im Kolonisationsgebiet würde es am wenigsten überraschen, wenn die Grenzlinien sich unsicher zeigten.

Überblickt man die Belege aus älterer Zeit[1]), so verschiebt sich das Bild nicht unwesentlich. In das oben beschriebene, südniederdeutsche Gebiet gehört der von Schoenemann herausgegebene Sündenfall, mag man seinen Verfasser in Einbeck oder Goslar suchen; dort V. 1991:

ek wil ute dussem dale
mine schap driven altomale
upwor hen in de hoge, ...
ik hode hir nedden in der grunt.

Der aus Creuzburg an der Werra gebürtige Johannes Rothe gehört wenigstens in die Nachbarschaft jenes Gebietes: *unde zogen on nach yn eyner langin grunt unde griffen sie do an* Thüring. Chron. S. 620. An die preußische Ausbreitungszone läßt sich anknüpfen:

daz her quam an ein bœse grunt,
da was in der selben stunt
daz bruoch dannoch ungevrorn

Livl. Reimchronik 9489 Pfeiffer. Aber das Femininum erscheint auch sonst an weitgetrennten Stellen: *do quam unse here to ener grunt Gatsamani* Schiller-Lübben 2, 158a aus einem Oldenburger Gebetbuch; *von Hoppenplacke die Niendahlsgrund uf auf dem stoppelwege, ... vom steinbrink die Netteldahlsgrund uf* in einem jüngeren Weistum aus der Hülseder Mark, J. Grimm Weisth. 3, 303; *Derhalben er ... auff einem berge gegen über dem Feinde, also dasz zwischen beyden eine grund und kleins bächlein war, sich so*

---

[1]) Man hat bisher kaum auf das Femininum geachtet; zwei Belege bietet J. Grimm Gramm. 3, 390; wenige mehr Bech in Pfeiffers Germania 6, 60; 7, 97. Einige weitere habe ich den Materialien der Zentralsammelstelle des Deutschen Wörterbuches in Göttingen entnehmen können.

lang gesetzet B. Ph. v. Chemnitz Schwedischer Krieg 2. Tl. (1653), 396, also bei einem Autor, der in Stettin gebürtig ist. Danach scheint deutlich, daß das Femininum *grund* in der Bedeutung „Tal, Wiesengrund“ stark an Ausdehnung verloren hat: es war ehemals anscheinend allgemein niederdeutsch und griff auch aufs angrenzende Mitteldeutsche über, wenigstens im Thüringischen, wenn man den dialektisch schlecht verwertbaren Beleg der Livländischen Reimchronik beiseite läßt.

Damit ist freilich nicht erschöpft, was sich für feminines *grund* beibringen läßt. Nach den zahlreichen Beispielen, die Schiller-Lübben 2, 158; 6, 145b, gesammelt hat, gebraucht das Mittelniederdeutsche das Substantivum fast ausschließlich als Femininum, ohne Unterschied des Sinnes; selbst für die am spätesten entwickelte Bedeutung kann man Belege beisteuern: *desse lögene erdichtet Reinke uth der grundt, dat* ... Brandes Jg. Glosse zum Reinke de Vos 70, 9. Das Masculinum scheint im Mittelniederdeutschen nur ganz vereinzelt vorzukommen: *vnd willen dat egeschreuene huess Slyt ... vorburnen bed in den grunt* zitiert Schiller-Lübben aus einer Quelle von 1404 nach einem mir nicht zugänglichen schwedischen Werke. Und in einer niederdeutschen Übersetzung des ostfriesischen Emsiger Rechtes aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. liest man: *dat he* (der ins Wasser Geworfene) *ghenen grunt volet of hemmel suet* Richthofen Friesische Rechtsquellen 233b 14. Hier könnte das Masculinum des friesischen Originals im Spiele sein; es fällt auch auf, daß beide Belege erst dem 15. Jh. angehören; gleichwohl mag man annehmen, daß sich stellenweise im Niederdeutschen ein Masculinum neben dem Femininum gehalten hat. Auch die nicht seltene Formel *to grunde* (Belege bei Schiller-Lübben) mag ihren Ursprung vom Masculinum genommen haben, obgleich sie später fraglos feminin empfunden worden ist: gerade in formelhaften Wendungen wie *mit krafte, to tîde* liebt das Mittelniederdeutsche die längeren Flexionsformen (Lasch Mnd. Gramm. § 381, Anm. 2).

Das Femininum erscheint aber in derselben allgemeinen Verwendung auch in mitteldeutschen Schriftwerken, besonders im Preußischen:

> *di brudre* (auf dem gestrandeten Schiff) *von der grunt*
> *sich intbrachin in der stunt*

Nic. v. Jeroschin Preuß. Chron. 24220; *item 7 m. 4 1/2 scot den grebern vor 23 ruten lang dy grunt us zu graben* Joachim Marienburger Treßlerbuch 143, 26; *item 16 m. dem muwerer vor die grunt zu dem*

rosstalle zu muwern 211, 23; *das sie . . . ouch eynen stobenoven us der grunt gemuwert haben* 347, 9; *unde nomen die lüte gefangin uff dem husze unde brochin is nedir in die grunt* Jahrbücher Johannes Lindenblatts 196 (zum Jahre 1409); (wer die Zinslast für das Grundstück nicht übernehmen will) *sal sich der grunt vorczeyen* Kulm. Recht 196 Leman (aus d. J. 1388); (der Erbe soll) *der hirschafft recht thun vnde dem rote vnde recht den nackberen, do dy grunt leyt* ib. Aber auch außerhalb des Kolonisationsgebietes findet man das Femininum: *dy grunt* (der Boden) *sal bi der nesten flutrynne gesmet* (geschmiedet) *sin in allen muln* Eisenacher Rechtsbuch 3, 94 bei Ortloff Samml. deutscher Rechtsquellen 1, 731;

ob ich vluzze, des vurt truzze
minen valschen vriunde.
wente sie hoffen daz ich synken tzu der grunt begynne

Rumesland nach der Fassung in: Ein aldt Meister Gesangbuch 14c (V. 661) bei Myller Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jh. Bd. 2 (*zuo dem grunt* v. d. Hagen Minnes. 3, 61b).

Sonach erscheint also das Substantivum *grund* in älterer Sprache auch in andern Bedeutungen als nur für „Tal, Wiesengrund" als Femininum, wieder in der Hauptsache im Niederdeutschen, doch auch in Teilen des Thüringischen und in der mitteldeutschen Schriftsprache zumal des Ostens. Aber auch im letzteren Falle liegen offenbar Reflexe des niederdeutschen Gebrauches vor; die poetische Literatur des Ordenslandes, die das Dialektische bewußt zurückdrängt, behandelt das Wort im allgemeinen nach hochdeutscher Art als Masculinum. Zeitlich geschichtet ergeben die Belege, daß das Femininum bis zum Ende des 15. Jhs. auf niederdeutschem Boden in allen Bedeutungen voll lebendig bleibt. Auch im 16. Jh. taucht es noch in andern Bedeutungen als „Wiesengrund, Talgrund" auf. Vom 17. Jh. ab scheint es dagegen auf diese Bedeutung beschränkt: der Stettiner B. Ph. v. Chemnitz gebraucht das Wort nur in diesem Sinne als Femininum (s. o. S. 19), sonst als Masculinum. Und in einer Quelle von 1618 bei Frischbier Preuß. Wb. 1, 257b liest man: *sie verdiendt, dasz man sie alle vier jn die gründt* (altes turmartiges Gefängnis in Königsberg) *stecke vndt ein 8 tage setzen liesse.* Hier scheint ein ursprüngliches Femininum zum Plural umgedeutet zu sein, weil das weibliche Geschlecht bei *grund* ungebräuchlich geworden war, der Eigenname aber seine Artikelform nicht hergeben wollte. Es ist natürlich die Einwirkung des Hochdeutschen,

die den Bereich des niederdeutschen Femininums immer mehr eingeengt hat.

Auch auf außerdeutschem Boden läßt sich das Femininum nachweisen. Das Lettische kennt neben *grunts* m. auch *grunte, grunts* f. (Ulmann-Brasche Lett. Wb. 2, 362a). Die neueste Untersuchung über die deutschen Lehnwörter im Lettischen, die Dissertation des Balten Johann Sehwers (Zürich 1918), führt gar nur das Femininum *grunte* an (S. 148), freilich, da sie ihr Material zugestandenermaßen größtenteils aus Ulmann schöpft (S. 4), anscheinend nicht aus besserer Kenntnis der Dinge heraus. Vermutlich bestehen zwischen dem Masculinum und Femininum Unterschiede wenn nicht der Bedeutung, wenigstens der dialektischen Verteilung. Jedenfalls ist aber das Femininum nicht auf die Bedeutung „Tal, Wiesengrund" beschränkt: nach Ulmann-Brasche heißt *grunte* „Erdboden" und „Grundlage, Fundament". Die Form *grunte* macht so wenig Schwierigkeiten wie *grunts*: die Letten hörten das deutsche Wort mit auslautender Tenuis und führten es der ē-Deklination als einem gewöhnlichen Typus der Femininbildung zu; das hat nicht wenige Parallelen (Sehwers 39). Wenn neben dem Femininum ein Masculinum *grunts* erscheint, liegt offenbar doppelte Entlehnung vor: jenes stammt aus dem Niederdeutschen, dieses aus dem Hochdeutschen; denn für das Masculinum den Umweg über das Litauische zu nehmen und lett. *grunts* aus lit. *gruñtas* herzuleiten liegt keine Nötigung vor. Das Paar *grunte (grunts)* f. — *grunts* m. wäre dann also jenen andern deutschen Lehnwörtern im Lettischen anzuschließen, bei denen verschiedene Lautgestalt die doppelte Entlehnung aus dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen erweist (Sehwers 69f.). Auch ein freilich sehr vager chronologischer Anhalt bietet sich dar: der Übergang vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen fällt in den baltischen Provinzen wesentlich erst ins 17. Jh.; vorher wird also das Femininum entlehnt worden sein. Man möchte an sich, aus dem Begriff des Substantivums heraus, vermuten, daß es sich um eine recht alte Entlehnung handelt. Dagegen entscheidet auch die Tatsache nicht, daß sich das Wort nach Sehwers in der älteren lettischen Literatur nicht findet; es ist nach ihm ein „volkstümliches", nicht literarisches Wort; vielleicht spricht das gerade für das Alter der Entlehnung.

Das Litauische scheint nur *gruñtas* m. zu kennen (Kurschat Wb. d. lit. Spr. 2, 138b), und hier erwartet man von vornherein kein Femininum. Denn die Durchdringung Litauens mit deut-

schem Einfluß vollzog sich wesentlich von der Landseite aus, sie wurde zum guten Teil von hochdeutschen Kolonisten getragen, und vor allem: sie gedieh zu größerer Stärke erst in einer Zeit, als auch im Niederdeutschen das Femininum schon den meisten Boden verloren hatte (vgl. Prellwitz Die deutschen Lehnwörter im Preußischen usw. 12f.). Selbst das ist fraglich, ob das Masculinum *gruñtas* unmittelbar aus dem Deutschen entlehnt worden ist; es könnte wohl den Umweg über das Slavische genommen haben (so Brückner Lituslav. Studien 1, 86). Denn im Slavischen ist *grunt* durchweg Masculinum.

Anders im Preußischen. Prellwitz (a. O. 3) und Brückner (a. O. 196) verzeichnen in ihren Lehnwörterlisten nur ein masculines *gruntan* acc. (aus dem Encheiridion). Aber schon Nesselmann Thes. ling. pruss. 53 wies auf ein eigentümliches *grunde* im Codex diplomaticus Warmiensis 1, 130 hin. Dort steht in einer Urkunde von 1287, durch die das Domkapitel von Ermland einer preußischen Familie eine Feldmark verschreibt, folgendes: *Nos henricus prepositus . . . Swinconi prutheno et filiis suis . . . Campum quod grunde wlgariter dicitur cum suis pertinencijs . . . inperpetuum contulimus possedendum.* Dies *grunde* als eine preußische Form aufzufassen, scheint schon der Zusammenhang zu empfehlen: denn *quod grunde vulgariter dicitur* heißt doch wohl *quod grunde ab iis, sc. Pruthenis, dicitur.* Dazu kommt, daß *grund*, auch wenn es Femininum ist, nie und nirgends auf deutschem Boden in der Gestalt *grunde* erscheint. Und endlich stützt auch die Parallele von lett. *grunte* die Annahme, daß dies *grunde* nichts ist als das preußisch adaptierte niederdeutsche Femininum. Man beachte, daß auch für diese Stelle wieder von der Bedeutung „Wiesengrund, Tal“ auszugehen ist.

Auch bei den westlichen Nachbarn der Niederdeutschen taucht das Femininum auf. Man findet es spurweise im Ostfriesischen. Richthofen Fries. Rechtsquellen 232, 15: *thiu hagheste wapeldepene is thet, huuersa ma enne mon inna enne ebba . . . werpth . . ., thet hi ni mughe tha grund aspera ni thene himel asia* (aus Emsiger Bußtaxen); drei Zeilen später dieselbe Form, während zwei parallele Handschriften *then(e) grund* lesen. Der nächstliegende Gedanke wäre wohl auch hier, das Femininum aus niederdeutscher Einwirkung zu deuten, zumal die dem 15. Jh. entstammende Handschrift (die das Substantivum *grund* nur an den obigen beiden Stellen bringt) auch sonst leichte niederdeutsche Einflüsse zeigt, vgl. Richthofen S. XVI. Weiter zum

Niederländischen. Hier ist das Wort in der modernen Sprache Masculinum, im Mittelniederländischen tritt auch ein Femininum auf. Die Stellen bei Verwijs-Verdam 2, 2170ff. bieten freilich nur einen sicheren Beleg: *opdat mijn ziele niet neder en soude clymmen tot der gront der hellen* aus einem Spieghel der menschelijke behoudenisse (ungedruckt, Handschrift von 1464); aber oft gestattet die Artikelform die Feststellung des Geschlechtes nicht. Die Herausgeber des Mittelniederländischen Wörterbuches scheinen jedenfalls das Femininum für nichts Vereinzeltes gehalten zu haben; denn sie bezeichnen am Kopf des Artikels *gront* das Genus als *m.* und *vr.* Der Erklärung des Femininums bietet sich eine doppelte Möglichkeit: entweder handelt es sich um eine junge Veränderung des Geschlechts, die wenn nicht unter dem Einfluß des mittelniederdeutschen Femininums, so doch in Parallele dazu steht, oder es lebt in dem Femininum der letzte Rest einer alten Geschlechtssonderung.

Vor derselben Alternative steht man bei dem Versuche, das mittelniederdeutsche Femininum zu deuten. Jacob Grimm dachte an einen verhältnismäßig jungen Wechsel, wie ihn die Volksmundarten, namentlich niederdeutsche, des öfteren vornehmen (Gramm. 3, 538). Aber da handelt es sich doch wohl um eine ziemlich späte Erscheinung; jedenfalls zeigt von Grimms Beispielen nur noch eins ein frühes Femininum, nämlich *bach*. Aber hier läßt sich vermuten, daß eine alte Sonderbildung vorliegt (s. D. Wb. 1, 1057f.). Der entscheidende Einwand gegen diese Erklärung kommt jedoch aus einer andern Richtung: durch das Altnordische wird das Femininum als alter germanischer Besitz erwiesen. Denn da erscheint neben dem Masculinum *grunnr (nn* aus *nþ)* „Meeresgrund" ein vollentwickeltes Femininum *grund* „Talgrund, Feld, grünes Land". Diese parallelen Substantiva des Altnordischen weisen mit Notwendigkeit auf eine doppelte Stammform im Germanischen; man darf sie sich geschlechtlich differenziert denken wie im Nordischen und wird sie nach dem Zeugnis von got. **grundus* zu den *u*-Stämmen stellen. Also germ. **grunþu-* masc. und **grundu-* fem. Von diesem Ansatz aus zeigt das Althochdeutsche mit *grunt, gruntes* eine Fusion beider Stämme derart, daß die *d*-Form sich mit dem männlichen Geschlecht verbunden hat. Dasselbe gilt für das Angelsächsische, wo von einem Femininum keine Spur mehr aufzutauchen scheint. Auch im Gotischen scheint die *d*-Form die andre aufgesogen zu haben. Das läßt sich daraus schließen, daß in den beiden go-

tischen Substantiven, die allein uns den Wortstamm von *grund* überliefert haben: *grunduwaddjus* und *afgrundiþa,* die Bedeutung nachzuleben scheint, die im Germanischen dem Masculinum eignete (s. u.). Über das Genus von gotisch **grundus* läßt sich nichts sagen: daß es ein Masculinum gewesen sei, wie man öfter liest, ist eine unerweisbare Behauptung; die Form ist jedenfalls feminin. Auch im Niederdeutschen ist der *þ*-Stamm in dem *d*-Stamm aufgegangen, aber das Geschlecht der überbleibenden Form ist in der älteren Sprache das Femininum. Das führt doch auf den Gedanken, daß das weibliche Geschlecht hier nicht sekundär ist, sondern aus dem Genus der germanischen Stammform **grundu-* hergeleitet werden muß, das sich auch in der parallelen Form des Altnordischen gehalten hat. Ist das mittelniederdeutsche Femininum echt und alt, so muß es auch im Altsächsischen vorhanden gewesen sein. Hier versagt leider die Überlieferung: im Heliand ist das Geschlecht an allen Stellen unerkennbar (*an grund* 2633; *an hellia grund* 2601, ähnlich 2638. 5429), und in den kleineren altsächsischen Denkmälern fehlt das Wort überhaupt. Auch für das mittelniederländische Femininum (kaum für das friesische) rückt die Frage nach der Erklärung des abweichenden Geschlechts nun in ein neues Licht: hat das Femininum ein altes sprachliches Recht, so ist auch hier wenigstens die Möglichkeit gegeben, daß der weibliche Gebrauch einen Rest der alten Geschlechtstrennung darstellt.

Eine Stütze für diese Argumentation läßt sich noch aus der Bedeutung gewinnen. Wie oben ausgeführt, haftet im Niederdeutschen bis heute das feminine Geschlecht an der Bedeutung „Wiesengrund, Talgrund“. Nichts anderes bedeutet aber auch das nordische Femininum: „der grüne Grund, das Tal, durch das die Flüsse fließen“. Daß das ein Zufall sein sollte, hält schwer zu glauben. Dann ist der Schluß gegeben, daß das Nordische wie in der Trennung von Form und Geschlecht, auch in der Differenzierung der Bedeutung die germanischen Verhältnisse wiederspiegelt: **grunþu-* m. wäre „Meeresgrund“, **grundu-* f. „Wiesengrund“, vielleicht schlechthin „Erdgrund“ gewesen: so käme man an die beiden kardinalen Bedeutungen des Substantivums heran. Auf diese Weise träfen sich also vom niederdeutschen und vom altnordischen Femininum nicht nur die Formen und die Genera, sondern auch die Bedeutungen im Germanischen. Allerdings unter der Voraussetzung, daß die Bedeutung, die das feminine Geschlecht am zähesten bewahrt, eben die ist, die dem femininen

Substantivum von Haus aus zukam: denn ein anderer Grund läßt sich nicht dafür beibringen, daß die Bedeutung „Wiesengrund, Talgrund“ die ursprüngliche auch des niederdeutschen Femininums ist. Aber wie wollte man sonst das Zusammengehen des Nordischen und des Niederdeutschen in diesem Punkte erklären? Es gibt vielleicht eine Möglichkeit, es als Zufall zu deuten: man könnte darauf hinweisen, daß heute das niederdeutsche Femininum besonders als Bestandteil von Eigennamen auftritt, und daß auch absolutes *grund,* wo es sich noch als Femininum findet, vornehmlich als Flurname gebraucht zu werden scheint. Wirklich spielt der Übergang vom Appellativum zum Nomen proprium wohl eine Rolle dabei, wenn das Femininum nur gerade in dieser Sonderbedeutung „Wiesen-, Talgrund“ noch heutigentags lebendig ist. Daß aber auch die Aussonderung dieser Spezialbedeutung aus dem Kreise des allgemeingültigen mittelniederdeutschen Femininums und die Erhaltung dieses Geschlechts gerade bei ihr so zu erklären sei, das findet in den älteren Belegen keine Stütze.

Die Spaltung von *grund* nach Form, Geschlecht und Sinn, die oben für das Germanische angesetzt wurde, hat auch für die Geschichte des Substantivums im Indogermanischen ihre Bedeutung. Germ. **grunþu-* m., **grundu-* f. weist auf idg. **ghŕ̥ntu-*, **ghr̥ntú-* [1]), Formen, die man sich dem Genus nach ebenso wie im Germanischen geschieden denken wird. So ergäbe sich also ein Femininum der *u*-Deklination mit Endbetonung, und das stellte sich leicht zu den endbetonten femininen *ū*-Stämmen vom Typus *ἰσχύς*. Es ist ja noch fraglich, welche Rolle diese *ū*-Stämme im Germanischen gespielt haben; aber daß zumal in den gotischen Femininen der *u*-Deklination einzelne *ū*-Stämme nachleben, kann kaum zweifelhaft sein. Deutlich ist es beim got. *qairnus* neben lett. *dzirnus* (Brugmann Grundr. [2]II 1, 210); W. Schulze sagte mir, daß er es auch für andere gotische *u*-Feminina vermute. Soviel ich sehe, hindert nichts, auch das got. **grundus* in diesen Kreis zu rücken. Nicht, daß das Wort im Gotischen noch Femininum zu sein brauchte: die Aufsaugung der masculinen *þ*-Form durch die *d*-Form, die aus Gründen der Bedeutung zu vermuten

---

[1]) Damit soll keine Entscheidung gefällt sein über den Charakter des Nasals vor *t*, der sehr wohl auch ein *m* gewesen sein könnte: so empfiehlt es die Anknüpfung des Substantivums an lit. *grimstù grim̃sti* „sinken“; *gramzdùs* „tiefgehend“ (Fick Idg. Wb.[4] 3, 146), von allen etymologischen Versuchen immer noch der einleuchtendste.

ist, hätte wohl die Folge haben können, daß die *d*-Form auch masculines Geschlecht annahm. Aber formal dürfte got. **grundus* (und die ihm zugrunde liegende germanische Form) ein indogermanisches Femininum **ghr̥ntús* repräsentieren. Und wenn neben diesem Femininum ein stammbetontes Masculinum mit verwandter, aber differenzierter Bedeutung bestand, wie es auf Grund des Germanischen zu vermuten ist, so wäre auch das nicht ohne Parallele; es ließe sich vergleichen mit dem Nebeneinander von idg. **su̯éḱuros*—**su̯eḱrús*, nhd. *schwäher—schwieger* (vgl. W. Schulze, KZ 40, 400ff.).

Berlin-Schöneberg. A. Hübner.

Dorisch oder ionisch?

Die bisher meines Wissens nur von E. Legrand (Bull. corr. hell. XV 1891, 635, 12) gesehene Inschrift der Insel Astypalaia, der bekannten Kolonie von Epidauros

Κλεταγορηι καὶ Ξεναγο[ρηι]

ist von Hoffmann Dialekte III 38, 76, mir (IG. XII 3, 241) und Bechtel (SGDI. 5773) für ionisch angesprochen. Aber ist das nötig? Das Dorertum der Bevölkerung legt es doch weit näher, an dorischen Dialekt zu denken. Ebenso steht es mit der garnicht jungen rhodischen Inschrift IG. XII 1, 137 *Δαμαγόρα* und *Τιμανορης*. Man las bisher *Κλε(ι)ταγόρηι*, *Ξεναγό[ρηι]* und *Τιμανόρης*, das letzte besonders wunderlich neben dem dorischen Genetiv *Δαμαγόρα*. Alles wird verständlich, wenn man *η* aus *εα* entstanden sein läßt, wie in den bekannten Beispielen, die SIGD. IV S. 591 gesammelt sind *Χαλκῆ* = *Χαλκέα*, *'Αριστῆ* aus *'Αριστέα* (Gen.), *Θήρατος* aus *Θεάρατος*, *'Ερμῆι* aus *'Ερμέαι*. Also ist *Κλε(ι)ταγορῆι καὶ Ξεναγο[ρῆι]* und *Τιμανορῆς* zu lesen; kontrahierte Formen von Namen auf *-έα*, für die Belege nicht fehlen. Das alles ist gut dorisch.

Athen 2. 1. 21. F. Hiller von Gaertringen.

Über bewegliche s, m, n, b, p im Latein
(im Anlaut).

Siebs hat KZ. XXXVII 292f. über das bewegliche *s* im Indogermanischen gehandelt und gelangt dabei zu der Ansicht, daß in dem beweglichen *s* ein Präfix steckt. Meine Untersuchungen über die lat. Präpositionen, die sich fast nur auf die formale Seite erstreckten, haben mir die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigt; jedoch handelt es sich hier nicht bloß um ein bewegliches *s*, sondern auch um *m, n, b, p*. Ich nehme folgende Fälle hierfür an:

Gegenüber got. *uf,* gr. *ὑπό,* got. *ufar,* ahd. *ubar,* gr. *ὑπέρ* weisen lat. *sub, super, sus* usw. ein anlautendes *s* auf. Ob in *ūsque* vgl. *susque deque* noch eine hierher gehörende Form ohne anlautendes *s* vorliegt? Aus der Bedeutung von *sub* „von unten an etwas heran bezw. hinauf" und der verallgemeinernden von *que* ließe sich die Bedeutung von *ūsque* unzweifelhaft herleiten, und die Länge des *u* hätte eine Parallele in ahd. *ūf* und altsl. *vysokъ* vgl. Vondrák Vgl. slav. Gr. I 104. Auch könnte wohl in Worten wie *ex-uper* (*ἐξ-ύπερϑε*) mißverständlich *ec-super* getrennt worden sein und sich somit eine Form *super* für *uper* nachträglich eingeschlichen haben. Wenn das den Präpositionen angehängte *s* dem Genetiv-Ablativ-*s* gleich war, so wäre das doppelte *s* in *subs (sus)* etwa zu vergleichen dem doppelten *de* in *deinde;* regierte *sub* doch auch den Ablativ. Darf man Paul-Fest. L. 371, 5 trennen *„s-uppum antiqui dicebant, quem nunc s-upinum dicimus"* und 407 *„s-upat iacit unde obs-ipat obicit?*

In ähnlicher Weise lassen sich *studium, studeo* formell aus *ec-studium, ec-studeo* auf *extundo (ec-stundo)* zurückführen, und die Bedeutungen sprechen nicht dagegen. Im übrigen verweise ich bezüglich *s* auf Siebs und wende mich den Konsonanten *m, n, p, b* zu.

Ein lat. *comitat* als aktive Nebenform zu *comitatur* vgl. Georges Wf. sieht dem *mitat* der Duenosinschrift gegenüber so aus, daß man auf den Gedanken kommt *co-mitat* zu trennen, zumal bei dem hohen Alter der Duenosinschrift eine Urform *smito* trotz deutsch „schmeißen" kaum zu vermuten ist (ich trenne darum Paul-Fest. L. 59, 5 *cos-mittere* und nehme nach Analogie von *abs, obs* usw. eine Nebenform *cos* zu *con, co* an); es würde dann ein so entstandenes *mitare* zu *mittere*[1]) urspr. *meitere, mītere*

[1]) Vgl. *flexāre* neben einem auf *flexēre* hinführenden *flexuntes.*

sich verhalten, wie *dĭcāre* zu *dīcere, deicere* und die Bedeutung von *comitāre* neben der von *mitare* (urspr. als *m-itare* zum Verbum *itāre* zu ziehen), fände eine passende Parallele in dtsch. „*Ge-sinde*“ (= Weggenossenschaft, Mitgeher, Begleitung) und „*senden*“. Wir hätten also hier einen Fall, wo von der Präposition *com* nur das *m* geblieben ist. Da könnte man das Verbum *meo* (urspr. *meio*) auch zu *eo* urspr. *eio* ziehen und es aus *co-meo* infolge falscher Trennung hervorgehen lassen — die Verschiedenheit der Flexion[1]) wäre kein Hindernis, wie wir bei *mitat*, das praes. ind. in der Duenosinschrift ist, wie ich jetzt glaube, und *mittère* sehen, und ein *sē-m-ita* als „Abweg, Seitenpfad“ würde mit *ĭtus, ἰτός* in Beziehung zu setzen sein. Die Annahme, poln. *mijać* „vorbeigehen“, *mimo* „vorbei“ seien mit *meāre* zusammenzustellen, scheitert daran, daß in diesem poln. Wort der Hauptnachdruck auf „vorbei“ liegt. Auch *mēta (meita)* wird Arch. VII 444 von Stowasser zu *meāre* gestellt (der Unterschied in der Quantität: *sémĭta*, aber *meita, mēta* ist durch die Verschiedenheit der Betonung hervorgerufen), ebenso im thes. l. l. s. v. *commētāre*. Zu *merx* gab es eine vulgäre Nebenform *mers*, dazu finden wir Pl. Stich. 519 eine Nebenform *commers*; da es nun zu *arceo* neben *co-erceo* ein *com-erceo* gab (c. gl. V 181, 9), so konnte das *m* mißverständlich statt zur Präposition zum Verbalstamm gezogen werden und so aus einem angeblichen *mercēre* ein *merx* hervorgehen, wo also das *m* Überbleibsel der Präposition *com* war[2]).

Daß *nemus, νέμος, νέμω* mit *emo* etymologisch zusammengehören, ist eine allgemeine Vermutung; sollte das *n* der erstgenannten Wörter nicht der um den Anlaut verkürzten Präposition *en*[3]) angehören? *Nemus* dürfte also ursprünglich „Ein-nahme“, d. h. ein in Besitz genommenes Stück Land, vornehmlich Triftland bedeutet haben; *nemus* : *emo* = *n-em-pe* : *em* (= *tum* vgl. P. F. L. 67, 3 der Bedeutung, = *eum* P. F. L. 67, 5 der Form nach) — die volle Form der Präposition weist *en-im* auf; haben wir von *n-am* ein zu *hanc* erschließbares *(h)am* zu trennen? Vgl. noch *namque nempe*, dtsch. *denn* neben *dann*. Ist der 2. Teil des

[1]) Eine Nominalbildung *iā-nua, Jā-nus* verhält sich zu *m-eiā-re* wie *i-ter* : *ei-re*.

[2]) Zur Bedeutung vgl. *τὰ ἀρκοῦντα ἔχειν, arx* „die einschließende“, *orca* „das Einschließende, das Gefäß“, *com-ercium* „das Mit-eingeschlossen sein“ sc. in den Handelsverkehr.

[3]) Wenn bei *ἐνέμω* die Silbengrenze in das *ν* fiel, so konnte infolge dessen ein Lautstand *ἐννέμω* sich ergeben und daraus ein Simplex *νέμω* erschlossen werden, vgl. die Aussprache von frz. *on a*.

ein-om der Duenosinschrift mit *umquam* in Parallele zu stellen und „*ein*" entweder Verderbnis aus *eni-* oder Epenthese? Vgl. ferner noch dtsch. „*n-eben*" und „*eben*".

Bekannt ist der Zusammenhang von *b-ustum, com-būro, am-būro, ūro;* ähnlich scheint mir das *b* von *b-estia* aufzufassen zu sein, vgl. Amm. 29, 3, 9 *ursas .. saevas hominum ambestrices* (zu trennen *am-bestrices*) und Virgil gr. epit. 14 p. 85, 18 *bestia dicitur de bessu* (zu trennen *b-essu* bzw. *ēsu*) *hoc est more feritatis* (d. h. wird so benannt nach der wilden Sitte der Menschen-Leichenfresserei). Gab es doch neben *ambedo* auch *abedo,* aus dem durch falsche Einteilung *bedo* werden konnte und p. p. p. *bestus,* vgl. *comestus* neben *comesus;* ein aus *bestus* entstandenes *bestīvus* vermutet Engelbrecht Wiener St. 1905 S. 1 für Tert. adv. Val. 14. Und ob *vēsco(r)* nicht eine Vulgärform für urspr. *am-bēsco* bezw. *bēsco* war? Eine Sprache, die zu *esse* „sein" ein *esco* schuf, konnte wohl auch zu *ēsse* „essen" ein *ēsco* bezw. zu *ambesse* ein *ambēsco, bēsco* schaffen. Ein aus dem Romanischen zu erschließendes *ambītāre* (M. Lübke Roman. etym. Wb.) wäre vielleicht mit *bītere* „gehen" zusammenzustellen. Für die Verschiedenheit der Flexion stelle ich die oben behandelten *mitare, mittere* als Parallele hin; ein *bitare ... venire* bringt übrigens Thes. n. Lat. p. 77. Mai. Glossen wie V 43, 13 *a-biteres, abires* geben auch zu denken. Vgl. zu diesem *b* auch dtsch. *b-innen,* lat. *ab-intus.* Ein bewegliches *p* sehe ich mit Walde schließlich in *p-eni-tus,* vgl. *ab-intus* neben *intus,* welches erstere urspr. *ap-intus* gelautet haben wird.

München. Aug. Zimmermann.

Preußisches.

Die ethnographischen Verhältnisse in den heutigen Kreisen Rosenberg und Stuhm waren schon im 13. Jh. interessant. 1287 erhält *Nascome* die *bona Drulit* (Gerullis 31), die nach der Randbemerkung in der Hs. (Staatsarchiv Danzig Abt. 6 Nr. 101, S. 58) später *Grasym* (gut preußisch s. Gerullis 45) hießen — noch später ist der Name polonisiert worden vom heutigen *Grasnitz.*

In der gleichen Hs. S. 45 heißt ein preußisches Dorf *Nudicz,* wie Gerullis 110 mit Voigts Codex richtig liest. S. 98 begegnet dasselbe Dorf noch einmal, aber nun in der falschen Lesung *Midicz.* Dieser Name ist zu streichen.

R. Trautmann.

Litauische Miszellen.

1) In einer „Der Tod des Kambyses“ überschriebenen Abhandlung (Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wissensch., Jahrg. 1912, S. 685ff., mit einigen Nachträgen ebenda, 1918, S. 331f.) zeigt Wilhelm Schulze im Anschluß an die von Darius auf der Felseninschrift von Behistūn mitbezug auf den Tod seines Vorgängers Kambyses gebrauchte Wendung *uvāmršiyuš amariyatā* „suam mortem habens obiit“, daß in einer Reihe von idg. Sprachen „eines natürlichen Todes sterben“ nach offenbar aus der Zeit der idg. Urgemeinschaft ererbtem Sprachgebrauch übereinstimmend durch Redensarten wiedergegeben wird, die eigentlich „seines Todes sterben“ bedeuten; vgl. (außer dem eben angeführten altpersischen Beleg) pāli *attano āyukkhayena mari,* lat. *sua morte obiit,* lit. *jis mirė savo (paties) smertimi* (oder *smerčiu*), lett. *viņš mira savā (pašā) nāvē,* russ. *svojeju smertьju umer,* serb. *umre svojom smrti,* poln. *swą śmiercią umarł,* čech. *umřel svou smrtí.* Als Ergänzung dazu seien hier ein paar lit. Beispiele mitgeteilt, die die Verwendung des reflexiven Possessivpronomens in der Bedeutung „natürlich“ in Verbindung mit einem andern Substantivum als „Tod“ veranschaulichen:

C. Jurkschat, Lit. Märchen und Erzählungen I. Teil: 62 Märchen und Erzählungen im Galbraster Dialekt, S. 10: *pagava smaks rėkt ne savu balsu ir an žemes raitytis* „der Drache fing an, mit widernatürlicher Stimme zu brüllen und sich auf der Erde zu wälzen“.

E. Wolter, Litovskaja chrestomatija Sp. 328, 26ff.: *jis dave jai viena kart y ausi, ta pavirta ir nebelinda daugiau pri jo, tik lakste po koplyče rėkdama ne sava balsu* „er gab ihr (nämlich der verzauberten Prinzessin) einen Schlag aufs Ohr, da fiel sie hin und setzte ihm nicht mehr zu, sondern flog in der Kapelle herum, mit unnatürlicher Stimme schreiend“.

A. Vienuolis, Paskenduolė (Wilna 1913), S. 19: *po šituo kryžiumi merdėjo ne savo balsu šaukdama dėdienė Adomienė* „unter diesem Kreuze verschied, mit unnatürlicher Stimme schreiend, die Tante, Adams Frau“.

2) In lat. Inschriften steht nicht selten *eius* elliptisch im Sinne von *uxor eius,* so z. B. CIL. III 4311: *d. m. et memoriae L. Antisti Belliciani .... et Juliae Proculae eius;* VI 366: *imp. Caes. M. Aureli Antonini Aug. Armeniaci Parthici maximi Medici et Faustinae Aug. eius et imp. Caes. L. Aureli Veri Aug. Armeniaci Parthici*

maximi Medici et Lucillae Augustae eius; VIII 9122: *Valeria Dativa eius fecit*[1]).

Eine genau vergleichbare Ellipse liegt vor in lit. Ausdrucksweisen wie den folgenden:

Jurkschat, a. O. 11: *o savājei liepi pas jo tevus į nakvynę prašytis* „aber seiner (Frau) befahl er, bei seinen Eltern Nachtherberge zu erbitten".

Ebenda S. 84: *prasidžiugęs skubinos an namu savājei rodyt* „fröhlich eilte er nach Hause, es seiner (Frau) zu zeigen".

Šatrijos Ragana (Pseudonym der litauischen Schriftstellerin Marija Pečkauskaitė), Iš daktaro pasakojimų (Shenandoah Pa. 1907), S. 19: *vakar rytą manasis važiavo tenai į turgų* „gestern morgen ist Meiner (= mein Mann) dorthin zu Markte gefahren".

3) Die slav. Fremdwörter im Litauischen sind 1877 von Alexander Brückner zum Gegenstand einer sehr verdienstlichen Untersuchung gemacht worden, in der sich ein kurzes Kapitel auch mit dem Einfluß des Slavischen auf die lit. Stammbildungslehre und Syntax beschäftigt (S. 157—165). Da indessen die Kenntnis des russischen Litauischen erst in jüngster Zeit in weiterem Umfange erschlossen worden ist, so sind Brückners Beispielsammlungen nachgerade sehr der Vervollständigung bedürftig, ganz besonders nach der Seite der von ihm ja von vornherein nur nebenher berücksichtigten sogenannten Lehnübersetzungen hin. In der Hoffnung, die Forschung auf diesem Gebiete wieder in Fluß zu bringen, stelle ich im Folgenden eine Anzahl von Nachbildungen slavischer Ausdrucksweisen mit lit. Sprachmitteln zusammen.

a) Die Bildung des Superlativs der Adjektiva geschieht im Litauischen vermittelst des Suffixes *-iausias, -iausia* bezw., in der Bestimmtheitsform, *-iausysis, -iausioji.* Daneben aber erscheint der Superlativbegriff in Dialekttexten nicht selten auch periphrastisch durch den Positiv mit vorgesetztem *pats, pati* wiedergegeben; vgl. z. B.

Mitteil. der litauischen literar. Gesellsch. V, S. 90 (Märchen aus dem Kreise Telšiai im nordwestl. Teil des ehemaligen Gouvernements Kowno): *išrenka sau pati sprauni žirga* „er suchte sich das flinkste Roß aus".

F. Specht, Lit. Mundarten I, S. 274 (Märchen aus dem Kirchspiel Šidłava nördlich von Rossieny im südwestl. Teil des ehem.

---

[1]) Vgl. H. Dessau, Inscript. Lat. sel. vol. III, pars II, S. 919 und L. Friese, De praepositionum et pronominum usu qui est in titulis Africanis Latinis, Diss. Breslau 1913, S. 55.

Gouvernements Kowno): *potam iš'aja vyriausia ju dukte, tolaus vidutinioi, ant gała pati mažoi* „darauf kam ihre älteste Tochter heraus, dann die mittlere und schließlich die jüngste". Ebenda S. 275: *ant gała at'aja pati mažoi* „zuletzt kam die jüngste".

E. Wolter, Lit. chrest. Sp. 328, 45f. (Märchen aus Joniškis am Nordrande des ehem. Gouvernements Kowno): *atėja paskutinioji pati baisioji naktis* „es kam die letzte, schrecklichste Nacht heran". Ebenda Sp. 332, 14ff.: *Ažuolvertis tegu im viriausiaja, Kalnavertis vidutiniaja, o aš pačia mažaja* „der Eichenfäller soll die älteste nehmen, der Bergstürzer die mittlere und ich nehme die jüngste". Ebenda Sp. 379, 13f. (Märchen aus Tveretis [Tvereč] am Nordostrande des ehem. Gouvernements Wilna): *bāba jam pakepė pyragū iš pacjū gerujū miltū* „die Alte buk ihm Kuchen aus dem besten Mehl".

In allen diesen Fällen haben wir es ganz augenscheinlich mit mechanischer Übertragung des russ.[1]) attributiven Superlativs vom Typus *samyj novyj* „der neueste" zu tun. So würde z. B. *atėja paskutinioji pati baisioji naktis* auf russisch lauten: *nastupila poslědnjaja samaja strašnaja nočь.* Bei solchen russischen Adjektiven, deren attributiver Komparativ auf *-šij* ausgeht, wird an Stelle der Verbindung von *samyj* mit dem Positiv zum Ausdruck des Superlativbegriffs meist *samyj* mit dem Komparativ vorgezogen; es heißt also in der Regel *samyj staršij* „der älteste", seltener *samyj staryj.* Das erklärt lit. *pats vyresnysis* (d. h. *pats* mit dem Komparativ statt, wie in den früher angeführten Beispielen, mit dem Positiv) in dem Märchen aus Joniškis bei Wolter a. O. Sp. 329, 18f.: *ant gala iškuprina pats vyresnysis biesas* „zuletzt torkelte der älteste Teufel (*samyj staršij běs*) heraus". Endlich kann im Russischen der attributive Komparativ auf *-šij* auch für sich allein, ohne vorangestelltes *samyj* superlativische Geltung haben, also für „der älteste", „der jüngste" statt *samyj*

[1]) Ob statt großrussisch schriftsprachlichem teilweise vielmehr weißrussischer Einfluß vorliegt, muß ich dahingestellt sein lassen; bei den Beispielen aus dem Norden und Nordwesten des Gouvernements Kowno kommt letzterer jedenfalls kaum in Frage. Über die Wirkungen der von dem Wilnaer Generalgouverneur M. Murawiew in Litauen betriebenen Russifizierungspolitik (Verbot der Herstellung litauischer Druckwerke mit lateinischen Lettern, Verbannung der litauischen Sprache aus den Schulen, Überschwemmung des Landes mit aus dem Innern Rußlands herbeigezogenen Beamten usf.) vgl. K. Werbelis (Pseudonym des litauischen Staatsrats Peter Klimas), Russiseh-Litauen. Statistisch-ethnographische Betrachtungen. Stuttgart 1916, S. 74f. und J. Ehret, Litauen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Bern 1919, S. 136ff.

staršij, samyj mladšij auch bloß *staršij, mladšij* gesagt werden. Daher bei Wolter a. O. Sp. 332, 20f.: *jaunesjioji pati gražioji* „die jüngste (es ist an der betreffenden Stelle von drei Mädchen die Rede) ist die schönste", was doch wohl russ. *mladšaja samaja krasivaja* nachgebildet ist. Echt litauisch wäre *jauniausioji gražiausioji*. Entsprechend ebenda Sp. 379, 40f. (Märchen aus Tveretis): *pasikepė iš geresnjū miltū pyragū* „sie buk sich aus dem besten Mehl *(iz samoj lučšej muki)* Kuchen" (man erwartet *iš geriausiū miltū*).

b) Zur Erzielung eines gewissen gemütlichen Stimmungsgehaltes wird im Polnischen und besonders im Russischen nicht selten dem Verbum der Dativ des Reflexivpronomens (poln. *sobie*, russ. *sebě*) zugefügt (s. A. Soerensen, Poln. Gramm. S. 264, § 311 und P. Boyer et N. Spéranski, Manuel pour l'étude de la langue russe S. 106, Anm, 4). Diese Gepflogenheit hat auch auf das russ. Litauisch abgefärbt, wie die folgenden Beispiele erkennen lassen, in denen der reflexive Dativ *sau* in eben dieser Verwendung auftritt.

Mitteil. d. lit. literar. Gesellschaft V, S. 88 (Märchen aus dem Kreise Telšiai): *bet musu dorniaus galvike dikta sau buva* „aber der Kopf unseres Dummen war (sich) stark". Auf russisch hieße das *no golova našego duraka ostavalasь sebě silьna*. Ebenda S. 89: *nueje sau golte* „er ging (sich) schlafen" (russ. *pošel sebě spatь*). Ebenda S. 89: *razbaininkai .... sau tiliai sedeje* „die Räuber .... saßen (sich) still" (russ. *siděli sebě ticho*, poln. *cicho sobie siedzieli*).

F. Specht, Lit. Mundarten I, S. 191 (Märchen aus dem Kirchspiel Unčiške [Wysokodwor] im Zentrum des ehem. Gouvernements Kowno): *gyv'ana sau vienas žmogus* „es lebte (sich) ein Mann" (russ. *žil sebě [odin] čelověk*, poln. *żył sobie człowiek*). Ebenda S. 194 (Märchen aus Krakinavas in der gleichen Gegend): *gyv'ana sau diad'alys su bubuti*.

Mitteil. d. lit. lit. Gesellsch. I, S. 376 (Märchen in der Mundart von Šauliai [Šawli]): *sutemus Mikols ramei sau gul* „als es dunkelte, ging (sich) Michel ruhig schlafen". Ebenda S. 377: *miegoje sau saldžei* „er schlief (sich) süß".

H. Scheu und A. Kurschat, Žemaitische Tierfabeln (nach den Aufzeichnungen von Jons Matevič aus Plungė im Nordwesten des ehem. Gouvernements Kowno)' S. 21, 21: *po egli siedusis sau pusryčio* „nachdem er (sich) unter der Tanne Platz genommen hatte, frühstückte er". Ebenda S. 22, 26: *galet sau buti luosas* „ihr könnt (sich) frei leben".

Schon Brückner a. O. S. 164 hat die von Fr. Kurschat,

Gramm. d. lit. Sprache S. 301, § 1160 als in Merkinė (Mereč) im Südwesten des ehem. Gouvernements Wilna am Niemen gebräuchlich registrierte Zufügung von *sav* hinter *tegul* in Wendungen wie *tegul sav eina* zu der Verbindung von *niech* mit *sobie* im Polnischen *(niech sobie idzie)* in Beziehung gesetzt, was dahin zu ergänzen ist, daß auch im Russischen für bloßes *pustь, puskaj* häufig *pustь sebě, puskaj sebě* gesagt wird.

c) „Er hatte einen Sohn" wird im Russischen ausgedrückt durch *u nego byl syn.* Die genaue Entsprechung hierzu bietet ein Märchen aus dem russ. Litauen (der Ort der Herkunft wird nicht näher bezeichnet) in den Mitteil. d. lit. literar. Gesellsch. IV, S. 326ff., das mit den Worten beginnt: *kitakart labə sėne pri teva buva suns labə stipras* „vor sehr langer Zeit hatte ein Vater einen sehr starken Sohn", statt *tevs turėja sunu,* wie der unverfälschte lit. Sprachgebrauch verlangen würde (vgl. z. B. Wiedemann, Handb. d. lit. Spr. S. 219 im Eingang eines der von Schleicher im preußischen Litauen gesammelten Märchen: *viens tevs turėjo sunų ir dukterį* oder Wolter, Lit. chrest. Sp. 368, 15 [Märchen aus Pažiegė im Osten des ehem. Gouvernements Kowno] *gyvenå tėvas, turėjå sūnū*). Und wenn es in dem Märchen aus dem Kreise Telšiai, Mitteil. d. lit. literar. Gesellsch. V, S. 88, heißt: *o pas ji kišiane buva sugauts viversis* „er hatte aber eine gefangene Lerche in der Tasche", so ist das eine wortgetreue Wiedergabe von russ. *no u nego v karmaně byl pojmannyj žavoronok.*

d) In direkten und indirekten zweifelnden Fragen setzen das Russische und das Polnische das Subjekt in den Dativ und das Prädikat in den Infinitiv, also z. B. russ. *čto mně dělatь* „was soll (sollte) ich tun? (wörtlich: „was mir tun?"), *stal on dumatь čto jemu dělatь* „er fing an zu überlegen, was er tun solle" („was ihm tun"), poln. *jakże mi z nim grać bez pieniędzy?* „wie soll ich mit ihm spielen ohne Geld?" („wie mir mit ihm spielen?"), *nie wie gdzie mu stanąć* „er weiß nicht, wo er hintreten soll" („wo ihm hintreten"); s. Boyer et Spéranski, a. O. S. 14, Anm. 8 und S. 38, Anm. 1, Soerensen, Poln. Gramm. S. 299, § 339, Bem. 2. Diese spezifisch slavische Konstruktion spiegelt sich wider in lit. *ką jei bedarit?* „was sollte sie tun?" (wörtl. „was ihr tun?") in dem Märchen in Schauler Mundart, Mitteil. d. lit. literar. Gesellsch. I, S. 385 und an der folgenden Stelle eines Märchens aus Kaltinėnai (Koltynjany) am Nordrand des ehem. Gouvernements Wilna bei Wolter, Lit. chrest. Sp. 386, 31f.: *in rytåjaus aina bernas klaust rådås un kunigū, kas jam daryt* „am Morgen geht der

Knecht beim Pfarrer um Rat zu fragen, was er tun solle" („was ihm tun").

e) Für echt lit. *tam(e) tarpe* „unterdessen, mittlerweile" findet sich *tam' čėsi* in einer Erzählung aus dem Kirchspiel Siesikai im Norden des ehem. Gouvernements Kowno bei Specht, Lit. Mundarten I, S. 110: *tam' čėsi iš miška išeja vagis* „unterdessen kam ein Dieb aus dem Walde". Im gleichen Sinne steht *tami laiki* in dem russisch-litauischen Märchen Mitteil. d. lit. literar. Gesellsch. IV, S. 326: *tami laiki atləkė labə baisus smaks su dėvinioms galvoms* „unterdessen kam ein äußerst furchtbarer Drache herangeflogen mit neun Köpfen". *tam' čėsi* ist offenbar in Anlehnung an poln. *tym czasem* entstanden; für *tam' laiki* könnte auch russ. *těm vremenem* das Vorbild gewesen sein. Wenn das Litauische im einen wie im andern Falle den Lokativ und nicht, wie das Polnische und das Russische, den Instrumentalis hat, so dürfte darin eine Nachwirkung des althergebrachten lokativischen *tam(e) tarpe* zu erkennen sein. Mit andern Worten, *tam' čėsi* und *tami laiki* stellen wohl einen Kompromiß dar zwischen sich dem Sprechenden gleichzeitig ins Bewußtsein drängendem lit. *tam(e) tarpe* (in den betreffenden Mundarten als *tam' tarpi, tami tarpi* ausgesprochen) und poln. *tym czasem* bezw. russ. *těm vremenem.*

f) Zum Zwecke der Steigerung des durch ein Wort ausgedrückten Begriffes wird im Russischen zuweilen diesem Wort ein gleichstämmiger Instrumentalis hinzugefügt, z. B. *sidnem sidětь* „wie angenagelt sitzen", *durak durakom* „ein Erzdummkopf", *černym černo* „pech-, kohl-, rabenschwarz" (s. Boyer et Spéranski a. O. S. 279, Marnitz, Russ. Gramm. auf wissenschaftl. Grundlage für prakt. Zwecke bearbeitet, 4. Aufl., S. 104, § 59, 7 Anm.). Damit vergleiche man die lit. Verstärkung des Adjektivbegriffs „schwarz" in dem Märchen in Schauler Mundart Mitteil. d. lit. literar. Gesellsch. I, S. 377: *Mikols pamate eržilą juodai juodą* „Michel bemerkte einen pechschwarzen Hengst". Zwar ist die Übereinstimmung keine vollkommene, denn die genaue Entsprechung von russ. *černym černo* wäre **juodu juodas.* Dessenungeachtet halte ich auch in diesem Falle die Annahme eines Slavismus für gerechtfertigt. Es wird sich dabei ähnlich verhalten wie bei den unter e) erwähnten Beispielen, d. h. dem Sprechenden schwebten gleichzeitig rein lit. *visai juodas* und russ. *černym černo* vor, und daraus ergab sich die Kontaminationsbildung *juodai juodas.*

Basel. Max Niedermann.

Die Basken und die Finnen.

Sigmund Feist schreibt in seinem schönen Werk: „Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen“, Berlin 1913, S. 362: „Über die Verwandtschaft der Sprache des Baskenvolkes mit anderen Sprachstämmen sind mancherlei Vermutungen geäußert worden. Man suchte sie mit dem indogermanischen Sprachstamm zu verknüpfen, ohne indes einen überzeugenden Beweis führen zu können.“ In der entsprechenden Fußnote nennt der Verfasser C. C. Uhlenbeck [1]). „Ein anderer Forscher“, heißt es weiter im Text, „verficht mit derselben Bestimmtheit die Verwandtschaft des Baskischen mit dem Finnischen.“ Diesen Forscher sieht der geschätzte Gelehrte in mir, denn die zugehörige Fußnote lautet: „Rudolf Gutmann in den Beiträgen zur Kunde der idg. Sprachen, Bd. 29, 154ff., an verschiedenen Stellen der Revue de Linguistique et de Philologie comparée, Bände 41—45 und in der Zeitschr. für vergleichende Sprachforschung, Bd. 44, 136f.“

Ich erlaube mir hier eine Berichtigung [2]).

Auf Grund des von mir erbrachten Materials (Einiges davon zitiert Feist in dem erwähnten Werk S. 25, 33, 162, 227, 228, 248, 249 und in seiner geistreichen Arbeit „Indogermanen und Germanen“, Halle a. S. 1914, S. 50) nehme ich an, daß zwischen Basken und Ugro-Finnen resp. ihren sprachlichen Vorfahren nahe Beziehungen bestanden haben, daß sie regen Verkehr pflegten und Nachbarn waren, wobei die letzteren eine höhere Kultur besaßen. Vgl. meine Arbeit „Lelo“, Bayonne 1910, S. 15, 16 [3]) und in der Revista internacional de los estudios vascos“, 1910, S. 305. Die nahen Beziehungen resp. Nachbarschaft sind, meiner Meinung nach, der Grund, daß sich bei Basken und Finnen gemeinsame Wörter finden [4]). Auch mein Artikel „Finnisch-Ugrisch,

[1]) In einer folgenden Arbeit (Indogermanen und Germanen, Halle a. S. 1914, S. 55) teilt S. Feist mit, daß C. C. Uhlenbeck diese Ansicht seit dem Jahre 1891 aufgegeben hat.

[2]) Weltkrieg, Revolution und gänzliche Beraubung durch die Bolschewisten, wobei meine Bibliothek und mein ganzes Material verloren ging, haben die Verspätung der Berichtigung veranlaßt.

[3]) „Ainsi le mot que nous venons d'étudier parle en faveur de l'existence des rapports entre Basques et Ougro-Finnois.“ „Pour qu'il existât entre deux peuples d'alors une communauté de mots, ces peuples devaient être en des relations étroites et suivies de fort près, c'est-à-dire être voisins.“

[4]) Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, B. 44, 140.

Baskisch, Romanisch", Chalon-sur-Saône 1912 und Revue de Linguistique 1912, n°4, die Antwort auf die kurze, gegen Prof. Schrader und mich gerichtete Notiz Prof. Schuchardt's in der Revista internacional de los estudios vascos, Januar-März 1911, S. 97 und die Kritik des hochgeehrten Gelehrten in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung B. 44, S. 366, gibt das dort gebrachte Material gleichfalls nur in dem Sinne. Die „Verwandtschaft des Baskischen mit dem Finnischen" verfechte ich nicht[1]). Ich gehe von dem Schlußresultat aus, zu dem die finnische Hypothese in ihrer jahrzehntelangen Entwicklung gelangt ist.

Die finnische Hypothese[2]) in der Baskenfrage ist über 100 Jahre alt. Ihr erster Vertreter war der russische Gelehrte Christian Gottlieb von Arndt. In seinem interessanten Werk: „Über den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen" (Herausgegeben von Dr. Joh. Ludwig Klüber, Frankfurt am Main 1818, S. 19—29 nebst Anm. am Ende des Buches), das wahrscheinlich im Jahre 1792 der Kaiserin Katharina der Großen im französichen Manuskript überreicht, mit dem Beifall der genialen Herrscherin beehrt und mit eigenhändigen Randbemerkungen der hohen Frau versehen wurde, wird die Frage über die Herkunft der Basken erörtert und zum ersten Mal die Voraussetzung einer Verwandtschaft des *Euskara* mit den finnischen Sprachen ausgesprochen. Auch nach Bladé (Œtudes sur l'origine des Basques, Paris 1869, S. 76) ist Arndt der erste Gelehrte, der behauptet, daß das Baskische zu derselben Familie gehöre wie das Finnische und Samojedische. Bladé hat sich in der Angabe des Jahres, in welchem Arndts Buch erschienen ist, wie auch im Hinweis auf die betreffende Seitenzahl versehen.

Vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft ist natürlich vieles davon, was Arndt annimmt, veraltet. Fast alle 50 Wörter, die zur Bestätigung der vermeintlichen Verwandtschaft des Baskischen mit dem Finnisch-Ugrischen zitiert werden, können eine ernste Kritik nicht bestehen. Doch kann dem geistreichen Buch

---

[1]) Dasselbe Mißverständnis finde ich im anregenden und geistreichen Buche Prof. Friedrich Braun's (Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen, Berlin — Stuttgart — Leipzig 1922, S. 28). Auch dieser geschätzte Gelehrte schreibt mir eine ugro-finnische Hypothese im Sinne Feist's zu.

[2]) Vgl. meine Artikel: „Lelo", Bayonne 1910, S. 3—10 und Revista internacional de los estudios vascos, 1910, S. 305 ff.; „Zwei finnisch-ugrische Wörter im romanischen Sprachgebiet", Beiträge, B. 29, 155—157.

des Begründers der Hypothese von der Verwandtschaft des Baskischen mit den finnisch-ugrischen Sprachen ein wissenschaftlicher Wert nicht abgesprochen werden. Es finden sich darin interessante Hinweise (Verwandtschaft der Basken mit den *Iberern* und Kelten S. 27, 19; Verwandtschaft der Basken mit den Aquitanern S. 51), welche später ausführliche Bearbeitung von Humboldt und Luchaire gefunden haben. Vgl. Wilhelm von Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der vaskischen Sprache, Berlin 1821. — A. Luchaire, Les origines linguistiques de l'Aquitaine, Paris 1877.

Klaproth vergleicht im „Journal asiatique", t. III, 1823, S. 209 unter anderm folgende baskische und uralaltaische Wörter:

b. zuria, churia — blanc	samoyède syr, sirr.
b. orena — cerf	toungouse oron.
b. neska — fille	esthonien neitsit.
	samoyède neatzyke,
b. garra — flamme	krivo-livonien karst — chaleur.
b. muga — frontière	ostyake de Berezow moûkout.
b. uria — pluie	assane et kotove en Sibérie ouri.

Einige dieser Beispiele finden sich auch bei den Nachfolgern Klaproth's. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Klaproth die Arbeit Arndt's nicht kannte, sonst hätte er sie gewiß zitiert.

R. Rask stimmt mit den Schlußfolgerungen des Petersburger Gelehrten überein (R. Rask, Über das Alter und die Echtheit der Zend-Sprache und der Zend-Avesta, und Herstellung des Zend-Alphabets; nebst einer Übersicht des gesamten Sprachstammes; übersetzt von Friedrich Heinrich von der Hagen, Berlin 1826, S. 69—71). Nach seiner Meinung ist es nach den Untersuchungen von Arndt sehr wahrscheinlich, daß „das Vaskische (in Spanien) zu demselben 'Geschlechte' gehört, wie das Finnische und Samojedische" (Beilage von Hagen: Rask's Brief an Nyerup aus St. Petersburg im Mai 1819). In seinem Vorwort zur Übersetzung der Arbeit Rask's (S. V) führt Hagen Lappen, Finnen und Basken als zueinander gehörig an.

Die uns interessierende Frage wird auch von A. Th. d'Abbadie und J. Augustin Chaho in den „Etudes grammaticales sur la langue euskarienne", Paris 1836, S. 17—21 erörtert. In den „Prolégomènes" gibt ihr Verfasser d'Abbadie ihn frappierende grammatikalische Eigentümlichkeiten, die das *Euskara* ganz besonders der Idiomengruppe nähern, deren Hauptzweige das Magyarische, Finnische und Lappische bilden.

Der Straßburger Professor M. Bergmann (Les Gètes . . ., Strasbourg, Paris 1859, S. 70—71) hält die Basken für ein Volk sabmeischer (lappisch-finnischer) Rasse. Nach S. 51 zählt er zu dieser Rasse die Finnen, die Ehsten und die Lappen. Er meint, daß sie sich nach dem Verlassen der Ural- und Altai-Ebenen im Norden Europas und an der Küste des Baltischen Meeres angesiedelt hätten. „Ces peuplades sabméennes“, sagt er (S. 52), „occupaient même toute la zone austro-septentrionale du pays appelé dans la suite la Keltique, et nommé plus tard encore la Germanie.“ Ein Teil dieser Völkerschaften wurde von den Kelten nach Südwesten gedrängt. „Celles qui ont été rejetées au sud-ouest ont été successivement et à mesure que les Celtes se sont avancés dans cette direction, poussées jusqu' aux pieds des Pyrénées, où leurs descendants prirent dans la suite le nom de *Vaskes*“ (S. 71).

In grammatikalischer Hinsicht findet Bergmann zwischen dem Baskischen und den Idiomen der sabmeischen Gruppe eine so frappante Ähnlichkeit, daß die Annahme ihrer Zugehörigkeit zu einer und derselben Familie ihm für sehr wahrscheinlich gilt. „Il n' y a que le lexique“, meint der Verfasser, „qui diffère d'un de ces idiomes à l'autre. Mais ces différences lexicographiques s'expliqueraient par celles de l'âge et des circonstances géographiques où se sont trouvés l'un par rapport à l'autre ces idiomes.“

Die finnische Hypothese interessierte auch den Prinzen Louis-Lucien Bonaparte (Langue basque et langues finnoises, Londres 1862). Dieser hervorragende Gelehrte, dem die Wissenschaft, speziell die Baskenforschung, viel verdankt, gibt bedeutende Unterschiede zwischen dem Baskischen und den finnischen Sprachen zu, hebt aber auch gewisse Übereinstimmungen [1]) hervor, die ihm desto überraschender scheinen, da das *Euskara* sich von allen übrigen Sprachen noch mehr unterscheidet.

Einer sehr eingehenden Untersuchung hat die finnische Hypothese der Graf de Charencey unterworfen. Seine Arbeiten sind von großem Interesse. Vgl. La langue basque et les idiomes de l'Oural, I. fascicule, Structure grammaticale et déclinaison, Paris 1862; II. fascicule, Déclinaison et comparaison avec divers

---

[1]) 1°. La formation du nominatif pluriel (Cf. le lapon du Finmark, le hongrois).
2°. La déclinaison définie (Cf. le mordouin).
3°. La conjugaison objective pronominale (Cf. le mordouin, le vogoule le hongrois),
4°. L'harmonie et la permutation des voyelles.

idiomes, Mortagne 1866. Der Verfasser gibt grammatikalische Analogien und Wortentsprechungen. Vgl. I. f. und II. f., besonders S. 127—131 [1]). S. 131—137 sind den Differenzen gewidmet. Er findet es beim damaligen Stande der Wissenschaft gleich kühn, die Idee der Verwandtschaft des Baskischen mit den finnischen Sprachen zu verwerfen, wie sie anzunehmen.

Vgl. desselben Autors „La langue basque et les idiomes de l'Oural", Revue de linguistique, t. XXVI, Paris 1893, S. 118 bis 135, 213—237. Die Arbeit ist auch als Broschüre erschienen. De Charencey hält es für möglich, daß die Vorfahren der „*Euskara*-Rasse" die Länderstrecke zwischen dem Kaukasus und der Wolga bewohnt haben (in der Revue S. 121, in der Broschüre S. 4). Von großem Interesse ist seine Mitteilung (Ethnographie Euskarienne) in der Sitzung am 2. März 1888, abgedruckt im „Bulletin de la Société de Géographie", 1889, worin er Beweisgründe für derartige Anschauungen angibt. Er kommt nun in der 1893 publizierten Arbeit zu der Schlußfolgerung, daß der uralaltaische Ursprung eines Teils der von ihm zitierten Wörter unbestreitbar sei [2]); ebenso könne es sich auch mit einer bestimmten Anzahl von Elementen der Deklination verhalten. Darnach scheint alles darauf hinzudeuten, daß die finnisch-ugrischen Völker „in mehr oder minder ununterbrochenen Beziehungen mit den Vorfahren der vaskonischen Rasse gestanden haben". Die Untersuchung schließt mit den Worten: „Tout semble donc in-

---

[1]) Analogies des terminaisons: gén. en basque-*en*, en suomi, tcheremisse et mordvin-*n*; dat. en basque-*i*, en lapon (illatif)-*i*; l'instrum. en basque *ka* ou *ga*, en tcheremisse (comitatif — allatif)-*ka*. Nomin. plur. en basque *ak*, en lapon-suédois *ak*, *gak*, en magyar *ak*, *ek*, *ok*, suivant les lois de l'harmonie des voyelles (dagegen vgl. Heinrich Winkler, La langue basque et les langues ouralo-altaïques, Halle a. S. 1917, S. 10, 11. Id., Das Baskische und der vorderasiatisch-mittelländische Völker- und Kulturkreis, Breslau 1909, S. 9). Le nom de *bederatzi*, neuf, est formé de bat, un, comme en suomi et esthonien (dagegen vgl. H. Winkler in der erwähnten, höchst interessanten Arbeit „La langue basque . . .", S. 22, 23). En euskara, aussi bien que dans les langues ouraliennes, existe une loi (aujourd'hui assez mal observée des Basques), en vertu de laquelle deux consonnes contiguës ne peuvent commencer un mot.

[2]) Vgl. die folgenden Arbeiten de Charencey's: La langue basque et les idiomes de l'Oural in der Revue . . . t. XXVI, S. 221—237, in der Broschüre S. 32—41; Quelques étymologies euskariennes, Revue . . . t. XXXI, 1898, S. 335; Recherches sur les noms d'animaux domestiques, de plantes cultivées et de métaux chez les Basques et les origines de la civilisation européenne, S. 14, Actes de la Société philologique, t. I, 1, mars 1869.

diquer que si les dialectes n 'appartiennent pas à la même souche que l'euskara cependant, les peuples qui les parlent se sont trouvés en relations plus ou moins suivies avec les ancêtres de la race vasconne. Au reste, ce sont ces derniers qui ont emprunté aux Ougro-Finnois et non pas les populations des régions orientales qui ont reçu des Vascons. Ce serait une présomption en faveur de la supériorité de civilisation de celles-ci, dès les temps les plus antiques."

Fast ebenso wird die Frage vom ungarischen Gelehrten F. Ribári (François Ribary, Essai sur la langue basque, traduit du hongrois par Julien Vinson, Paris 1877, S. 10—11) behandelt. Der Forscher verneint die Zugehörigkeit der Sprache der Basken zu den finnischen Sprachen, doch gibt er die Möglichkeit zu, daß das *Euskara* mit dem „Finnismus" in Berührung gewesen sei. Die gemeinschaftlichen Charakterzüge in diesen Sprachen gestatten ihm diese Vermutung.

Der deutsche Gelehrte Dr. Arno Grimm (Über die baskische Sprache und Sprachforschung, Ratibor 1884, S. 31—35) hat die erwähnten Arbeiten des Grafen H. de Charencey und des Prinzen Bonaparte benutzt und gibt eine kurze, klare Übersicht, deren Zweck es ist, auf „hervorragende und mannigfaltige Ähnlichkeiten in den genannten Idiomen", d. h. im Baskischen und in den finnisch-ugrischen Sprachen, „aufmerksam zu machen".

Denjenigen, welchen eine ausführlichere und eingehendere Bekanntschaft mit dem von den zitierten Repräsentanten der finnischen Hypothese Erbrachten in der Baskenfrage erwünscht ist[1]), empfehle ich Bladé's „Etudes sur l'origine des Basques", Paris 1869, S. 76—97; 335—342. Auf der 342sten Seite finden wir folgende persönliche Meinung Bladé's: „Il importe néanmoins de reconnaître que, malgré ces nombreuses dissemblances, le basque et les idiomes touraniens possèdent en commun un certain nombre de termes caractéristiques d'idées simples et d'un état social rudimentaire. Ces termes paraissent bien être des radicaux. On a pu constater aussi, dans le tableau imprimé à la p. 97, les analogies qui existent entre les noms de nombre 1, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10 dans le basque, et dans les langues de la classe finnoise. Enfin il existe, sous le rapport de la conjugaison, des rapports plus ou moins nombreux entre l'eskuara et certains idiomes touraniens, notamment le samoyède, le mordvine et le hongrois."

---

[1]) Ich erlaube mir auch auf die „Revue de linguistique" aufmerksam zu machen, wo sich noch vieles darüber finden läßt.

Er verlangt (S. 95) vollkommenere Wurzelforschungen in den Hauptidiomen der „turanischen“ Sprachen: „Il est grandement à désirer que les érudits entreprennent bientôt, sur les radicaux des principaux idiomes touraniens, des recherches moins incomplètes que celles qui ont été faites jusqu' à ce jour. Leurs travaux jetteront une plus vive lumière sur les rapports des diverses langues qui se rattachent au même groupe philologique, et ils permettront aussi de déterminer avec plus d'exactitude la nature et l'importance des affinités que l'eskuara peut avoir avec elles.“

Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, hat die finnische Hypothese die Behauptung, daß das *Euskara* zu den finnisch-ugrischen Sprachen gehöre, mit ihnen verwandt sei, längst fallen lassen. Die Anhänger der Hypothese unterstreichen gewisse sprachliche Eigenheiten, die den Gedanken nahelegen, daß das Baskische vor Zeiten mit den finnisch-ugrischen Sprachen in Beziehungen gestanden hat [1]). Diese Meinung finden wir auch bei Heinrich Winkler. In seiner im Juli 1913 in Bayonne im Cercle d'études euskariennes gelesenen und 1917 in Halle a. S. erschienenen Arbeit: „La langue basque et les langues ouraloaltaïques, S. 5 schreibt er: „On connaît bien l'essai de Ribári sur le basque. Il a démontré bien des ressemblances entre le basque et les langues altaïques (ouralo-altaïques). Mais toutes ces ressemblances ne sont que tout superficielles ou explicables par un vieux rapport de vicinité. Moi-même j'ai attiré l'attention sur cette vicinité originelle, et j'ai surtout trouvé grand nombre de mots qui sans doute se trouvent et dans le basque et dans les langues altaïques. Mais j'ai prétendu et je persiste à soutenir que le fond de la langue, la contexture de ces deux types, est fondamentalement différente, que ce sont deux types opposés, inalliables.“ S. 45: „. . . jamais ces deux types ne peuvent être issus de la même source.“ „Néanmoins je crois que ces deux types de langues ont eu autrefois des relations entre eux.“ „Quant au vocabulaire basque j'ai déjà parlé des relations qui existent sans doute entre le basque et les langues altaïques, notamment la partie finnoise et turque. Aujourd'hui

[1]) Prof. C. C. Uhlenbeck hebt in seinem durch meine erste Arbeit (Beitr. zur Kunde der indg. Spr. B. 29. 154 ff) veranlaßten Artikel „Baskisch und Uralaltaisch“ (Beitr. B. 29, 305 f.) einige Punkte hervor, „welche der ersteren Formulierung der finnischen Hypothese“ (uralaltaischer Ursprung des Baskischen) „nicht günstig sind“, läßt aber „die letztere Formulierung“ (uralte Beeinflussung des Baskischen durch das Finnisch-Ugrische) „auf sich beruhen“.

je suis persuadé de cela plus que jamais et je traiterai ce sujet plus tard.“

Der hervorragende Kenner schließt seine tiefgedachte Arbeit mit den Worten: „Il semble prématuré de demander où ces liens se sont noués, je l'avoue; moi qui suis persuadé de la parenté du basque et des langues caucasiques, je crois qu'ils se soient formés dans l'ancien domaine des langues finnoises et turques, du temps où les anciens Basques étaient encore dans l'est de l'Europe ou dans l'ouest de l'Asie, mais c'est une conjecture qui pourrait être rectifiée.“ Die Klausel, welche die letzten Worte enthalten, möchte ich besonders unterstreichen.

Heinrich Winkler konstatiert mit Bestimmtheit, daß es im Baskischen Wörter gibt, die sich auch im Finnischen finden. Auch ich finde im Baskischen solche Wörter [1]), „explicables par un vieux rapport de vicinité“. Sie sind aus dem Altbaskischen resp. Iberischen in die romanischen Sprachen und zwar ins Spanische und Portugiesische gedrungen, wobei die Unbedeutendheit der formellen Wandlungen ebenso merkwürdig als wichtig ist.

Ich weise also auf ein neues Element im romanischen Wortschatz — das Finnisch-Ugrische —, wobei das von mir gebrachte Material Worte enthält, deren frühere Erklärung in Bezug auf Form und Inhalt Bedenken zuläßt.

Auf Grund meines bisherigen Materials kann ich das Gesagte natürlich bloß annehmen. Die endgültige Entscheidung in dieser Frage könnte das Weiterschreiten auf dem von mir in früheren Arbeiten bezeichneten Wege ergeben. Es müßte nämlich der romanische Wortschatz auf finnisch-ugrisches Eigengut untersucht werden, das durch das Iberische resp. Altbaskische in die romanischen Sprachen (Spanisch, Portugiesisch) hineingedrungen ist. Hierbei ist wohl zu beachten, daß es sehr denkbar ist, „daß sich im Spanischen und Portugiesischen altiberische Worte er-

---

[1]) Sie sind dank nahen Beziehungen und freundnachbarlichem Verkehr in einer sehr fernen Zeit entlehnt. Ich halte sie für ureuropäische und finde darin zum Teil Stütze bei Schrader und Feist. Die Worte deuten auf einen verhältnismäßig hohen Kulturzustand und erbringen den Beweis, daß den Finnen eine Kulturstufe eigen war, die den Fenni des Tacitus nicht zukam. Unter den letzteren könnte nur der Volksstamm gemeint sein, welcher die Sprache der ersteren annahm und von den sog. Finnen scharf zu trennen ist. Cf. Feist; Kultur . . . S. 392: „Der Name 'Finne' selbst ist wohl germanischen Ursprungs, er war vielleicht im Urnordischen eine Benennung für nichtgermanische Völker, da er in alter Zeit sowohl für die eigentlichen Finnen als für die ethnographisch ganz verschiedenen Lappen gebraucht wird.“

halten haben, welche im Baskischen selbst ausgestorben sind[1])“. Es mag auch dem Baskischen durch den Einfluß der Kirche sicher viel altes Sprachgut verloren gegangen sein[2]), das sich aber in den romanischen Sprachen erhalten haben könnte. „Eine ganze Reihe von Übereinstimmungen dürften sich bei genauestem Eindringen in die baskische Volkssprache noch finden[3]).“ Eine derartige Untersuchung könnte die finnisch-altbaskischen resp. iberischen Beziehungen klären und im Romanischen wie im Finnischen so manches Rätsel lösen. Und „Rätsel geben gerade die Westfinnen uns viele zu raten“, sagt mit Recht Heinrich Winkler[4]).

Rudolf Gutmann.

Alpenslavische Ortsnamen und slavische Lautgesetze.

In der Germ.-Roman. Monatsschr. 2 (1910) 287ff. behauptet Lessiak: „Für die Zeit des Überganges von *-ika* zu *-ica* fehlte bisher ein fester Anhaltspunkt; es ist nun nicht daran zu zweifeln, daß er bei den nördlichen Alpenslaven erst im Laufe des 7. oder 8. Jhdts. erfolgte.“ Das folgert er aus Namen wie *Lieznicha,* heute *Liesing* aus sloven. **Lěsьnika; Sabinicha* heute *Sarming* aus **Žabьnika; Rudnicha* heute *Reudling, Reidling* aus **Rudьnika; Plauniche,* jetzt *Plank* aus **Plavьnika,* wo nach seiner Ansicht die Vorstufe *-ika* der slovenischen Namen auf *-ica* zu erblicken wäre. Ich halte diese Erklärung für sehr bedenklich, da auf einst slovenischem Gebiet *-itza* und *-icha* überall nebeneinander begegnen[5]). Viel näher liegt die Annahme, daß beiden Ortsnamenkategorien verschiedene Bildungstypen schon im Sloven. zugrunde liegen. Die heutigen Namen auf *-ing* (alt *-iche, -ich*) sind auf sloven. *-(ьn)ikъ* zurückzuführen. Vgl. polnische Flußnamen wie *Rybnik* neben *Rybnica* (Słownik Polski Geograficzny X 60), *Rudnik* : *Rudnica* (Sł. G. IX 930ff.), *Żabnik* : *Żabnica* (Sł. G. XIV 717), *Lesnik* : *Lesnica* (Sł. G. V s. v.) usw. Für die Chronologie des urslav. Wandels von *k* zu *-c-* beweisen also die Namen auf *-ich(e),* heute *-ing,* nichts, wenn sie auf sloven. *-(ьn)ikъ* zurückgehen.

Leipzig. Max Vasmer.

---

[1]) Georg Gerland, Die Basken und die Iberer, Gröber's Grundriß der romanischen Philologie, B. I. Straßburg 1904–1906, S. 427.

[2]) T. de Aranzadi, Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris, B. 6, 39.

[3]) Georg Gerland, Die Basken und die Iberer, S. 426, 427.

[4]) Heinrich Winkler, Zur Völkerkunde von Osteuropa, Breslau 1912, S. 27.

[5]) Vgl. jetzt die Sammlungen von Stur, Wiener Sitzungsber. 176, Nr. 6 passim.

Phonetik contra Sonantentheorie.

Die Osthoff-Brugmann'sche Sonantentheorie hat eine nicht unbeträchtliche Literatur hervorgerufen. Bevor sie sich die allgemeine Anerkennung errungen hatte, die sie jetzt zu genießen scheint, hat sie wie wenige Theorien im Zeichen des Streites gestanden. In diesem Streite ist die lauthistorische Methode verfeinert und geschärft worden. Die Theorie hat sich ohne Frage als fruchtbar erwiesen. Ist sie auch wahr? Das „auch" könnte läppisch erscheinen; das muß doch das Alpha und das Omega einer jeden Theorie sein, ob sie mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Und doch — wie ein Messer durch übermäßiges Schleifen zuletzt so scharf werden kann, daß es zu nichts taugt, auch nicht zum Haarklauben: so kann auch das Werkzeug des Theoretikers bisweilen so zugespitzt werden, daß es nicht mehr die Gegenstände, sondern nur den leeren Raum zwischen ihnen trifft. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß Brugmann selbst an seiner Theorie irre geworden ist. In seiner Besprechung von Joh. Schmidts Kritik der Sonantentheorie (Lit. Zentralbl. 1896, Sp. 1727) bezeichnet er die ganze Kontroverse als einen Sturm im Wasserglase und spricht in folgender Weise sein Ignorabimus aus:

„Es ist sehr gut möglich, daß in uridg. Zeit *en*, *er* und *n̥*, *r̥* und allerlei Zwischenstufen (! !) zwischen diesen nebeneinander gesprochen wurden, — — —. Auch mag sein, daß je nach der Natur der umgebenden Konsonanten ein *e* sich bald leichter, bald weniger leicht einstellte (!). Das sind aber Dinge, die nicht mehr zu kontrollieren sind, und für die graphische Darstellung der idg. Grundformen — — — empfiehlt sich *n̥*, *r̥* mehr als *en*, *er*."

So müssig wäre also diese Streitfrage, daß es sich der Hauptsache nach eigentlich nur um typographische Rücksichten handelte! Leider ist Brugmann ebenso wenig wie die meisten seiner Anhänger dieser Skepsis treu geblieben. Denn wie läßt sich mit dem eben Angeführten diese Äußerung vereinen:

„Ai. *kṛntánti* ist eine Bildung wie *yuñj-ánti* (w. *jeug-*), und wenn dieses in idg. Urzeit aus *jugn-* entsprungen ist, — — —, dann muß auch *kṛnt* auf *qṛtn* zurückgeführt werden. Nun ist solche *n*- Metathesis nur wahrscheinlich, wenn wirklich **qṛt-*, nicht etwa *$q^{e}rt$- *$q^{ə}rt$- gesprochen wurde. Wir hätten hierin also

ein Argument zu Gunsten der Sonantentheorie“ (Grundriss[2] I § 498, Anm. 2). — Das letzte muß wohl so aufgefaßt werden: nur nach einem „Sonanten“, nicht nach einem „Konsonanten“, kann füglich die Metathese *tn* > *nt* stattfinden. — Nun ist ja aber das *r* seiner Bildungsweise nach eine Reihe von wiederholten Verschlußlauten. Wie soll man verstehen, daß die Metathese nur dann eintreten kann, wenn der Zeitraum zwischen dem *k* und dem ersten Verschluß so kurz wird, daß die ihn ausfüllende stimmhafte Exspiration nicht mehr deutlich hörbar wird? Und wenn dies auch der Fall wäre, wie kann der angeführte Umstand, angesichts der ganz eigenartigen Natur des *r*-Lautes, über das Vorhandensein von *l̥*, *m̥* und *n̥* in der Ursprache Aufschluß geben? Wir stehen hier vor einem Schematismus, der auch sonst der Sonantentheorie nichts weniger als fremd ist, der aber der oben angeführten Äußerung Brugmanns offenbar widerspricht.

In einem trefflichen Aufsatz „Über das Rekonstruieren“ (im XLI. Bd. dieser Zeitschrift) hat Herrmann hervorgehoben, welche tiefe Meinungsverschiedenheit unter den Komparatisten bezüglich des Wertes der hypothetischen idg. Lautgebilde besteht. Die einen betrachten die Urformen als höchstens approximative Symbole des genetischen Zusammenhanges zwischen den zu vergleichenden Formen der verwandten Sprachen, den anderen gelten sie hinwiederum als die eigentlichen Errungenschaften der vergleichenden Lautgeschichte. Als typische Vertreter der beiden entgegengesetzten Auffassungen seien Meillet und Meringer genannt. Wenn man nicht an der letzteren Auffassung festhält, dann wird die Kontroverse um die Sonantentheorie nicht einmal ein Sturm im Wasserglase: sie verliert ganz und gar ihre raison d'être. Nur wenn die Sonantentheorie sich anheischig macht, die betreffenden Erscheinungen in toto zu erklären, nicht wenn sie gleich Proteus bald als ein Löwe auftritt, bald zu Wasser wird, kann ihr die Wahrheit abgerungen werden.

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, eine Konsequenz der Sonantentheorie als mit den Tatsachen der Phonetik unvereinbar zu erweisen. Es sollen zuerst einige früheren Versuche derselben Art besprochen werden.

„Der Nachweis, daß es möglich sei, sämtliche historische Formen ohne die Annahme vor aller Geschichte stehender silbenbildender Nasale und Liquidae zu begreifen, ist der einzige Gegenbeweis, der gegen die Sonantentheorie geführt werden kann.“ — Die Worte sind von Bechtel (Hauptprobleme 143). Ist es

aber wirklich berechtigt, so von vornherein jede positive Widerlegung abzulehnen? Joh. Schmidt hat bekanntlich die angeführte Behauptung entschieden gerügt (Kritik der Sonantentheorie, Einleitung); wie er diese Rüge durch seine Kritik begründet, darüber soll hier kein Urteil gefällt werden. Ich will zunächst nur darauf aufmerksam machen, daß Bechtel selbst eine anderweitige Möglichkeit zur Widerlegung der Sonantentheorie an die Hand gibt, indem er die Möglichkeit mehrerer von Brugmann aufgestellten Grundformen vom Standpunkt der Lautphysiologie beanstandet (136). Was er selbst dabei ins Feld führt, ist m. E. von Herm. Möller (Zs. für deutsche Phil. XXV) völlig entkräftet worden. Von größerem Gewicht sind Seelmanns ebendaselbst angeführten Einwände: „— — — Angenommen, die Verbindung *km̥to* wäre zum Ausdruck zu bringen gesucht, so würde der Vorgang physiologisch nur so denkbar sein, daß die Explosion des *k* innerhalb des geschlossenen Mundes stattfände, denn die kleinste Mundöffnung würde einem Vokale Raum geben und dem *m* als Sonanten den Garaus machen. Solche artikulatorischen Parallelaktionen sind möglich — — —. Aber akustisch würde der *k*-Laut hier gar nicht zur Geltung kommen, und mit der Perzeption würde der Laut dem Gefühle überhaupt und alsbald der Sprache verloren gehen. Soll *k* wirklich hervortreten, so bedarf es einer akustisch merklichen Explosion und dazu wiederum einer, wenn auch noch so flüchtigen Mund- und Lippenöffnung. Der Prozeß kann nun stimmlos oder stimmhaft vor sich gehen. Im ersten Falle wird sich zwischen *k* und *m* eine Art *h* oder leiser Vokal, im andern, nächstliegenden, — ihr (d. h. Bechtels) Minimalvokal einschieben. Daß drei derartige Verschlüsse (gutturaler, labialer, dentaler) hier überhaupt theoretisch angenommen werden konnten, beweist nur, daß einige 'Indogermanisten' mit den Lauten wie mit Baukastensteinen zu operieren gewohnt sind."

Diese Ausführung ist in methodischer Hinsicht sehr lehrreich, aber stichhaltig ist sie nicht, wie Grammont dargetan hat (in seiner Dissertation De liquidis sonantibus, S. 26). Grammont zeigt nämlich, daß die von Seelmann perhorreszierten Lautverbindungen sich tatsächlich in einer von ihm untersuchten französischen Mundart vorfinden, und er fügt hinzu:

„Ex quo fit ut pro se Ae. Seelmann suos 'Baukastensteine' sibi servare debuerit, nonnullaque agendo experimenta, alios homines rectius temptare eosdemque arbitros vicissim statuere.

Quod ego feci, ut omnes hae[1]) 'Verbindungen', quibus inest sonans quaedam nasalis occlusivae subiecta, si vel procul audienti distinctissime pronuntientur an secus, declarare possim. Eodem igitur modo, eodemque interiecto intervallo, *kn̥to* et *km̥to*, *kn̥po* et *km̥po* distinguuntur atque *anta* et *amta, anpa* et *ampa*; eodem modo eodemque interiecto intervallo *kn̥to* et *gn̥to* distinguuntur atque *kna* et *gna*."

Das oben Angeführte hat Verf. durch eigene Versuche bestätigt gefunden. Wenn also den Einwänden Seelmanns keine Beweiskraft beigemessen werden kann, so hat er m. E. nichtsdestoweniger einen bedeutsamen Fingerzeig gegeben, wie die Sonantentheorie sich in die Enge treiben ließe. Bevor ich dies näher ausführe, ist indessen noch ein gegen diese Theorie gerichteter Angriff zu besprechen.

Schmidt-Wartenberg (American Journal of Philology XVII) hat sich vorgenommen, die Sonantentheorie auf rein experimentellem Wege durch exakte Messungen zu prüfen. Er wirft die Frage auf, ob überhaupt homosyllabische Verbindungen von Verschlußlaut und Nasal *(kn, km, gn, gm, tn, tm, dn, dm, pn, pm, bn, bm)* ausgesprochen werden können, ohne daß sich unwillkürlich ein Vokallaut dazwischen einschiebt. Um diese Frage zu beantworten, hat er Silben wie *knī, gnā, bmā,* cet., mit Hilfe eines Sprachzeichners auf dem Kymographeion reproduziert. Es hat sich dabei herausgestellt, daß in solchen Silben ausnahmslos zwischen Verschlußlaut und Nasal ein Vokallaut auftritt, dessen durchschnittliche Zeitdauer (die Schwankungen sind geringfügig gewesen) 0,07 Sek. — d. h. beinahe die Hälfte der Dauer eines kurzen Vokals im Englischen — beträgt.

Dies Ergebnis ist bedeutsam und interessant — aber ich kann nicht Schmidt-Wartenberg beipflichten, wenn er darin eine Widerlegung der Sonantentheorie erblickt. Zuerst muß betont werden, daß die von ihm gefundenen Zeitwerte nicht ohne weiteres für jede beliebige Sprache maßgebend sein können. Er hat nicht angegeben, welcher Nationalität seine Versuchspersonen gewesen sind. Vorausgesetzt, daß es englischsprechende Leute gewesen sind, muß es schwer ins Gewicht fallen, daß keine der fraglichen Anlautsverbindungen in der englischen Sprache vorkommt. Auch manchen Deutschen sind ja die Verbindungen *kna, gna* ungeläufig. Und vollends Wortanfänge wie *pm-, bm-*

---

[1]) *Hae* gibt keinen Sinn; es muß wohl Druckfehler für *has* sein.

kommen meines Wissens jedenfalls in keiner europäischen Sprache vor[1]). Vorausgesetzt aber, daß solche Lautgebilde in der idg. Ursprache einheimisch gewesen sind, haben unsere hypothetischen Vorfahren sie doch ohne Zweifel viel gewandter ausgesprochen als wir es imstande sind. Man stelle sich nur vor, was sich z. B. mit finn. Versuchspersonen über russ. Wörter wie *Pskov, rta, lba, rži, mgla, msti, vzvi, vzgljad,* ermitteln ließe!

Und zweitens: diese Sproßvokale sind jedenfalls in der schwed. Sprache nicht hörbar. Es sind also nur artikulatorische Erscheinungen, keine Sprachlaute. Ebenso wenig wie irgend jemand angesichts gr. *γόνυ*, lat. *genu* bestreiten wird, daß in *knię* zwischen dem Verschlußlaut und dem Nasal ein Vokal einst ausgefallen sein muß, so wenig wird man einräumen können, daß der Nachweis einer akustisch belanglosen Exspiration zwischen *k* und *n* in *knie* die Sonantentheorie umstößt.

Nachdem es sich also herausgestellt hat, daß die früheren Versuche, die Sonantentheorie vom Standpunkt der Phonetik aus zu widerlegen, gescheitert sind, können wir zu unseren positiven Ausführungen übergehen. Nehmen wir denn sogleich die wunde Stelle in Angriff! Es sind die Verbindungen labialisierter Velar + Nasalis sonans, die ich einer phonetischen Analyse unterwerfen will. Labialisierter Velare gibt es bekanntlich nach der herrschenden Ansicht vier: *qu̯*, *q*$^{u̯}$ *gu̯*, *g*$^{u̯}$. Bei dem ersten Anblick möchte man wohl glauben, daß *qu̯* und *q*$^{u̯}$ denselben Laut bezeichneten, nämlich ein velares *k* mit Lippenrundung gesprochen, sodaß unmittelbar nach der Explosion ein kurzer *u*-Vokal sich habe vernehmen lassen; vorausgesetzt, daß zwischen *qu̯* und *q*$^{u̯}$ ein Unterschied bestanden hätte, liegt es nahe, ihn in der Qualität oder möglicherweise in der Zeitdauer des *u*-Lautes zu suchen. Man könnte ja auch vermuten, der Unterschied zwischen *qu̯* und *q*$^{u̯}$ habe sich durch eine verschiedenartige Qualität des folgenden Lautes oder durch eine verschiedene Lage des velaren Verschlusses kundgegeben, oder endlich daß der akustische Unterschied in dem explosiven Elemente als solchem gelegen hätte und mithin in der Wirksamkeit der Stimmlippen begründet wäre[2]). Alles freilich

---

[1]) Ich muß diesmal vom lothringischen Französisch absehen, wo „Kartoffel" *pmot, k(e)mot* heißt: Poirot, Neuphil. Mitteilungen (Helsingfors), 1914.

[2]) Hinsichtlich der verschiedenen Arten von Explosivae und ihrer physiologischen Beschaffenheit verweise ich auf die Untersuchungen E. A. Meyers, sowie auf J. Forchhammers Systematik der Sprachlaute als Grundlage eines Weltalphabets (Katzensteins Archiv für experim. und klinische Phonetik, 1914).

Annahmen, die ganz in der Luft schweben würden. Daß ihrer keine für die Ursprache zutrifft, darüber belehrt uns ausdrücklich Brugmanns Grundriß^2 I § 77, Anm. 4:

„*q^u*, *g^u*, sind nicht *q*, *g*, mit nachgeschlagenem *u̯*, sondern Verschlußlaute, bei denen gleichzeitig mit der velaren Zungentätigkeit eine den akustischen Eindruck modifizierende Lippenrundung stattfand." Vergleiche § 319, Note: „uridg. *qu̯* nicht mit uridg. *q^u* zu verwechseln."

Unsere Vorfahren sollen demnach imstande gewesen sein, nicht nur den Unterschied zwischen z. B. *k̑m̥ti* und *qm̥ti* zu hören — was verhältnismäßig leicht ist — sondern auch *q^um̥ti* einerseits von *qm̥ti*, andrerseits von *qumti* zu unterscheiden. Vergegenwärtigen wir uns, was dies in Wirklichkeit bedeutet!

Es wäre wohl kaum berechtigt Analogieen aus wirklich vorhandenen Sprachen zu verlangen, damit man ein derartiges Unterscheiden für möglich halte; jede Sprache ist ja, um mit Brückner zu reden, ein unbegrenztes Feld von Möglichkeiten. Immerhin sind ja aber die Variationsmöglichkeiten der Sprachlaute von vornherein durch den Bau des Sprechapparats einigermaßen beschränkt, und m. E. läßt sich aus lautphysiologischen Gründen mit völliger Gewißheit erweisen, daß ein Lautkomplex wie z. B. *q^um̥ti*, wenn es nach Brugmanns Vorschriften ausgesprochen werden soll, von keiner menschlichen Zunge hervorgebracht werden kann.

Wie kommt ein *qm̥* zustande? Der velare Verschluß wird durch eine Explosion gelöst, das Velum wird gesenkt, die Lippen geschlossen, die Stimmbänder in Schwingung versetzt. In welcher Zeitfolge sich diese Vorgänge abspielen, ist hierbei nur insofern von Belang, als wir nach dem Zeitverhältnis zwischen Explosion und Lippenschließung fragen müssen. Vorausgesetzt, daß die Lippenschließung um einen merklichen Zeitraum später als die Explosion erfolgt, muß zwischen *q* und *m̥* ein vokalischer Laut entstehen (vgl. Seelmann oben); wenn bei der Explosion — und von keiner anderen „velaren Zungenwirksamkeit" kann hier die Rede sein — die Lippen gerundet sind, wird der Vokal labialisiert und wenn nicht die Zunge etwa bei der Explosion plötzlich in eine beträchtlich verschiedene Lage überspringt, entsteht ein *u*-Laut: es wird somit ein *qum* (nicht *qu̯m̥*, wie unten dargetan werden soll) hervorgebracht. Machen wir nun die entgegengesetzte Annahme, nämlich daß die Lippenschließung gleichzeitig mit oder vor der Explosion stattfindet — nur unter

dieser Voraussetzung kann ein *qu̯m̥*, wie es Brugmann beschreibt, entstehen. In solchem Falle kann aber die Lippenrundung überhaupt keine akustische Wirkung hervorbringen, denn in dem Augenblick, wo die Explosion hörbar wird, oder schon früher, muß die Mundöffnung zugemacht werden, die Lippenrundung muß mithin aufgehört haben, ja, die Luft kann nur durch die Nase ausströmen, und es kann folglich kein *qu̯*, sondern nur ein *q* entstehen.

Nun könnte man freilich annehmen, das *m̥* in z. B *qu̯m̥ti* habe in der Ursprache von dem *qu̯* eine besondere „labiale" Färbung angenommen, durch die man das *qu̯m̥ti* von *qm̥ti* habe unterscheiden können. Aus einer derartigen Färbung hätte sich dann ein selbständiger *u*-Laut entwickeln können, der seinerseits z. B. im Griech. den Velar überwuchert hätte. Eine solche Annahme läßt sich indessen auch nicht für betonte, geschweige denn für unbetonte Silben aufrecht erhalten, wie jetzt dargetan werden soll.

Wenn man nicht zu ganz willkürlichen Hirngespinsten greifen will, läßt sich zwischen den fraglichen *m*-Lauten kein anderer physiologischer Unterschied denken als der, daß der eine mit mehr vorgestülpten Lippen gebildet würde als der andere, und die geringfügige Erweiterung in diesem entlegenen Teil des Resonanzraumes, die den einen *m*-Laut im Vergleich mit dem anderen auszeichnen würde, kann keinen merklichen akustischen Unterschied bewirken, wie man sich leicht durch einen von Selbstsuggestion freien Versuch überzeugen kann. Dieser Versuch kann in folgender Weise ausgeführt werden. Man spitzt den Mund — der selbstverständlich während des ganzen Versuches verschlossen sein muß — kräftig und setzt mit gleichmäßiger Pianostärke einen Stimmton an. Währenddem man den Ton auszieht, ohne ihn zu erhöhen oder zu senken, preßt man (oder zieht man willkürlich) in einem gegebenen Augenblick die Lippen zurück. Gegenüber, etwa zwei Meter entfernt, setzt sich mit verbundenen Augen eine mit gutem Gehör ausgerüstete Person B. Wenn nun B. während des Versuches keine Modifikation des Tons bemerkt, müssen wir ja die oben aufgestellte Behauptung für bewiesen halten. Aber auch vorausgesetzt, daß B. den Unterschied hört, ist die Frage dadurch noch nicht erledigt. Denn damit man zwei Sprachlaute ohne Verwechslung soll nachmachen und selbständig hervorbringen können, muß man ein Gedächtnisbild des einen von dem andern unterscheiden können. Die Versuchsperson B soll sich deshalb mit den beiden fraglichen

m-Lauten gründlich vertraut machen; dann setze man den einen der Laute an und lasse sie entscheiden, welcher es sei. Nehmen wir an, daß es ihr gelingt! Damit der Versuch über unbetonte Silben, wie wir sie vorausgesetzt haben, Aufschluß geben soll, muß man den Ton in pianissimo ansetzen und nur eine Mora dauern lassen. So weit habe ich den Versuch nicht geführt — er ist nämlich schon in erster Instanz negativ ausgefallen — aber es kann getrost behauptet werden, daß so etwas niemandem gelingen wird.

Was oben von *qᵘ* gesagt ist, trifft selbstverständlich auch für *gᵘ* zu. Es bedarf mithin keines näheren Nachweises, daß der von Brugmann aufgestellte Lautkomplex *gᵘm̥ti* sich nicht von *gm̥ti* hat unterscheiden können. Es läßt sich also daraus weder gr. *βάσις*, noch got. *(ga)qumþs*, cet., herleiten, man müßte vielmehr **γάσις*, **gakumþs* erwarten.

Die Annahme eines *qᵘ* (,*gᵘ*) in der Ursprache läßt sich also unter keinen Umständen mit der Sonantentheorie vereinigen. Um die letztere zu retten, müßte man folglich das *qᵘ* aufopfern. Wie soll man aber dann dem Vorhandensein von z. B. lit. *kvãpas* gegenüber *kàs*, cet., gerecht werden? Da es nicht angängig scheint, *qᵘ* mit *qu̯* zu identifizieren (darin dürfte wohl Brugmann recht haben), müßte man wohl, wie oben gesagt, den Unterschied in der Beschaffenheit des *u*-Lautes oder in der Lage des velaren Verschlusses suchen. Wie sich dies des näheren denken ließe, mag hier dahingestellt sein. Um die Annahme eines dem Velar folgenden *u*-Lautes kommt man nicht herum, wenn man eine Urform ansetzen will, aus der sich die in den Einzelsprachen vorhandenen Formen sollen herleiten lassen. Statt *gᵘm̥ti* müßten wir also *gu̯m̥ti* setzen.

Dies *gu̯m̥ti* kann aber nur eine irreführende Schreibung für *gumti* oder *gu(m)m̥ti* sein. Bevor ich dies nachweise, will ich zuerst einer diesbezüglichen Äußerung Brugmanns entgegentreten. Er polemisiert nämlich in folgender Weise gegen Schmidt:

„Sodann scheint mir, wer einen wie auch immer gefärbten Stimmgleitlaut vor den Nasalen — — — ansetzt, würde richtiger z. B. **tᵊn̥tós* (= ai. *tatás*), **gᵘᵊḿ̥tis*[1]) (= *gátiš*) schreiben als **tᵊntós*, *gᵘᵊ́mtis*. Denn der Gleichlaut kann nicht der Träger oder gar der alleinige Träger des Silbenakzentes sein.“

Um dies zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen,

[1]) Warum diese Akzentuierung in der Ursprache? Ultimabetonung muß man ja doch annehmen, um die Schwächung erklären zu können.

was Brugmann unter Gleitlaut versteht. Im Grundriß[2], I, § 32 äußert er sich in folgender Weise.

„Laute, die hervorgebracht werden, wenn der Exspirationsstrom die in bestimmter Weise fest eingestellten Sprechwerkzeuge passiert, nennt man *Stellungslaute*. Doch besteht die Sprache nicht bloß aus einer Reihe unverknüpfter Stellungslaute. Wenn der Luftstrom fortdauert, während die Sprechorgane aus der festen Stellung für einen Laut in die feste Stellung für einen andern übergeführt werden — — —, so schiebt sich eine kontinuierliche Reihe von *Übergangslauten* ein."

Was Brugmann hier Übergangslaute nennt, muß ja ungefähr dasselbe sein wie das was oben Gleitlaut genannt wurde. Eine solche Einteilung der Laute wird aber den Tatsachen nicht gerecht. Was wird dabei z. B. aus *r*, aus dem nordschwedischen *l* (in *klocka* z. B.), aus dem ersten Komponenten von *ei* und anderen Diphthongen? Um den Silbenakzent zu tragen, braucht ein Vokal gar nicht der Qualität nach konstant zu sein. Was die Zeitdauer betrifft, kann natürlich ein jeder Vokallaut, der lange genug dauert, um deutlich aufgefaßt zu werden, der Träger des Hörbarkeitsmaximums sein. Warum der freilich sehr kurze und unbetonte Stammvokal des vorausgesetzten *gu̯*^{ə}*mtis* nicht den Silbenaccent tragen könnte, läßt sich mithin nicht einsehen.

Nach dieser Bemerkung kehren wir zu der oben aufgestellten Behauptung zurück. Der Unterschied zwischen *u* und *u̯* ist ja nur ein prosodischer: *u̯* ist konsonantisch, d. h. es bildet *eine* Silbe zusammen mit dem unmittelbar vorangehenden oder folgenden (Vokal-) Laut, der den hörbarsten Teil der Silbe ausmacht (enthält). Die beiden Laute bilden ja dann einen Diphthong. Hat dagegen jedes der beiden Laute ein Hörbarkeitsmaximum, so daß dazwischen eine Senkung liegt, so gehören sie zu zwei verschiedenen Silben. (Unter Silbe hat man also einen akustischen, keinen physiologischen Begriff zu verstehen.)

Daß ein Laut sonorer ist als ein anderer, besagt, daß er, mit derselben Expirationsstärke (Tonhöhe × Amplitude) ausgesprochen wie der andere, kräftiger zum Vorschein kommt. Der Zuhörer aber kann nicht die subjektive Schallstärke in die zwei Komponenten Expirationsstärke und Sonorität zerlegen; daher kann die Expirationsstärke durch die Sonorität überkompensiert werden: ein sonorerer Vokal, der einem weniger sonoren folgt, kann der Träger des gemeinsamen Hörbarkeitsmaximums werden, auch wenn kein neuer Expirationsstoß sein Erscheinen begleitet.

Wenn dagegen der erste Vokal um ein bedeutendes sonorer ist als der zweite, dann kann ein steigender Diphthong nur unter der Bedingung entstehen, daß bei dem Übergang vom ersten Vokal zum zweiten die Exspirationsstärke beträchtlich erhöht wird, um den großen Sonoritätsunterschied zu kompensieren. Daher kommt es, daß solche Verbindungen überaus selten steigende Diphthonge bilden.

Daß das oben über die Entstehungsbedingungen der Diphthonge Gesagte nicht nur von Vokalen, sondern auch von Resonanten wie *m* gilt, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden.

Nun ist jeder beliebige *u*-Laut[1]) beträchtlich sonorer als ein *m*, wie man sich leicht dadurch überzeugen kann, daß man eine Versuchsperson ein *u* gleichmäßig aushalten und dabei dann und wann die Lippen schließen läßt. Wenn man den steigenden Diphthong *u̯m̥* aussprechen soll, muß daher beim Übergang vom *u* zum *m* eine plötzliche Erhöhung der Exspirationsstärke, d. h. ein Exspirationsstoß einsetzen.

Nun sollte ja aber die Nasalis sonans nur in unbetonten Silben (auf der „Schwundstufe") entstanden sein, und zwar aus der Ursache, daß die Exspirationsstärke der betreffenden Silbe minimal gewesen sei. Daß in einer solchen Silbe zwei Exspirationsstöße stattfinden könnten, von denen der zweite merklich stärker wäre als der erste, ist ganz undenkbar. Es steht also fest, daß ein steigender Diphtong *u̯m̥* jedenfalls nicht in einer derartigen Silbe vorkommen kann, wie sie nach der Sonantentheorie für die Entstehung der Nasalis sonans vorausgesetzt werden muß.

Es sind dann nur zwei Möglichkeiten übrig: entweder entsteht ein *gumti*, das sich weder mit den Tatsachen noch mit der Sonantentheorie vereinigen läßt, oder auch ein dreisilbiges *gu(m)m̥ti*. Aber abgesehen davon, daß eine solche Form ebensosehr wie *gu̯m̥ti* den Bedingungen widerspricht, unter denen das *m̥* hätte entstehen sollen, kann man unmöglich aus *gu(m)m̥ti* die überlieferten Formen, gr. *βάσις*, cet., herleiten.

Fassen wir das Ergebnis zusammen! Für die Schwundstufe der Verbindungen: labialisierte velare Media + e, o, + Nasal trifft die Sonantentheorie nicht zu; sie widerspricht den Tatsachen. So viel, aber nicht mehr, kann mit Gewißheit behauptet werden. Dann muß man sich aber fragen: warum ist in der

[1]) Es wird hier nicht von solchen Lautgebilden gesprochen, wie dem schw. langen *u*, das mit einem labiolabialen Reibelaut endigt.

Urform zu *βάσις* der Stammvokal nicht ausgefallen? Dieselben Bedingungen, dieselben Wirkungen, heißt ein Grundgesetz aller wissenschaftlichen Methodik, wie alles Geschehens; keine stichhaltige Theorie bleibt auf eine Frage wie die soeben aufgestellte die Antwort schuldig.

Upsala. Björn Collinder.

I. Zur Lautdauer der Vokale.

Meillet hat Mém. soc. ling. XV 265, auf grund der Feststellungen E. A. Meyers in seiner vortrefflichen Schrift „Englische Lautdauer" eine Reihe von Sprachtatsachen zusammengetragen, die das auf experimentell-phonetischem Wege gewonnene Ergebnis bestätigen, daß die geschlossenen Vokale *i* und *u* an Dauer hinter den übrigen zurückstehn. Vgl. dazu Berl. Philol. Woch. 1914, 1048f. Ich möchte dazu eine weitere Parallele aus dem Lappischen bringen. In dieser Sprache sind in hauptbetonten Silben alle kurzen Vokale gedehnt, was besonders in offenen Silben in die Erscheinung tritt. Ausgenommen sind nur *i, u* und eine Variante des vorderen *e*. Daher entspricht einem finn. *ahne* „geizig, knauserig" im Norweg.-lapp. *hānēs*, finn. *käsi* „Hand" im Norweg.-lapp. *gietta*, finn. *kota* „Hütte" im Norweg.-lapp. *goattë*, Gen. *goađë*, finn. *lohi* „Lachs" im Norweg.-lapp. *luŏssa*, Gen. *luŏsa* usw., wobei in den drei letzten Beispielen der lange Vokal zum Diphthong geworden ist. Vgl. Wiklund, Urlappische Lautlehre I 57ff. Im Gegensatz dazu heißt es norweg.-lapp. *imaš* „Wunder" gegen finn. *ihme*, norweg.-lapp. *namma* „Name" gegen finn. *nimi*, mit Übergang des *i* in *a*, der sich unter noch nicht ganz aufgeklärten Bedingungen findet. Ebenso ist kurzes *ŭ* vielfach in *ŏ* übergegangen, aber dieses *ŏ* ist nicht diphthongiert wie ursprüngliches *o* in *goattë* und *luŏssa*, z. B. norweg.-lapp. *lokkat* „lesen" = finn. *lukea*.

Nach Roethes Untersuchungen, Sb. der Berl. Ak. 1919, 775ff. werden *i* und *u* sowie *o* im Deutschen von allen Vokalen unter dem Akzent am kräftigsten artikuliert. Das heißt doch wohl, daß sie von den Vokalen, wenn sie betont sind, den stärksten Druck erfahren, ein Äquivalent dafür, daß *i* und *u* an Schallfülle und Dauer unter den Vokalen zuletzt stehn.

II. Zum Ausfall der Vokale zwischen Konsonanten gleicher Artikulation oder gleicher Artikulationsstelle.

In der eben genannten außerordentlich lehrreichen Abhandlung weist Roethe 774 auf Fälle von Synkope eines nebentonigen Vokals im Althochdeutschen hin, die nur zwischen Konsonanten gleicher Artikulation oder gleicher Artikulationsstelle stattfände, z. B. *hêrro* aus *hêrìro, kunta* aus *kúndìda, kusta* aus *kússìda, branda* aus **bránnìda*. Für die Rolle, die eine solche Stellung des Vokals bei der Synkope spielt, ist dies sehr bezeichnend. Aber es spricht nicht gegen meine Auffassung von got. *aìnnôhun* aus **ainanôhun*, dorisch *ὅκκα* aus *ὅκα κα*, die ich oben XLIX 112f., 196ff. vorgetragen habe. In beiden Fällen hat das Moment der Stellung zwischen Konsonanten derselben Artikulation den Ausfall des unbetonten Vokals zwar begünstigt, aber es kommt nur hinzu zu dem primären Grunde, daß dieser unbetonte Vokal zwischen zwei Akzente geriet. Denn der wesentliche Unterschied gegen die althochdeutschen Fälle und ebenso die, die Roethe aus Walther von der Vogelweide anführt, ist der, daß im Alt- und Mittelhochdeutschen die Synkope in vollem Fluß ist, daß sie eine lebendige Spracherscheinung darstellt, deren Auftreten naturgemäß durch besondere Bedingungen begünstigt wird. Dagegen ist sie dem Gotischen in dem Sprachstadium, auf dem wir es kennen lernen, und dem Griechischen im selbständigen Worte fremd, in diesen Sprachen müssen daher verschiedene Momente zusammentreffen, damit sie wirksam werde.

Marburg i. Hessen. H. Jacobsohn.

Indogermanische Miszellen.

1. Zu gr. *θεθμός*.

Das westgriechische *θεθμός*, bei Pindar u. a. *τεθμός*, das im Ionisch-Attischen schon seit der homerischen Zeit durch *θεσμός* ersetzt ist, wird in der Regel als Schwächungsstufe der W. *dhē-* mit dem „Wurzeldeterminativ“ *dh* und Suffix *mo-* gefaßt, z. B. von Brugmann, Grundr. II², 1, 253. Das geht aber nicht an, wenn die Gleichung mit kymr. *deddf* (mkymr. *dedyf* geschrieben) fem. „Satzung, Gesetz, Einrichtung, Brauch, Gewohnheit, Ritus, Zeremonie, Art und Weise“ zutrifft[1]); und die merkwürdig genaue Entsprechung der Bedeutungen läßt an ihrer Richtigkeit nicht wohl zweifeln. Nur weist das weibliche Geschlecht wohl auf eine keltische Grundform **dedmā (*dhedhmā)*. Im Irischen habe ich bis jetzt nur einen einzigen Beleg gefunden in dem alten Spruch: *cach[a] deidmea a díchur*[2]), was nach dem Kymrischen zu übersetzen ist: „Jedes Gesetz“ oder „jeder Brauch kann beseitigt (abgelegt) werden“; er bestätigt Pokornys Annahme, daß *dm* (und *dhm*) im Irischen als *đm* erhalten bleibt[3]). Nun ist im Keltischen *a*, nicht *e* die Schwächungsstufe zu *ē*, und ein Suffix *-dhmo-, -dhmā-* kennt es nicht. Die Erklärung des uralten Wortes kann also wohl nur in der Richtung gesucht werden, daß es mit der alten Präsensbildung ai. *dádhāti* lit. *dedù* zusammenhängt, mit Schwund des Wurzelvokals wie in ai. *dadhmási, dadhmáḥ,* oder allenfalls mit dem medialen Perfekt ai. *dadhé;* das Suffix ist wohl mit dem partizipialen *-meno-, -mno-, -mo-* zu verbinden.

Das scheint zu zeigen, daß *τεθμός, θεθμός* im Griechischen das einzige ererbte Wort dieser Gestalt war. Indem es als *θε-θμός* gefaßt wurde, rief es zunächst die eng verwandten Parallelbildungen *στα-θμός, βα-θμός, ῥυ-θμός* hervor, an die sich dann weitere anschließen konnten. Man muß ferner mit der Möglichkeit rechnen, daß die erste Musterform weiblich war wie kymr. *deddf* (ir. **dedm*), vgl. gr. *στάθμη, εἰσίθμη, ἐφετμή,* und daß *-θμός* erst durch Angleichung an die bedeutungsähnlichen Wörter auf *-(σ)μός* entstand. Die Bildung und Herkunft von *ἰσθμός* bleibt freilich auch so dunkel.

---

[1]) S. Pedersen, Vergl. Gramm. I 333; Morris Jones, Welsh Gramm. 166.

[2]) Archiv f. Celt. Lexicogr. III 227, 27. Der verständnislose Schreiber hat den weiblichen Genitiv *cacha* konsequent in *cach* verwandelt, s. 226, 2. 7. 12. 13 usw. Man braucht also nicht an ein Neutrum **deidm* zu denken.

[3]) ZCP XI 8ff.; vgl. XII 408f.

2. Zu ai. *śṛṇóti*.

Die schöne Erklärung von *śṛṇóti* durch de Saussure (Syst. prim. 244) als durch Nasalinfigierung aus W. *k̑leu-* entstanden ist oft angezweifelt worden, weil keine Sprache, auch das spätere Indische nicht, die so singuläre Bildung bewahrt hat; s. Brugmann, Grundr. II², 3, 326 und die dort verzeichnete Literatur. Doch glaube ich, daß das Keltische ihre Richtigkeit indirekt bestätigt. Zwar das Verb „hören" selber hat altirisch als Präsens *ro·cluiniur,* III Sg. *ro·cluinethar,* indem es, wie andere Sprachen, die Wurzelform *clu-* aus andern Formen (vgl. Prät. Pass. *ro·cloth* aus *kluto-*) wieder eingeführt hat. Und das Britannische bildet den Indikativ kymr. *clywaf* mbret. *cleuaff* nbret. *klevān* im Anschluß an den alten Subjunktiv air. *ro·cloor,* III *ro·cloathar,* der ursprünglich der Konjunktiv zum Aorist ved. *áśrot* homer. *κλῦθι* ist; nur hat es *kloṷ-* (aus idg. *k̑leṷ-*) ebenfalls durch *kluṷ-* ersetzt.

Aber das Verb „erkennen", das nur mit Präpositionen vorkommt, hat das eigentümliche Präsens air. *·gninaim* (sekundär *-gniniu* [1])), III *·gnin,* Pl. III *·gninat,* Pass. Sg. *·gnintar* usw. Diese *n*-Präsentien mit ungebrochenem Wurzelvokal und nicht palatalisiertem *n* gehen im Wesentlichen sicher auf die durch ai. *-nōmi* gr. *-νῦμι* vertretene Bildungsweise zurück; nur war, wie bei den *nā*-Präsentien, die geschwächte Suffixform *-nŭ-* auch in den Singular übernommen. Darum hab ich Handb. 333 got. *kunnum* verglichen. Aber die Wurzelgestalt bleibt zunächst rätselhaft, mag man von *ĝnō-* oder *ĝnē-* oder *ĝn̥-* oder von was man will ausgehn. Nun zeigt die einzige Subjunktivform, die im Altirischen wurzelbetont belegt ist, die III Sg. Pass. *asa·gnoither* SGall. 180b 2 ein ebenfalls auffallendes *o,* das sich aber sofort aufhellt, wenn man Anschluß an das bedeutungsverwandte *·cloither* annimmt (Handb. 361). Wir haben daher das Recht, Gleiches auch für den Indikativ vorauszusetzen. Dann erklärt sich altes *gninu-* tadellos als Anbildung an **clinu-* idg. **k̑l̥nu-,* das mir auf diesem Umweg auch für das Keltische erwiesen scheint.

3. Zu gr. *κεῖμαι*.

Wackernagel wurde durch seine Erklärung der griechischen Desiderative (oben XXVIII 145) dazu geführt, für hom. *κείων, κείοντες (κακκείοντες)* ein Wurzelnomen *κει-* als Grundlage anzunehmen. Diese Annahme läßt sich wohl auch von anderer Seite stützen. Es ist merkwürdig, wie leicht scheinbar primäre

[1]) *níd·athgniniu* Liadain and Curithir (ed. K. Meyer) 16, 4.

Ableitungen von dieser „Wurzel" die Bedeutungen „(Lager-) Genosse, befreundet" oder ähnliche erhalten, vgl. ahd. *hīwa* „Gattin" (lett. *siēva* „Frau"), lat. *ceiuis* „Mitbürger", ind. *śévaḥ (śiváḥ)* „lieb usw."; air. *coím* bret. *kuñ* kymr. *cu* „freundlich usw.". Nun ist ja bekannt, daß *πολῖται* die Bürger meiner Stadt bedeuten kann und ein Landsmann ein Mann meines Landes ist. So ist auch verständlich, wenn Ableitungen von einem Wort, das „Lager" bedeutete, den Lagergenossen bezeichneten, wie z. B. air. *céle* „Genosse, Gatte" aus **keiliịos*[1]) von einem Substantiv mit *l*-Suffix (vgl. ai. *śīlam*?) weitergebildet ist. Aber direkt aus der Verbalwurzel könnte man wohl nur etwas wie „Liegender" gewinnen, von wo kein Weg zu „Genosse" führt. Man müßte denn annehmen, daß alle jene Ableitungen einst unpersönlich „Lager" bedeutet hätten, erst durch Übertragung die auf demselben Lager Ruhenden, wie der Franzose *pays* auch für den einzelnen „Landsmann" gebraucht. Das ließe sich z. B. bei air. *coím* neben d. *Heim* und Verwandten wohl vertreten. Aber daß die gleiche Übertragung sich mehrfach vollzogen hätte, ist nicht gerade wahrscheinlich, und auch *Heim* kann ursprünglich „das zu meinem Lager Gehörige" gewesen sein. Alle Bedeutungen erklären sich dagegen leicht und ohne Umwege, wenn man von einem Substantiv *k̑ei-* „Liegen, Lager (mein Lager)" ausgeht[2]).

Das dürfte Licht auf die sonderbaren ablautslosen medialen Präsentien mit unverschiebbarem Akzent wie ai. *śáye* und *śéte* gr. *κεῖται* werfen. Es sind alte Denominative mit ebenso starrem Stamme wie die später üblichen mit *-ịe-*. Erst so gewinnt die an sich vage Vermutung eine Grundlage, ai. *váste* gr. *ἕσται* gehöre zu derselben Wurzel wie lat. *ind-uo* lit. *aunù* arm. *aganim*[3]); es ist Ableitung von einem substantivischen *s*-Stamm **eụes-* (oder wie man den Vokalismus der ersten Silbe ansetzen mag). Diese ihrer Bedeutung nach als Präsentien oder Perfekta auffaßbaren Verben haben die Leiter gebildet, auf der im Griechischen die medialen Präsensendungen ins Perfekt hinübergestiegen sind.

---

[1]) Kymr. *cilydd*, leniert *gilydd* bret. *gile*, ursprünglich „Genosse, Begleiter", dann „der andere von zweien" scheint mir sein *i*, das mich Handb. 97 zur Ansetzung einer falschen Grundform **kegliịos* verleitete, durch Anlehnung an *cil* „Rücken" erhalten zu haben, so daß man an etwas wie *pedisecuos* dachte.

[2]) Wenn man kühn sein wollte, könnte man sogar den „Pronominalstamm" *k̑i-* „hier, dieser" damit in Verbindung bringen als ursprünglich „im Lager, bei mir" bedeutend.

[3]) Brugmann, Grundr. II² 3, 339.

Man muß also damit rechnen, daß in gr. *στεῦται*, das hierher zu gehören scheint, obschon es in ai. *stuvánti, ástot* in eine andere Klasse übergetreten ist, nur *σ-* der Rest der Wurzel, *-τευ-* aber das gewöhnliche Abstraktsuffix ist. Und wer annimmt, daß ai. *áste* gr. *ἧσται* das alte Wurzelnomen zu W. *es-* „sein" enthalte und uns ihre ältere Bedeutung verrate, wird kaum zu widerlegen sein, außer etwa durch die schwer erklärbare Dehnstufe.

4. Ir. *coin fodornæ*.

Ob von den zwei Stämmen für „Wasser", dem sigmatischen von gr. *ὕδος* ai. *útsaḥ* „Quelle, Brunnen" und dem verbreiteteren *r-n*-Stamm der erste sich im Irischen erhalten hat, ist nicht völlig sicher. Zwar weist der Vokalismus von *uisce* m. „Wasser" auf Synkope eines hellen Vokals, etwa **udeskii̯os;* aber die Trennung *ud-eskii̯os* ist wegen *esc .i. uisce* bei Cormac 519. 566 nicht ganz ausgeschlossen. Und *os-bretha* bedeutet nicht „Wasser-Sprüche" (Stokes bei Fick II[4] 269), da es sich außer auf Netze und Fischplätze (Anc. Laws I 182) auch auf Tierfallen bezieht (ebd. III 448), sondern eher „Jagd-Urteile" zu *os(s)* „Hirsch". Daß dagegen der andere im Keltischen nicht gefehlt hat, scheint mir ein Name der Fischotter zu zeigen. Sie heißt bei den Inselkelten allgemein „Wasserhund" : ir. *doborchú* (Kurzbildung *dobrán*) kymr. *dyfrgi* bret. *dourgi* oder *ki dour* manx *moddey-ushtey*[1]). Cormacs Glossar 311 kennt aber einen anderen altirischen Namen, Plur. *coin fodornæ (-ne);* in dem unverständlichen zweiten Wort sucht es die Präp. *fo* und umschreibt es mit *fodobardai* „subaquanei". Es ist aber deutlich eine Weiterbildung der Stammform, die as. *watar* ags. *wæter* d. *Wasser* usw. (gr. *ὕδωρ̨*) bewahren.

5. Lat. *oscillum* „Schaukel".

Eigentümlich ist das lautliche Verhältnis zwischen lat. *oscillum, oscillare* und abret. *luscou* „oscilla", nbret. *luska, luskella* „schaukeln, schütteln", mbret. *queu-lusq* „in Bewegung setzen", *quef-lusqui* „sich bewegen (vom Kind im Mutterleib)", vann. *lusk* „élan"[2]), korn. *lesk* „Wiege", mir. nir. *luascad(h)* gäl. *luasgadh* „hin- und herbewegen, schaukeln, wiegen" = manx *leastey* „to rock, to stagger, to waver, to be partial", nur im Kymrischen mit etwas verschobener Bedeutung *llusgo* „to drag, to hale". Die Bedeutungen decken sich so genau und die Laute stehen

[1]) Zimmer, oben XXXII 163.

[2]) Vgl. Ernault, Glossaire Moyen-Breton 380.

sich so nahe, daß die Wörter nicht wohl zu trennen sind. Aber an Entlehnung aus dem Lateinischen ist nicht zu denken, da die lateinische Endung im Keltischen fehlt außer in dem neubretonischen *luskella,* wo sie sekundär sein kann, und da *l-* unerklärt bliebe; denn aus dem einmal als vannetais angegebenen *hussquellatt* (neben *lusquellat* und petit-trécorois *ruskelat*) ist, wie Ernault a. O. richtig bemerkt, für die ältere Form nichts zu entnehmen. Demnach scheint mir das Wahrscheinlichste, daß die Lateiner ein gallisches *lousk-* (vielleicht **louskillon* „Schaukel") übernommen und nach ihrem einheimischen Wort *ōscillum* „Maske" (zu *ōs, ōsculum*) umgestaltet haben, mit dem man es vergeblich etymologisch zu verbinden gesucht hat (Corssen, oben XV 156); ihre Neigung, zwei getrennte *l* in demselben Wort zu vermeiden, wird mitgeholfen haben.

6. Lat. *flamma*

ist mit *flagrare, fulgere* lautlich nicht recht zu vereinigen. Ich möchte Angleichung eines alten **lamma (lap-mā),* das zu preuß. *lopis* „Flamme" lett. *lápa* „Kienfackel" gr. *λάμπειν* und Verwandten gehörte, an *flagrare* annehmen.

Bonn. R. Thurneysen.

Zur Blattfüllung.

Lat. *flamma.*

Bei den Behandlungen des lat. Wortes vermisse ich einen Hinweis auf das morphologisch genau entsprechende lett. *blāſma* „Wiederschein vom Licht oder Feuer". W. S.

1. Aus zufälligem Anlaß schlug ich kürzlich die etym. Wbb. von Prellwitz und Boisacq u. *πλέω* nach und fand, daß ein paar wichtige Wortgleichungen fehlen, nicht weil sie unbekannt sind, sondern wohl nur weil das Interesse der Etymologen leider fast mehr den erschlossenen „Wurzeln" gilt als den fertigen Wörtern der lebendigen Sprache: *πλόος* = kr. *plov* „natatio" Miklosich Stammbildungslehre 6, ai. *plaváḥ* = russ. *plov* „Boot", *πλοῖον* = an. *fley* dass. W. S.

2. In den Korrekturen zu meinem Balt.-Slav. Wb. s. v. **šu̯eitịeti* vermerkte K. Buga ostli. *švìtras* M. „Sand-, Glaspapier". Also genau lat. *vitrum* N. „Glas" — wenn Hirt, BB. XXIV 290 mit seiner Deutung des Wortes recht haben sollte. R. T.

sacerdos.

Wenn alle neueren Hülfsmittel eine durchschlagende Etymologie einer erprobten Autorität ignorieren, darf ich es wagen, eine neue Entdeckung zu verzeichnen, indem ich eine Wortdeutung wiederhole, die schon W. Schulze. o. XXVIII 281 veröffentlicht hat. Es ist nicht zu begreifen, wie Schulzens Erklärung nie in den Gesichtskreis der Latinisten getreten ist. Wohl war die Kürze seiner Äußerung daran schuld, daß sie Stolz 1910 Lat. Laut- u. Formenlehre[4] S. 59 ablehnend erwähnt hat. Darum will der folgende kleine Aufsatz durch breitere Darlegung der Deutung die wünschenswerte Beachtung sichern Ich biete meinen Aufsatz, wie ich ihn ohne Kenntnis von Schulzens Deutung geschrieben habe, und man wird dabei erkennen, von welcher Seite ich selber dem Problem nähergetreten bin.

Auf Grund der Verbindung *ἱερὰ θεοῖς διδόναι* bei Homer wird *sacerdos* zu *dare* gestellt, obwohl eine Formel *sacra dare* meines Wissens nicht nachgewiesen ist. Ich wage es, das 2. Wortelement vielmehr zu der idg. Wz. *dhô* „setzen" zu stellen, die bekanntlich auch in *ab- con- ē- per- prodo* und auch in *credo* steckt. Vor Jahren habe ich diese Wz. *dhô*, die mit asächs. angls. *dôn* = ahd. mhd. *tuon*, nhd. *tun* eins ist, in lat. *abdômen* „Schmerbauch, Wanst" neben gr. *τίθημι τίθημεν* wiedererkannt: dieses ist dem ahd. *intuoma* „Eingeweide" nächstverwandt (Nachlese zu Walde Glotta II 54). Wenn *abdômen* in die Sprache des Opfers hineingehört, dürfen wir für *sacerdos* Zusammenhang mit *sacrificium (sacrificare)* und dem formelhaften *sacra facere* herstellen. Ein vorauszusetzendes **sacrifex* konnte ein älteres **sacrodôts* im Ritus nicht verdrängen, wenn auch die Verbalwz. *dhô* sonst hinter der verwandten Wz. *dhak* in lat. *facere* zurücktrat. Auch im Indischen des Rigveda wird die Wz. *dhâ* „setzen" gebraucht in der Bedeutung „einem Gott Gaben, Gebet darbringen" (Graßmann unter *dhâ* 12).

Bei der bisherigen Deutung von *sacerdos* hat der Gedanke an lat. *dos* Gen. *dotis* „Mitgift" meist über die Schwierigkeit hinweggetäuscht, die der Stammauslaut *-t (sacerdôt-)* macht. Aber diese Schwierigkeit bleibt zunächst auch bei der neuen Deutung bestehen. Es gibt jedoch weitere Fälle von stammauslautendem *-t* für nomina agentis: lat. *comes* Gen. *comitis* „Begleiter" eigtl. „Mitgänger" zeigt das gleiche *-t* bei der Wz. *i* „gehen", und vielleicht steht lat. *pedes* „Fußsoldat" eigtl. „Fußgänger" für **ped-its* (Brugmann Idg. Forschg. XVII 355). Für die alte Deutung von *sacerdos* hat Hoffmann, Heinichens Lat. Wb. Einleitung § 134 an lat. *superstes (superstat-)* erinnert.

Freiburg i. B. F. Kluge.

Litauische und lettische mundartliche Texte.

I.

Der nachstehende Text ist der erste einer Reihe von Aufzeichnungen, die ich in Hammerstein und Heilsberg nach dem Vortrag litauischer und lettischer Kriegsgefangener für die preußische phonographische Kommission gemacht habe. Alle Vortragenden wurden unter den Gesichtspunkten reiner und klarer Sprache ausgesucht, trugen zunächst einen von ihnen gewählten Text mündlich vor und mußten ihn dann wo möglich — und die meisten waren dazu im Stande — schriftlich aufzeichnen. Mit dieser Aufzeichnung, die sie vorlesen mußten, in der Hand, gegebenen Falles aber nur nach diesem zweiten Vortrag fertigte ich dann eine Niederschrift in Lautschrift und eine deutsche Übersetzung, und hierauf schritt Herr Professor Doegen zu einer phonographischen Aufnahme des Textes, welche mir die Möglichkeit bot, meine Niederschrift zu kontrollieren. — Handelte es sich um ein Lied, so mußte es der Vortragende auch singen, und Herr Doegen nahm auch den gesungenen Text phonographisch auf.

Der Vortragende dieses Textes (der gesprochene trägt die Aufnahme-Bezeichnung Pk 837, der gesungene befindet sich auf den phonograph. Platten Pk 837 und Pk 846) hieß Jurgis Garjanas und gab als seinen Herkunftsort Poneweż ohne nähere Bestimmung an. Ich glaube aber nicht irre zu gehen, wenn ich seine Sprache auf Wobolniki (nordöstl. von Poneweż und südlich von Birsen) beziehe, dessen Mundart in mehreren Märchen im 2. Bande von Basanavič' „Lietuviškos Pasakos“ aufgezeichnet[1]) und in der Prakalba dieses Bandes von dem Priester A. Kaupas kurz und klar skizziert ist[2]).

Der Text, eine Daina, ist aus zwei Hälften (Str. 1—5, 6—10) zusammengestückelt, von denen aber nur die erste volkstümlich ist. Am Schluß der ersten versagte das Gedächtnis des Garjanas und so fügte er den dasselbe Versschema zeigenden zweiten Teil an, wobei er Str. 7 in Unordnung brachte.

Das Versschema ist ⏓́⏓⏓́⏓⏓́⏓⏓́⏓ | ⏓́⏓⏓́⏓⏓́⏓. Da der Prosavortrag einer Daina nicht durch grammatische Form und Prosaakzent, sondern nur durch den Versiktus bestimmt wird, die Akzentuierung geschriebener Dainos daher nicht nur überflüssig, sondern unnatürlich ist, habe ich von ihr in dem nachstehenden Text ganz abgesehen. Derselbe ist also einfach skandierend zu

lesen, wie ihn Garjanas mir vorsprach. Um aber von seinem Vortrag eine einigermaßen klare Vorstellung zu geben, sind die von ihm lang gesprochenen Silben mit ‾ bezeichnet, sofern sie nicht Diphthonge oder Vokalzeichen enthalten, die an und für sich Längen bedeuten *(ė, y = ī, o, å, ů)*, bemerkenswerte Kürzen, die er sprach, dagegen mit ˘. Die Nasalzeichen *(sių̄sči, gromatėlį)* haben keinen phonetischen Wert. ⁀ bezeichnet die Silbeneinheit nebeneinander stehender Vokale *(jōados)*. *l* und *ł* wie im Polnischen, doch ist der Unterschied unbedeutend. *ⁱ* ist flüchtiges *i;* ein davor stehendes *n* schien mir mouilliert zu sein, aber ich konnte das nicht deutlich erkennen. In *pakłånus* (V. 1) ist *å* Dehnung von poln. *o (pokłon);* sonst hörte ich *å* (offenes ō) nur in *tål* Str. 1, *gråmatėlį* Str. 2, 3, 4. — Für *e* sprach Garjanas fast immer *ä* (Baranowskis *aᵉ*? s. Str. 6 *atsimäina* : *äina*).

Text.

1. Sių̄sči, łaisči[3]) aš pakłånus unt sawa panⁱālį̆,
kur gywⁱānu tål nŏg mānį wākaru šałālă[je]
2. Parašyči[3]) gråmatėlį̆ auksa litarėłĕm
ir padûči[3]) aš nunⁱāšti[4]) piłkam karwāłėli[ui][5])
3. „Skrysk karwāli mėlīnasā aukštä padungėłā[je],
nāšk tu šitų̆ gråmatėlį̆ pŏ wⁱėnu sparnⁱāli[u].“
4. Isiłaidä karwäłėlis rūtälų̆ darżälī[je]
ir padėjä gråmatėlį̆ tärp żalų̄ rūtälų̆.
5. „Išeik[6]) broli pażiūrėti, kas tin parašytu.“
„Kłonⁱojäs tau bärnużėlis, praša nⁱeit uż kita.“
6. Mojos[7]) mėnŏ, käⁱp tik stojä, wⁱėnkart atsimäⁱna,
wisos piowos[8]) ir łunkⁱāłĕs kasdėn aukštyn äⁱna.
7. [Mojos mėnŏ] pawasāry[je] mādżä išłapāwa,
koźnus łaidż małonų̆ kwāpų̆, kad użpūcz' wėjālis.
8. Käⁱp pażiūri unt łaukⁱāli[9]), wⁱėnie[!] artojėlä
par dėnⁱālį̆ procawoji, lėji prakäⁱtėlį̆.
9. Jėm no darba runkos jōados ir pūslų̆ pritrintŏs.
Oi kas māna smūtnių̆ širdį — kas gal nuraminti?
10. Ir mażausis sutwėrimus dirbu, procawoji,
skruzdełėłĕs nⁱāš mĕdĕlus, namus budawoji.

Anmerkungen. [1]) Auch in Baranowski-Spechts Litauischen Mundarten, Texte 32. Indessen die Sprache ist hier und dort nicht die gleiche (vgl. z. B. *būwo, atsōke* Baranowski-Specht neben z. B. *išvażiava, prisakia* Basanavič 64), und da mein Text die betr. Schreibungen in den „Pasakos“ bestätigt (vgl. *darba* unten Str. 9, *išłapāwa* Str. 7) und es ausgeschlossen ist, daß ich in Gehör und Schrift *a* und *o* verwechselt hätte, so halte ich die betr. Aufzeichnungen in Baranowski-Specht für ungenau. Die Fehler

brauchen nicht von Baranowski herzurühren. Daß überhaupt mit zahllosen Ungenauigkeiten bei Baranowski-Specht zu rechnen ist, lehren die Fußnoten.

[2]) „Panevēžiškiai turi labai trumpą, nepratusiai ausiai vostik nugirdimą, garsą, kurį ženklinau itališka *u*. Jo skambējimas labai neapribotas: maišosi jame garsai a, o, u ir lenkiškos (kietos) y. Żodžiai ant as ir us išsitaria vienodai' : ant *us*. . . . . Dvigarsēs iu gale żodžio nēra : sakysiu, turiu . . . skamba : sokysi, turi [vgl. Specht 16, 82] . . . . . Dvigarsēs ir ilgos balsēs, jei stovi prieš kirčiuotą skiemenį, išsitarie trumpai : klujimas (= klojimas), šenelis (= šienelis) . . . . . Balsē ē po l wisados kieta; kad parodyti jos kietumą, dējau visur prieš ją apostrofą ir perbraukinējau l (ł) : kł'ētis, ł'ēkti. Gale žodžiu ji pereina : po l į a (sauła), po kitų sąbalsių į ia (matutia — matute) . . . . . Gale žodžių dvigarsēs -ai pereina į kietą *'ė* (ger'ē = gerai, sak'ē = sakai, vaik'ēs = vaikais, k'ēp = kaip) . . . . au į o" usw.

[3]) *-czi* für *-cza* > *-czä* (*czä* ist die Endung in Ponewež) durch Spitzung des *ä*. Vgl. jedoch *„bûczi* aus *bûczu"* Specht 199. Vgl. *lėji* Str. 8, *procawoji, būdawoji* Str. 10 neben *padėjä* Str. 4.

[4]) Vgl. *nāšk* Str. 3 und *atnēšti* Specht 24 (mit zweimorigem *e*). Ich traue meinem Ohr die scharfe Scheidung von Länge und zweimoriger Länge nicht zu.

[5]) Vgl. Specht 170f.

[6]) Sprich *i-šeik,* nicht *iš-eik,* wie es von Nicht-Litauern zu geschehen pflegt. Im Litauischen liegt die Silbengrenze in Zusammensetzungen, deren erstes Glied ein konsonantisch auslautendes Präfix ist, gewöhnlich vor dem Schlußkonsonanten des Präfixes, der also zum zweiten Kompositionsgliede gezogen wird. Beispiele: a) nach Dr. Gerullis *à-timu (à-tėmiau, a-tẽmęs, i-šimti, ì-šėmė, ì-šimtinė), a-téiti (a-teiwis, i-šẽjo, pa-réiti, pé-rėjo, u-žẽjo), a-táušyti, i-šaúšo, i-šálkęs, i-šilgai, u-žmùšti, u-žaugįti, ã-tilsis, u-žangùtė, ú-žwalkas, ù-žwakar, ù-štrįti (ù-štrinas), ù-ždaras* — b) nach Herrn Būgà *a-peiti (a-teiti, pa-reiti, pé-reiti [ė!]), a-dbėgu, a-citìko* („= *a-tsitìko* nicht *at-sitìko"* bemerkte Herr Būga ausdrücklich; die stillschweigende Änderung Spechts 20 war also nicht berechtigt), *a-páugti, i-šáusti.*

Gerullis hat mir aber auch einige Ausnahmen angegeben: *at-jóti* (vielleicht weil *a-tjóti aczóti* ergeben hätte), *at-wériau* (um Beziehung auf *twérti* zu vermeiden?, *iš-ardýti, iš-áugti* (vgl. *a-páugti* Būgà), *at-si-dúsauti* (daneben *ãdusis;* man spricht auch *ãdaras* für *àtdaras,* vgl. oben *ã-tilsis*), *añ-skrabai* (für *añtskr-,* die Anlautgruppe *ckr* ist beispiellos), *už-metu, ùš-pernai, at-keliáuti* (ebenso *iš-keliáuti* und *iš-keliãwa*), *iš-nýkti* und *ap-nýkti, per-galwýs* (*pe-rg-* wäre unmöglich). Ob *par-im̃ti* oder dafür *pa-rim̃ti* gesprochen wird, war Gerullis zweifelhaft. Auch sonst, sagte er mir, sei die Silbengrenze ihm und anderen zuweilen zweifelhaft, und dies wird man namentlich bei grammatisch Geschulten finden.

Eine Ausnahme ist auch *ap-rašýti* „beschreiben", wie man

in Ponewież spricht. Der Grund ist klar: *a-prašýti* hätte auf *prašýti* „fordern" geführt (vgl. oben *at-wẽriau*).

Eine besondere Stellung nimmt ein *ad-džagariai* (Gerullis). Vielleicht führt der Weg von *at-žag-* über *ad-žag-* > *a-džag* > *at-džag* zu *ad-džag-*.

Übrigens ist Verschiebung der Silbengrenze nicht auf präfixale Zusammensetzungen beschränkt. So hörte ich kürzlich von einem Mädchen aus Kissinnen, Kr. Memel, *säl-kodàge* für *silk-ůdẽgė* (statt *šilk-*) „Seidenschwanz" (daneben *at-ãt, a-tãt* und auch *at-tãt* „er kommt").

Mit derselben Hinüberziehung des präfixalen Auslautes wie in *i-šálkęs* (s. oben) ist vielleicht bei lett. *sa'lkt* „hungern" zu rechnen. Da *iš* aus *iš* aber lett. *ſ* fordert, widerspricht der Anlaut von *sa'lkt.* — Vgl. schließlich W. Schulze Festschrift f. Bezzenberger 144 ff.

[7]) *Mojos* für *Mojaus*, wie Kaupas vorschreibt.

[8]) *piowos* natürlich nicht = *pėwos* „Wiesen", sondern von dem noch unbelegten *piowa*, Ablautsform von lett. *pļawa* „Wiese, Heuschlag" (vgl. lit. *piáuju* : *piówiau* „schneiden" = lett. *pļauju* : *plâwu* „mähen, ernten").

[9]) Vermutlich für *laukiälä* vgl. Anm. 3 (*-lä* aus *-lia, -lio*).

A. Bezzenberger.

Dissimilationsvermeidung im Russischen.

Die verschiedentlich[1]) beobachtete Tatsache, daß der „horror aequi" für die Suffixwahl bei Ableitungen entscheidend werden kann, findet in den Koseformen russischer Personennamen eine Bestätigung. Zur Bildung von Koseformen verfügt das Russische über zwei Suffixe, *-eńka* und *-ečka*. Ersteres ist das gewöhnlichere: *Kóleńka, Váseńka, Máseńka, Sáseńka, Seróženka, Volódeńka, Fédeńka, Páseńka, Grúseńka, Pávleńka, Péteńka, Míteńka, Míseńka, Násteńka, Kósteńka, Nádeńka, Marúseńka, Natáseńka, L'óšénka, Al'óseńka, Jáseńka, Káteńka* usw. Dagegen bilden Kurzformen, die ein *-n-* in zweiter Silbe enthalten, die Koseform nicht mit *-eńka*, sondern auf *-ečka: Vánečka* (nicht *Vánenka*), *Tánečka, Sónečka, Sánečka, Fénečka, Mánečka, Sénečka, Pánečka, Ksénečka* usw. Der Grund dessen, daß ein an sich verständliches **Mánenka* vermieden und nur *Mánečka* gebraucht wird, liegt wohl auch darin, daß sich die Koseformen auf *-ečka* deutlicher von pejorativen Bildungen wie *Mańka, Pańka, Sańka* usw. unterscheiden, als es bei Koseformen wie **Maneńka* usw. der Fall wäre.

Leipzig. Max Vasmer.

[1]) Z. B. Brugmann, Abh. sächs. Ges. Wiss. XXVII Nr. 5 S. 143 ff. (mit Liter.); W. Schulze KZ. XXXIX 612; XLIII 185 ff.; Kretschmer Glotta I 386; V 337.

Die indogermanische Vokativbetonung.

In den folgenden Ausführungen sollen die verschiedenen Betonungsarten des idg. Vokativs festgestellt werden. Im Zusammenhange mit den zu diesem Zwecke unternommenen Untersuchungen über einzelsprachliche Erscheinungen werden auch solche Bildungen nicht unerörtert bleiben, die zwar nicht unmittelbar über die ursprachlichen Verhältnisse Aufklärung schaffen, wohl aber für die den Vokativ und seine Betonung betreffenden allgemeinen Fragen von Belang sein könnten. Zur weitern Aufklärung hierüber werde ich in einigen Fällen auch nichtindogermanische Sprachen berücksichtigen. Ich beginne meine Darlegungen mit der Besprechung derjenigen Formen, die mich auf die Frage geführt haben und die mir für das ganze Problem von grundlegender Bedeutung zu sein scheinen, mit den Vokativen der got. *u*-Deklination.

Bekanntlich nimmt innerhalb des in der Überlieferung zu Tage tretenden Wechsels zwischen *u* und *au* in den Singularkasus der genannten Klasse der Vokativ eine Sonderstellung ein. Während auch in dem uns erhaltenen Bibeltexte beim Nom. *-us*, beim Akk. *-u*, beim Gen. *-aus* und beim Dat. *-au* durchaus das Gewöhnliche ist, halten sich beim Vokativ *-u* und *-au* ungefähr die Wage (Leo Meyer, Got. Spr. 574, Streitberg, Got. Elementarb.[3 u. 4] 49). Aus dieser Tatsache hat man mit Recht den Schluß gezogen, daß bei letzterem Kasus beide Formationen bereits auf Wulfila zurückgehen, bei den übrigen aber auf die Schreiber zurückzuführen sind (Braune, Got. Gr.[8] § 105 Anm. 2). Zur Stütze dieser Behauptung hat Jacobsohn oben XLVII 85 noch darauf hingewiesen, daß sowohl die Vokative auf *-au* wie die auf *-u* ganz überwiegend in denjenigen Partien stehen, die den Wechsel von *-au* und *-u* in den übrigen Kasus so gut wie garnicht kennen.

Bei den Vokativen fällt nun weiter auf, daß sie sich nicht nur in ihrer Form, sondern auch in ihrer Bedeutung deutlich in zwei Gruppen scheiden (Jacobsohn S. 86). Das *-u* steht hier durchweg bei Personennamen, im ganzen 7 mal (*Xristu, Zakkaiu, þaiaufilu, Lazaru, Teimauþaiu, Nazorenu, Filippu),* außerdem 1 mal in *dauþu* (A und B) und 1 mal in *sunu,* das *-au* dagegen 7 mal in *sunau* und 1 mal in *magau.* Von diesen Formen kann freilich *dauþu* in der Umgangssprache nicht existiert haben. Die beiden Appellativa aber, die Vokative auf *-au* bilden, stehen sich in ihrer

Bedeutung sehr nahe. Das einmalige *sunu* Luk. 18, 38 kann allerdings nicht gut erst von einem Schreiber herrühren, da, wie Jacobsohn S. 85 richtig bemerkt, von Lukas nur die ersten zehn Kapitel zu denjenigen Partien gehören, die den sonst nur ganz vereinzelt auftretenden Wechsel von *au* und *u* häufiger aufweisen; gegenüber den 7 *sunau* und dem 1 *magau* kann es aber nur als ein gelegentliches Hinübergleiten bereits der Sprache Wulfilas in die gewöhnliche Art der Vokativbildung betrachtet werden, nach der dieser auch *dauþu* für *θάνατε* gebildet hat.

Unter seinen Vokativen der Personennamen auf *-u* muß Wulfila aber bereits *Xristu* (Matth. 26, 68) als fertige Form im Got. vorgefunden haben, da der Name *Xristus* schon bei den christlichen Goten, die es vor ihm gab, eingebürgert gewesen und im Vokativ häufig in ihren Gebeten vorgekommen sein muß; *Xristu* aber kann nur nach echt got. Vokativen auf *-u* gebildet worden sein. Falls es also schon zur Zeit der Aufnahme von *Xristus* keine got. Personennamen auf *-us* mehr gegeben haben sollte, so müßten doch damals noch die got. appellativen Personenbezeichnungen, von denen *wairdus, airus* und *hliftus* bezeugt sind, ihren Vokativ auf *-u* gebildet haben. Dazu kommt aber noch, daß man garnicht einsehn würde, weshalb die bei Wulfila vorkommenden Entsprechungen der griech. Personennamen auf *-ος* (51 an Zahl ohne *Xristus*), die nach Gaebeler ZfdPh. XLIII 94 sonst konsequent nach dem Typus *sunus* flektieren, von diesem im Vokativ abgewichen sein sollten, wenn nicht eben auch noch zu Wulfilas Zeit die meisten echt got. Wörter auf *-us* ihren Vokativ auf *-u* hätten ausgehen lassen. Daß es jedoch überhaupt auch echt got. Mannsnamen nach der *u*-Deklination gegeben hat, wird schon aus der großen Häufigkeit solcher im Nord. (Noreen, Aisl. u. anorw. Gr.[3] § 388) wahrscheinlich; Kluge Urgerm.[3] § 223a, Anm. 1 nimmt bereits für das Urgerm. eine weite Ausbreitung dieser Namen an, wobei er außer auf den urnordischen Dativ *Kunimudiu* (wie *magiu*) und den zahlreichen hierhin gehörigen altisländ. Genitiv auf *-ar* wie *Niþaþar, Sigmundar, Sigurdar* auf die im ältesten Angelsächs. inschriftlich (Bewcastle) bezeugten Formen *Alcfriþu, Ecgfridu* verweist und darauf aufmerksam macht, daß sich germanisch zahlreiche notorische *u*-Stämme wie **warduz* (aisl. *vǫrdr*), **friþuz, *harduz, *haþuz* gern als zweite Wortglieder von Personennamen finden. Noch das Altportugies. kannte Namen westgot. Ursprungs auf *-vadus (-badus), -fredus (-friþus), -adus (-haþus), -valdus (-walþus), -uldus (-wulþus)* (Meyer-Lübke, Die

altportug. Personennamen germ. Ursprungs 56ff.). Direkt als got. bezeugt sind Namen auf ***friþus, Angelfrid* im lat. Texte der Urkunde von Arezzo und *Suniefridus* im lat., *Sunjaifriþas* im got. Texte der Urkunde von Neapel.

Da gotisch die *u*-Deklination durchaus noch erhalten ist, so ist es auch von vornherein wahrscheinlich, daß auch die urgerm. zu ihr gehörenden Personennamen auch gotisch noch zu Wulfilas Zeit als *u*-Stämme flektiert haben. Für die Bewahrung der *u*-Flexion bei Mannsnamen im Vandal. verweist Jacobsohn S. 87 auf den Genetiv *Fridus,* der Anthol. Lat. ed. Riese I 18, in der Überschrift eines Gedichts des im Anfang des 6. Jahrhs. unter den Vandalen lebenden Luxorides, nach der Handschrift wiederherzustellen ist. Für das Got. selbst läßt sich noch zwei Jahrhunderte nach Wulfila die Erhaltung der *u*-Deklination gerade bei Mannsnamen aus dem genannten *Sunjaifriþas* erschließen. Denn wenn dieser Name in die Flexion der *o*- und *i*-Stämme übergegangen wäre, so müßte er im Nominativ endungslose Form zeigen wie *Wiljariþ* derselben Urkunde und *Gudilub* der von Arezzo; auch der *i̯o*-Stamm *Ufitahari* (Neapel) zeigt den gleichen Verlust. Bei den Mannsnamen mit einem *t*-Laut als letztem Stammeskonsonanten erscheint die endungslose Form auch im lat. Texte von Neapel, so *Uuiliarit* als Entsprechung des got. *Wiljariþ, Optarit* (mit Vertauschung des zweiten Kompositionsgliedes) als solche des got. *Ufitahari,* ferner *Guderit, Uillienant, Hosbut;* ja die endungslose Form ist bei diesen Namen im lat. Text so fest, daß sie dort auch als die Genetivform auftritt, so in *Uuiliarit, Guderit, Hosbut* (andere Kasus kommen nicht vor). Wenn nun in demselben lat. Text der Gote Sunjafrid *Suniefridus* heißt, so zeigt sich hier in dem *-us* die Bewahrung einer älteren got. Form, deren *u* später in *Sunjaifriþas* in vierter Silbe zu *a* geschwächt oder analogisch durch *au* ersetzt und zu *ā* kontrahiert worden war. Auch *Angelfrid* im lat. Texte der Urkunde von Arezzo widerspricht nicht, da Gori, Inscript. antiq. Dac. 496 in seinem Abdruck der Abschrift Donis durch Punkte andeutet, daß hinter dem Namen eine Anzahl von Buchstaben verloren gegangen ist; doch würde, selbst wenn nur *Angelfrid* dagestanden hätte, auch dies die Beweiskraft von lat. *Suniefridus* nicht vermindern, geschweige denn die von got. *Sunjaifriþas.*

Gab es aber got. Mannsnamen, die selbst noch zwei Jahrhunderte nach Wulfila nach der *u*-Deklination flektierten, so sind diese es natürlich gewesen, nach denen schon die Goten vor

Wulfilas Zeit den Vokativ *Xristu* zu *Xristus* und nach deren Vorbild Wulfila selbst die Vokative seiner übrigen biblischen Namen auf *-us* gebildet hat. Daß die appellativen Personenbezeichnungen unter den *u*-Stämmen wie *wairdus* im Vokativ gleichfalls *-u* hatten, darf man vielleicht aus *dauþu* als einem von Wulfila selbst geschaffenen Vokativ eines anderen Appellativums folgern. Vor allem aber ließe sich ja gar kein Grund absehen, weshalb die appellativen Personenbezeichnungen regelmäßig eine andere Vokativbildung als die Eigennamen von Personen zeigen sollten.

Wohl aber läßt sich eine solche Abweichung von der Bildungsweise beider Wortklassen speziell bei *sunau* und *magau* begreifen. Das Richtige hat offenbar Wrede geahnt, wenn er zur Begründung seiner Ansicht, daß *-u* der regelrechte Vokativausgang der *u*-Stämme sei, Ulfilas[11] XIV sagt: „Wer ruft in dieser [der täglichen Rede] 'Sohn!' und nicht vielmehr das Nomen proprium?" Allerdings geht Wrede zu weit, wenn er *sunau* als Vokativ am liebsten überhaupt ausmerzen[1]) und *-u* als den alleinigen Vokativausgang der *u*-Stämme ansehen möchte. Denn Vokative wie „Sohn!", „mein Sohn!" kommen allerdings auch in der Umgangssprache vor, beschränken sich hier aber auf die gemütvolle oder huldvolle Anrede. Hat aber die Sonderstellung von *sunau* und *magau* in dieser Art der Anrede ihren Grund, dann müssen beide Arten der Vokative bereits indogermanisch existiert haben, da sich die Beziehungen zwischen ihren Lautformen und ihren Funktionen nicht aus dem Germ. erklären lassen.

Allerdings wird man, da got. *sunau* dem ai. *sū́nō,* lit. *sūnaũ* und abg. *synu* entspricht, die Frage aufzuwerfen haben, ob nicht in den got. Vokativen auf *-u* erst eine germ. oder eine speziell got. Neuerung vorliegt. Für das Got. wäre hier zwar eine Analogiebildung nach den *o*-Stämmen und maskulinen *i*-Stämmen an sich nicht undenkbar *(skalks, juggalauþs* : *skalk, juggalaud* = * *Sunjafriþus* : * *Sunjafriþu),* wie eine solche auch van Helten IF. XIV 79 angenommen hat. Doch hätte sich dann auch * *laisarei* (für *laisari*) bilden müssen, da *laisareis* als *i̯o*-Stamm den *o*-Stämmen näher als die *u*-Stämme stand; vor allem sieht man aber nicht ein, weshalb sich in einem solchen Falle die Vokative von *sunus* und *magus* der Umbildung entzogen haben sollten. Dasselbe würde natürlich auch gelten, wenn man die Analogiebildung bereits für das Urgermanische ansetzen wollte; doch ist eine solche hier

[1]) Gegen Wredes Vermutung, daß *sunau* Luk. 8, 28, Matth. 8, 29, Mark. 5, 7 Dativ sei, richtig Streitberg § 153 Anm. 1.

schon an und für sich sehr unwahrscheinlich, da dann die *o*-Stämme überhaupt nicht, die *i*-Stämme aber nur, falls sie im Vokativ *-i* neben dem *-ou* der *u*-Stämme gehabt hätten, als Muster vorgeschwebt haben könnten; eine derartige Verschiedenheit wird aber in den beiden parallel flektierenden Klassen schwerlich jemals existiert haben.

Mit Recht hat daher schon Bethge bei Dieter § 316 die got. Doppelheit aus dem Indogerm. hergeleitet, wie denn auch Brugmann Grundr.[2] II, 2, § 124, 4 für den Vokativ der *u*-Stämme wie für den der *i*-Stämme eine idg. Doppelbildung annimmt. Es stehen ja hier auch den diphthongischen Ausgängen des Indogerm., wie sie das Altind. und das Baltoslaw. gewahrt haben, im Griech. dieselben monophthongischen gegenüber, welche die reguläre Bildung des Got. repräsentieren. Als Vokativ eines *u*-Stammes ist hier *ταχύ* schon Il. *N* 249 bezeugt. Häufiger aber als die meisten hierhin gehörigen Vokative von Adjektiven ist sicher auch einmal in der Umgangssprache *πρέσβυ* gewesen, das attisch nicht nur in der Tragödie (hier erst bei Sophokles) sowie im Chor der Komödie (Acharner 1228, wohl auch Alexis Frg. 22 Kock), sondern auch im Dialog der Komödie (Thesmophor. 146) sich findet. Als Vokative von *i*-Stämmen liegen *μάντι* *A* 106, *ῥυσίπτολι* *Z* 305 (wohl Kultwort), *πρύτανι* (Aristoph. Thesmoph. 936, Thukyd. 6, 14) vor. Auf den ersten Blick könnte es nun freilich scheinen, als ob die Isoliertheit, die das *ου* eines **πρέσβου* und das *οι* eines **μάντοι* in der Flexion eingenommen haben würde, die Veranlassung dazu gegeben hätte, erst nach dem Muster anderer, von ihren Nominativen nur durch ein fehlendes *-ς* unterschiedener Vokative sowohl *πρέσβυ* wie *μάντι* zu bilden. In solchem Falle bliebe es aber rätselhaft, warum nicht erst recht das *-ε* des Vokativs der *o*-Deklination durch *-ο* ersetzt worden wäre, wo doch diesem *e* nicht nur im Nom. Sg., Gen. Sg., Akk. Sg. und Akk. Pl. ein *o*, sondern auch in den übrigen Kasus entweder ein *ō* oder ein Diphthong mit *o* oder *ō* als silbischem Bestandteil gegenüberstand, während bei den *u*-Stämmen etwaigem vokativischem *-ou* nur im Nom. Sg., Akk. Sg. und Akk. Pl. ein *-υ*, sonst aber als Sonant ein *ε* sowie bei den *i*-Stämmen wenigstens im Att. gleichfalls nur in erstern Kasus ein *i*, sonst aber als Sonant auch nur ein *e* gegenübergestanden haben würde. Auch hätten sich etwaiges vokativisches *-ou* der *u*-Stämme und *-oi* der *i*-Stämme in ihrem Verhältnis zu den übrigen Kasusendungen gegenseitig gestützt, während das *-e* der *o*-Stämme völlig isoliert stand; das *-oi* der

i-Stämme wäre aber auch noch durch *-oi* der *ōi*-Stämme *(Λητοῖ)* gestützt worden.

Die Vokative auf *-i* und auf *-u* sind vielleicht auch noch altbaktrisch erhalten. Für erstere kommt *aši* in Betracht, worin man gewöhnlich eine Analogiebildung nach Vokativen der *ī*-Deklination wie *vaṅuhi* sieht. Die *ī*-Deklination zeigt ihrerseits allerdings in Vokativen wie *ašaonē, dāþrē* Angleichungen an die auf *-ē* der *i*-Deklination wie *ārmaⁱtē*. Diese Neuerung ließe sich zwar daraus begreifen, daß der dem Vokativ nächst stehende Kasus, der Nominativ, bei den *ī*-Stämmen auch die Endung *-iš* (z. B. in *dāþriš*) angenommen hat; merkwürdig bleibt aber, wenn die Angleichung zuerst im Nominativ stattgefunden hat, doch, warum nun umgekehrt die *i*-Stämme nur im Vokativ *-i*, aber nicht auch und zwar zunächst im Nominativ *-ī* übernommen haben. Nimmt man aber an, daß im Vokativ der *i*-Stämme sowohl *-i* wie *-ē* altererbt sind, so kann sich, da *-i* auch als Vokativausgang der *ī*-Stämme vorkam, *-ē* auch hier daneben gestellt haben, dann aber weiter wegen dieser Doppelheit im Vokativ von den *i*-Stämmen her nun auch *-iš* in den Nominativ der *ī*-Stämme gedrungen sein; der nächste Schritt aber, daß nun *-ī* auch in den Nominativ der *i*-Stämme drang, braucht auch zur Zeit der Abfassung der jüngsten awest. Texte noch nicht vollzogen gewesen zu sein. Nun ist allerdings wohl, worauf Andreas, Verhandl. des 13. internation. Orientalistenkongresses (Hamburg 1902) S. 99ff. hingewiesen hat, die Überlieferung von abktr. *e, i, ī* überhaupt unsicher; doch ist es vielleicht nicht ganz gleichgiltig, daß *aši* in den beiden Fällen, in denen es vorkommt, neben Vokativen auf *-ē (srīrē, dāþrē)* steht. Bezüglich des einzigen erhaltenen, aber mehrfach belegten Vokativs der *u*-Deklination *mainyō* teilt mir Bartholomae mit, daß die Handschriften hier auch *-u* und *-ū* bieten, und öfters sogar die besseren. Ob man *mainyu* sowie *aši* für die Forschung verwenden darf, hängt natürlich von der wohl noch nicht entschiedenen Frage ab, wie weit die Skepsis in Bezug auf die Überlieferung des Altbaktr. im allgemeinen wie im einzelnen ihre Berechtigung hat.

Freilich gibt das Altbaktr., auch falls es noch beide Bildungsweisen des Vokativs der *i*- und der *u*-Stämme besessen hat, doch keine Aufklärung darüber, wie diese indogermanisch verteilt waren. Letzteres läßt sich nur einigermaßen aus dem Got. unter Berücksichtigung der übrigen Sprachen erschließen: danach haben die Personennamen den Vokativ mindestens ebenso häufig auf *-i* oder *-u* wie auf *-oi* oder *-ou* gebildet, **sūnu-s* aber (und etwaiges

**maghus*) den seinigen ganz überwiegend, wenn nicht ausschließlich auf *-ou,* während die übrigen Appellativa eher zu den Personennamen gestimmt haben werden.

Natürlich kann auch der Vokativ fast jedes Wortes, das überhaupt einen solchen bilden kann, und so besonders auch der jedes Personennamens in ähnlich gemütvoller und huldvoller Weise gebraucht werden wie der Vokativ von „Sohn", weshalb es nicht zu verwundern ist, wenn die durch got. *sunau* repräsentierte Bildungsweise altindisch und baltoslawisch überhaupt die Alleinherrschaft erlangt hat. Die Diphthonge dieser ar. und baltoslaw. Vokative könnten an sich auch idg. *e*-Diphthonge gewesen sein; doch wird man gewiß nicht ohne Zwang neben den Vokativen auf *-i* und *-u* und denen auf *-oi* und *-ou* auch drittens noch solche auf *-ei* und *-eu* für die letzte Periode der idg. Ursprache annehmen wollen.

Was zunächst das *-i* und *-u* betrifft, so wird dies aus *e̯i* und *e̯u* in unbetonter Endsilbe bei haupttoniger Anfangssilbe entstanden sein[1]). Verdankt doch auch nach Kretschmer oben XXXI 359 die indogerm. Kürzung des Endvokals im Vokativ, wie sie sich altindisch bei den *ū*-Stämmen (*bábhru)* und den Femininen auf *-ī* = gr. *-ια (dēvi)* sowie griechisch und altbulgarisch bei den *ā*-Stämmen (*νύμφα, δέσποτα, ženo)* erhalten hat, ihre Entstehung der Betonung der Anfangssilbe. Bei den *ā*-Stämmen ist hier noch das Umbrische hinzuzufügen, wo vokativisches *ă* (*Serfia, Prestota* usw.) neben nominativischem *-ō* erhalten ist (Buck, Osk.-umbr. Dial. 71). Ferner das Litauische, wo dem nominativischen *-ė* aus idg. *-i̯ā* (vgl. Sommer, Abh. d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch., Phil.-hist. Kl. XXX Nr. IV) dialektisch vokativisches *-e* gegenübersteht. So in den von Petras Kriaušaitis, Lietuviškos Kalbos Grammatika wiedergegebenen Dialekten: vgl. § 36 Nom. *pelẽ,* Vok.

---

1) Allerdings ist idg. *e,* wenn es hinter dem Hauptton stand, in der Regel erhalten geblieben, wie man mit Recht besonders aus dem enklitischen **$k^{v}e$* (ai. *ca,* gr. *τε,* lat. *que*) und aus **pévk^{v}e* (ai. *páñca,* gr. *πέντε,* lat. *quinque*) gefolgert hat. Doch wird es auch in dieser Stellung in den Diphthongen *e̯i* und *e̯u* ausgefallen sein, da sich nur auf diese Weise die Nominative auf *-i-s* und *-u-s* und Akkusative auf *-i-m* und *-u-m* bei den *e̯i-* und *e̯u*-Stämmen verstehen lassen: der Akzentwechsel, den man dabei für den Singular dieser Klassen annehmen muß, ist ja demjenigen in der konsonantischen Deklination ganz ähnlich, wo auch im Akk. Sg. der Akzent weiter zurückliegt als in den schwachen Singularkasus und im Nom. Sg. notwendigerweise dieselbe Silbe betont wird wie im Akk. Sg. Wo idg. *e̯i* selbst im Nom. Sg. ausnahmsweise den Ton trug, ist es erhalten geblieben, wie ai. *veṣ* (neben analogischem *viṣ*) zeigt.

pēle. Aber auch in der Mundart von Godlewa, in der nach Brugmann Lit. Volkslieder u. Märchen 299 die *ė*-Stämme nie im Vokativ -*ė* zeigen und die Feminina auf -*ùtė* ihren Vokativ (wo sie nicht verkürzte Formen auf -*ut* aufweisen) auf -*ùte* (z. B. *mamùte*) bilden; aus Brugmanns Texten ergibt sich die gleiche Bildungsweise auch für die Wörter auf -*elė*: vgl. *mergéle* S. 223, Z. 16, *panéle* 162, 30, *žvaigždéle* 169, 15, *sauléle* 169, 20[1]. Das vokativische -*e* kann hier zu nominativischem -*ē* nur nach dem Verhältnis des vokativischen -*a* zu ursprünglich nominativischem -*ā* gebildet worden sein (**mergá* : *mer̃ga* = *pelē̃* : *pēle*).

Hat in den genannten Fällen die Anfangsbetonung des Vokativs ihre Spur in der Gestaltung seiner Schlußsilbe hinterlassen, so in derjenigen der Anfangssilbe selbst in dem altind., als Epitheton zu *Agnē* im Rigveda wiederholt stehenden Vokativ *sántya*, auf den Kluge Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 16. Jahrg. (1895), Sp. 333 hingewiesen hat. Da der Name des Agni in den übrigen Kasus wiederholt von dem Epitheton *satyá*- „wahrhaftig" begleitet ist, so ist doch Kluge sicher im Recht, wenn er auch für *sántya*- die Bedeutung „wahrhaftig" annimmt, und *sántya* auf idg. **sónti̯e* oder **sénti̯e* zurückführt (**sónti̯e* mit Rücksicht auf germ. **sanþ* in ags. *sóð*, as. *sōth*). Warum *sántya* als sekundäre Ableitung nicht zum Beweise taugen soll, wie Hirt IF. IX 289 will, ist absolut nicht einzusehen, und ebenso wenig, warum, da *sant*- und *sat*- vorhanden gewesen wären und das abgeleitete Wort jederzeit hätte beeinflußt werden können, diese Beeinflussung zu einer so merkwürdigen Scheidung hätte führen können, daß entweder *sant*- nur im Vokativ beibehalten, in alle übrigen Kasus aber *sat*- eingeführt, oder daß *sant*- in den Vokativ eingeführt und in allen übrigen Kasus *sat*- beibehalten wurde. Fragen könnte man mit Recht nur, warum lediglich bei *satyá* der Unterschied festgehalten, bei allen übrigen Wörtern aber ausgeglichen worden ist. Die Antwort, die sich einzig hierauf geben läßt, bestätigt aber gerade die Richtigkeit von Kluges Argument: der Anruf *sántya Agne* stammt offenbar aus dem Kultus und erhielt sich durch diesen bis in eine Zeit hinein, in der sonst alle Unterschiede zwischen den stammhaften Teilen des Vokativs und der übrigen Kasus

---

[1] Dagegen lautet der Vokativ von *duktē̃* bei Brugmann S. 157 Z. 10 wieder *duktḗ* (*duktē̃*). Wenn sich hier kein **dùkte* eingestellt hat, so wird das daran gelegen haben, daß *duktē̃* auch in der Empfindung der Sprechenden durch das *r* seiner übrigen Kasus dem Typus **mergắ* ferner gerückt und enger mit *sesũ*, dem es auch als Verwandtschaftsnamen näher stand, assoziiert war.

analogiegesetzlich ausgeglichen worden waren. Daß ältere Formen von Epitheta der Götter sich gerade im Vokativ erhalten, kommt ja auch sonst vor. So haben nach Fraenkel, Geschichte der Nomina agentis I, 16 die meisten Nomina agentis auf *-τήρ* ihren Vokativ dem Nominativ angeglichen z. B. *λωβητήρ* *Λ* 385 (dazu *ἐλατὴρ ὑπέρτατε* Pind. Ol. IV, 1 und sogar äol. *χρηστήρ* nach Herodian ed. Lentz II, 359, 5. 717, 49); doch hat sich *σῶτερ* in *Ζεῦ σῶτερ* als ein altes Kultwort erhalten (dagegen Vokativ *ὦ μόνος σωτὴρ δόμων* Soph. El. 1354, wo in Kongruenz mit *σωτὴρ* auch *μόνος* Nominativform angenommen hat). Noch deutlicher tritt die Erhaltung einer alten Vokativform durch den Kultus bei gr. *ἄναξ* hervor, dessen Vokativ nach La Roche, Beitr. z. griech. Gr. 217 nur bei Götteranrufungen *ἄνα,* sonst stets *ἄναξ* (entsprechend *Φοῖνιξ, κῆρυξ, Κύκλωψ*) lautet. Und zwar gebraucht Homer als Vokativ *ἄνα* nur in *Ζεῦ ἄνα* *Γ* 351, *Π* 233, *ρ* 354, sonst stets *ἄναξ*, im ganzen 24 mal, aber nur in Bezug auf Zeus[1]).

Das Zusammentreffen der Beibehaltung des *n* in ai. *sántya* mit der Kürzung der Endvokale in ai. *dévi,* gr. *νύμφα* usw. läßt es als sicher erscheinen, daß die Anfangsbetonung des Vokativs bereits indogermanisch in weitem Umfange vorhanden war. Nun kommen aber hierfür aus den Einzelsprachen, die den freien Akzent erhalten haben, noch direkte Zeugnisse hinzu, in erster Linie natürlich das des Altind., in dem die Anfangsbetonung des Vokativs im Satzanfange und wo sonst der Vokativ ausnahmsweise den Akzent trägt, obligatorisch ist[2]). Ferner kommt das Slaw. in Betracht, auf welches Kretschmer a. O. 359 im Anschluß an Hanusz, Die Betonung der Substantiva im Kleinruss. 36 u. 73 verweist: danach betonen kleinrussisch und südslawisch die endbetonten zweisilbigen *ā*-Stämme, also gerade eine Klasse, die in

[1]) Es macht hierbei natürlich nichts aus, daß Homer den Vokativ *ἄναξ* auch in Bezug auf Apollo verwendet (*κλῦθι ἄναξ* *Π* 514 u. 523, *ἄναξ ἑκατήβολ' Ἄπολλον* *ϑ* 338), dazu auf Hypnos *Ξ* 233 (sonst nur in Bezug auf irdische Herrscher); wenn später Apollo öfters mit *ὦ ἄνα* angerufen wird (Hymn. II, 1. 348, Theognis 1, Pind. Pyth. 9, 44), so kann das ebenso gut gleichfalls aus dem Kultus entlehnt wie dem *Ζεῦ ἄνα* Homers nachgebildet worden sein; letzteres ist sehr wahrscheinlich von *ἄνα* in Bezug auf Dionysos Eur. Bakch. 5, 34 und sicher in Bezug auf die Nymphe Akragas Pind. Pyth. 12, 3. Aristoph. Equ. 1299 ist *ὦ ἄνα* scherzhaft in der Anrede an einen Menschen gebraucht.

[2]) Gegen Hirts Theorie, nach der die Anfangsbetonung von ai. *pítar* Ersatz der Enklise sein soll, bemerkt Delbrück, Vgl. Synt. III, 88 Fußn. sehr richtig, daß im Altindischen, wo die Enklise noch besteht, von einem Ersatz derselben nicht gesprochen werden könne und daß daher die Akzentzurückziehung hier einen andern Grund als die Enklise haben müsse.

den Vokalkürzungen ihrer Vokative im Griech. und besonders im Slaw. selbst noch Wirkungen der idg. Vokativbetonung aufweist, den Vokativ auf der ersten Silbe, z. B. in kleinruss. *séstro* zu *sestrá,* serb. *vòdo* zu *vòda.* In Übereinstimmung hiermit hat aber bei der *ā*-Klasse auch das Litauische die Anfangsbetonung des Vokativs gewahrt. Schleicher Lit. Gr. S. 178 gibt nämlich als Vokativ von *mergà* im Paradigma *mérga* an und bemerkt ausdrücklich dazu, daß er den Vokativ dieser Worte nur mit dem Tone auf der Stammsilbe gehört habe. Auch Ruhig, Litt. Gramm. (Königsberg 1747) S. 28 u. 42 verzeichnet neben dem Nom. *Rankà* den Vok. *Ranka* (d. i. *rañka*). In Übereinstimmung mit diesen im preußischen Litauisch gemachten Beobachtungen bietet aus dem östlichen Litauen Kriaušaitis § 36 zu den Nom. *rankà, valdžià, trobà* die Vok. *rañka*[1]), *vałdžia, tróba.* Auch Brugmann verzeichnet 299 für Godlewa zu *tetà* den Vok. *tèta.* Entsprechend hat Schleicher S. 184 bei den *iā*-Stämmen im Nom. *žolẽ,* im Vok. *žólė,* Kriaušaitis a. O. im Nom. *pelẽ,* im Vok. *pẽle.* Wenn Kurschat Gramm. d. lit. Spr. auch als Vokative § 582 *mergà, rankà, aszakà* angibt, so liegt hier offenbar eine dialektische Neuerung vor. Die *iā*-Stämme haben sich überall nach den *ā*-Stämmen gerichtet: in dem von Schleicher beobachteten Dialekt haben sie also im Vokativ die Nominativendung, aber mit Akzentzurückziehung (S. 184 *žólė* neben der älteren Analogiebildung *pẽle* bei Kriaušaitis), in Kurschats Dialekt aber die reine Nominativform (§ 586 *katẽ*). Wenn auch in Godlewa die Deminutiva auf *-ùtė* und *-ẽlė* den Akzent auf der zweiten Silbe belassen *(mamùte, mergẽle),* so liegt dies daran, daß sie sich nach dem Typus *žwãkė* richten (Kurschat § 630), bei diesem aber im Gegensatz zum Typus *žolẽ, pelẽ* der Akzent nicht mehr zurücktreten konnte.

Im Griechischen ist allerdings an die Stelle der Anfangsbetonung im allgemeinen die des Nominativs getreten. Aber auch bei einer großen Klasse, die keine Nominativbetonung angenommen hat, bei den Vokativen der barytonierten Komposita auf *-ον* und *-ες* wie *Ἀγάμεμνον, ὀλβιόδαιμον, Σώκρατες, κακόηθες,* ist die Erhaltung der Anfangsbetonung, die nur durch das Dreisilbengesetz eingeschränkt wäre, nur eine scheinbare. Es handelt sich hier in Wirklichkeit darum, daß der erste Wortbestandteil

[1]) Der geschleifte Akzent des Litauischen ist allerdings ein fallend-steigender; da er aber in den Endsilben dem griechischen Zirkumflex, also steigend-fallendem Ton entspricht, so wird er sowohl in den Vokativen auf *-a* wie in den Endsilben aus steigend-fallendem Akzent hervorgegangen sein.

als der determinierende, wo es das Dreisilbengesetz gestattete, den Hauptton gegenüber dem folgenden determinierten behalten hat. Dieselbe Erscheinung findet sich ja auch bei den auf *-ον* und *-ες* ausgehenden Neutra von Adjektiven, soweit sie Barytona waren, was ja für die auf *-ον* allgemein ist (vgl. *εὔδαιμον, κακόηθες*). Wenn die komponierten Adjektiva der dritten Deklination auf *-ής* auch im Neutrum und im Vokativ (wie in *δυστυχές*) Oxytona blieben, so bestand hier die dem logischen Prinzip widerstreitende Betonungsweise bereits vor Eintritt des Dreisilbengesetzes; der Akzent hätte hier im Vokativ, in dem er bei den dreisilbigen und den auf zweiter Silbe betonten viersilbigen Barytona beibehalten, bei den auf erster Silbe betonten viersilbigen aber dem Dreisilbengesetze gemäß um eine Silbe vorwärts geschoben wurde, um zwei Silben eigens zurückgezogen werden müssen. Unter dem Druck des mit ihm gleichlautenden Neutrums und zugleich des maskulinen und femininen Nominativs nahm der Vokativ der endbetonten Adjektiva gleichfalls Endbetonung an; dabei mußte hier die Scheidung zwischen Personennamen wie *Εὔγενες* und Adjektiven wie *εὐγενές* sogar willkommen sein. Daß es sich bei den Personennamen in der Tat nicht um Beibehaltung der alten Anfangsbetonung handelt, zeigen die Vokative mit einsilbigem zweiten Bestandteil, d. h. die auf *-φρον* wie *κερδαλεόφρον* *A* 149, *δαΐφρον* *Δ* 93, *E* 277, *φιλόφρον* Pind. Pyth. 8, 1, *Εὐθύφρον* Plato Euthyph. (sehr häufig), *Λυκόφρον* Herodian I, 419 Lentz, bei denen sich die Betonung des ersten Bestandteils mit der Nominativbetonung, nicht mit der Anfangsbetonung verbindet. Die auf der Pänultima betonten Vokative auf *-φρον* sprechen aber auch dagegen, daß die Betonung der auf *-ον* und *-ες* ausgehenden Vokative in Kompositis überhaupt mit einer etwaigen idg. Enklise des Vokativs zusammenhängt, wie das Wheeler D. griech. Nominalaccent 52 gemeint hat, nach dem *Ἀγάμεμνον* sowohl auf die Betonung im Satzanfang *Ἄγαμεμνον* wie auf die im Satzinnern *Ἀγαμεμνον* zurückgehen könnte; auch im letztern Falle müßte ja auch bei den Wörtern auf *-φρον* der Akzent gleichfalls nach dem Dreisilbengesetz auf die drittletzte Silbe zurückgetreten sein.

Auch wo sonst Komposita in letzter Silbe im Nominativ langen, im Vokativ kurzen Vokal zeigen, ist in letzterem der Akzent vielfach zurückgezogen, so bei denen auf *-ερ* wie in *δύσμητερ* Od. *ψ* 97, *αἰνόπατερ* Aesch. Choeph. 315, Herodian a. O., *Δήμητερ* und bei solchen auf *-ᾰ* wie in *ἐπίοπτα* Hom. Epigr. 11, *ἀρι-*

στότεχνα Pind. Frg. 57 Bergk, *καρτερόβροντα* Pind. Frg. 155 Bergk, sowie bei dem ursprünglichen Vokativ *μητίετα* Herodian I, 418. Der Gegensatz von *ἐπίοπτα* usw. zu *κυνῶπα* *Α* 159, *δολομῆτα* *Α* 540, *ποικιλομῆτα* *ν* 293, Hymn. Ap. 322, Hymn. Merk. 155, 514, *κυανοχαῖτα* *Ο* 174, 201, *ι* 528, *παρθενοπῖπα* *Λ* 385, *συβῶτα* *ξ* 55 u. ö., *Φιλοκτῆτ'* Soph. Phil. 432, *ἀλλαντοπῶλα* Aristoph. Equ. 148, 241, *παντοπῶλα* Herodian II, 690 dürfte sich, wenn beiderseits die Überlieferung richtig ist, aus dem Diphthong bez. langen Vokal letzterer Formen erklären, indem das Gefühl aufgekommen war, daß im Vokativ der Komposita der Akzent auf der drittletzten More läge, die aber, wo in der vorletzten Silbe Diphthong oder langer Vokal stand, auch in diese verlegt werden konnte, wodurch dann zugleich auch eine Übereinstimmung mit der Nominativbetonung erreicht wurde. Die von Herodian a. O. genannten *γεωμέτρα* und *παιδοτρίβα* könnten sich, wenn sie richtig betont sind, als Vokative von Wörtern, die einen Beruf bezeichneten, nach eben solchen auf *-τα* wie *τεχνῖτα*, *στρατιῶτα* und denen auf *-πῶλα* in der Betonung der Pänultima gerichtet haben. In *νεφεληγερέτα*, *στεροπηγερέτα* (*Π* 298), *ἱππηλάτα*, die wahrscheinlich gleichfalls ursprünglich Vokative waren, ist der Akzent von **νεφεληγερέτης* (vgl. Gen. *νεφεληγερέταο*) usw. deshalb übernommen worden, weil er in *νεφεληγέρετα* usw. ja doch nicht auf dem ersten Bestandteil geruht hätte [1]).

Wenn ferner die Angaben Herodians I, 418 richtig sind, daß die Wörter auf *-ήρης*, *-ώδης* und *-ώλης* (von denen er nur die letztern als Komposita ansieht) ihren Vokativ auf *-ῆρες*, *-ῶδες*, *-ῶλες* bildeten, so wird hier derselbe Grund für die Betonungsweise wie bei *κυνῶπα* usw. vorliegen. Wenn aber die Vokative der Personennamen auf *-μήδης* Proparoxytona sind (so vor allem *Διόμηδες* Herodian a. O.; *Ε* 124, 243, 826, *Κ* 234, 341, 427), so werden sie durch die große Menge der vier- und fünfsilbigen Vokative auf *-ες* mit kurzer Pänultima wie *Δημόσθενες*, *Ἀριστόφανες* festgehalten worden sein. Dasselbe gilt auch von den Vokativen der Adjektiva auf *-ήθης*, *-ήκης* und *-μήκης*, die nach Herodian a. O. gleichfalls die Antepänultima betonten (von denen auf *-ήκης* und *-μήκης* kommt wohl in Wirklichkeit nur der Nomi-

[1]) Nach Herodian I, 418 wurden von Vokativen der Barytona auf *-της* nur *δέσποτα*, *εὐρύοπα*, *μητίετα*, *ἀκάκητα* mit zurückgezogenem Akzent gebildet. Von diesen wurde aber *δέσποτα* nicht mehr als Kompositum empfunden, *ἀκάκητα* ist überhaupt kein solches gewesen (O. Hoffmann, BB. XVII 328f.). Wenn *εὐρύοπα* ein ursprünglicher Vokativ war, so folgt es derselben Regel wie *ἐπίοπτα*.

nativ und Akkusativ des Neutrums vor, die sich hier aber überall nach dem ihnen formell gleichen Vokativ des Maskulinums und Femininums gerichtet haben werden); hierbei sind die dreisilbigen Formen den viersilbigen gefolgt (*σύνηθες*, *εὔηθες* nach *κακόηθες*; *εὔμηκες* nach *ἐπίμηκες*, *τανύηκες*; doch wird bei der Festhaltung von *κακόηθες* und *εὔηθες* auch der Umstand mitgewirkt haben, daß ihr Gegensatz in **κακοῆθες* und **εὐῆθες* weniger deutlich zum Ausdruck gekommen wäre). Daß sich die Komposita auf *-ήρης*, *-ώδης* und *-ώλης* dieser Analogie nicht angeschlossen haben, wird darin begründet gewesen sein, daß sie größtenteils dreisilbig waren (Herodian gibt an: *ξιφῆρες*, *φρενῆρες*, *πανῶλες*, *ἐξῶλες* sowie I, 417 *Λειῶδες*, dies nach *φ* 168), die Zahl der dreisilbigen Vokative von Personennamen aber mit kurzer Pänultima wie *Σώκρατες* zu gering war, um Einfluß zu üben, sowie daß auch die Vokative und Neutra der dreisilbigen Adjektiva auf *-ες* mit kurzer Pänultima zu selten dazu waren (Herodian I, 418 gibt an: *αὔθαδες*, *αὔταρκες*, *πόδαρκες*, *κάταντες*, *πρόσαντες*). Bei *πανῶλες*, *ἐξῶλες* hat freilich zur Durchsetzung der Betonung der Mittelsilbe auch der Umstand mitgewirkt, daß der erste Bestandteil anstatt eines unterscheidenden Merkmals nur eine Steigerung enthielt. Nach der großen Menge der viersilbigen Vokative auf *-ες* aber, bei denen der Ton auf der Antepänultima lag, weil dieser zum ersten Bestandteil gehörte, haben sich dann auch die Adjektiva mit einsilbigem ersten und dreisilbigem zweiten Bestandteil und zwar auch bei langer Pänultima gerichtet: hierhin gehören die von Herodian I, 419 angegebenen Vokative *φιλάληθες*, *μισάληθες*, *παμμέγεθες* (letztere Form kommt wohl nur als Neutrum vor, als welches sie öfters, z. B. Plato Legg. 913D bezeugt ist).

Als auf der Pänultima betont sind überliefert die Vokative der Komposita auf *-ωρ*: *Ἀντῆνορ* *H* 357, *Ἐλπῆνορ* *λ* 57, *Πολυμῆστορ* Eur. Hek. 969, 974, 1117 und Herodian I, 419, *παμμῆτορ* Aesch. Prom. 90, *παντοκράτορ* Herodian a. O. Herodian gibt überhaupt die Regel, daß die mehr als zweisilbigen Vokative auf *-ωρ* wie ihre Nominative betont werden, wofür er als Beispiele noch *κωμῆτορ* und *οἰκῆτορ* nennt; ist seine Regel richtig, dann haben zunächst die Komposita auf *-ωρ* mit langer Pänultima, welche die Hauptmasse bildeten, diese Betonungsweise angenommen, wonach sich dann die wenigen mit kurzer Pänultima wie *παντοκράτορ* gerichtet hätten. Wenn *Δημῆτερ* bei Nonnus 6, 90 richtig überliefert und von Nonnus selbst nach einem alten Muster angewandt

worden sein sollte, so wäre hier derselbe Grund für die Akzentverschiebung wie bei *Ἀντῆνορ* usw. anzunehmen, während das gewöhnliche *Δήμητερ* (so auch Herodian a. O.) dem Kultus entlehnt sein wird, indem *Δη-* in alter Zeit als determinierender Bestandteil den Hauptton bewahrt hatte. In *δύσμητερ* ψ 97 mußte aber auch in der gewöhnlichen Sprache die Betonung des ersten Bestandteils festgehalten werden, weil in diesem gerade der Gegensatz zum einfachen *μῆτερ* zum Ausdruck kam. In *αἰνόπατερ* steht der regelrechte Akzent der Komposita mit kurzer Ultima und Pänultima.

Von den Vokativen der Komposita auf *-ων* haben sich *εὔδαιμον* (Herodian a. O.) und *ὀλβιόδαιμον* (Herodian I, 419; auch Γ 182 überliefert) nebst *κακόδαιμον* trotz ihres mittleren *αι* nach den Kompositis mit kurzem Mittelvokal wie *Ἀγάμεμνον, Αὐτόμεδον* gerichtet, weil durch diese Betonung der Gegensatz von *κακόδαιμον* zu *εὔδαιμον* (an das sich *ὀλβιόδαιμον* angeschlossen hat) deutlicher zum Ausdruck kam. Wenn es nach dem Et. M. 130, 42 Grammatikervorschrift war, vom Eigennamen *Εὐδαίμων* zum Unterschiede von *εὔδαιμον* als dem Vokativ des Adjektivs den Vokativ *Εὐδαῖμον* zu bilden, so ist das vielleicht nicht bloße Theorie gewesen: da der Eigenname *Εὐδαίμων* in keinem Gegensatze zu *κακοδαίμων* empfunden wurde, so konnte sein Akzent im Vokativ so gut wie in *συβῶτα, φρενῆρες, Ἀντῆνορ* usw. auch auf die langvokalische Pänultima gezogen werden; dabei wird aber auch das nicht komponierte *Παλαῖμον* (Eur. Iph. Taur. 271, Orph. H. 75, 3, Herodian a. O., Et. M. 130, 42) eingewirkt haben, und endlich könnte auch die Unterscheidung vom Adjektiv *εὔδαιμον* wirklich mit im Spiele gewesen sein, da man sonst gewohnt war, Adjektive und ihnen gleichlautende Personennamen auch im Vokativ (z. B. *εὐτυχές* und *Εὔτυχες*) verschieden zu betonen. Wenn von *Λακεδαίμων* nach Herodian a. O. der Vokativ *Λακεδαῖμον* lautete (das aber gewiß überhaupt nur in dichterischer Sprache vorkommen konnte), so wird das Wort überhaupt nicht als Kompositum empfunden worden sein. Der Vokativ *κυλλοπόδῖον* (Φ 331; Herodian a. O.) mit dreisilbigem zweiten Bestandteil und zurückgezogenem Akzent erklärt sich aus der Einwirkung der häufigeren Vokative auf *-ον* mit zweisilbigem zweitenBestandteil: der Gegensatz von *κυλλοπόδῖον* und *φιλάληθες, μισάληθες* zu *νεφεληγερέτα, ἱππηλάτα* begreift sich daraus, daß von den Vokativen auf *-ᾰ* mit zweisilbigem zweiten Bestandteil die meisten wegen der Länge ihrer Pänultima selbst Paroxytona waren.

Lassen sich die griech. Komposita nicht als Zeugnis für die idg. Anfangsbetonung des Vokativs verwerten, so doch eine bestimmte andere Gruppe, die Verwandtschaftsnamen (vgl. Kretschmer a. O.). Denn man versteht nicht, welcher Umstand im Griech. die Zurückziehung des Akzents im Vokativ von *πατήρ*, *θυγάτηρ*, *δᾱήρ* veranlaßt haben sollte. Dagegen wäre es merkwürdig, wenn eine Klasse, die im ganzen Singular mit der alten Stammabstufung auch den alten Akzent bewahrt hat, bei letzterem mit dem Vokativ eine Ausnahme gemacht hätte: erhielt sich z. B. neben *θυγάτηρ* sowohl *θυγατέρα* wie *θυγατρός* und *θυγατρί*, so war es das Natürlichste, daß auch *θύγατερ* unversehrt blieb. Dazu kommt aber noch ein gewichtigerer Grund: das von den Kindern am frühesten erlernte und zur Betonung seines eigenen Nominativs stimmende *μῆτερ* mußte auch zur Erhaltung von *πάτερ* und weiter auch von *θύγατερ*, *δᾶερ*, *εἴνατερ* beitragen: würde es sich aber bei *πάτερ* und *δᾶερ* um Schöpfung neuer Formen nach dem Vorbilde von *μῆτερ* handeln, so sieht man nicht ein, warum nicht auch im Nominativ nach *μήτηρ* ein **πάτηρ* und **δᾱ́ηρ* hätte geschaffen werden müssen. Auch bei *ἀνήρ* erhielt sich *ἄνερ* nicht nur, weil bei diesem Worte überhaupt Stammabstufung und Akzentwechsel gewahrt geblieben war, sondern auch weil *ἄνερ* gerade als Verwandtschaftswort empfunden werden mußte, da es fast nur Anrede der Frau an ihren Ehemann war (Wackernagel, Über einige antike Anredeformen 24 f.). Durch Einwirkung von *ἄνερ* wiederum blieb auch *γύναι* bestehen, das zwar als Anrede an jede Frau gebraucht werden konnte (Wackernagel 25 f.), aber doch wohl am häufigsten als solche an die eigene Ehefrau; dazu korrespondieren *ἀνήρ* und *γυνή* in allen übrigen Kasus, in denen auch *ἀνήρ* allgemein „Mann" heißt, nicht nur in der Bedeutung, sondern auch in der Betonung (*γυνή* wie *ἀνήρ*, *γυναικός* wie *ἀνδρός*, *γυναῖκα* wie *ἄνδρα* usw.). Im Anschluß an die Verwandtschaftsnamen auf *-ρ* hat sich attisch auch *ἄδελφε* erhalten (so Ammonius s. v. *πονηρός* mit Berufung auf Tryphon, der sich wieder auf den Aixonier Philemon [d. h. aus dem Aixonischen Demos in Athen] beziehe; letzterer hatte bekanntlich verschiedene Werke über das Attische geschrieben; seine *Ἀττικαὶ λέξεις* nennt Athenaeus III 76 f., seine *Ἀττικὰ ὀνόματα ἢ γλῶσσαι* XI 468 u. ö., seine *Ἀττικαὶ φωναί* XI 483 A [1])). Wenn neben *ἄδελφε* nicht auch ein attisches **ἄδελφα*

[1]) Danach ist *ἀδελφέ* Eur. Or. 1037 in *ἄδελφε* zu ändern. Die Septuaginta kennt nur noch *ἀδελφέ*, ebenso das Neue Testament. Doch ist noch Pseudo-Kallisthenes II, 23 (Meusel) *ἄδελφέ μου* überliefert.

„Schwester“ überliefert ist, so wird dies einem *ἀδελφά (ἀδελφή) schon gewichen sein, als überhaupt die Vokative der femininen ā-Stämme die Nominativform annahmen. Wenn ferner Philemon auch kein *υἶε für das Attische angegeben hat, so wird auch hier das in den Handschriften überlieferte υἱέ richtig sein. Wahrscheinlich wurde *υἶε, als die Nominativbetonung des Vokativs aufkam, garnicht in Bezug auf den eigenen Sohn, sondern wie stets noch bei Homer (in Verbindungen wie *Τυδέος υἱέ, Ἀτρέος υἱέ*) nur als ehrende Anrede an Fremde gebraucht. Auch bei den Attikern waren *τέκνον, ὦ τέκνον* und *ὦ παῖ* die gewöhnliche Anrede an den eigenen Sohn; *υἱέ* kommt nur ausnahmsweise vor[1]. Als eine Anredeform nur für Fremde wird also *υἶε dem *υἱέ* gewichen sein. Daß es bei der Erhaltung der Anfangsbetonung gerade auf Gebrauch des Wortes im häuslichen Kreise ankam, zeigt der Vokativ *δέσποτα*, der ja selbst kein Verwandtschaftsname war, aber ganz überwiegend im häuslichen Kreise, als Anrede des Sklaven an den Herren, gebraucht wurde.

Eine zweite Gruppe griech. Vokative mit erhaltener Anfangsbetonung bilden die der Kultsprache entlehnten (vgl. S. 75), so als Epitheton an Götternamen *σῶτερ*, als Götternamen selbst *Ἄπολλον* und *Δήμητερ*; nur durch das Dreisilbengesetz verändert ist homer. *Ποσείδᾱον*. Sowohl bei *Ἄπολλον* wie bei *Ποσείδᾱον* wurde die alte Betonung erhalten, weil im Vokativ auch der in den übrigen Kasus uniformierte Stammesauslaut bestehen blieb; doch wahrte sowohl *Ἄπολλον* und *Ποσείδᾱον* wie *Δήμητερ* ihren Akzent auch noch, als die übrigen Vokative Nominativbetonung annahmen. Attisch mußte *Ποσείδᾱον* zu *Ποσείδων kontrahiert werden, eine Form, die vom Nominativ *Ποσειδῶν* nur im Akzent abwich, während sonst der Vokativ entweder gänzlich zum Nominativ stimmte oder auch eine lautliche Verschiedenheit von ihm zeigte. Das hierdurch hervorgerufene Gefühl der Disharmonie war der Grund, weshalb attisch nach einer nicht proportionellen Analogiebildung *Πόσειδον* nach *Ἄπολλον* geschaffen wurde.

---

[1] La Roche, Beitr. z. griech. Gr. I, 224 bemerkt, daß *υἱέ* selten bei Prosaikern ist und gibt dafür auch nur drei Belege, sämtlich aus dem Attischen. Bei dem einen, Plato Kratyl. 429 E (*υἱὲ Σμικρίωνος, Ἑρμόγενες*) steht *υἱέ* wie bei Homer als ehrende Anrede, bei dem zweiten, Xen. Hell. V, 4, 26 (*ἔξεστί σοι, ὦ υἱέ, σῶσαι τὸν πατέρα*) kommt in dem Satze, in dem der Vokativ eingeschaltet ist, die spezielle Beziehung des Sohnes zum Vater zum Ausdruck, bei dem dritten, Xen. Conv. II, 5 (*ἀκούεις ταῦτα, ὦ υἱέ;*) handelt es sich darum, daß Lykon unter den verschiedenen Anwesenden gerade seinen Sohn Autolykos darauf aufmerksam macht, daß die Worte des Sokrates für ihn wichtig seien.

Wie bei *Ποσείδᾱον* ist auch bei den Beiwörtern Poseidons *ἐνόσιχθον* Et. Magn. 130, 34 und *ἐλέλιχθον* Pind. Pyth. 6, 50 die Anfangsbetonung, wenn richtig überliefert, nur durch das Dreisilbengesetz, nicht aber auch durch die Nominativbetonung verändert worden (vgl. dagegen *δαΐφρον* usw.), wobei es freilich zweifelhaft bleibt, ob diese Betonungsweise seit Alters durch den Kult erhalten oder erst nach *Ποσείδᾱον* geschaffen worden ist [1].

Dem Verhältnis von *Ἄπολλον* und *Ποσείδᾱον* zu den übrigen Kasus sowohl in Bezug auf Erhaltung des kurzen Vokals wie der alten Betonung geht auch das von *σῶτερ* parallel, das in seiner Bildungsweise noch genau dem ai. *dátar* entspricht. Während aber das dreisilbige *Ἄπολλον* und das viersilbige *Ποσείδᾱον* an und für sich auch wie die drei- und viersilbigen Formen des Verbum finitum erst aus Enklitiken entstanden sein könnten, so doch nicht *σῶτερ,* das als ein ursprüngliches Enklitikon so gut wie die zweisilbigen Formen von *εἰμί* und *φημί* auch beim Eintritt des Dreisilbengesetzes Enklitikon geblieben sein müßte, und zwar um so mehr, als es nur im Anschluß an vorangehendes *Ζεῦ* erhalten geblieben ist; wäre dies **σωτερ* durch eine Analogieform ersetzt worden, so hätte dies nur durch **σωτέρ* oder direkt durch *σωτήρ* geschehen können [2].

Zu den aus der Kultsprache entlehnten Vokativen hat man aber auch *Ζεῦ* selbst zu rechnen, in dem man mit Recht eine Zurückziehung des Akzents gegenüber *Ζεύς* angenommen hat: haben doch die Äoler, die den Akzent überhaupt, so weit es die Quantität der Ultima gestattet, zurückgezogen haben, alle einsilbigen Wörter mit langem Vokal zu Perispomena gemacht, wie wir aus dem aus älteren Grammatiken gemachten Auszuge des Johannes Grammaticus aus dem 6. Jahrh. n. Chr. *Περὶ τῆς Αἰολίδος* wissen, der den Nominativ *Ζεῦς* hier als letztes Beispiel nennt (*Θησαυρός,*

---

[1]) Als eine durch den Kult erhaltene ursprüngliche Vokativform, deren Anfangsbetonung (wie vielleicht die von *ἐνόσιχθον, ἐλέλιχθον*) nur durch das Dreisilbengesetz, nicht aber auch durch Einwirkung des Nominativakzents verändert worden ist, hat man wahrscheinlich *ἀκάκητα* (vgl. S. 78 Anm. 1) zu betrachten. Dies Wort kommt allerdings nicht nur als Beiname des Hermes (*Π* 185, *ω* 10), sondern auch des Prometheus (Hes. Theog. 614) vor; doch konnte es wohl, so lange sein Sinn noch verstanden wurde (Theog. 616 wird es durch *πολύιδριν* wiederaufgenommen), von einem Dichter auch auf eine andere mythische Person übertragen werden.

[2]) Auch *πάτερ, μῆτερ, δᾶερ, ἄνερ* hätten, wenn ursprünglich enklitisch, auch nach dem Dreisilbengesetz enklitisch bleiben müssen; doch wäre hier die Möglichkeit einer Anlehnung an *θύγατερ, εἴνατερ* nicht ausgeschlossen gewesen.

Κέρας ἀναλθείας καὶ κῆπον Ἀδώνιδος, ed. Ald. 1498, S. 744b; dazu O. Hoffmann, Die griech. Dialekte II, 204ff., speziell 219).

Die ursprüngliche Anfangsbetonung des griech. Vokativs spiegelt sich endlich wahrscheinlich auch noch darin wieder, daß ein diphthongischer Auslaut dieses Kasus im Gegensatze zur gestoßenen Betonung des zugehörigen Nominativs Schleifton erhält. Zwar könnten die Vokative auf *-εῦ* (wie *βασιλεῦ, Ἀχιλλεῦ*) zu ihren Nominativen auf *-εύς* auch nach dem Verhältnis von *Ζεῦ* zu *Ζεύς* gebildet worden sein (so Osthoff bei Wheeler, D. griech. Nominalaccent 50); doch genügt das Verhältnis von *Ζεύς* zu *Ζεῦ*, *βασιλεύς* zu *βασιλεῦ* usw. wohl kaum, um die neben den Nominativen auf *-ώ* bestehenden Vokative auf *-οί* in solche auf *-οῖ* umzuwandeln. Wohl aber konnte bei beiden Klassen, als der ursprünglich auf der Anfangssilbe stehende, durch das Dreisilbengesetz aber auf die Pänultima geworfene Vokativakzent auf die Ultima als die Tonstelle des Nominativs rückte, ein Rest der älteren Betonung wenigstens insofern bewahrt werden, als die Ultima sich durch die geschleifte Betonung in zwei Teile zerlegen ließ, von denen nur der vordere den vollen Akzent erhielt: also *βασιλεῦ* aus **βασίλευ* aus **βάσιλευ*, *Καλλιστοῖ* aus **Καλλίστοι* aus **Κάλλιστοι*. Mitgewirkt haben mag hierbei auch noch der Umstand, daß die Paroxytona mit langer Pänultima im Vokativ, soweit dieser eine eigene Form hatte, durch das Zusammenwirken der Nominativbetonung und des Dreisilbengesetzes Properispomena wurden (Vok. *Μαχᾶον, Ἰᾶσον, Παλαῖμον, Ἀντῆνορ, συβῶτα* neben Nom. *Μαχάων, Ἰάσων, Παλαίμων, Ἀντήνωρ, συβώτης*); so konnte das Gefühl entstehen, daß einem gestoßen betonten langen Vokal des Nominativs ein geschleift betonter des Vokativs entsprach. Die Komposita aber, die wie *Διόμηδες* im Vokativ Proparoxytona neben den paroxytonierten Nominativen geblieben waren, mußten ja erst recht das Gefühl wach erhalten, daß der Vokativakzent um eine Mora weiter als der Nominativakzent vom Wortende entfernt lag.

Keinerlei Rest der Anfangsbetonung des Vokativs liegt dagegen in *τριβόλετερ* vor, das Herodian II, 358f. als Vokativ des aeol. *τριβολετήρ* bezeichnet (vgl. auch Hephästion S. 68 aeol. *τριβώλετερ*). In *τριβόλετερ* ist vielmehr weiter nichts als das Gesetz der aeol. Barytonese beobachtet worden, so daß die Unregelmäßigkeit vielmehr in *τριβολετήρ* (und hinzugefügtem *χρηστήρ*) liegen würde, falls diese Formen wirklich auch aeolisch so betont worden sein sollten[1]).

[1]) Wenn Herodian I, 419 für *κυβερνᾶτερ*, das er irgend einem dorischen

Der Grund für die Betonung der Anfangssilbe des idg. Vokativs ist offenbar in der Lebhaftigkeit zu sehen, mit welcher der Vokativ überhaupt vielfach gesprochen wird. Diese Lebhaftigkeit tritt am meisten da zu Tage, wo der Kasus als Anruf einen Satz für sich ausmacht, ein Fall, der sich in der Literatur freilich ziemlich selten, desto häufiger aber in der Umgangssprache findet. Daß besonders beim isoliert stehenden Anruf die Anfangsbetonung begünstigt ist, darüber lassen sich auch Beobachtungen an der lebenden Sprache machen[1]). Wo bestimmte Vokative häufig oder regelmäßig als isolierte Anrufe auftreten, kann ihre Anfangsbetonung dann auch fest werden.

Wenn im Neugriechischen von Thera nach Petalas, *Ἰδιώτικον τῆς Θηραϊκῆς γλώσσης* 126 die Hühner mit dem Rufe *πέτεινα, πέτεινα* oder *ποῦλι, ποῦλι* gelockt werden, so sind das ja gerade Vokative, die nur als isolierte Anrufe vorkommen. Auch kommt der erklärende Zusatz des Petalas „*ὁ ἀναβιβασμὸς τοῦ τόνου φαίνεται προερχόμενος ἐκ τῆς συνεχοῦς καὶ ταχείας ἀπαγγελίας τῆς λέξ.*“ der Wahrheit nahe: die Gedrängtheit und Schnelligkeit, mit der die isolierten Anrufe vielfach ausgestoßen werden, sind, wenn auch nicht die Ursache der in solchen Fällen möglichen Akzentzurückziehung, so doch gerade wie diese eine Folge der solche Anrufe häufig begleitenden Lebhaftigkeit.

Deutlich mit Schnelligkeit der Aussprache gepaart ist die Akzentzurückziehung im Vokativ der lit. Deminutiva, die eben

oder äolischen Texte entnommen haben muß, Perispomenierung fordert, so könnte er sich hier gleichfalls die Betonungsweise selbst konstruiert haben, da er dicht vorher sagt, daß die mehr als zweisilbigen barytonierten Vokative auf -*ηρ* den Akzent im Vokativ zurückziehen, wofür er *θύγατερ, εἴνατερ, Δήμητερ, αἰνόπατερ* anführt, während er von *κυβερνᾶτερ* nur bemerkt, daß es der Vokativ des Oxytonons *κυβερνατήρ* wäre; er läßt also wie bei *θύγατερ, αἰνόπατερ* usw. auch bei *κυβερνᾶτερ* den Akzent gegenüber dem Nominativ nur um eine Silbe zurücktreten. Sollte *κυβερνᾶτερ* richtig sein, so wäre es wohl der Vokativ eines äolischen **κυβερνάτηρ* und in Anlehnung an diesen an die Stelle von **κυβέρνᾱτερ* getreten, wobei der Akzent wie in *συβῶτα, Ἀντῆνορ* usw. zugleich auf der drittletzten Mora blieb.

[1]) Ich kann hierfür wenigstens ein instruktives Beispiel aus meiner Erfahrung anführen. Ich hatte in Magdeburg einen Mitschüler Namens *Finzenhagen*, der seinen Namen wie wir alle gemäß der gewöhnlichen Betonungsweise der viersilbigen Namen auf *-hagen* mit Hauptton auf der dritten und Nebenton auf der ersten Silbe sprach. Ein sehr lebhaft unterrichtender Lehrer — es war Philipp Wegener — betonte den Namen gleichfalls in dieser Weise und zwar auch regelmäßig im Vokativ, wenn er ihn am Anfang, in der Mitte oder am Ende der Rede gebrauchte; beim isolierten Anruf aber legte er häufig den Hauptton auf die erste und den Nebenton auf die dritte Silbe.

nur, wenn sie ihren Schlußvokal abwerfen, dieser Tonveränderung unterliegen. So steht nach Schleicher Lit. Gr. S. 175 bei den *o*-Stämmen z. B. *tévuk* für *tėvùke,* nach S. 182 bei den *i̯o*-Stämmen z. B. *súnel, tével* meist für *sūnéli, tėvéli,* nach S. 185 bei den *i̯ā*-Stämmen z. B. *mèrgel, dúkrēl* auch für *mergélė, dukrélė;* in letzterer Klasse gesellen sich hierzu auch noch andere Vokative wie *gàspadin, móteriszk* für *gaspadìnė, moterìszkė.* Auch die Beispiele Kurschats Gr. d. lit. Spr. § 518 für die um das Schluß-*i* gekürzten Vokative der Deminutiva auf *-ýtis* und *-ùżis* zeigen Anfangsbetonung: *tẽtyt, sūnyt, tẽtuż*[1]). Hierbei macht es natürlich nichts aus, daß in Donaleitis' Dialekt die Kurzformen der Vokative der Deminutiva den ursprünglichen Akzent behalten: *Merczùk* Nesselmann VII, 197; X, 482; *gaidél* X, 98; *sesél* I, 29; *pònużél* V, 12; *Jurgùt* X, 144; *tėtát* X, 375; *ponát* X, 292. Zu Godlewa herrscht Schwanken, wie aus Brugmann Lit. Volkslieder u. Märchen 298f. zu ersehen ist, der für die *o*-Klasse als Vokative ohne *-e Joniùk,* aber *dė̃duk* neben *dėdùk,* für die *i̯o*-Klasse als solche ohne *i ponùt,* aber *knìpel* angibt, während er von den Femininen auf *-ùtė* allgemein bemerkt, daß sie neben den Vokativen auf *-ùte* wie *mamùte* auch oft solche auf *-ut* mit Akzentzurückziehung wie *màmut, mósziut, bóbut, sésut* bildeten[2]).

---

[1]) Aus Kurschats Beispielen ist zu ersehen, daß die erste Silbe des gekürzten Kasus, wenn sie lang war, geschleiften, d. h. fallend-steigenden Akzent, also nicht ihre erste Mora, sondern ihre letzte den stärksten Ton erhielt. Es kann das nur dadurch geschehen sein, daß hier das Verhältnis der altererbten auf ihrer langen Anfangssilbe betonten Vokative zweisilbiger Wörter der *ā*-Deklination zu ihren endbetonten Nominativen vorgeschwebt hat: hier hatte der Nominativ gestoßenen, der Vokativ geschleiften Ton, also *mergà* : *mer̃ga* = *tėtýtis* : *tẽtyt* (hierbei ist es nicht von Belang, daß in Kurschats Dialekt selbst die Vokative der *ā*-Deklination zu seiner Zeit bereits Nominativbetonung angenommen hatten). Mit Schleifton auf der Anfangssilbe sind wohl auch die von Schleicher, der ja die Tonqualitäten nicht hören konnte, angegebenen Vokative *tévuk, tével, mèrgel* anzusehen; auch hier wird das Verhältnis von *mer̃ga* zu *mergà* mitgewirkt haben. Keinen Einfluß konnte dagegen die im Nominativ endbetonte *ā*-Klasse auf ein Wort üben, das schon in diesem Kasus selbst die erste Silbe betonte, also nicht auf *tė̃tis,* das nach Kurschat a. O. den Vokativ *tét* bildet. Hier hat *tė̃ti* bei seiner Verkürzung für den fallend-steigenden Ton seiner ersten Silbe einfach steigenden erhalten, d. h. den Hauptton von der zweiten auf die erste More geworfen: das Verhältnis von *tét* zu *tė̃tis* ist deshalb das umgekehrte wie das von gr. *Ζεῦ* zu *Ζεύς,* weil griechisch umgekehrt der Schleifton steigend-fallend war. (Über die Tonqualität von *pón* für *ponè* bei Schleicher S. 175 war aus anderen Quellen nichts zu erfahren.)

[2]) Nicht auf die Anfangssilbe gerückt ist auch nach Schleicher S. 182 der Akzent bei den gekürzten Vokativen der Geschlechtsnamen auf *-átis* und *-áitis,*

Auf einen zugleich durch Wortkürzung und Akzentzurückziehung auf die Anfangssilbe gebildeten Vokativ gehen wahrscheinlich auch neuhochdeutsche Kurzformen entlehnter Namen wie *Émmī* für *Emílie* und *Sûse* für *Sūsánna* zurück (die Dehnung des *m* in *Émmī* beruht dabei auf dem scharf geschnittenen Akzent der Anfangssilbe).

Zu der mit Wortkürzung (nicht lautgesetzlicher Kürzung) verbundenen Zurückziehung des Haupttons auf die erste Silbe der Vokative von Deminutiven im Lit. liegt aber auch eine verwandte Erscheinung in der mit Kürzung um den zweiten Bestandteil verbundenen Akzentzurückziehung bei den griech. Kurzformen von Personennamen vor (vgl. *Ἄγων* für *Ἀγώνιππος* neben *ἀγών*, *Θῦμος* für *Θυμοκλῆς* neben *θυμός* usw.). Dieser Parallelismus bestätigt die Richtigkeit der Behauptung Wheelers a. O. 50ff., daß die Kürzung der griech. Personennamen vom Vokativ ausgegangen ist. Da die Kurznamen bereits indogermanisch vorhanden waren, so wird man auch mit Wheeler die Akzentzurückziehung dieser Wörter für indogerm. zu halten und darin eine direkte Bestätigung für die Annahme, daß die meisten indogerm. Vokative auf der Anfangssilbe betont wurden, zu sehen haben. Die Lebhaftigkeit veranlaßte eben auch hier zugleich die Kürzung und die Akzentzurückziehung, die zunächst im isolierten Anruf erfolgte.

Allerdings können besonders lebhaft gerufene und deshalb auf der Anfangssilbe betonte Vokative unter Umständen auch von jeher in den Satz eingeschaltet worden sein. Hierhin würden, vorausgesetzt daß die Überlieferung der Handschriften richtig ist, die von Aristophanes häufig gebrauchten Schimpfwörter *πόνηρε* und *μόχθηρε* [1]) gehören, die freilich in der Sprache des täglichen

wie seine Beispiele *Kumutát* und *Jokubáit* zeigen. Es liegt das wohl daran, daß die meisten Namen auf *-átis* und *-áitis* viersilbig sind und daher wohl schon selbst einen stärkeren Nebenton auf der Anfangssilbe haben und daß zugleich das *á* oder *ái* ihrer dritten Silbe wegen seiner Länge den Hauptton leichter festhalten konnte; bei kurzem Vokal in dritter Silbe ist der Hauptton in den Vokativen *gàspadin* und *móteriszk* auf die erste Silbe gerückt.

[1]) So nach Göttling, Accent d. griech. Sprache 304f. stets in den Handschriften des Aristophanes, während beide Wörter, von denen *πονηρός* bei Aristophanes sehr häufig vorkommt, in allen übrigen Kasus mit Ausnahme des (offenbar von der Akzentuation des Vokativs beeinflußten) *πόνηρος* Lys. 1035 nur auf der Ultima betont sind. Die in byzantinischer Zeit erfolgte Akzentuierung der griech. Handschriften knüpft doch aber wohl auch in diesem Falle an irgend eine alte Überlieferung an. Zu vergleichen ist damit Herodian I, 197: *ἰστέον δὲ ὅτι τὸ πόνηρος καὶ μόχθηρος οἱ Ἀττικοὶ ἀντὶ τοῦ ὀξύνειν προπαρο-*

Lebens auch sehr häufig als isolierte Zurufe gebraucht sein werden. Bei diesen jungen Wörtern ist aber gewiß eher eine neue Betonung gebildet als deshalb, weil sie Schimpfwörter waren, ein Rest der alten erhalten worden.

In Sprachen mit freierem Akzent ist die Verlegung des Haupttons auf die Anfangssilbe auch im Vokativ des Plurals begünstigt. Durchgeführt ist diese Akzentverschiebung, wenn, wofür durchaus auch hier die innere Wahrscheinlichkeit spricht, die Überlieferung echt ist, in gr. **ὦ πόνηροι* in *ὦνδρες πονωπόνηροι* Aristoph. Lys. 350 neben *ὦ πονωπόνηρε* Aristoph. Vesp. 466 (vgl. Wackernagel, Beitr. z. Lehre vom griech. Akzent 29 Fußn. 1). Einen ganz unzweifelhaften Fall bietet aber hier wieder das Litauische. Er betrifft den Vok. Pl. von *vaĩkas,* über den Schleicher Handb. d. lit. Spr. II, 347 als Nachtrag zu I, 176 Absatz 2 (d. h. zum Typus *dẽvas*) sagt: „Im Vok. Pl. hörte ich oft den Ton auf der Stammsilbe z. B. nur *vaìkai* (Nom. Pl. *vaikaì*)". Ganz entsprechend scheidet auch Donaleitis zwischen Nom. *waikaì* (Nesselmann VIII, 516; 746; IX, 440; 520; 585; X, 102; 299; 309; 313; 516; 627) und Vok. *waìkai* (X, 446; 448; XI, 307; 544). Es liegt hier also eine Parallelerscheinung zur Akzentzurückziehung im altind. Pluralvokativ vor, die wahrscheinlich so gut wie die des Singularvokativs schon für indogermanisch zu halten ist.

Wenn die Angaben Ruhigs in seiner Litauischen Grammatik vom Jahre 1747 richtig sind, so hat litauisch auch im Dualvokativ eine Akzentzurückziehung stattgefunden. Schleicher Lit. Gr. S. 203 bemerkt zu diesen Angaben (d. h. zu Mielcke, der Ruhig abgeschrieben hat), daß er selbst dergleichen zwar nicht beim Volke vernommen habe, aber die Sache für möglich halte. Wenn Schleicher den Unterschied selbst nicht gehört hat, so kann das einfach daran gelegen haben, daß zu seiner Zeit der Dual überhaupt schon selten und speziell im Vokativ schon ganz besonders selten gewesen sein wird. Allerdings hat nun Ruhig sich die Akzentuation seiner Paradigmen in verschiedenen Fällen selbst

---

ξύνουσιν, ὅταν τὸν ἐπίπονον καὶ ἐπίμοχθον σημαίνῃ, ἐπὶ δὲ τῶν κατὰ ψυχὴν φαύλων ὀξύνουσιν. Eustathios 1967, 33 fügt noch *πονῆρος* hinzu (*καὶ πονῆρος μὲν ὁ μοχθηρὸς, ὃ καὶ σημείωσαι, πονηρὸς δὲ ὁ κακός*). Vgl. auch Wheeler 115. Nach Wackernagel, Beitr. z. Lehre vom griech. Akzent 28f., der sich für die Richtigkeit der Überlieferung von *πόνηρε, μόχθηρε* bei Aristophanes entscheidet, haben die Alten das Dasein des Akzentwechsels richtig erkannt, aber das dessen Eintreten bestimmende Moment übersehen. Für die Echtheit der Aristophanischen *πόνηρε, μόχθηρε* spricht allerdings durchaus die innere Wahrscheinlichkeit.

konstruiert. So schreibt er S. 24 in seiner ersten Deklination im Plural *Diewai* (d. h. **dẽvai;* wo er den Akzent fortläßt, meint er nie die Endbetonung), *Diewais* usw. so gut wie *Ponai, Ponais* usw. anstatt *dẽvaĩ, dẽvaĩs;* dieser Mißgriff ist aber aus einem Streben nach einem einheitlichen Typus der Wörter auf *-as* erklärlich. Eigentümlich ist nun freilich der Unterschied, den er S. 52 zwischen den Nom. *Wienì* und *Keturì* (Paradigma der Zahlen 4—9) und den Vok. *Wieni* und *Kéturi* macht: auf diese merkwürdige Konstruktion kann er aber nur dadurch gekommen sein, daß ihm der von ihm selbst im Paradigma der Substantiva verwischte Unterschied zwischen dem Nom. *vaikaĩ* und dem Vok. *vaĩkai* vorgeschwebt hat; das Sanskrit war ja zu seiner Zeit noch nicht bekannt. Was nun den Dual betrifft, so schreibt er hier (ich setze die Nom. stets vor den Vok.) 24 *Ponù, Ponu, Diewù, Diewu,* 28 *Rankì, Ranki,* 32 *Dangù, Dangu, Weisù, Weisu,* 40 *Gerù Ponù, Géru Pónu,* 41 *Didźiù Źodźiù, Didźiu Źodźiu,* 42 *Szwiesù Dangù, Szwiesu Dangu, Szwiesì Rankì, Szwiesi Ranki* (verdruckt *Rankì*), 44 *geresniù, gerésniu.* Abweichend sind die Formen nur in seiner Declinatio tertia: hier steht im Vok. wie im Nom. S. 29 *Źwakì* und *Giesmì,* S. 31 *Akì* und *Awì,* dagegen im Akk. *Źwáki, Giesmi, áki, áwi* mit schräg durchstrichenem Endungsvokal. Diesen schreibt Ruhig auch bei den übrigen Dualakkusativen z. B. in *Ponu* gemäß seiner S. 23 über diesen Kasus in Übereinstimmung mit den Akk. Sg. gegebenen Regel „streiche term. Nominativi nur durch, das enthaltene *n* implicitum anzuzeigen". Im übrigen kann die Umkehrung des Akzentverhältnisses zwischen Akkusativ und Vokativ in seiner dritten Deklination nur auf einer Spielerei beruhen, wie er denn ähnlich S. 24 im Paradigma als Dat. Du. *Diewams* (neben richtigem *Ponam*) und als Dat. Pl. *Diewam* (neben richtigem *Ponams*) geschrieben hat. Und sicher hat er sich auch seine meisten Dualvokative selbst konstruiert. Immerhin konnte er auf die Durchführung seiner Betonungsregel leichter verfallen, wenn er wirklich einzelne Dualvokative mit zurückgezogenem Akzent, als wenn er nur Singular- und Pluralvokative dieser Art gehört hat. Nun wird aber, so gut wie dem altindischen nur durch den Akzent von seinem Nominativ unterschiedenen Pluralvokativ ein ebensolcher Dualvokativ zur Seite steht, auch dem lit. Nebeneinander wenigstens von *vaikaĩ* und *vaĩkai* auch ein solches von *vaikù* und *vaĩku* parallel gegangen sein (Brugmann, der Lit. Volksl. 296 bemerkt, daß um Godlewa der Dual stark im Rückgange begriffen sei, und daß er Dualformen mit Sicherheit nur von

maskulinen *a-* und *ja*-Stämmen belegen könne, nennt als einziges Beispiel für erstere *dù vaikù*). Da der Dual, wie sein Zurückweichen vor dem Plural zeigt, nur als eine Abart des letzteren empfunden wurde, ist das durchaus das Wahrscheinlichste. Daneben aber könnte Ruhig auch noch einige andere Dualvokative wie *põnu* und **meȓgi* wirklich gehört haben, von denen letzteres außer durch das bedeutungsverwandte **vaĩku* auch durch den Vok. Sg. *meȓga* und Vok. Pl. *meȓgos* gestützt worden wäre.

Es leuchtet ein, daß in Sprachen mit freierem Akzent die durch die Lebhaftigkeit hervorgerufene Anfangsbetonung des Vokativs auch weitere Ausbreitung gewinnen und sogar allgemein werden kann. Wenn das pontische Neugriech. stets die Anfangssilbe des Vokativs betont (Hatzidakis, Einl. in die neugriech. Grammatik 429), so beruht das offenbar auf einer Verallgemeinerung der bei lebhaftem Zuruf entstandenen Betonungsweise. Das pont. Neugriech., in dem auch Betonung der viertletzten Silbe, die sich meist mit der ersten deckt, vorkommt (vgl. pont. *κόκκινὲσσα, ἄναστὲσσu, ἄσκεμὲσσα* Hatzidakis 419, pont. *ἔκαμὰμε, ἔλεγὲτε, ἐξύρισὲτε, ἐπολέμησὰμε* Hatzidakis 424), konnte wegen der verhältnismäßig freien Bewegung seines Akzents leichter als die meisten anderen Sprachen solche Verallgemeinerung durchführen. Um so leichter muß eine derartige Verallgemeinerung im Indogerm. mit seinem absolut freien Akzent gewesen sein.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß Sprachen, deren Betonung durch ein strenges Gesetz in bestimmte Schranken gewiesen ist, wenigstens da, wo diese Schranken Anfangsbetonung gestatten, eine solche beim Vokativ durchführen können. Wenn nach der von Gellius 13, 26 (25) mitgeteilten Angabe des Nigidius lat. Formen wie *Valerī* als Genetive auf der zweiten, als Vokative aber auf der ersten Silbe betont worden sind, so ist diese letztere Betonung offenbar im isolierten Anruf entstanden und vielleicht von dorther auch auf den in die Rede eingeschalteten Vokativ übertragen worden; da dieselbe allerdings zur Zeit des Gellius nicht mehr existiert und sogar lächerlich erschien, so hat sie möglicherweise ihren ursprünglichen Bereich garnicht überschritten, weshalb sie dann von der Betonung des Vokativs der zusammenhängenden Rede überhaupt leicht wieder verdrängt werden konnte; anderenfalls hat der Vokativ auf *-ī* von Wörtern mit kurzer Antepänultima, indem er sich nach dem auf *-ī* von Wörtern mit langer Antepänultima und der Betonung aller übrigen Kasus, besonders des gleichlautenden Genetivs, auch des Wortes,

zu dem er gehörte, richtete, seine ältere Betonung *(Valéri)* wiederangenommen.

Bildete im älteren Latein der Typus *Váleri* mit seiner Anfangsbetonung eine Ausnahme von der Regel, daß der Vokativ in seiner Betonung zum Nominativ stimmte, so muß es nun umgekehrt indogermanisch Ausnahmen von der Regel der Anfangsbetonung des Vokativs gegeben haben. Das lehren eben die diphthongisch auslautenden Vokative der *i*- und der *u*-Klasse. Wenn bei letzteren Wörtern im Got. der Vokativ der Personennamen (und wahrscheinlich auch der meisten appellativen Personenbezeichnungen) auf *-u* ausgeht, bei *sunus* und *magus* aber auf *-au,* so kann die Verschiedenheit der idg. Betonungsweisen, welche die Verschiedenheit dieser Laute hervorgerufen hatten, nur darin begründet gewesen sein, daß Anredeformen wie „Sohn!“, „mein Sohn!“, „Kind!“, „mein Kind!“ nur sehr selten mit besonderer Lebhaftigkeit, ja im Gegenteil in den meisten Fällen mit besonderer Ruhe und bisweilen direkt zur Beruhigung gesprochen werden; vor allem aber werden dieselben niemals oder so gut wie niemals im isolierten Anruf gebraucht, bei dem doch die Anfangsbetonung des idg. Vokativs zuerst entstanden sein muß[1]). Aus

[1]) Anders verhält es sich mit dem Pluralvokativ „Kinder“, der nicht nur als ruhige, freundliche Anrede, sondern auch als zusammenfassender Anruf der sonst einzeln mit ihrem Namen gerufenen Kinder (wie in Norddeutschland häufig *Jungens*) vorkommt. Daher konnte auch gerade in lit. *vaĩkai* Akzentzurückziehung eintreten. Auch steht es mit der Betonung des Vokativs „Sohn“ nicht in Widerspruch, wenn die Litauer in ihren Vokativen für „Söhnchen“, *ṡúnyt* und *súnel* (vgl. S. 86) den Akzent auf die Anfangssilbe zurückgezogen haben. Wo Deminutiva von Personenbezeichnungen geschaffen wurden, sind deren Vokative zunächst allerdings überhaupt gewiß nicht im isolierten Anruf, sondern nur in der kosenden ruhigen Anrede gebraucht worden. Nun kann man aber das Wort „Söhnchen“ in der kosenden Anrede sehr wohl da für den Namen setzen, wo man „Sohn“ nicht anwenden kann. Bei den Deminutiven überhaupt lag nun eine Übertragung der kosenden Anrede auf den isolierten Anruf sehr nahe, wie wir ja auch den Vater mit *Väterchen* rufen können. Doch auch ein isolierter Anruf mit *Söhnchen* ist im Deutschen entschieden leichter als ein solcher mit *Sohn* möglich. Noch viel weniger aber als im Deutschen konnte eine Übertragung des Vokativs der Deminutiva auf den isolierten Anruf im Litauischen ausbleiben, wo diese Wortklasse und besonders auch ihr Vokativ sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut. Da die litauischen Deminutiva länger als ihre Grundwörter waren, so ist bei ihnen die im isolierten Anruf entstandene Wortkürzung sogar häufiger als bei letzteren durchgeführt. Selbst wenn litauisch die Wörter für „Söhnchen“ seltener als die übrigen Deminutiva von Personenbezeichnungen verwandt worden sein sollten, konnten sie sich doch der Behandlungsweise der ganzen Klasse nicht entziehen.

diesem Grunde ist bei den idg. Formen der got. Vokative *sunau*, *magau* die Betonung des der Wurzelsilbe folgenden Diphthongs festgehalten worden; der Diphthong trug ja in dem größten Teile der übrigen Kasus gleichfalls den Hauptton.

Zufällig begegnet got. *sunau* allerdings nicht in der Bedeutung „mein Sohn!", sondern, worauf Jacobsohn oben XLVII 87 aufmerksam macht, nur in *sunau gudis* Matth. 8, 29; Mark. 5, 7; Luk. 8, 28 und *sunau Daweidis* Matth. 9, 27; Mark. 10, 47. 48; Luk. 18, 39 (daneben *sunu Daweidis* Luk. 18, 38). Daß sich aber diese Verbindung des Vokativs „Sohn" mit einem Genetiv im Germ. nicht nur in Übersetzungen oder in Nachbildungen biblischen Sprachgebrauchs (wie im Heliand 2991 *sunu Dauides*) findet, sondern als ehrende Anrede auch von Haus aus gebräuchlich war, zeigt für das Angelsächs. direkt das hierhin gehörige *sunu Ecgláfes* Beow. 591 und *sunu Healfdenes* 1653; wenn aber altnordisch *Buđla dóttir* als Apposition zum Vokativ *Brynhildr* (Helv. Brynh. 4), *Giúka dóttir* als solche zum Vokativ *Guđrún* (III. Gudr. 2) vorkommt, so werden auch dort solche Verbindungen — und dann gewiß auch entsprechende mit *son, sonr* — ursprünglich selbständig vorhanden gewesen sein. Da nun auch das Homerische ehrende Anreden wie *Τυδέος υἱέ*, *Ἀτρέος υἱέ* (neben *θύγατερ Διός* usw.), sowie das Vedische solche wie *sûno sahasaḥ* kennt, so wird man diese Anredeform bereits für idg. zu halten haben. Verbindungen des Vokativs „Sohn" mit einem Genetiv können aber noch viel weniger als das bloße „Sohn!", „mein Sohn!" als isolierte Anrufe vorgekommen sein und daher ursprünglich erst recht nicht an deren Betonungsweise teilgenommen haben.

Daß germanisch auch der Vokativ „Sohn!" im Sinne von „mein Sohn" vorhanden war, zeigt für das Althochdeutsche *sun* bei Otfrid I, 22, 49 in der Anrede der Maria an Jesus. Wenn Wulfila Luk. 2, 48 in der gleichen Situation *magau* setzt, so muß dies allerdings als Anrede an den eigenen Sohn von den Goten gebraucht worden sein, da es ein griechisches *τέκνον* wiedergibt, das Wulfila sonst als Vokativ gewöhnlich durch *barnilō* übersetzt. Das hindert freilich nicht, daß auch *sunau* in der Anrede an den eigenen Sohn in Gebrauch gewesen sein kann; wahrscheinlich hätte es Wulfila auch gesetzt, wenn im Urtexte *υἱέ* gestanden hätte.

Falls got. *magus* dem air. *macc* „Sohn", akymr. *map* (**makvos*) entspricht, müßte es germanisch mit der ganzen *u*-Flexion auch den Vokativ *magau* vom bedeutungsverwandten *sunus* übernommen

haben. Wenn aber *magus*, wie man wohl mit mehr Recht annimmt, mit air. *mug* (Gen. *moga*) „Diener“ (vgl. got. *þiu-magus* „Knecht“) aus **maghu-s* (vgl. auch gall. *Magu-rīx*) identisch ist, so würde es, im Falle es ursprünglich „Diener“ geheißen hätte, wenigstens seinen Vokativ von *sunus* übernommen haben. Doch ist höchst wahrscheinlich umgekehrt die Bedeutung „Diener“ erst aus der Bedeutung „Knabe“ hervorgegangen (vgl. gr. *παῖς* „Sklave“, frz. *garçon* „Kellner“, ital. *piccolo* „kleiner Kellner“; auch ahd. *knabo* „puer“, nhd. *knabe* auch „junger Mann in dienender Stellung, Knappe“): dann aber ist auch *magau* bereits aus dem Indogerm. ererbt, und *sunau* und *magau* haben sich gegenseitig gestützt gegenüber den Vokativen auf *-u*.

Wenn nach dem Ausweise des Altind. und des Baltoslaw. idg. *-ou̯* auch als Vokativausgang der Personennamen neben dem durch das Got. und das Griech. erwiesenen *-u* im Gebrauche war, so erklärt sich das daraus, daß auch die Anrede an Personen mit ihren Namen natürlich auch im Zusammenhange des Satzes vorgekommen und hier auch häufig genug mit der gleichen Ruhe wie der Vokativ „Sohn!“, „mein Sohn!“ gesprochen worden sein muß.

Daß in der Tat da, wo bei einem Vokativ Anfangsbetonung eintritt, sich bei ruhiger Anrede daneben auch die ursprüngliche Betonung erhalten kann, ist wiederum aus dem Litauischen zu ersehen. Zu verweisen ist hierfür zunächst auf Kurschat, der Gramm. d. lit. Spr. § 518 zu seiner Bemerkung, daß die drei- und mehrsilbigen Eigennamen auf *-átis, -áitis, -ùtis,* die Deminutiva auf *-ýtis,* sowie *tẽtis* im Vokativ das Schluß-*i* abwerfen, die Bemerkung macht: „Doch behalten alle diese Vocative, wenn sie durch das Possessivpronomen *mãno,* mein, *tãwo* dein, oder sonst wie bestimmt werden, ihre vollen Formen. Bsp.: *mãno sunýti.*“ Wie das Beispiel zeigt, haben sich diejenigen Vokative, die mit der Wortkürzung auch die Akzentzurückziehung verbinden, da wo sie von einem andern Wort näher bestimmt werden, mit der ersteren auch der letzteren entzogen. Durch die Ruhe, mit der die von Attributen begleiteten Vokative fast stets gesprochen werden, stehen dieselben ja den mit Schnelligkeit hervorgestoßenen isolierten Anrufen, von denen die Akzentzurückziehung so gut wie die Kürzung ausgegangen ist, am allerfernsten. Die Ruhe herrscht besonders in den Vokativverbindungen mit „mein“ und „lieb“, die auch von allen die häufigsten sind; daher die allgemeine Regel.

Die Akzentzurückziehung bei einem mit einem Attribut versehenen Vokativ hat aber Kurschat auch da unterlassen, wo diese garnicht mit einer Wortkürzung verbunden ist, bei dem Vok. Pl. von *vaĩkas*. In seiner Grammatik gibt er über diesen allerdings überhaupt nichts an, hat aber selbst die Regel in dem von ihm redigierten Naujasis Testamentas, Halle 1865, befolgt. Er schreibt hier *jûs waikài* Eph. 6, 1 und Kol. 3, 20, *mieli waikài* Mark. 10, 24, *mâno mylimieji waikài* Gal. 4, 19 gegenüber allein stehendem *wàikai* Joh. 21, 5. Das stimmt zu Donaleitis insofern, als dieser die bei ihm allein vorkommende Vokativform *wàikai* stets ohne Attribut gebraucht.

Betrachtet man die Stellen im einzelnen, so sieht man allerdings, daß die Scheidung, wie sie ursprünglich zwischen den Vokativen *vaĩkai* und *vaikaĩ* bestanden haben muß, sich etwas verschoben hat. Belege, in denen *vaĩkai* nur als zusammenfassender Anruf ohne jede Beimischung eines huldvollen Tons vorkommt, dürften freilich in der Literatur überhaupt nur selten zu finden sein. Doch ist ein solches *vaĩkai* in der lit. Umgangssprache gewiß ebenso häufig wie in der norddeutschen das so gebrauchte *Jungens* oder *Kinder*. Zur huldvollen Anrede aber konnte *vaĩkai* allmählich deshalb werden, weil der mit dem Worte „Kinder“ verbundene freundliche Ton diesem oft nur leise beigesellt ist. So mag es sich etwa noch verhalten mit dem *wàikai* des Donaleitis X 446 und 448 in der Ermahnung eines Bauern an seine Kinder. Ähnlich hat auch Kurschat Joh. 21, 5, wo Jesus die Anrede „Kinder“ an seine Jünger, die er sonst einzeln mit ihrem Namen anspricht (so den Simon Mark. 14, 37, den Thomas Joh. 20, 29), zusammenfassend gebraucht, aber doch zugleich auch huldvoll meint, *wàikai* geschrieben. Weiter ging dann *vaĩkai* aber auch auf solche Fälle über, in denen es bei der Anrede überhaupt weniger auf die Zusammenfassung als auf die in dem Wort liegende Huld ankam: hierhin gehört es, wenn bei Donaleitis XI, 307 und 544 ein Bauer die anderen, die er freundlich zur Arbeit auffordert, dabei mit „Kinder“ anredet. Dagegen hielt sich die alte Betonung da, wo die Anrede ganz besonders freundlich gemeint war und in besonders ruhigem Tone gesprochen wurde, in Verbindungen wie „liebe Kinder“ *(mieli waikài)* und „meine lieben Kinder“ *(mâno mylimieji waikài)*. Nicht ganz so steht es freilich mit dem *jûs waikài* Kurschats. Daß dies an den beiden Stellen, an denen es als Übersetzung eines Lutherschen *Ihr Kinder* (für *τὰ τέκνα* des Urtextes) vorkommt, zusammen-

fassende Anrede ist, macht hierbei allerdings wenig aus, da es in beiden Fällen zugleich auch eine Ermahnung enthält, die den Ton des Ganzen bestimmte (Eph. 6, 1: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn“, ganz ähnlich Kol. 3, 20). Fraglich ist nur, ob in der lit. Umgangssprache überhaupt Anredeformen wie *jũs vaikaĩ, jũs výrai* usw. wirklich vorkommen; ist dies der Fall, dann blieb hier die alte Betonung erhalten, weil *jũs vaikaĩ*, dadurch daß dem *vaikaĩ* hier ein Attribut voraufging, einem *mëlì vaikaĩ* und *mãno vaikaĩ* näher als einfachem *vaĩkai* stand. Ist aber *jũs vaikaĩ* nicht volkstümlich litauisch, sondern nur durch die Lutherbibel veranlaßt worden, so leitet doch Kurschat bei seiner Akzentsetzung dasselbe Gefühl. In letzterem Falle können wir freilich nicht wissen, ob nicht der Übersetzer selbst **jũs vaĩkai* betont hat.

Daß gerade bei *vaĩkai* der Akzent zurückgezogen wurde, liegt an der Häufigkeit dieses Wortes. Wenn Schleicher auch andere Pluralvokative der gleichen Klasse mit Anfangsbetonung gehört haben will, so ist er hier vielleicht einer Selbsttäuschung verfallen. Denn die Zahl der nach diesem Typus flektierten gebräuchlicheren Personenbezeichnungen ist, wie sich aus Kurschats Verzeichnis § 541 ersehen läßt, sehr gering; dazu wird von *dẽvas* doch wohl seit dem Verschwinden des Heidentums überhaupt kaum noch ein Vok. Pl. gebildet, ferner von *tarnas*, da man Diener gewöhnlich mit ihrem Namen anredet und auch wenn man mehrere Diener ruft, die Namen gewöhnlich einzeln nennt, doch wohl nur gelegentlich, auch von *Gùdas* wohl nicht häufig und vielleicht garnicht von *szìlas*, wenn es nicht vielleicht als Schimpfwort vorkommt. Nur von *draũgas* dürfte der Vok. Pl. häufiger gebildet werden. Wenn nun Schleicher sagt, daß er im Vok. Pl. dieser Klasse den Ton „oft“ auf der Stammsilbe „z. B. nur“ *vaĩkai* gehört habe, so wird ihm hier von *draũgas* höchstwahrscheinlich ein *draugaĩ* und vielleicht daneben auch noch ein **draũgai* zu Gehör gekommen sein. Es ist auch nur das Natürliche, daß man für die ruhige Anrede „Gefährten, Freunde“ den Akzent auf der Tonsilbe des Nominativs belassen hat; sollte **draũgai* daneben vorkommen, so wäre das eine nach dem häufigsten Vok. Pl. der gleichen Klasse (*vaĩkai*) vollzogene Analogiebildung, die allerdings um so leichter möglich gewesen wäre, als ja auch *vaĩkai* auch zur ruhigen, freundlichen Anrede geworden war. Wenn Schleicher Handb. d. lit. Spr. II, 347 zu I, 180, 16 v. u. bemerkt „Vok. *sveczeí, żvejeí* nach der Regel ohne

Zurückziehung des Tons“, so muß er, da er diese Worte in ausdrücklichem Gegensatz zu den kurz vorangehenden über *vaĩkai* usw. sagt, auch wirklich eins von diesen Wörtern gehört haben; es kann das aber wohl nur *sveczeí* gewesen sein, wie er denn von diesem Worte auch I, 180 Z. 17 v. o. den unregelmäßigen Vok. Sg. *svetė̃* vermerkt. Daß er *žvejeí* als Vok. Pl. überhaupt garnicht gehört zu haben braucht, darf man aus seiner Bemerkung Handb. II, 347 zu I, 183 Abs. 2 folgern: „Eine Zurückziehung des Tons im Vok. Pl. kömmt auch hier nicht vor (Vok. Pl. *gaidžeí, arkleí*)“, wo er sich doch die letzteren Formen als Vokative höchstwahrscheinlich allein konstruiert hat. Für *sveczeĩ* aber ist gerade wie für *draugaĩ* die Beibehaltung der Nominativbetonung nur das Natürliche (wenn es im Vok. Sg. *svetẽ* im Gegensatze zum Akzent des Nom. Sg. *svẽczias* heißt, so liegt das an der Heteroklisie). Auch wo sonst zusammenfassende Anreden vorkommen, ist diesen wohl meist ein freundlicher Ton beigemischt, so daß auch hier die Wahrung der Nominativbetonung natürlich erscheint (vgl. Donaleitis X, 544: *kaimýnai, gèntys ìr găspădórei*). Für Schimpfwörter ließe sich allerdings eine Akzentzurückziehung auch im Vok. Pl. wohl denken (vgl. S. 88 über gr. *ὦ πονωπόνηροι*); doch war litauisch wohl kein einziges von diesen häufig genug, um aus dem System heraustreten zu können (vgl. *iszkádĩnĩnkai, pĩktădė̃jei* Donal. IV, 26); zieht doch hier auch nicht einmal der Vok. Sing. den Akzent zurück (vgl. *žioplý* Don. VIII, 127, IX, 537 u. ö., *nenáudėli* VIII, 124 u. ö., *begė̃di* IV, 17, *biăurésti, netìkėli* IV, 14).

Da in Abweichung von den auf der Anfangssilbe betonten Vokativen des Lit. wie des Griech. die ebenso betonten des Altind. gewöhnlich nur am Anfange des Satzes erscheinen, und da ferner nach Delbrück Altind. Syntax S. 34f. der in den Satz eingeschaltete Vokativ des Altindischen, der im Gegensatze zu dem im Satzanfange enklitisch ist, entweder „Ehren halber“ oder um die Aufmerksamkeit noch einmal leicht zu wecken, stehen soll, während doch indogermanisch gerade der an der Anfangsbetonung noch nicht teilnehmende Vokativ „Sohn“ gleichfalls (in Verbindung mit einem Genetiv) ehrende Anrede sein konnte, so erhebt sich die Frage, ob der Unterschied des altind. Satzakzents beim Vokativ gleichfalls auf das Indogerm. zurückgeht und hier etwas mit dem Unterschiede im Wortakzent desselben Kasus zu tun hat. Eine solche Frage hat um so mehr Berechtigung, als doch die Betonung der Anfangssilbe des Vokativs von derjenigen des Anrufs, der ganz und gar einen Satz für sich ausmacht, aus-

gegangen ist, während eine Anrede wie „Sohn“ von vornherein im Zusammenhang mit einem anderen Satze stand, zu dem sie wie ein Schaltsatz erschien, auch wenn sie ihm voraufging. Es könnte also nur erwogen werden, ob die Enklise des altind. Vokativs mit der Abweichung der Betonung des idg. Vokativs ***sūnóu̯* von der Anfangsbetonung im Zusammenhang steht; daß die Enklise sich nicht gerade umgekehrt durch die Anfangsbetonung bestimmter griech. Vokative stützen läßt, glaube ich S. 77 gezeigt zu haben.

Für die Frage nach dem Ursprunge des im Altind. bestehenden Gegensatzes ist es gewiß nicht gleichgiltig, ob dieser sich auch in anderen Sprachen wiederfindet. Dafür scheint mir nun allerdings kein sicheres Beispiel beigebracht worden zu sein. Zwar hat Kluge, Literaturbl. f. germ. u. rom. Philol. 16. Jahrgang (1895), 332, Fußn. 2 denselben Unterschied für Otfrid behauptet, indem er darauf hingewiesen hat, daß in dessen drittem Buch die Vokative im Satzanfang (und in der Cäsur) den Akzent tragen, dagegen nicht im Satzinnern (außer nach *quad er* und nach einem Enklitikon). Da Kluge indeß einige Ausnahmen zugeben mußte, habe ich den ganzen Otfrid auf die Frage hin durchgesehen. Sieht man hier zunächst von allen mit einem Attribut versehenen Vokativen sowie von denen nach *quad er* und nach einem Enklitikon ab, so ergibt sich folgendes [1]): Im Satzanfang steht akzentuiert *drúhtin* 15mal (I, 25, 5; III, 1, 19; 2, 19; 4, 23; 8, 33; 8, 41; 10, 29; 10, 35; 13, 15; 24, 13; 24, 62; 24, 83; IV, 11, 33; 14, 13; Widmung an Hartmut 11), *meistar* 1 (II, 13, 3), *hérero* 1 (III, 2, 31), *fáter* 1 (III, 24, 91), *wíb* 2 (II, 14, 15; 14, 61), *Símon* 1 (IV, 13, 13), *Pétrus* 2mal (IV, 13, 31; V, 15, 13), daneben unakzentuiert *druhtin* 1 (V, 24, 17), *meistar* 3 (II, 7, 59; 12, 7; III, 17, 13), *wib* 1mal (V, 7, 19). In der Satzmitte und am Satzende steht akzentuiert 23mal *drúhtin* (I, 2, 52; III, 10, 19; 17, 63; 17, 66; IV, 13, 23; 31, 27; 31, 29; 31, 35; V, 3, 3; 23, 27; 23, 57; 23, 205; 23, 219; 23, 231; 23, 241; 23, 255; 23, 269; 23, 283; 23, 295; 24, 1; 24, 7; Widmung an Hartmut 5; 8), 1mal *thíarna* (I, 5, 43), 1mal *mágad* (I, 15, 27), 1mal *wídarwerto* (II, 4, 93), unakzentuiert 19mal *druhtin* (I, 2, 20; III, 1, 29; 1, 41; 5, 19; 10, 9; 17, 59; IV, 1, 49; 15, 27; 31, 19; 31, 21; V, 17, 3; 20, 83; 21, 25; 23, 129; 23, 171; 23, 183; 23, 193; 24, 15; an Hartmut 14), 1mal *tohter* (III, 14, 47),

[1]) Ich gebe hier nur die Lesungen von V; nach Erdmann, Otfrids Evangelienbuch, Einl. § 44 weicht P in der Auswahl der akzentuierten Silben häufig, aber nicht immer zur Besserung der Betonung von seiner Vorlage V ab.

1 mal *fater* (III, 24, 93), das aber auch als Anfang des folgenden Satzes aufgefaßt werden kann. Aus diesen Zahlen folgt, daß sich aus Otfrids Akzentgebrauch keine der altind. Verteilung entsprechende Regel gewinnen läßt, da im Satzanfange doch noch einige unbetonte Vokative vorkommen und in der Satzmitte und am Satzende die betonten sogar ein wenig häufiger als die unbetonten sind. Auch nach einem Enklitikon hat Otfrid den Vokativ teils akzentuiert (*drúhtin* I, 2, 15; 2, 43; *biscof* I, 4, 27; *thiarna* I, 15, 28; *sún* I, 22, 49; *wíb* II, 14, 35; *dúmpmuate* V, 9, 41), teils nicht akzentuiert (*druhtin* II, 24, 29; III, 13, 13; 23, 45; V, 25, 35; *meistar* IV, 7, 7); nach *quad er* steht in V *drúhtin* III, 20, 179, jedoch mit radiertem Akzent.

Otfried hat offenbar die Vokative bald stärker, bald schwächer betont, je nachdem sie ihm wichtiger oder weniger wichtig erschienen sind, gleichviel an welcher Stelle des Satzes sie standen. Erkennbar ist ein solcher Unterschied deutlich zwischen dem zweimaligen *druhtin* (IV, 31, 19; 21) in der Bitte des Schächers an Jesus, ihm gnädig zu sein, und dem dreimaligen *drúhtin* (IV, 31, 27; 29; 35) in der sich daran unmittelbar anschließenden, in die Erzählung eingeschalteten Bitte des Dichters selbst an Jesus, ihm gleichfalls seine Gnade zu gewähren. In anderen Fällen freilich lassen sich die Gründe des Unterschiedes für uns nicht erkennen. So ist es nicht klar, warum Otfrid in dem V, 23 häufig wiederholten Verse *thára leiti, drúhtin, mit thínes selbes máhtin* zuerst 27 und 57 das *druhtin* akzentuiert, es dann aber 129, 171, 183, 193 unakzentuiert gelassen, und es dann wieder 205, 219, 231, 241, 255, 269, 283, 295 akzentuiert hat. Für uns ist hieraus nichts weiter zu ersehen, als daß Otfrid partieenweise mit Setzung und Auslassung des Akzents bei gewissen Vokativen wechseln konnte. So erklärt sich auch das Übergewicht der im Satzanfang akzentuierten Vokative im dritten Buche einfach daraus, daß hier mit Ausnahme von *fáter* 24, 91 von Vokativen in dieser Stellung nur *drúhtin,* dies aber 10 mal, vorkommt; wenn hier *druhtin* gänzlich fehlt, so beruht das eben auf dem partieenweisen Setzen des Akzents. Zieht man dies in Betracht, dann ist das Übergewicht der betonten Vokative über die unbetonten im Satzanfang so gering, daß es sehr wohl durch bloßen Zufall entstanden sein kann.

Eine feste Regel in Bezug auf Akzentuation des Vokativs hat Otfrid nur in der Beziehung, daß er, wo ein solcher Kasus noch mit einem Attribut versehen ist, entweder diesem oder dem

Vokativ selbst den Akzent gibt: vgl. *drúhtin min* I, 2, 40; *druhtin mín* I, 2, 55; *fró min* I, 5, 35; II, 14, 27; *líobo man* II, 7, 27; *min kínd* II, 8, 13; *friunt mín* II, 8, 45 und 12, 37; *druhtin krist* III, 24, 51; *drúhtin min* IV, 11, 36; *druhtin gúato* V, 15, 17; 23, 11; 79; 95; 105; 115; 145; 147; *guate mán* V, 18, 3. Doppelakzent hat Otfrid hier nur in *kúndilin mínu* IV, 13, 3 in der Ansprache Jesu an seine Jünger vor seinem Tode geschrieben, offenbar um gerade in diesem Augenblick die väterliche Gesinnung Jesu gegen seine Jünger besonders deutlich hervortreten zu lassen. Dagegen steht bei Trennung des Vokativs von seinem Attribut nur einmaliger Akzent in *druhtin, quad er, mín* V, 15, 5. Wo ein Vokativ zwei Attribute hat, tragen von den drei Wörtern zwei den Akzent in *drúhtin min ginádig* IV, 13, 41; *líobo druhtin mín* Widmung an Ludwig 35. Da die meisten mit Attribut verbundenen Vokative Otfrids eingeschaltet sind, so zeigt sich in seiner Akzentsetzung beim Hinzutritt eines Attributs sogar eine feste Abweichung vom altind. Gebrauch.

Wie sehr sich gerade die altgerm. Satzbetonung des Vokativs von der altind. unterschieden hat, tritt am deutlichsten darin hervor, daß in der germ. Alliterationspoesie auch der in den Satz eingeschaltete oder ihm angehängte Vokativ fast stets den Stabreim trägt, nur daß, wenn dem Vokativ (wie jedem anderen Substantivkasus) in derselben Halbzeile ein Attribut vorausgeht, dies den Stabreim übernimmt; doch ist dies Attribut ja auch in der Regel selbst ein Vokativ, seltener ein abhängiger Genetiv. Diese Regel gilt auch für das Althochdeutsche, wie das Hildebrandslied zeigt, wo 13 der selbständige Vokativ *chind,* 49 der als Attribut vor *got* stehende Vokativ *waltant* in der Alliteration steht. Am stärksten tritt der Gegensatz der altgerm. Vokativbetonung zur altind. darin hervor, daß, während altindisch die zum Vokativ gehörigen Attribute (auch von ihm abhängige Genetive) größtenteils an der Enklise teilnehmen, in der altgerm. Poesie Fälle vorkommen, in denen sowohl das Attribut des eingeschalteten oder angehängten Vokativs wie auch dieser selbst alliteriert. Ich verweise auf *selbo sunu* Hel. 2991, *lioƀon liuduueros* 3053, *hēlag heƀancuning* 5637 sowie auf *ríkr rógapaldr* II Helg. Hjǫrv. 6; in *Freyr, folkvaldi* Skirn. 3 und in *Vǫlundr, vísi* Vǫl. 14 alliteriert der eingeschaltete Vokativ mit seiner Apposition, in *Hiǫrvaðr, heilráðr konungr* II Helg. Hjǫrv. 10 mit dem Attribut seiner Apposition. Das zu einem Vokativ gehörige, mit ihm alliterierende Attribut ist der Genetiv eines Substantivs in *ȝoldwine ȝumena*

Beow. 1477, eine präpositionale Verbindung in *secȝas on searwum* Beow. 2531. Der schroffe Gegensatz, der hier zwischen Altgerm. und Altind. besteht, ist um so bemerkenswerter, als sich in der Verbalbetonung große Ähnlichkeiten zwischen beiden Sprachen zeigen. Im Altind. ist das Verbum finitum wenigstens im Hauptsatze enklitisch; im Altgerm. nimmt es überhaupt nur selten an der Alliteration teil. Doch wird auch das altind. Verbum finitum akzentuiert, wenn es an der Spitze des Hauptsatzes steht oder in metrischen Texten im Beginn eines Pada (Whitney, A Sanskrit Gr.[2] § 593): altgermanisch aber trägt das voranstehende Verbum finitum im zweiten Halbvers oft allein die Alliteration, wenn auf ihm, wie das bei Schilderungen nicht selten der Fall ist, der Hauptnachdruck liegt (Sievers, Altgerm. Metrik § 24, 3).

Daß auch der eingeschaltete Vokativ einen selbständigen Ton trägt, entspricht auch durchaus der natürlichen Betonungsweise und gilt auch im allgemeinen für das Neuhochdeutsche. Als Beispiel führe ich nur an, daß in Goethes Erlkönig in zwei Versen sogar das im Satz- und Versanfang stehende Verbum finitum nach Ausweis des Metrums an den folgenden Vokativ proklitisch angelehnt ist *(Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht? — Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?)*. Nur unmittelbar vor einem Imperativ trägt der Vokativ im Neuhochdeutschen in der Regel keinen selbständigen Ton; er lehnt sich hier aber meistens ebenso gut im Satzanfang proklitisch an den ihm folgenden wie am Satzende enklitisch an den ihm vorangehenden Imperativ an: in einem Satz wie *Fritz, komm!* betonen wir das *Fritz* meist ebenso wenig wie in *komm, Fritz!* Wenn wir in *Vater, komm!* (dem Beispiele Hirts, Der indogerm. Akzent S. 293) dem *Vater* wohl in allen Fällen einen stärkeren Ton als in *komm, Vater!* geben, so liegt das daran, daß die den Wortton tragende Silbe *va* von der Haupttonsilbe des Satzes durch eine unbetonte Silbe geschieden ist und daher sich selbst einen Nebenton wahrt, während in *komm, Vater!* dieselbe den Wortton von *Vater* tragende Silbe zur Unbetontheit herabgedrückt wird, weil sie unmittelbar der Haupttonsilbe des Satzes folgt.

Ob bei einsilbigen Vokativen ein gleicher Unterschied wie bei zweisilbigen auf der Anfangssilbe betonten wie *vater* existiert, läßt sich an Formen ersterer Art in Dichtwerken nachprüfen. Ich habe zu diesem Zwecke Schillers Tell durchgesehen[1]): hier ist der Vokativ *Tell* in der Satzmitte und am Satzende stets be-

[1]) Ich zitiere nach der Säkular-Ausgabe Schillers (Tell Bd. VII, S. 121ff.).

tont, so V. 154, 1832, 1865, 1874, 1878, 1903, 1981, 1987, 2046, 2053, 2055, 2063. Dieselbe Betonungsweise gilt im Tell auch für andere eingeschaltete oder dem Satz angehängte einsilbige Vokative, so für *Herr* 1071, 1870, 1876, 1879, 1892, 1910, 1922, 2057, 2069, 2236, 2246, 2488, 2739, 2818, für *Gott* 1983, 2010, für *Mann* 3110, für *Frau* 1517, für *Kind* 1813, für *Freund* 1827, 2700, für *Vogt* 2760, für *Senn* 63. Unbetont ist in der Satzmitte ein einsilbiger Vokativ nur in *Herr Freiherr* 2492 und *Herr Landvogt* 2733, also in Proklise an einen zugehörigen zweiten Vokativ. Für die Betonungsweise der einsilbigen Vokative im Satzanfange können allerdings diejenigen, bei denen der Satzanfang mit dem Versanfang zusammenfällt (wie *Tell* 2094, 2097, *Herr* 1881, 1890), nicht in Betracht kommen; die Unbetontheit dieser Vokative kann hier überall eine scheinbare sein, da im Anfange des iambischen Verses auch der Trochäus statt des Iambus stehen kann, wie besonders zweisilbige Vokative in dieser Stellung (wie *Vater* 1811, 2035, *Berta* 1637) zeigen. In *Herr Landvogt* im Satz- und Versanfang 1943, 1951, 1992, 2786 steht *Herr* wieder proklitisch vor einem zweiten Vokativ. Doch ist der Vokativ *Tell* auch in den beiden Fällen unbetont, in denen er in der Versmitte am Satzanfang steht (1577, 2243), während allerdings in denjenigen drei Fällen, in denen andere Vokative in gleicher Stellung vorkommen, diese den Ton tragen (*Mann* 3110, 3119, *Weib* 2764); auch am Versende im Satzanfang ist *Freund* 1836 betont. Zum mindesten aber geht aus dieser Verteilung der betonten und unbetonten einsilbigen Vokative im Tell hervor, daß für Schillers Deutsch eine ähnliche Regel, wie sie altindisch besteht, absolut keine Geltung hat. Ich unterlasse es, nach weiteren Beispielen zu suchen, da ohnehin klar ist, daß nach der natürlichen Betonungsweise — bis auf einen Ausnahmefall, auf den ich gleich zu sprechen komme — der Vokativ im Satzanfang nicht stärker als der in der Satzmitte und der am Satzende ausgesprochen wird.

Worin dieser Ausnahmefall besteht, ist am besten aus dem Altind. selbst zu ersehen. Wie schon erwähnt, trägt hier das im Hauptsatz im allgemeinen unbetonte Verbum doch den Akzent, wenn es im Anfange dieses Satzes (oder eines Pada) steht. Nun wird aber außerdem das Verbum des Hauptsatzes auch dann akzentuiert, wenn es auf einen oder mehr als einen im Satzanfange (oder Padaanfange) befindlichen Vokativ unmittelbar folgt z. B. in *Síte, vándāmahe tvā* (Whitney a. O.[2] § 594a). Nach Whitney erklärt sich dies daraus, daß der Vokativ überhaupt

keinen verbundenen Teil eines Satzes ausmacht, zu dem er gehört, sondern nur eine äußere Beigabe zu ihm bildet. Wir dürfen aber wohl noch weiter gehen als Whitney und mit Delbrück, Altind. Syntax S. 33 sagen, daß für das Sprachgefühl des Inders ein Satz, an dessen Spitze ein Vokativ stand, erst mit dem Verbum begann und der Vokativ einen Satz für sich allein ausgemacht hat. Allerdings kann auch der Vokativ im Satzinnern als ein eingeschalteter Satz empfunden worden sein, aber ein solcher Vokativ mußte doch bis zum gewissen Grade von den Akzentbedingungen des Satzes, in den er eingeschaltet war, abhängen. Für einen im Satzanfang stehenden Vokativ aber war eine solche Abhängigkeit unnötig: dieser konnte vielmehr in jeder Beziehung, also auch akzentuell, einen vollständig selbständigen Satz ausmachen. Dieser altind. Sprachgebrauch steht nun allerdings im Gegensatz zur gewöhnlichen neuhochdeutschen Sprechweise, bei der die völlige Unbetontheit eines im Satzanfange stehenden einsilbigen Vokativs vor einem Imperativ, also die Enklise, deutlich zeigt, daß für uns der Vokativ im Satzanfang einen integrierenden Teil des Satzes bildet. Freilich kann auch bei uns unter Umständen der Vokativ im Satzanfang — und so auch der einsilbige Vokativ selbst vor einem Imperativ — einen selbständigen Hauptton tragen; in diesem Falle ist er aber von dem folgenden Wort stets durch eine Pause getrennt: neben *Fritz kómm!* besteht allerdings auch ein *Frítz! — kómm!* Wir haben es also in dem *Frítz!* des letzteren Satzes eigentlich mit einem Satze für sich zu tun, der demjenigen Vokativ noch sehr nahe steht, dem überhaupt kein zweiter Satz mehr folgt. Altindisch ist nun offenbar der von dem folgenden Worte durch eine Pause getrennte Vokativ im Satzanfang verallgemeinert worden, infolgedessen auch das auf die Pause folgende Verbum denselben Akzent wie sonst unmittelbar im Satzanfange erhält[1]). Daß altindisch die Betonung der Anfangssilbe des im Satzanfange stehenden Vokativs sich nicht etwa erst gebildet hat, nachdem der Vokativ auch in dieser

[1]) Nach Axel Kock, Svensk Akcent II, 130 Fußnote 2 kennt das Schwedische einen dem Altind. entsprechenden Unterschied. Freilich würde dem Beispiele Kocks *Mórfar, göd dág* gegenüber *Göd dág, mörfär* auch im Deutschen ein *Gróßvater! — guten Tág!* gegenüber *guten Tág, Großvater* entsprechen, nur daß wir die erstere Wortstellung ungleich seltener verwenden als die zweite. Es würde darauf ankommen zu erfahren, ob das Schwed. den Vokativ im Satzanfang allgemein stärker betont als den in der Satzmitte und am Satzende, und, wenn dies zutrifft, ob der erstere von dem ihm folgenden Worte noch durch eine kleine Pause geschieden ist.

Stellung zum Teile des ihm folgenden Satzes geworden war, geht auch daraus hervor, daß dort ein Verbum im Satzanfange nicht Anfangsbetonung, sondern diejenige Betonung erhält, die es im Nebensatze hat. Dazu kommt noch, daß wo ausnahmsweise ein altind. Vokativ in der Satzmitte oder am Satzende doch akzentuiert wird, dies so gut wie beim Vokativ im Satzanfang auf der Anfangssilbe geschieht. Vgl. *ṣ̂ṛṇvató vo váruṇa mitra dévā* Rv. II, 29, 1.

Wenn die Inder den Vokativ in der Satzmitte oder am Satzende im Gegensatz zu dem im Satzanfange fast regelmäßig ohne Akzent geschrieben haben, so folgt daraus nur so viel, daß sie diesen Kasus in den ersten Stellungen schwächer als in den letztern betonten. Kann schon ein zweisilbiger Vokativ schwerlich völlig unbetont gewesen sein, so noch weniger ein drei- oder mehrsilbiger. Überhaupt wird der Vokativ in der Satzmitte und am Satzende wenigstens einen Nebenton getragen haben, wie er ja auch neuhochdeutsch, wo er nicht einen Anruf für sich bildet, meist nur mit einem stärkeren Nebenton, etwa wie das zweite Glied eines Kompositums, gesprochen wird. Die indischen Grammatiker aber haben dem Vokativ in der Satzmitte und am Satzende offenbar deshalb keinen Akzent gegeben, weil dieser für sie nur das Zeichen des höchsten Tones, mit dem der Hauptton zusammenfiel, war. In entsprechender Weise sind sie ja auch beim Verbum verfahren, das doch gewiß auch im Hauptsatze einen stärkeren Nebenton getragen hat (ähnlich bereits Delbrück, Vgl. Syntax III S. 88). Doch haben sie vielleicht auch nicht überall da den Akzent gesetzt, wo er eigentlich als Bezeichnung des Haupttons hätte stehen müssen: wenigstens kann es fraglich erscheinen, ob wirklich, wo im Satzinnern zwei Vokative koordiniert waren oder wo gar von einem Vokativ noch ein Genetiv abhing, beide Wörter stets nur nebentonig gewesen sind (vgl. hierzu S. 99 über das Verfahren Otfrids bei einem Vokativ mit Attribut). Je mehr Vokative mit einander koordiniert wurden, um so leichter werden auch einzelne von ihnen den Hauptton erhalten haben, was bisweilen auch in unseren Texten durch Akzentsetzung zum Ausdruck kommt. So ist, worauf Haskell, Journ. of Amer. Or. Soc. XI 60 hinweist, in dem einzigen Falle, in dem im Veda mehr als drei Vokative im Satzinneren einander folgen, nur der erste ohne Akzent geschrieben: *tásmā agne váruṇa mitrâryaman* Rv. VII 59, 1.

Wenn altindisch auch der Vokativ *sūno* und vokativische Verbindungen wie *sahasaḥ sūno* im Satzanfang stärker als in der

Satzmitte und am Satzende betont werden und im ersteren Falle den Akzent auf der Anfangssilbe erhalten, so beruht das natürlich auf der vollständigen Verallgemeinerung der Gesetze über Vokativbetonung. Indogermanisch werden huldvolle Anreden wie „Sohn!“, „mein Sohn!“, aber auch solche wie „Sohn des und des Mannes!“, „Sohn der Kraft!“ in der Satzmitte und am Satzende mit eben solchem Nachdruck wie im Satzanfang, aber im Satzanfang auch mit ebenso geringer Lebhaftigkeit wie in der Satzmitte und am Satzende gesprochen worden sein. Wie nach Köhne, Altlat. Forsch. 194f. bei Terenz die Anrede an den Sohn mit dem Verwandtschaftswort *(gnate, gnate mi, mi gnate)* gewöhnlich nur mit einem gewissen Nachdruck gebraucht wird und bei Plautus sich als Ursache für die gleiche Anrede wohlwollender Zuspruch und schmeichelnde Zärtlichkeit angeben läßt, und wie sich ähnliche Verhältnisse wohl in allen oder fast in allen Sprachen bei allen Schriftstellern zeigen würden, bei denen man eine Untersuchung darüber anstellen wollte, so werden auch schon die Indogermanen die huldvolle Anrede „Sohn!“, „mein Sohn!“ anstatt des Namens nur bei besonderem Nachdruck verwandt haben. Freilich trifft die Vermutung Jacobsohns o. XLVII 86 nicht zu, daß dieser Nachdruck Ursache der Entstehung des Diphthongs in **sunou̯*, **maghou̯* sei: ein derartiger Nachdruck hätte direkt nur Dehnung des auslautenden Vokals veranlassen können, wie eine solche ja in den mit besonderem Nachdruck gesprochenen Plutivokativen des Altind. vorliegt. Vielmehr muß man wie überall in der *u*-Deklination so auch bei **sunou̯* (und eventuell **maghou̯*) von dem Diphthong als dem älteren Laute ausgehen: dieser aber kann nur erhalten worden sein, wenn er selbst den Hauptton trug, während er bei den Personennamen, da wo sie wie gewöhnlich als isolierte Anrufe verwandt wurden, unbetont war und deshalb zu *u* gekürzt wurde (vgl. S. 73). Doch mußte, wie schon erwähnt, auch bei Personennamen diese Betonung in huldvoller Anrede gewahrt und dann auch ihr Diphthong erhalten bleiben. Die Häufigkeit ehrender Anreden wie „Sohn des und des Mannes!“ und zugleich diejenige der freundlichen Anrede „Sohn!“, „mein Sohn!“ hat es vielleicht veranlaßt, daß im Altind. und im Baltoslaw. bei den *u*-Stämmen (und infolgedessen auch bei den parallel gehenden *i*-Stämmen) die diphthongischen Vokativausgänge überhaupt durchgedrungen sind. Umgekehrt ist es wohl kein Zufall, daß im Griech., dem das idg. **sūnú-s* verloren gegangen ist, die monophthongischen Vokativausgänge den Sieg errungen haben.

Einer besondern Erklärung bedarf aber noch das *o* von idg. **sūnoṷ*. Man hat ja den idg. Ablaut des *e* zu *o* aus dem musikalischen Tiefton erklärt und darauf hingewiesen, daß das *o* vielfach in nichthaupttonigen Silben steht, die ja wohl in den meisten Sprachen auch musikalisch tieftonig gesprochen werden. In unserem Falle fällt nun aber haupttonige und tieftonige Silbe zusammen, wenn die Abtönung des *e* zu *o* auf dem Tiefton beruht. Das würde allerdings noch kein Widerspruch gegen die Richtigkeit der Annahme im allgemeinen sein, da auch in Sprachen, in denen wie im Niederdeutschen und im norddeutschen Hochdeutsch die hochtonigen Silben mit den haupttonigen, die tieftonigen mit den nichthaupttonigen zusammenfallen, dies nur für den Wortakzent, nicht aber auch für den Satzakzent gilt, auf den es doch beim Vokativ in erster Linie ankommt. Doch hat bisher niemand die Ausführungen Kretschmers entkräftet, der o. XXXI 366ff. gezeigt hat, daß der Ablaut des *e* zu *o* auch beim reinen Wortakzent so häufig auch in haupttoniger Silbe auftritt und in nichthaupttoniger unterbleibt, daß an einen Zusammenhang dieses Ablauts mit dem für das Indogerm. erschließbaren Akzent im allgemeinen nicht gedacht werden darf. Beruht der Ablaut *e* — *o*, wie es ja von vornherein den Anschein hat, auf der musikalischen Betonung, dann ist diese auch beim Wortakzent, worauf auch schon Sievers PBB. IX 562 Fußn. und Bartholomae BB. XVI 274 hingewiesen haben, von der exspiratorischen zum großen Teile unabhängig gewesen, wenn sich auch beim gegenwärtigen Stande unseres Wissens für die meisten Fälle nicht sagen läßt, worauf die Verschiedenheit von idg. Hochton und Tiefton zurückgeht. Gegen die ursprüngliche Unabhängigkeit des musikalischen und exspiratorischen Akzents von einander läßt sich auch nicht einwenden, daß sowohl der altind. wie der griech. Akzent, der aus dem exspiratorischen indogermanischen hervorgegangen sein muß, als ein musikalischer geschildert wird, da noch vor Auflösung der idg. Urgemeinschaft der Hauptton auch den Hochton auf sich gezogen haben kann. Daß sich haupttonige und hochtonige Silben indogermanisch von Haus aus nicht mit einander decken, zeigt sich besonders im Sing. Perf., dessen haupttonige Wurzelsilbe ja gerade *o* und dessen nichthaupttonige Reduplikationssilbe ja gerade *e* aufweist. Güntert IF. XXXVII 33 meint freilich, daß für die Beurteilung der idg. Perfektbetonung nur das einzelsprachliche Verhältnis, wie es in gr. *γέγονα, γένος* neben *ἀπόγονος* vorliege, seine Berechtigung habe und daß ai.

dadárša nichts entscheide: in Wirklichkeit kann doch aber das griech. Perfektum, das seinen Akzent wie jede griech. Verbalform, so weit es die Quantität der Ultima gestattet, zurückgezogen hat, nicht für die idg. Betonung verwertet werden, während die im Altind. vorliegende Wurzelbetonung des Perfekts durch das Germ. (got. *saízlēp,* aisl. *sera,* ahd. *sterōz*) als idg. erwiesen wird. Ist im Perfektum das *e* in vortoniger Silbe erhalten, so in nachtoniger in idg. **pénkᵘe* (ai. *páñca,* gr. *πέντε,* lat. *quinque*), das hier ganz unmöglich an ein anderes Wort angelehnt worden sein kann, und das allein genügt, um das Gesetz vom Wandel des nachtonigen *e* in *o* als unhaltbar zu erweisen. Das *o,* das sich im Nachton bei Kompositis findet, kann einfach darauf beruhen, daß eben das erste Kompositionselement als solches den Hochton, das zweite als solches den Tiefton auf sich gezogen hat.

Was nun den idg. Vokativ **sunou̯* betrifft, so kann zur Erklärung von dessen *o* auch kein anderer Faktor (wie für andere *o* etwa der Einfluß eines Nachbarlauts) als eben der musikalische Akzent in Betracht kommen. Nun hat aber das *ou̯* von **sunou̯* so gut wie das *eu̯* des Nom. Pl. **suneu̯-es* und das *ēu̯* des Lok. Sg. **sunēu̯* auch den exspiratorischen Hauptton getragen. Freilich gilt letzteres auch für das *ou̯* des Gen. Sg. **sunou̯-s;* während es aber unklar bleibt, warum dies letztere *ou̯* zugleich haupttonig und tieftonig gewesen ist, läßt sich dies für ein Wort interjektionellen Charakters, wie es doch der Vokativ ist, wohl feststellen.

Die Interjektionen und Wörter interjektionellen Charakters zeigen auch am deutlichsten, daß der musikalische Akzent wirklich Ursache für die Veränderung des Eigentons der Vokale sein kann. Kommt doch überhaupt bei den Interjektionen die Stimmung, in der man sie spricht, häufig nicht nur in der höheren oder tieferen Stimmlage, sondern auch in dem höheren oder tieferen Eigenton ihres Haupttonvokals zum Ausdruck: so hat schon J. Grimm, DG., Neuer Abdruck III S. 290 darauf hingewiesen, daß bei den Interjektionen der Freude die hellen Vokale, bei denen des Schmerzes aber die dunkelen vorwalten. PBB. XLI 308ff. habe ich nun darauf aufmerksam gemacht, daß sich bei den Interjektionen auf diese Weise auch Lautwandlungen akustischer Art erklären, so wenn die Interjektion der Trauer mhd. *ach* beim Ausdrucke stärkerer Trauer infolge der noch tieferen Stimmlage sich in *och* und diese bei noch größerer Steigerung der Trauer aus gleichem Grunde sich in *uchuch* verwandelt, bei

welchem Wort ja auch die Reduplikation die Steigerung zum Ausdruck bringt. Als verbale Interjektion kann auch der Imperativ ähnlichen Lautwandlungen unterliegen: so verdankt got. *hiri* „komm" die Erhaltung seines *i* vor *r* der Lebhaftigkeit, mit der das Wort dem Angeredeten zugerufen wird. Was aber beim Imperativ als verbaler Interjektion vorkommen kann, das muß auch für den Vokativ als nominale Interjektion möglich sein. Und wenn es richtig ist, daß der Ablaut *e* — *o* auf der musikalischen Betonung beruht, so muß sich derselbe vor allen Dingen bei Interjektionen und Wortkategorieen interjektionellen Charakters wie Imperativ und Vokativ zeigen.

Wo der Vokativ in den Satz eingeschaltet oder ihm angehängt wird, ist er nun auch gewöhnlich tieftonig, wie auch Hirt, Akzent 293 bemerkt hat. Aber auch wo der Vokativ an der Spitze des Satzes steht und durch keine Pause von dem folgenden Wort getrennt ist, wird er meist tieftonig gesprochen, so z. B. auch in *Vater, komm!* ebenso gut wie in *komm, Vater!* Ja selbst da, wo eine solche Pause vorhanden ist, der Vokativ aber nur „Ehren halber" steht, trägt er den Tiefton, so besonders zum Beginn der Rede in Wendungen und Wörtern wie *meine Herren!, geehrte Anwesende!, Majestät!, Exzellenz!*: es ist das eben nicht der Vokativ des Anrufs, sondern der Anrede. Da der Tiefton hier auf dem Satzton beruht, so nehmen an ihm auch die Haupttonsilben von *meine Herren!, geehrte Anwesende!* usw. Teil, bewahren aber dabei durchaus ihren Hauptton: dies gilt auch für die norddeutsche Aussprache, in welcher der Hauptton sonst mit dem Hochton zusammenfällt.

Besonders pflegen nun Anredeformen wie *Sohn!, mein Sohn!, Kind!, mein Kind!* tieftonig gesprochen zu werden. Die Ruhe, welche hier die Ursache des Tieftons ist, verbindet sich jedoch häufig mit besonderem Nachdruck (vgl. S. 104), so daß vor allem die Vokative *Sohn!* und *Kind!* Hauptton und Tiefton in sich zu vereinigen pflegen. Auch dies gilt für den Satzanfang ebenso gut wie für die Satzmitte und das Satzende, und in ersterem Falle bei diesen Wörtern besonders auch da, wo sie von dem ihnen folgenden Worte durch eine kleine Pause getrennt sind: man vergleiche z. B. den Vers *Sohn, hier hast du meinen Speer*. Noch mehr als in der wohlwollenden Anrede „mein Sohn!" muß aber der Tiefton auch in der ehrerbietigen „Sohn des und des Mannes" gegolten haben; wie Jacobsohn o. XLVII 86 richtig sagt, ruht hier ein feierlicher Nachdruck auf dem Vokativ; dem

Ausdruck der Feierlichkeit ist aber tiefe Stimmlage besonders eigen (Sievers, Phonetik[5] § 676). Somit kann das *o* des Vokativs **sunou̯* (und wohl auch schon das von **maghou̯*) nur dem Tiefton der Haupttonsilbe des Wortes seinen Ursprung verdanken. Auf gleiche Weise sind aber auch die Formen auf *-ou̯* und *-oi̯* bei den Personennamen der *u*-Stämme und *i*-Stämme als Vokative der Anrede neben denen des Anrufs auf *-u* und *-i* entstanden. Daß die Vokative auf *-u* gerade bei *sunus* und *magus* (bis auf eine gelegentliche Analogiebildung) dem Got. fehlen, obgleich sie doch sonst gerade gotisch diejenigen auf idg. *-ou̯* vollständig verdrängt haben, liegt eben daran, daß der Vokativ „Sohn" nur als Anrede, kaum aber irgendwo als Anruf vorkommt.

(Schluß folgt.)

Berlin. Richard Loewe.

Got. *þlaqus.*

Das Wort kommt nur einmal vor als Übersetzung von *ἁπαλός*, Mark. 13, 28; Streitberg übersetzt es „zart, weich". Es ist unbekannt in den anderen germanischen Sprachen und ohne Etymologie. Das Wort lebt aber wahrscheinlich noch auf Island fort in der Form *flökur, flökurt.* Im Altnord. kommt das Wort nicht vor, taucht zuerst auf im Wörterbuche von Cleasby-Vigfússon: *flökrt,* n. adj. a „fluttering" feeling, nausea: *mér er flökurt* "I am like to be sick", dazu *flökr-leiki,* m. a feeling rather sick.

Das Wörterbuch von Björn Halldórsson (Lexicon islandico-latino-danicum, Havniæ 1814) hat zwei Formen *flökuet* und *flökurt:* nauscobum, kvalmende. *Honum er flökuet:* nauset.

Ebenso das Wörterbuch von Eiríkr Jónsson (1863): *flökuet,* n. adj.: *einhuerjum er flökuet* = en faaer Ondt, det kvalmer ham.

Das neue Wörterbuch von Sigfús Blöndal (Islandsk-Dansk Ordbog), das jetzt erscheint, hat *flökuet* = *flökurt,* dazu *flökur:* Væmmelse, Kvalme, Tilbøjelighed til at kaste op; *hann fær ekki flökur af því; flökurgjarn* = tilbøjelig til at faa Kvalme: *honum er ekki flökurgjarnt.*

Das Wort lautet neuisländisch *flökur, flökurt* (n. adj.), während die Nebenform *flökuet* sicherlich sekundär ist, wahrscheinlich aus *flökulleiki* < *flökurleiki* entstanden. Lautgesetzlich entspricht got. *þlaqus* urn. **flakwuR,* neuisl. *flökur,* so daß das urgerm. Wort ursprünglich wohl die Bedeutung „weich, schwach" gehabt hat. Das altn. *flökr,* n. = Omstrejfen, Omvanken fra Sted til Sted und *flökran* = *flöktan* ist ein ganz anderes Wort (mit *fliehen* verwandt).

Alexander Jóhannesson.

Die Metatonie im Litauischen und Lettischen.

Metatonie nenne ich den Wechsel der Intonation[1]) in Bildungen von ein und derselben Wurzel, z B.: li. *vėjas* „Wind" || *pavė̃jui* „nach dem Winde", *klė́tis* „Vorratshaus" || *paklė̃tė* „Raum unter dem Vorratshause", le. *sẽt* „säen" || *sèja* „Saat", *èlst* || *el̃sât* „keuchen".

Das unten abgedruckte Material wurde in den Jahren 1916 bis 1918 von mir gesammelt, als ich an der Universität in Perm Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft war. Dieses Material haben handschriftlich bereits Prof. Dr. J. Endzelin und Prof. Dr. R. Trautmann kennen gelernt. Auf Zuraten der genannten Kollegen hielt ich es für nötig, dies Material in der „Zeitschrift für vergl. Sprachforschung" zu veröffentlichen, damit es die Kollegen Baltisten und Slavisten allgemein benutzen können.

Ich könnte mein Material zur litauischen und lettischen Metatonie bedeutend ergänzen, aber aus Mangel an Zeit sehe ich davon ab. Ich glaube aber, daß mein Material auch in der jetzigen Gestalt zukünftigen Studien über baltische und slavische Akzentologie nützlich sein kann.

Auf Grund meines Materiales ziehe ich vorläufig keine Schlüsse, da es m. E. für Verallgemeinerungen noch nicht ausreicht.

Als Mangel meiner Arbeit erscheint die Unvollständigkeit oder sogar das Fehlen slavischer Parallelen zur Metatonie. Ich mußte aber davon Abstand nehmen, da die Literatur über die Intonation der slavischen Sprachen in den Bibliotheken der Universitäten Perm und Kaunas vollständig fehlte.

Bei Angabe der Quellen und Literatur gebrauche ich dieselben Abkürzungen, wie in meinem letzten Werke „Kalba ir senovė. 1. dalis. Kaunas 1922" (XVI + 354. 8°). Beim lettischen Material verwende ich folgende Abkürzungen: *B* = Bielenstein (Lett. Spr.), *C* = Cīrulis, *E* = Prof. Dr. J. Endzelin (Riga), *R* = Rakstu krâjums, *S* = Prof. Dr. P. Schmidt (Riga), *U* = Ulmann (Lettisch-d. Wb.).

Kaunas. Kasimir Būga.

A. Substantiva.

I. Die Stämme auf *-a-*.

1. Es tritt Intonationswechsel ein, wenn ein Adjektiv (resp. Partizipium) zum Substantivum wird.

Le. *laũks*, pr. *laucks* „Feld" : le. *làuks* Adj. „qui est alba fronte" C, E, R 9, 31, S, li. *laũkas* „ds.". Hochli. (augštaĩčiai) *laũkas* „Feld" Sub. und Adj. „qui est alba fronte" neben niederli. (žemaĩčiai) *lãuks* Sub. || *láuks* Adj.

Taukaĩ, Akk. Pl. *táukus* „Fett" und niederli. *táuks* „uterus": le. *tàuks* Adj. „fett, feist", woher auch Subst. *tàuki* „Fett" an Stelle von **taũki*.

[1]) Ich habe demgemäß in meinem „Balt.-Slav. Wb." von „Intonationswechsel" gesprochen. R. Tr.

Le. *laĩks* „Zeit“ : **làiks* Adj. „müßig“ (vgl. *lìeku, lìeks*), li. *núolaikas* Adj. „müssig“. Li. *laĩkas* „Zeit“ verallgemeinerte die Intonation des Adjektivs.

Bõtais oder *mõtais* I. Pl. Adv. „in Betracht“ (Taĩ mán nė̃ mõtais tàs dáiktas) : *bótas* part. perf. pass. „worauf geachtet wurde“, *mótas* p. p. p. „wozu mit dem Kopf genickt wurde“.

Klõtas „Unterlage, Bedeckung“ : *klótas* p. p. p. „belegt, bedeckt“.

Skir̃tas „Unterschied“ : *skìrtas* p. p. p. „getrennt, geschieden“.

Stõtas „Wuchs, statumen“ : *stótas* p. p. p.

Le. *stàvs* „Wuchs, Figur“ C, S, li. *stõvai* „Webstuhl“ (in Príenai) : le. *stãvs* „stehend, steil“, *stãvu* Adv. „stehend, aufrecht“, *stãvêt* „stehen“.

Aũgštas „Wuchs; Bodenraum“ : *áugštas*, le. *aũgsts* „hoch“.

Es gibt Fälle, in denen bei Substantivierung eines Adjektivs die Intonation erhalten bleibt und nur die Akzentstelle verändert wird: le. *liêls* „Schienbein“ neben *liẽls* „groß“, *plãns* „Fußboden“ neben *plâns* „flach, eben“.

2. Zweifache Intonation bei ein und demselben Wort.

1) Le. *àrâ* „hinaus“ : *ârâ* „draußen“, *ârs* C, li. *óras*, 2) le. *bèrns* „Kind“ C, E : li. *bérnas*, 3) le. *gùrni* S : *gur̃ni* B „Lende, Hüfte“, 4) *juõkas* (= le. **jùoks*) : le. *juõks* „Scherz“, 5) *kaũpas* und *káupas* „Überschuß beim Getreidemaß“ J. s. v. *gũbras*, SN., 6) le. *kàvi* S : *kãvi* C „Nordlicht“ neben *kaûtiês* „sich schlagen“, 7) *kiẽmas*, le. *cìems* (*cìemãts, cìemĩns*) : li. *káimas* oder *káima* „Dorf“, le. *kaĩmĩns* C, S., 8) *laĩkas* : le. *laĩks* „Zeit“ B, C, E, S, 9) *laĩškas* K, DP 123, 17, pr. *lãiskas* : ostli. *láiškas* Dus., Tver., J. s. v. *grõmata*, 10) *laĩvas* : *láivas*, Plur. *laivaĩ* „Boot, Schiff“ KGr. § 543, le. *laĩva*, 11) le. *làukums* (*zir̂ga pìerê*) : *laũkums* „freier Platz“ C = li. *laũkas* „Feld“, le. *làuks* Adj. : le. *laũks* „Feld“, nli. *láuks* „qui est alba fronte“, 12) *maĩšas* ostli., westli., nli.; le. *màiss* : *máišas* K, wo „Akut“ aus fem. *máiša* K, R, 13) *mal̃kas*, le. *màlks* C, *màlka* S : *mal̃ks* B „ein Schluck“, 14) *mauraĩ, maurùs* „Froschlaich“ KGr. § 541 : *mauraĩ, máurus* Dus., le. *maũrs* „Rasen“, 15) *maldaĩ, maldùs* Erž. : *méldas*, Pl. *meldaĩ* Dus., KGr. § 110, le. *mel̃dri* C „Binsen“, 16) *niẽkas*, Pl. *niẽkai* : le. *niẽks* „Nichts“, 17) *niežaĩ, niežùs* KGr. § 541, *niẽžą* J. s. v. *grémžti* : *niežus* Akk. Pl. „Krätze“ AiSt. 1, 86 ‖ le. *niẽzêt*, aber li. *niežéti*, 3 praes. *niẽžti* „es juckt“, 18) *pel̃nas*, serbokr. *plȉjen*, le. *nuõpèlns* S neben *nuõpel̃ns* S „Verdienst“, rus. *polón*, 19) *pjaũlas*, gewöhnl. *pjaulaĩ* Kv. : *pjáulas* J 611 b, Vilkavìškis „vermodertes Stück Holz“, le. *praûls* „ds.“ aus **pl'aũls*,

20) le. *plìens* „eine Art Ton“ S : *pliẽńi* B, 21) *priẽdas* ostli., *priẽdai* westli., nli.; serbokr. *prîd* : le. *priẽds* B „Zugabe“, 22) *pul̃kas*, le. *pùlks* C, S : *pul̂ks*, *pul̂cêtiês* „sich versammeln“ R 17, 108, 23) *pū̃ras*, Pl. *pūraĩ* „Winterweizen“ Als., Kv., Slnt., gr. πῦροί : le. *pûri* Kr. (= P. Krumberg Magazin 16, 2), 24) le. *sàrńi* S : *sãrni* B „Bodensatz, Schmutz“, 25) le. *sìeks* C, S : li. *síekas* Jon. „6 Garnetz“ neben *seikiù*, *seikė́ti* „mit einem Hohlmaße messen“ KGr. § 1241, 26) *sluõgas* nli. : le. *sluôgs* S „was zum Niederdrücken gebraucht wird“, *sluõgsne* S „Streifen“, 27) *sparvà*, *õs*, *spar̃vą* „Bremse“ : le. *spãrs* C, S, *spãrvs* B neben dial. *spar̂vs* B (vielleicht aus *spàrvs*), 28) *spuõgas* nli. z. B. in Kv., Slnt. : *spúogas* „Hitzbläschen“ ostli., westli. (z. B. Dus., K., J 506a, AiSt. 1, 107), 29) *stum̃bras* „Wisent“ : le. *sum̃brs* B „Auerochse“, 30) *šer̃nas* K : *šérnas* R 2, 192 „wilder Eber“, Dus., Kv., Slnt. mit dem „Akut“ nach F. *šérna* Jon., Šak., Als., 31) le. *šķèps* S : *šķẽps* B, C „Spieß“, *šķẽpele* „großer Splitter“, 32) le. *tàuki* : li. *taukaĩ*, *táukus* „Fett“ neben *taũkinas* „mit Fett beschmutzt“ KGr. 87, 33) le. *tvàiks* C, S : nli. *tváikas* Kv., Slnt. „Dunst“, 34) *vaĩdas*, Pl. *vaĩdai* „Streit, Zwist“ : le. *vaĩdi* C „Wehklage, Jammer“, 35) le. *vàls* S : *vãls* B, R 9, 30 „Heuschwade“ zu *vel̂t* „wälzen“, 36) *ver̃gas* Sch 194 : *vérgas*, Pl. *vergaĩ* „Sklave“ Dus., K., Kv., le. *ver̂gs* C, S neben *vẽrdzinât*, li. *vérginti* „zum Sklaven machen“, 37) *žir̃gas* J 394, 438 : *žìrgas*, Pl. *žirgaĩ* „Roß“ Dus., K., nli., le. *zir̃gs* C, R 17, 124, S, 38) le. *žùogs* S „Zaun“ : nli. *džiúogas*, Pl. *džiuogaĩ* „Lagerholz, Windbruch“ Kv., Riet.

3. Zirkumflex bei akutierter Wurzellänge.

1) *Bal̃dai* „Hausgerät, Möbel“ Slnt. : *bìldu*, *báldausi* „ich klopfe, poltere“, 2) *graižaĩ*, *graižùs* „Kimme“ Vel., J. s. v. *gráižtvos* : *grìežti*, le. *griêzt* „schneiden“, 3) le. *gùods* „Ehre; Schmaus; Hochzeit“ C, S : li. *gúodžiu*, *gúosti* „trösten“ ‖ le. *gãdât* „besorgen“, 4) *klõdas* „Schicht“ Sub. : *klóti* „zusammenlegen“, 5) *lõpas* : le. *ìelãps* C „Flick“ (wenn nicht aus **ìelàps*!), li. *lópyti*, le. *lãpît* S „flicken“, 6) *miẽgas*, le. *mìegs* „Schlaf“ : *miêdzu*, *miêgt* C, S „die Augen schließen“, 7) *pū̃sras* Jon. „vermodertes Stück Holz“ : *púti*, le. *pũt* „faulen“, 8) *smir̃das* „stinkender Mensch“ (vgl. rus. *smórod* neben *smoród-ina*) : ostli. *smìrdu*, le. *smir̃du*, westli. *smìrdžiu* „ich stinke“, 9) *spė̃kas* Jon., le. *spèks* „Kraft“ C, E, S : le. *spẽt* „vermögen, können“, 10) le. *stàds* „Pflanze“ C, R 9, 96, S : *stãdît* „setzen, pflanzen“ = li. dial. *sõdas* „Pflanze“ : *sóstas* „Sitz“ ‖ *sė́džiu* „sitze“, 11) *stõvai* „Webstuhl“ Príenai (wenn nicht entlehnt aus dem Russ.) : *stóviu* „stehe“, 12) *traũko žolė̃* „Wegerich“ : *tráukiu* „ziehe“,

13) *vaȓpas* „Glocke“ : *vìrpu, virpḗti* „zittern, beben“, 14) *vẽzdas* „Knüttel“ nli., ostli. : le. *vẽza* „Stock“, 15) *įsõdas* „der in den Besitz eines Bauerngutes einheiratet“ Link., Taurãgnai, *sõdas,* Pl. *sõdai* „Pflanze“ : *sė́džiu* „sitze“, 16) *pagỹras* „Lob“ J. s. v. *gyrastis* : *pagìrti* „beloben“, le. *dziȓtiês* „rühmen, prahlen“, 17) *pagrẽbai* „das Zusammengeharkte“ nli. : *grė́bti* „harken“, 18) *pasẽdas* oder *pasẽstas* „Sitz, Sitzkissen“ Dus. : *sė́džiu,* 19) *pastõvai* „Trittbrett einer Kutsche; Baugerüst“, *pastõvas* „Wuchs, Figur, poln. *postać*“ Als., SN : *stóviu* „stehe“, 20) *paveȓmuo* „im Gänsegang, hintereinander“ Slnt. : *vérti,* le. *vẽrt* „aufreihen“, 21) *pavỹdas* „Neid, Mißgunst“ : *pavýdžiu* „beneide, mißgönne“, *véidas* „Anlitz“.

4. Akut bei zirkumflektierter Wurzellänge.

1) Le. *(tiȓta) gruõds* C „Brückenbrett“, *gruõdi* S „vierseitiges Balkengebinde“ : *grìesti* C „Zimmerdecke“, *grìda* C, S „Dielenbrett“, li. *grindžiù, grį̃sti* „dielen“, 2) *lõmas* „Stück“ (*vienamè lomè* Slnt.) : *lúomas* „Bruchstück; Stand, Beruf“, le. *luõms* S oder *luôms* Kr. : nli. *lìmstu, lìmti* „brechen“ Intr., 3) le. *raĩks* „Brotschnitt“ R 17, 48 : *rìeks* „ds.“ S, li. *riẽkti* „schneiden“, 4) *várža* Dus., *váržas,* Pl. *varžaĩ* „Korbnetz“ KGr. § 543, Kv., le. *vaȓza* C : li. *veȓžti* „schnüren, pressen“, 5) *žiebas,* Pl. *žiebaĩ* „Blitz“ Kv., Riet. : *žaĩbas* K. „ds.“, *žiẽbti* „Feuer anmachen“ (*žiẽbk žìburį!*), 6) *žìrgas,* Pl. *žirgaĩ* „Roß“, le. *ziȓgs* : li. *žeȓgti* „die Beine spreitzen“, 7) le. *atluõks* „Rabatte“ S : *lùoks,* li. *lañkas* „Bogen“, *leñkti* „biegen“, 8) le. *paliẽks* C „Rest“ : *lìeks,* li. *liẽkas* „überflüssig“, 9) le. *uzvaȓks* C „Überrock“ : li. *viȓktis* „sich ankleiden“.

Die Beispiele 7—9 hält Dr. J. Endzelin für unzuverlässig, weil in nichterster Silbe — vom Wortanfang gerechnet — die Intonation „fallend (`)“ mit der Intonation „gedehnt (˜)“ zusammenfiel; vgl. bei P. Schmidt Nom. Sing. *tã labã* „die gute“ und Gen. Sing. *tà labã* „des guten“.

5. Unbekannte Qualität der Wurzellänge.

1) Le. *dum̃brs* C „Moor, quebbiger Ort“ : li. *dum̃blas* „Schlamm“, 2) le. *stem̃bẽns* C „Baumstamm“ : *stìebrs,* nli. *stem̃bras,* Pl. *stem̃brai* „Binsen“, 3) le. *stum̃bẽns* C „Baumstamm, Baumstumpf“.

6. Slavische Beispiele für Metatonie.

Serbokr.: 1) *bȉjeg* : *bjȅgnuti,* le. *bêgt* „fliehen, laufen“, 2) *grȋz* : le. *graûzt* „nagen“, 3) *smrȃd,* rus. *smórod* : serbokr. *smrȁditi,* rus. *smoródit′,* le. *smiȓdêt* „riechen, stinken“, 4) *stȃn* : rus. *stánu,* le. *stâtiês,* 5) *vȃr* : *vȑĭ,* le. *viȓt* „kochen, sieden“, 6) *znȃk* : rus. *znáčit′*.

7. Beispiele für Metatonie bei Antritt verschiedenartiger Suffixe.

a. Suffix *-agas.*

Le. *Màuragi* C „Bauernhofname“ : *maũrs* „saftiges Wiesengras, Rasen“.

b. Suffix *-alas.*

1) *Bar̃škalas* „Kinderklapper“ : *bárška, barškė́ti* „klappern“, 2) *ė̃dalas* „Fraß“ : *ė́du* „esse“, 3) *gė̃ralas* „Getränk“ : *gérti* „trinken“, 4) *giẽdalas* „Gesang“ J, Kv. : *giedu* „singe“, 5) *triẽdalas* „dünnes Exkrement“ K, Kv. : *triedžiu,* 6) *vėmalaĩ, vė̃malus* „das Ausgespeite“ KGr. § 556 : *vémti,* le. *vem̃t* „sich erbrechen“.

c. Suffix *-ėjas.*

Nomina agentis *kepė̃jas* „Bäcker“ u. a. K. : *kepė́jas* u. a. Dus., nli., le. *gãjẽš* S „Wanderer“. Das lettische Beispiel ist zweifelhaft, weil in nichterster Silbe — vom Wortanfang gerechnet — die Intonationen fallend und gedehnt zusammengefallen sind.

d. Suffix *-aras* || *-eras.*

1) Le. *kànkari* C : *kañkars* S „Lappen“, 2) le. *lèvars* S „Lappen“, *lèveri* C : *lêvars* Kr., *lêveris* R 15, 124, 3) *giñtaras* nli. neben hli. *gintãras* : le. *dzĩtars* „Bernstein“.

Bei akutierter beweglicher Länge des Verbums hat das Substantivum unbeweglichen Akut: le. *laĩdars* C, *leĩdars* S „Viehhof“ neben *laîst* „lassen“, *šķel̃ders* „Splitter“ R 17, 55 neben *šķelt̂* „spalten“.

e. Suffix *-kas.*

Padur̃kai „die unteren angesteckten Teile des Frauenhemdes“ KGr. § 555 : *padùrti* „annähen, anfügen“, le. *dur̃t* „stechen“ || *piẽdur̃kne* „Ärmel“.

f. Suffix *-imas.*

†*Pỹlimas* „Schüttung, Damm“ KGr. § 558 ist ein Druckfehler für *pýlimas* K, SN.

g. Suffix *-inas.*

1) *Añtinas* ostli., z. B. in Dus. „Enterich“ : *ántis* „Ente“, 2) *ger̃vinas* „Männchen des Kranichs“ : *gérvė* „Weibchen des Kranichs“, 3) *kur̃kinas* „Truthahn“ : *kùrka* (Lehnwort) „Truthenne“, 4) *mil̃žinas* „Riese“ : le. *mil̃zis* B, *mil̂zis* S „Riese“, *mil̂za* C „Haufen“, 5) *stir̃ninas* „Rehbock“ : *stìrna* „Reh“.

h. Suffix *-ynas.*

Kartumỹnai KGr. § 289 : *kartumynaĩ, -ýnus* Dus. „etwas Bittres“,

saldumŷnai KGr. § 289, 555: *saldumynaĩ, -ýnus* Dus. „die Süssigkeiten".

i. Suffix *-iniekas.*

Le. *kàjniẽks* C „Fußgänger": *kãja,* li. *kója* „Fuß"; *spèjniẽks* C „starker Mann": *spẽt* „vermögen"; *pavaĩstniẽks* C „Untertan": *vàlsts* „Gebietsbezirk", *vàldît* „verwalten, regieren". Vgl. ostli. *dáržnykas* „Gärtner" (in *Smĩlgiai* Familienname) neben *daržas* „Garten", *vìršnykas (piemuõ, jáučias)* „kuris kitùs viršija, nuveĩkia" Kup., Salos.

k. Suffix *-klas.*

Giñklas „Waffe, Wehr": *gìnti* „beschützen"; *pabūklas* „Werkzeug" Slnt.: *búti,* d. *bauen; tiñklas,* Pl. *tiñklai* „Netz": le. *tît* (praes. *tinu)* „winden, flechten, wickeln"; *kibŷklas* „künstlicher, in einander greifender Mechanismus": *kibýti* (praes. *kibaũ)* „ankleben lassen"; *vystŷklas* „Windel" J. s. v. *gydŷklas*: *výstyti* „windeln".

l. Suffix *-ovas.*

Žinõvas „Kenner": *žinóti; gėrõvas* „Säufer", *palydõvas* „Begleiter", *vadõvas* „Führer".

Pastõvai „Wagentritt": *pasistóti.*

m. Suffix *-smas.*

Gr(i)aũsmas ostli. „Donner": *gr(i)áudžia, griáusti* „donnern"; *keĩksmas* „Fluch": *kéikti* „fluchen".

n. Suffix *-stas.*

Le. *dèsts* C „Pflanze": *dẽstît* B „pflanzen" (aber bei S *dèstît* nach dem Substantiv *dèsts*), li. *dẽstyti* „zusammenstellen"; le. *gràusts* „Wachhütte" C, „Hütte" S: *graũt* C „stürzen", *grũt* S „einstürzen (intr.), zusammenfallen"; le. *lùmsti* „Weberlade" S (R 16, 34): li. *lùmstai* Dus. (wenn nicht aus *lámstai* nli.) „Muster auf Zeugen" (eig. „Biegung"); le. *svãrpsts* B, C, *svãrsts* S „Bohrer": rus. *svórob* „Jucken, Krätze; Holzfeile", *sverbět'* „jucken", *sveróbit'* „beunruhigen".

Le. *stâsts* „Erzählung" C hat die Intonation entlehnt vom Verbum *stâstît* „erzählen" C, S || *stâtiês* „sich stellen".

o. Suffix *-šas.*

Ilgšas „ein sehr hoch aufgeschossener Mensch" J: *ìlgas* „lang".

p. Suffix *-tas.*

Bruĩkštas, bruĩžtas „alles, womit man treibt oder schlägt": *išbrùižti* „vertreiben, verjagen" J 564. *Daĩktas* „Gegenstand, Sache, Ding" AiSt. 1, 81, *Sãlakas*: *dáiktas,* pr. *deickta-* || le. *dàiks*

S „Werkzeug". Le. *jùmts* C (bei B *jum̃ts,* wo ^ und ` zusammengefallen sind): †*jum̃ts* S „Dach" ist Druckfehler für *jùmts*. *Kliũtas* „Hindernis": *kliúti* „anhaken". *Láiptai* „Baugerüst" Erž., Šak.: le. *làipa* S „Steg". *Lą́stai* „Gänsenest" Dus.: *lą̃stas* J. s. v. *gur̃bas, lą̃stai* 417 (2 mal) zu *leñda* „kriecht". *Sõstas* „Sitz, Thron" Kv. (nach K. Jaũnius): *sóstas* K zu *sė́džiu*. *Spė̃tas* „Muße, freie Zeit": *spė́ti* „Zeit haben". Le. *straũts* B, C: *stràuts* S „Bach" mit dem „Zirkumflex" von *stràume, stràva* „Strom", *stràujš* „reißend". *Var̃tai,* le. *vàrti* „Tor, Pforte": li. *vérti* „öffnen; zumachen". *Žibiñtas* „Lichthalter, Schleißenstock": *žìbinti* „leuchten".

Apklõtas „Decke, Hülle", *klõtas* „klojamasis daiktas": *apklótas* part. „bedeckt", *klóju* „breite hin". *Apsiaũstas* „Überwurf, Mantel": *àpsiaustas* part. „bedeckt, verhüllt", *apsiaũsti*. Le. *ìemaũkti* S „Zaum": *màukt,* li. *maũkti* „gleitend streifen". *Įklõtas* „ein von innen untergelegter Flick" J, nli.: *į̇klótas* part. „untergelegt". *Nūdė̃tas* nli. für hli. **nuodė̃tas* „Sünde" J. s. v. *griẽkas*: *nusidė́ti* „sich vergehen, sündigen". *Pagrė̃bstai* (nicht *ė́* wie bei J. s. v. *gubýnas*) „das Zusammengeharkte": *pagrė́bstyti* „zusammenharken". Le. *prìekšaũts* C, *prìekšaũts* S „Schürze": *àuts* C, S „Tuch, Binde"; auch le. *kaklaũts* S „Halsbinde", *gal̂daũts* S „Tischtuch", wo *-aũts* vielleicht für *-àuts* steht.

Nach dem Zeugnis der lettischen Formen *pañts* (entlehnt aus dem Kurischen?) „Glied" B, C (zu *pît, pinu* „flechten"), *spuõsts* B „Falle" (zu *spiêst* = li. *spę́sti*), *akuõts* S „Granne" (neben Infin. *-uôt*) waren die Substantiva mit dem Suffix *-to-* Barytona; vgl. gr. *φόρτος, πλοῦτος, κοῖτος, νόστος*. Le. *spuôsts* „Falle" B, E ist Neubildung an Stelle von *spuõsts* B nach dem Verbum **spuôstît* || *spiêst*.

q. Suffix *-ukas*.

Añtukas „saxicola oenanthe" Dus. oder *iñtukas* AiSt. 1, 113, 197, 207: *ántis* „Ente". *Méntukas* „tanacetum balsamita" K: *meñtė* „Quirl, Schulterblatt", *menčiù, mę́sti* „quirlen".

r. Suffix *-ulas*.

Gùrgulas ostli.: *gur̃gulas* J 715 „die verworrene, knottige Stelle im Zwirn".

s. Suffix *-umas*.

Le. *riẽkums* C „undichter Kamm": *rìecenis* C „Schnitt Brot", li. *riẽkti* „schneiden".

t. Suffix *-uras*.

Le. *bum̃burs* C: li. *bum̃buras* „Knospe". Le. *pum̃purs* C, S:

li. *puMpuras* „Knospe“ neben *pumputÿs, pùmpučio* „Knoten im Garn; ein kleiner, aber dicker Mensch“. Le. *stum̃burs* C „Baumstumpf“ : li. *stum̃binas* „Baumstamm“ Rõkiškis, wenn nicht aus **stam̃binas*.

u. Suffix *-uvas*.

Vytuvaĩ, vÿtuvus „Weife, Haspel“ KGr. § 556 (: *výti* „drehen“) hat, wie es scheint, eine falsch angegebene Intonation, was Wörter wie *mintuvaĩ, mìntuvus* „Flachsbreche“; *skiltuvaĩ, skìltuvus* „Feuerzeug“ und andere bezeugen.

II. Die Stämme auf *-ā-*.

1. Zweifache Intonation bei ein und demselben Wort.

1) *Bandà, õs, bañdą* „Hornvieh, Viehherde; peculium filii familias et operarii annua mercede conducti; Laib Brot, Laib Weißbrot“ : le. *bañda* C, *bañdas* S (entlehnt aus dem Li. oder Kurischen) „das dem Knechte vom Wirte als Lohn zur Benutzung abgegebene Stück Feld oder die Aussaat darauf“; pr. *enbāndan* Akk. Sing. Adv. „zum Nutzen“ weist auf baltische „zirkumflektierte“ Länge, 2) *Bangà, õs, bañgą* „Welle; Gußregen mit Sturm“ : le. *bañga* S, *bañgas* C „große Wellen“, 3) *Bėdà, õs, bẽdą,* le. *bèda* C, E : *bẽdas* S „Kümmernis, Leid, Not“, *bẽdîgs* „kummervoll“ B 1, 40 neben *bêda,* wo ^ aus `, *nebẽdîgs* C, *nebẽdâtiês* C. *Bẽda* Kr. ist zweideutig, weil in der Mundart Krumbergs gedehnte Länge (˜) mit fallender (ˆ) zusammengefallen ist, 4) *Briaunà, õs, briaũną* „Karnies, Vorsprung, Kante“, nli. *braunà* : le. *braũna* B, S „Schuppe, Schale“ zu li. *briáutis* „sich hineindrängen“, 5) *Dainà, õs, daĩną* „Volkslied“ : *dáiną* Jaunius Gram. 70, J. s. v. *giesmė́, dáinas* Akk. Pl. J. s. v. *įsokiais, dáinos* N. Pl. J. s. v. *ištikti,* le. *daĩñuôt* B 1, 72 „kreischen, singen“ : *diêt* C, S „tanzen, hüpfen“, 6) *Daũguvą* Akk. Sing. „Düna (Fluß)“ Gryvà, le. *Dàugava* S : *Daũgava* B neben *Daûgava,* in der Mundart Bielensteins aus *Dàug-*. In der Mundart Krumbergs ist *Daũgava* zweideutig infolge Zusammenfalles von ˜ mit `. 7) *Dervà, õs, der̃vą* „harziger Baumstumpf, Kienholz; Teer“ : le. *dar̂va* „Teer“, C, S neben *dãrva* B, 8) *Gárbana* K. : *gar̃bana* J 700 „Haarlocke“, 9) *Guobà, õs, guõbą* „Rüster, ulmus campestris“ Dus., J 499 : *gúobą* J 499, le. *guôba* C, S, B oder *guõba* B, 10) *Ievà, õs, iẽvą* „Faulbaum, prunus padus“ : le. *iẽva* „ds.“ B, C, E, S, serbokr. *ȉva* „Weide“, 11) *Iėgà, õs, jẽgą* „Auffassungsgabe, gesunder Verstand (ostli.); Kraft (westli., nli.)“ : le. *jẽga* C „Auffassungsgabe, Verstand“, *nejẽga* C „einfältiger Mensch“, 12) *Kalvà, õs, kal̃vą* „Hügel“ : le. *kal̃va* B zu *cel̂t,* li. *kélti*

„heben“, 13) *Kõpos, kõpų* Pl. t. : le. *kãpa* B „Dünen“, S „Grube auf der Schlittbahn“ zu *kâpt,* li. *kópti* „steigen“, 14) *Lankà, õs, lañką* : le. (entlehnt- aus dem Kurischen) *lañka* B „Bachwiese“, 15) *Lakštiñgala* „Nachtigall“ : le. *lastĩgala*.C, S oder *lastîgala* S, 16) le. *lìesma* S (li. *liepsnà, õs, liẽpsną*) : *liẽsma* B, U „Flamme“, 17) le. *lìeta* „Ding, Sache“ C, E, S : li. *lieta* Jon. muß man angesichts der nli. Form *lieta* (nicht **lẹita* ‖ *lìta*!) als „Lettismus“ anerkennen, 18) le. *Lìetava* C : li. *Lietuvà, õs, Lietuvą* „Litauen“, le. *leĩtis* „Litauer“, 19) *Lomà, õs, lõmą* „Tal, Niederung“ (*łomás* Akk. Pl. bei Daukša Post. 24, 41) : le. *lãma* B „Niederung im Acker“, 20) *Pynà, õs, pỹną* „Geflecht“ nli. : le. *pîna* S „Haarflechte“ zu *pît,* li. *pìnti* „flechten“, 21) *Plovà, õs, plõvą* „ein Längsspalt im Metall“ : le. *plâva* C, *plâvas* Pl. R 17, 73, *plâvât* „rissig werden“, 22) le. *rìekšava* C, S : *riêkšava* Kr. „Handvoll“; li. *rieškùčios* Pl. t., 23) le. *rùota* S : *ruõta* B „Schmuck“, 24) *Slankà, õs, slañką,* le. *slùoka* S : *sluõka* B „Waldschnepfe“, rus. *slúka,* serbokr. *šljùka* „Schnepfe“, 24) *Smilgà, õs, smil̃gą* AiSt. 1, 137 : le. *smil̂ga* C, S neben *smil̃ga* B ⩧ li. *smìlga* „Schmehl, Rispengras“, 25) *Spalvà, õs, spal̃vą* „Farbe“ Slavìkai : le. *spal̃va* B, C, S „Feder“, 26) *Stygà, õs, stỹgą* „Saite“ : le. *stîga* B, C, Kr., *stĩga* S „Ranke, Saite“, Lehnwort? 27) *šalnà, õs, šal̃ną* „Reif“ : le. *sal̂na* C, S, R 17, 132 neben *sal̂t,* li. *šálti* „frieren“, 28) *šarmà, õs, šar̃mą* „Reif“ : le. *sar̂ma* oder *ser̂ma* S, vielleicht, zu le. *sir̃ms* E, S, ostli. *šìrmas* neben *šir̃mas* K „cinereo colore“, 29) *Talkà, õs, tal̃ką,* le. *tàlka* S : *tal̃ka* B „zusammengebetene Arbeitsgesellschaft“ = rus. *toloká* und *tolóka* zu li. *telkiù, tel̃kti,* 30) *Uolà, õs, uõlą* „Fels; (ostli.) Kalkstein“, le. *ùolis* C, S „Kalkstein“ : *uõla* B, C, S „Kiesel, kleiner Stein; Ei“, 31) le. *vaîna* B, falls gestoßene Länge auf der fallenden beruht (in der Mundart von B sind ^ und ` zusammengefallen) : *vaĩna* B, C, S „Schuld“. Nli. *vainóti* „tadeln“ setzt die Existenz einer litauischen Form **vainà* voraus, 32) le. *var̂na* Neu-Autz (B 1, 57) aus gemeinle. **vàrna* : *var̃na* B, *vãrna* B, C, S, li. *várna,* rus. *voróna* neben li. *var̃nas,* rus. *vóron.* Westli. dial. *várnas* z. B. in Slavìkai hat Akut aus F. *várna,* 33) *Vyžà,* Gen. *vỹžos* „Bastschuh“ Dus., Kv., *vỹžą* J. s. v. *išpìnti* : *výžas* Akk. Pl. J. s. v. *išpỹnioti, výža* N. Sing. J. s. v. *išvyžavóti,* le. *vîze* C, S; li. auch *vỹžas,* Pl. *vỹžai* Tver., 34) (Dúonos) *žiaunà, õs, žiaũną* „kampẽlis“ SN., Príenai, Žemóji Panemùnė : *žiáunė* K. „ds.“, *žiáunos* Dus., le. *žaũnas* C, S „Kinnlade, Kiefer“, 35) le. *žùrka* C, S : *žur̃ka* B, li. *žiùrkė* „Ratte“.

2. Intonationswechsel beim Übergang substantivischer *a*-Stämme (Maskulina) zu den *ā*-Stämmen (Feminina).

1) Le. *gaĩgala* C „Taucher“ : li. *gaĩgalas* „Enterich“, 2) *Kámpa* K. „hölzernes Polster am Schlitten“ : *kam̃pas* „Winkel, Bogen, Krummholz“, 3) *Kránta* AiSt. 1, 30, GGA 1885, 925 (Prökuls) : *krañtas* „steiles Ufer“, 4) le. *laĩva* B, C, S : li. *laĩvas* „Schiff, Boot“ neben *láivas* K., 5) *Máiša* KV 1, 636; 2, 140 „Heunetz“ (oder *máišė* Dus.) : *maĩšas*, le. *màiss* „Sack“; *máišas* K. „Heunetz“ ist Neubildung nach dem Fem., 6) le. *riñda* B, C, S „Reihe“ (entlehnt aus dem Kur.), serbokr. *rȅda* : *rȇd* „Reihe“, 7) le. *rum̃ba* B, C, S „Radnabe“ : li. *rum̃bas* „Narbe; Saum“ || *rambùs*, Akk. *ram̃bų* „faul, eig. kuriam reikia sukirsti botago *rimbù*, poln. *rąbać*“, 8) *Svìrna* K. : *svir̃nas* nli., ostli. „Speicher“, 9) *Tváiga* „Dunst, übler Geruch“ nli., J. s. v. *įsvaigti*, *tváika* Jon. : le. *tvàiks* „Dunst“, aber nli. *tváikas* Kv., Slnt. „nidor, malus rerum crematarum odor“, 10) le. *tal̃ka* B : *tàlks* C „zusammengebetene Arbeitsgesellschaft“ || li. *tel̃kti* „eine Arbeitsgesellschaft zusammenbitten“, 11) *Várna*, le. *vãrna*, rus. *voróna*, serbokr. *vrȁna* „Krähe“ : li. *var̃nas*, rus. *vóron*, serbokr. *vrȃn*, 12) le. *vẽza* C : li. *vẽzdas* oder *vẽzdras* „Knüttel, Stock“, 13) *Vieka* „Kraft“ J. s. v. *galia* : *viẽkas* „ds.“ || *veĩkti* „machen“.

Tūbà, *tūbą* K. neben nli. *túbas* „Filz“, Pl. *túbai* „Filzschuhe“.

Akutierte Wurzeln mit Endbetonung haben in den Formen des Typus *várna* den Akzent auf den Wortanfang geworfen: le. *plaũkas* B (Plur.) „Flocken, Fasern“ neben *plaũks* C und li. *pláukas*, Plur. *plaukaĩ* „Haar“.

3. Intonationswechsel beim Übergang von substantivischen *i̯a*-Stämmen zu den -*ā*-Stämmen.

1) *Atéiva* Dus. : *ateĩvis* „Ankömmling“ || *eĩti*, 2) *Karéiva* nli. Familienname : *kareĩvis* „Krieger“, 3) *Mažéika* nli., ostli. (z. B. Dus.), *Noréika* nli. : *Mažeĩkis* nli.; ostli. *Pupeĩkis* Dus. — Familiennamen, 4) *Nevaléika* „Schmutzfink“ Prienai oder *nevaláika* „ds.“ SN., Panemùnė, J 89b : *atbuleĩkis* „qui perverse rem agit“ AiSt. 1, 80.

4. Intonationswechsel beim Übergang eines Adjektivums zu den substantivischen -*ā*-Stämmen.

1) Le. *dīkā stāvêt* S „müssig stehn“ : li. *dykà* Instr. Sing. Adv. „umsonst“ K, Sch 214 || *dỹkas* Adj. „leer, müßig“, 2) le. *gaũsa* B, C, S „Genügen, Gedeihen“ : li. *gausùs*, *gaũsų* neben ostli. *gáusus* „im Überfluß, reichlich“ || *gausvà*, Gen. *gaũsvos* Als., J 701 „Überfluß“, 3) *kléiva* „der Krummfüßige“ Link. : *kleĩvas* Adj. „krumm-

füßig", 4) le. *kràũpa* „Grind, Warze" B : li. *kraupùs, kraũpų* „rauh, holperig", *kraũpti* „schelten", 5) *krė́isa* oder *krė́isva* „Laster, Mangel" J. s. v. *ýdva* : le. *krèiss* „link", 6) *kváila* „Dummkopf" : *kvaĩlas* „dumm", 7) *kváiša* „der Blödsinnige" : *kvaĩšas* „blödsinnig" Link., 8) *láima,* le. *laĩma* B „Glück" : *laimùs, laĩmų* „glücklich" ‖ *laĩmas* „Gelingen" Ilguvà, 9) *lùina* „Faulenzer, Tölpel" RFV 66, 225 : *luĩnas* „ungehörnt", 10) *slìnka* „Faulenzer" : *sliñkas* „faul, träge", 11) *smáila* „Näscher, Leckermaul" J. s. v. *išsmailúoti* : *smaĩlas* „naschhaft; spitzig", 12) *šiùrpa* „Zauskopf" : *šiurpùs, šiuȓpų* „rauh, grob", *šiuȓpas* „Schauder, Entsetzen".

Smalkà, õs, smal̃ką „girios labai tanki vieta, kur laibi medžiai auga" Kv. zeigt, daß bei der Bildung eines Substantivs auf *-ā* von einem akutierten Adjektiv Metatonie ebenfalls statt hat : le. *smal̂ks* C, S „fein, subtil, schlank" und *smal̂ce* „rets tievu kuoku mežs" R 15, 136.

5. Intonationswechsel im zweiten und ersten Teil eines Kompositums.

1) Le. *viê̂nal̃ga* C Adv. „gleichgiltig", *nel̃ga* C „Taugenichts" aus **ne* + *al̃ga,* li. *Kančiálga* Familienname : *algà, õs, al̃gą,* le. *àlga* „Lohn", 2) le. *mataũkla* S. „Haarband" : *àukla* „Schnur", 3) le. *liẽldiẽnas* C „Ostern", *nediẽna* C „Unglück" : *dìena* „Tag", 4) le. *paẽna* „schattiger Platz" C : *èna* „Schatten" C 76, 88 s. v. *pakrẽslis,* aber *ẽns* S „Gespenst", 5) le. *atpũta* C, S „Erholung", *nuõpũta* S „Seufzer, Atemzug" : *pùte* S „Blase, Blatter", *nuõpùtas* C „Seufzer", *pùst* „blasen", *pùslis* „Blase".

Did-, gug-nosà, Gen. *-nõsos* „großnäsig, mit einer gebogenen Nase" J. s. v. *guga, gumbnosà* J, *ilgnõsos* Gen. Sing. J 522 : *nósis* „Nase", le. *nãsis. Ger-norà,* Gen. *gernõros* „der Wohlwollende, Gönner" J : *nóras.*

Kìrvarpa „Wurmfraß, -stich" K. : *kirmìs, iẽs, kiȓmį* „Wurm".

6. Intonationswechsel bei der Bildung von Deverbativen.

a. Das Substantivum hat ´ : das Verbum ˜.

1) Le. *aĩza* C, S „Spalte, Ritze" : li. *aĩžo* 3 praes. „hülst aus", 2) le. *bañga* S, *bañgas* C „große Wellen" : li. *įbiñgęs* „ira ardens" DŽ. 5, *ligà įbiñgo* „choroba spotęgowała" Kv., li. *bangà, õs, bañgą* „fluctus, unda; procella vehementissima", 3) le. *beĩgas* C, S „Ende" : *bèigt,* ostli. dial. (z. B. in Seinaĩ) *beĩgti* „endigen", 4) le. *brẽka* C, S „Geschrei" : *brèkt* „schreien", 5) *dánga* „Deckel des Backtroges" Ketùrvalakiai, *dángos,* Gen. *dángų* Dus. „Zwerchfell, Diaphragma" :

dañgo 3 praes. frequ. von *deñgti* „decken". Hierher gehört auch le. (kurisch) *dañga* B „Ecke", 6) *dìlba* „Kopfhänger" Dus., K.: *del̃bti* „die Augen niederschlagen" Dus., 7) le. *dir̃sa* C, S „Hintere": *dìrst* „cacare", 8) *(gìjos) drìeka* „pluoštẽlis" Slnt., *drìeka* „ein Schlinggewächs aus der Art artemisia abrotanum" Kv., „Faser (Hanf)" J: *driẽktis* „sich schlängeln", 9) le. *dũka* C, *dũkas* S „Sackpfeife": *dùkt* C, S „dumpf tönen", 10) *géiba* Jon., le. *ģeĩba* C „kränklicher Mensch, Siechling": *ģìbt* C, S „ohnmächtig werden", li. *geĩbti* „schwach werden, krepieren", 11) le. *kãpa* B, C „Hügelchen, Düne, Schneehaufen": nli. *kapù* (für *kapiù*), *kõpti* „zusammenscharren", 12) le. *kaũka* C, S „Schreihals": *kàukt,* li. *kaũkti* „heulen", 13) *kìmša* „Dachluke": *kim̃šti* „stopfen", 14) *Klýpa* Dus. — Familienname: *klỹpti* „sich krumm biegen", 15) *klúpomis* I. Pl. Adv. „knieend": *klaũptis* „niederknien", 16) *kniáuka* „der miaut": *kniaũkti* „miauen", 17) *(ledų̃) krúša* „Eisstauung beim Eisgang": *kraũšo* 3 praes. „zerstößt, stampft", 18) *kvóša* „wer leicht vom Dunst erkrankt; schwachsinnig" Lin.: *kvõšti* „närrisch werden", 19) *lánda* „Flugloch im Bienenkorbe" Dus.: *leñda* 3 praes. „kriecht", 20) *l'épa* Dus. „schlaffer, schwerfälliger Mensch": *l'ẽpti* Dus. „schlaff, schwach werden", aber le. *lẽpa* „kur̃š neveĩklis, lẽnām iet" und *lẽps* „schlaff" R 15, 125, 21) le. *maũka* „Hure" B, C, S: *màukt* „abreißen, abziehen". In semasiologischer Beziehung vgl. lat. *scortum,* 22) le. *pl'ãpa* C, S „Schwätzer": li. *pliõpti* „schwatzen", 23) le. *plũkas* C „Ausgezupftes, Charpie": *plùkt* C, S „zupfen, raufen", 24) le. *pum̃pa* B, C, S „Buckel, Beule, Geschwulst": *pùmpt* „schwellen", 25) le. *rãpu iêt* S „kriechen", *rãpu + s* C „kriechend": *ràptiês* „kriechen", 26) *rẽka* „Schreier": *rẽkti* „schreien", 27) *rìnga* „Mensch, der sich gekrümmt hat": *reñgti* „vorbereiten", *rañgosi* 3 praes. „sich krümmen, sich winden", 28) le. *rũka* S „Brummer, Murrkopf": *rùkt* „brummen", 29) le. *sklañda* C, *sklañdas* B „Stangenzaun": li. *sklendžiù, sklę̃sti* „eine Türe zuriegeln", 30) le. *skraĩda* „Herumtreiber, Tagedieb" R 17, 52: *skràidît* Frequ. von *skrìet* S „laufen, fliegen", 31) *skránda* „Pelz" SN., le. *skrañda* C, S „Lumpen, Lappen": li. *skrę̃sta, apskreñdo* 3 praet. Slnt., Šak. „sich abtragen, sich zerzausen; schmutzig werden", 32) le. *slam̃pa* C „Schmierpelz, Schmutzfink": *slàmstîtiês* C „dárbo véngti", 33) le. *stĩpa* „Tonnenreifen" B, C, S: *stìept* „recken, dehnen", 34) *šýpa* Dus. „wer immer lacht": *šiẽptis* „fletschen", 35) le. *šńãka* C „Näseler": *šńàkt* C, S, li. *šniõkti* „schnarchen, brausen, schnauben", 36) le. *šńaũka* C „Schnäutzer": *šńàukt* C, S „sich schnäuzen", li. *šniaũkti* „schnupfen", 37) *švìlpa* „Pfeifer; Pfeife": *švil̃pti*

„pfeifen“, 38) le. *teĩka* „Erzählung, Sage“ C, R 9, 31 (Dzērbene), S : *tèikt* „erzählen; rühmen“, 39) *tìmpa* „Gummi elasticum; Sehne“ Dus., K. : *tem̃pti* „spannen, dehnen“, 40) le. *tram̃da* C „unruhiger Mensch“ : ostli. *tram̃do* 3 praes., *tramdýti* neben nli. *trámdo, trámdyti* „beruhigen“, 41) *trìnka* „Hauklotz“ : *treñkti* „dröhnend stoßen“, 42) *várpa,* le. *vãrpa* C, S „Ähre“ : li. *var̃po* 3 praes. frequ. von *ver̃pti* „stochern, klauben“. Le. dial. *vùorpa* R 17, 116 und *var̂pa* B sind zweideutig, 43) *várža* „Fischreuse“, le. *var̂za* C „Fischwehr“ : li. *var̃žo* 3 praes. frequ. von *ver̃žti* „zusammenziehen, zusammenschnüren“, 44) *žižìlpos* (pasiródė) Als. „Illusion“ : *žil̃pti* „von starkem Licht geblendet werden“, 45) le. *žl'ũga* „Wasserguß“ R 17, 66 : li. *žliaũgti* „stark fließen“, *žlaũgtas* „Zuber“.

Zusammengesetzte Substantiva: 1) le. *atliẽka* C „Überbleibsel“ : *lìeku* „lege“, li. *liẽka* 3 praes. „bleibt“, 2) *padálbomis* (žiūri) I. Pl. Adv. Dus. neben *padalbomìs* (> *padalbũm* Tver.) „die Augen niederschlagend“ : *del̃bti* „die Augen niederschlagen“, 3) *padánga* „Schutzdach“ Kùrtuvėnai : *deñgti* „decken“, 4) *padáuža* „Landstreicher“ : *daũžos* 3 praes. „schweift umher“, 5) iš *padìlbų* (žiūri) „iš padalbų“ Sālos : *del̃bti* „die Augen niederschlagen“, 6) *padráikos* „Streustroh, maigaĩ“ : *draĩkos* 3 praes. „verwirrt sich“, 7) le. *pagaĩdãm* C „einstweilen“ : *gàidît* C, S „warten“, 8) *pajáuta* „Sinn, Gefühl“ J. s. v. jáuta, AnŠ : *jaučiù, jaũsti* „fühlen, empfinden“, 9) *pakráikos* „Streustroh“ : *kraĩko* 3 praes. frequ. von *kreĩkti* „unterstreuen“, 10) *pakrámta* „bissiger Mensch“ (Jõs anýta baisì pakrámta) Vìšakio Rūdà : *kram̃to* 3 praes. frequ. von *krim̃sti* „beißen“, 11) *papùrška* „Brausekopf“ : *pur̃kšti* „prusten“, 12) *pasklánda* „die Stelle auf der Schlittbahn, wo der Schlitten *skleñdžia* schleudert“, 13) *pašáipa* „wer bereit ist über jemanden zu lachen“ Ramýgala : *šaĩposi* 3 praes. frequ. von *šiẽptis* „fletschen“, 14) *pašváista* „Röte am Himmel“ Vel., J. s. v. gaĩzdras : *švaĩsto* 3 praes. frequ. von *šviečiù, šviẽsti* „leuchten, scheinen“, 15) *patárška* „wer Lärm macht“ : *terškiù, ter̃kšti* „knarren“, 16) *patáršos* „ilgì, sutaršýti (*tar̃šo* 3 praes.) šiaudaĩ“ Slavìkai, 17) *patáuška* „Plauderin, pliùškė, vìzgė, plùduñgė“ Als., Mos., Slnt. : *tauškiù, taũkšti* „plaudern, schwatzen“, 18) *patránka* „ein Mensch, der Gepolter macht“ : *trañkos* 3 praes. „dröhnend stoßen“, 19) *pražválgos* Dus. „Brautschau“ : *žval̃go* 3 praes. „überschauen“.

Gar-vìlka „zuschließbares Rauchloch des Ofens“ J 701 : *gãras* „Dampf“ + *vil̃kti* „schleppen“. *Pečia-lánda* „eine Art Vogel“ : *pẽčius* „Ofen“ + *lañdo* 3 praes. frequ. von *lendù, l̨̃sti* „klettern,

kriechen". *Šun-driekos* „pataisaĩ, lycopodium selago" Kv., J. s. v. išsiplaikstýti : *driẽktis* „sich lang hinziehen".

b. Das Substantivum hat ˜ : das Verbum ´.

1) *bylà, õs, bỹlą* „Rede, Prozeß" : *prabìlti* „zu reden beginnen", 2) *brandà, õs, brañdą* „Reife (des Korns)" Bais. : *brę́stu, bréndau, brę́sti* „quellen, reifen", 3) *džiovà, õs, džiõvą* „Dürre, Schwindsucht" : *džiáuti* „trocknen", 4) *gėlà, õs, gė̃lą* „heftiger Schmerz" : *gélti* „heftig schmerzen", 5) *kovà, õs, kõvą* „Kampf" : *káuti* „erschlagen", 6) *krovà, õs, krõvą* „Ladung, Fracht" : *kráuti* „laden", 7) *krūvà, õs, krū̃vą* „Haufen" : *kráuti* „laden, zusammenstellen", 8) *lomà, õs, lõmą* „Tal, Niederung" : *lìmti* „brechen, entzwei gehen", *lúomas* „Stand, Beruf", 9) *lūžà, õs, lū̃žą* „elende Hütte" Dus. : *lúžti* „brechen (intr.)", 10) (lazdų̃) *plẽšos, plėšų̃* „plėštinės skãlos pinamám dárbui" Slnt. : *plė́šti* „abreißen", 11) *slõgos, slogų̃* Pl. „Schnupfen" J : *slégti* „drücken, pressen", 12) *sodà, õs, sõdą* „Dorf" nli. : *sė́džiu* „sitze", *sóstas* „Sitz", 13) *šovà, õs, šõvą* „cavum, caverna arboris" Kv., Dus. : le. *sâva* (dial. *suôva*) „iegarena rẽta" R 15, 134; 17, 117 oder *šâva* „rẽta, Narbe" ‖ *šaũt* neben ostle. *saut* = li. *šáuti* „schießen", 14) *tylà, õs, tỹlą* „schweigen; Schweiger", i. pl. adv. *tỹlomis* „schweigend" : *nutìlti* „aufhören zu sprechen", 15) *tvorà, õs, tvõrą* „Zaun" : *tvérti* „zäunen", 16) *vorà, õs, võrą* „Reihe" : *vérti* „aufreihen".

1) *Pagrẽbstos, -stų* „das Zusammengeharkte" Dus. : *grébstau* „zusammenharken", 2) *be paliõvos* „fortwährend" Panemunẽlis : *paliáuti* „aufhören", 3) *palū̃kos* „Zinsen", su ... *palū̃komis* J. s. v. ỹstinas : *palúkanos* „Zinsen", *láukti* „warten", 4) *pasėdà,* Gen. *pasẽdos* ostli. „Aufenthalt als Gast" : *pasė́džiu* „sitze eine Zeit lang", 5) *pavydà,* Gen. *pavỹdos* Dus. „Neid, Mißgunst" : *išvýdau* „ich erblickte", *véidas* „Gesicht".

Dvi-sėdà (jóti) i. s. adv. „zweisitzig" : *sė́džiu*. *Pasal-kandà,* Gen. *-kañdos* „heimlich beißend (vom Hund)" nli., J. s. v. įšẽlti : *kándu* „beiße".

7. Metatonie bei Antritt verschiedenartiger Suffixe.

a. Suffix *-alā*.

Beispiele für Metatonie gibt nur das Lettische:

α. 1) *krim̃stala* C oder *skrim̃stala* C „Knorpel" : *krìmst* C, S „nagen", li. *kremslẽ,* Akk. *krem̃slę* oder nli. (z. B. in Kv.) *krumslỹs, krum̃slio* „Knorpel", le. *skrìmšl'i* C „ds.", 2) *raĩbala* S, aber bei C *ràibala* „eine bunte Kuh" : *ràibs* „bunt, fleckig", 3) *siẽkalas* C, S neben *siêkalas* Kr. „Speichel" : *sìeks* C, S „Drittellof", li. *seikiù,*

seikēti „messen mit einem Hohlmaß“ zu aind. *sécate, siñcáti* „gießt aus“, 4) *šņaũkalas* C „Unrat aus der Nase“ : *šņàukt* C, S „schnauben, schnäuzen“, 5) *zīmala* C, S „eine Kuh mit einem Zeichen“ : *zìme* C, S „Zeichen“, 6) *zvaĩgala* C, S „Kuh mit weißem Sterne auf der Stirn“ : *zvàigzne* „Stern“.

β. 1) *skãrbala* „Splitter, abgesprungenes Stück“ C : *skar̂bs* „scharf, rauh, zänkisch“, *šķir̃ba* „Ritze, Spalte“, 2) *spùrgalas* „Faser“ : li. *spùrgas* „szyszka chmielu, kutas czapki, fręzla u firanek“, *spùrgana* „szyszka chmielu“, 3) *šàušalas* C „Schauder, Entsetzen“ : li. *šiáušti* „zerzausen (die Haare), verwirren“.

Daß Worte vom Typus *skãrbala* den Akzent auf der Anfangssilbe eines Wortes hatten, zeigt noch le. *krẽpala(s)* „Schleim“ B neben *krêpât* „dicken Schleim auswerfen“. *Krẽpât* bei Krumberg kann sowohl gemeinlettisches **krèpât* oder **krẽpât* wiedergeben.

b. Suffix *-anā*.

Úkana „trüber Tag“ : *ũkstos* „bezieht sich mit Wolken“.

Gar̃bana J 700 : *gárbana* „Haarlocke“ K., Kv.

c. Suffix *-atā* || *-etā*.

Válkata oder *válketa* „Herumtreiber“ : *vil̃ktis* „umherschweifen“.

d. Suffix *-enā*.

1) *gal̃venos* J. s. v. erliuotis, 699 neben *galvenà, gálveną* „Flachsknoten“, 2) *kõtenos* J. s. v. erliuotis neben *kótenos* „Flachsstengel“, 3) *puõlena* voc. s. J. s. v. į von Nom. S. *puolenà* „Aas“ : *púolu* „falle“.

e. Suffix *-ībā*.

Le. *bãrdzība* C „Strenge, Unbarmherzigkeit“ : *bar̂gs* „streng, unbarmherzig“. Le. *val̃stība* C, S „Reich, Staat“ : *vàlsts* „Gebiet, Gemeinde“, *vàldît* „verwalten“.

f. Suffix *-inga-lā*.

Lakštiñgala : le. *lastĩgala* C, S neben *lastîgala* S „Nachtigall“. Die letztere Form ist Neubildung unter dem Einfluß einer verschwundenen Form **lastîga;* vgl. le. *bezdelîga* S = nli. *blezdingà, õs, blẽzdingą* „Schwalbe“.

g. Suffix *-i̯avā* || *-avā*.

Pỹliava „tributum frumento praestitum, poln. osep“ nli., J. s. v. ištraldavoti : *pìlti* „schütten“. Le. *vìešņava* C (*iešņavas* U) : li. *į́snauja* „Flaumfett, das Netz der Eingeweide“.

Le. *raũdava* B „wilde Ente“ : *ràuda* C „Rotauge, Plötze“, nli. *raũdas* „fuchsrot“.

h. Suffix *-klā* (baltisch *-tlā*).

Le. *strūkla* C, S „Strom" (neben *strūgle* R 17, 54) : *stràume, stràva* „Strom", *stràu(j)š* C, S, li. *sraũjas* „reißend". Der Akut stammt augenscheinlich aus dem Verbum lit. *pa-srúti (srųvù, sruvaũ)* „zu fließen anfangen".

Gany-klà, Gen. *ganỹklos* „Viehweide" : *ganýti* „weiden lassen".

i. Suffix *-lā*.

1) Le. *mir̂la* „kränklicher Mensch" R 17, 68 : *mìrt* oder *mir̃t* „sterben", 2) *pámpla* „Dickwanst" Slnt. : *pam̃pti* „anschwellen", 3) *vámpla* „Maulaffe" J. s. v. išvam̃plinti, 4) *vẽpla* „Gaffer" Dus., J. s. v. išvẽpinti : *išsivẽpti* l. c. „den Mund aufsperren".

k. Suffix *-mā*.

1) *gléima* „Schleim", le. *glaĩma* B „Schmeichelei" : li. *gliẽti* „beschmieren, verkleben", 2) *šarmà, õs, šar̃mą* : le. *sar̂ma* R 15, 34, S oder *ser̂ma* C, S „Rauhfrost" : li. *šer̃kšnas* „Reif", 3) le. *šàusmas* C „Schauder" : li. *šiáušti* „verwirren, zerzausen (die Haare)".

l. Suffix *-menā*.

Armenà, ar̃meną „aufgepflügte Schicht der Erdoberfläche" J. s. v. erliuotis (Ark lyg pat *armenų̃* „Untergrund" Kuliaĩ), *Armenà* — rechter Nebenfluß des Nẽmunas (Memel) Vel. : *árti* „pflügen". Metatonie zeigt noch *germenà, ger̃meną* „der bessere Teil von etwas" J 703, doch fehlt sie in den Worten *plónmena, stórmena* J 703, *smùlkmenos, -nų* „Kleinigkeiten".

m. Suffix *-nā*.

Máukna „Tannenrinde" nli. : *maũkti* „Rinde, Haut abreißen, schälen". *Síena,* le. *siêna* C, E, R 17, 124, S „Wand" aus aist. **sein:ā* (mit dem Zeichen : gebe ich die Akzentstelle an) : *sìet,* li. *siẽti* „binden" aus aist. **seĩtei.*

n. Suffix *-sā*.

Le. *rũsa* B : *rùsa* C, S „Rost, Wetterleuchten" || li. *rūdas* „Wetterleuchten" Dus., *raũdas* „fuchsrot".

Le. *tùmsa* C, li. *tamsà, õs, tam̃są* „Dunkelheit" : *témti* „dunkel werden", ostli. *támsus* „dunkel, finster".

o. Suffix *-si̯anā*.

1) *ẽsena* J. : le. *êšana* „Essen", 2) *giẽsena* „Singen" J. : *giedu* „singe". Wenn die Intonation der ersten beiden Worte richtig angegeben ist, warum schreibt J. Jablonski *jósena* „Reiten" J.?

p. Suffix *-tā*.

a. 1) le. *gàita* C, S „Gang" : *gãju* „ich ging".

b. 1) *gùlta* Mos., le. *gul͂ta* IF. XXXIII 113 : *gùlta* C, S „Bett“, li. *gul͂ti* „sich legen“, 2) *láiptos, -tų* „Baugerüst“ Kv. : le. *làipa* „Steg“, li. *liẽptas* „ds.“, 3) le. *sẽta* „Zaun; Bauernhof“ C, S : *sèju,* ostli. *sė́jaũ* 1 s. praet. von *sìet,* li. *siẽti* „binden“.

8. Slavische Beispiele für Metatonie.

1) rus. *voróna* : *vóron,* 2) skr. *cȑva* „Wurmstich“ : *cȓv* „Wurm“ Mikkola Ursl. Gr. I 126, 3) rus. *voróba* : *vórob,* 4) wru. *karóba* (neben le. *kàrba* C „aukšlys“) : ru. *kórob,* 5) ru. *beróka* : *bérek* „Elsbeerbaum“, 6) skr. *kljùna* „Krampen“ : *kljȗn* „etwas Krummes“, 7) skr. *kùka* „Krampen“ : ostli. *kaũkas* „gabelförmige Stange zum Einführen des Netzes unter das Eis“, 8) skr. *krȉva* „krummer Säbel“ : li. *kreĩvas* „schief“, 9) skr. *gȕba* : li. *gum̃bas* „Beule“, 10) ru. *mėna* : li. *maĩnas* „Tausch“, 11) ru. *vérba* (aber skr. *vȑba*) : li. *vir̃bas* „Reis, Gerte“, 12) ru. *vológa* : **vólog* (unbelegt), daher ostli. *vãlagas* „Speise; Fett als Zutat“, 13) ru. *smoróda* : *smórod,* 14) ru. *volóka* : *vólok.*

III. Stämme auf *-i̯ā̂*.

1. Denominativa.

Le. *baũža* B „Kuh ohne Hörner“ : ostli. *baũžas* Adj. „ohne Hörner“.

2. Deverbativa.

a. Acutus statt circumflexus: Beispiele weist nur das Lettische auf. 1) *dir̃ša* S „qui cacat“ : *dìrst* „cacare“, 2) *laĩža* S „Leckermaul“ : *làizît* C, S „lecken“, daher die Neubildung *làiža* C, 3) *luõža* C „Schleicher“ : li. *lañdo* 3 praes. frequ. von *lendù* „krieche“, 4) *maĩňa* C „Tausch, Wechsel“ : li. *maĩno* 3 praes. „wechselt“, 5) *maĩšu labĩba* „gemischtes Korn“ : *màisît* „mischen, mengen“, 6) *mĩža* B, C, S „qui mingit“ : *mìzt* „mingere“, 7) *tuõša* C „Stöhner“ : *tùost* C „stöhnen“, 8) *vãža* „Spur“ R 17, 62 : ostli. *vė́žà, õs, vė̃žą* „Wagengeleise“.

Akutierte Wurzeln mit Endbetonung in Worten des Typus *dir̃ša* erhalten Akut auf der Anfangssilbe, z. B.: *pir̃ža* „wer furzt“ C, S neben *pir̂st* „furzen“, *kũja* S „Stock“ neben *kaût* „schlagen“ und *kûdît* „antreiben“. *Smar̃ža* C „Geruch, Duft“ hat die Intonation vom Verbum *smir̂dêt* C „riechen, stinken“, *smer̂delis* C „Stänkerer“ verallgemeinert.

b. Circumflexus statt acutus. 1) *ekė̃jà* „Eggen“, *ekė̃jos laĩkas* J. : *ekė́ti* „eggen“, 2) *gavė́jà, -ė̃ją* „Fasten“ J. : *gavė́ti* „fasten“, 3) le. *kràuja* C „Haufen“ : *kraũt* „auf einen Haufen bringen“,

4) le. *pl'àuja* C „Ernte“ : *pl'aũt* „ernten, mähen“, 5) *sė́jà, sė̃ją* „Saatzeit“, le. *sèja* C, S „Saat“ : *sẽt* „säen“, 6) *sodžià,* Gen. *sõdžios* „Dorf“ Dus., daher ist entlehnt le. *sãdža* B, C, Kr. : *sėdžiu* „sitze“, 7) le. *spèja* S „Kraft“, aber *ìespẽja* S „Möglichkeit, Geschicklichkeit“ (wo *ẽ* auch aus *è* herkommen kann): *spẽt* „vermögen, können“.

3. Metatonie bei Antritt verschiedenartiger Suffixe.

a. Suffix *-alįā*.

Le. *raĩbal'a* S „bunte Kuh“ : *ràibs* „bunt“.

b. Suffix *-en-īkįā*.

Le. *daĩdzenĩca* C „Sense“ : li. *daĩgis* „ds.“ Le. *daĩ'ǵis* „Sense“ (Plākis Izv. XX 3, 45) scheint aus dem Litauischen entlehnt zu sein.

c. Suffix *-nįā*.

a. 1) le. *nekaũńa* C „Schamlose“ : *kàuns* C, S „Scham“; vgl. ostli. *kũvis* (3 praes.), *kūvėtis* „sich schämen“, 2) le. *peĩ'ńa* „Verdienst, Erwerb“ IF. XXXIII 109 : *pèlnı̃t* „verdienen, gewinnen“, davon die Neubildung *pèl'ńa* C, S.

b. *Vilnià,* Gen. *vı̃lnios* „Welle“ ostli. : ostle. *vil̂'ńa* R 17, 130 hat den Akut vom Verbum *veĩt* „wälzen“ bezogen.

d. Suffix *-stįā*.

į́sčia (gew. Pl.) „Schoß, Eingeweide“ : le. *ìekšas* „Eingeweide“ aus balt. **eñstįā́*.

e. Suffix le. *-ša* (balt. *-tįā*?).

Le. *tiẽpša* C, S „der Eigensinnige, Trotzkopf“ : *tìeptiês* „hartnäckig Recht haben wollen“.

Der Ursprung von *-ša* in le. *smaȓša* B oder *smaȓ̂ša* S „Geruch, Duft“ (: *smiȓdêt*) ist unklar.

4. Slavische Beispiele für Metatonie.

a. Skr. *dȃća* neben *dȁti,* le. *duôt.*

b. Skr. *krȁđja,* ru. *kráža* : *kradú.*

IV. Stämme auf *-įē*.

1. Zweifache Intonation bei ein und demselben Wort.

1) *aviẽtė* : nli. *avė́tė* Kv. (augenscheinlich entlehnt aus dem Hochlit.), le. *aviẽtene* S oder *aviêtenes* C, *aviêši* B (= ostli., z. B. in Dus., *aviečiaĩ,* Akk. *ãviečius*), *aviêksne* Kr., ostle. (Ciskāds) *avı̂ša* „Himbeere“, 2) *aukšlẽ, aũkšlę* Dus., Seinaĩ (AiSt. I 149) : *áukšlė* „Weißfisch, cyprinus alburnus“ K., Vel., Jd 1003, 8, 3) *biȓžė* Bir., le. *bìrze* C, S neben *biȓzums* C : *biȓze* B „Saatstreif“, li. *bìržė* „an-

gemerkte Grenze des besäten Ackers in der Saatzeit" Dus. || nli. *bir̃žti* „eine bìržė ziehen" Kv.[1]); 4) le. *cìrpe* C : *cir̃pe* S „Sichel" für *sirpe* nach *cìrpt* „schneiden, scheren", 5) *duobẽ, duõbę* : ostli. *dúobę* neben Nom. S. *duobẽ* Dus., J. s. v. *įgulė́ti* „Grube, Grab". Le. *dùobe* C, S „Grube, Gartenbeet" neben *duôbjš* C „tief, niedrig", *duôbulis* C „Vertiefung", li. *išdúobti* „auskehlen, aushöhlen", 6) le. *dzìrkstele* C, S : *dzir̃kstele* R 17, 124 „Funke", 7) *garbẽ, gar̃bę* westli., nli. : ostli. *gárbę* bei Nom. S. *garbẽ* „Ehre" Dus. : *gar̃bsto* 3 praes. von *garbstýti* „loben" frequ. zu *gér̃bti* „ehren", 8) *gerklẽ, ger̃klę* nli., J. s. v. *įsigyžénti, įspriñgti* : ostli. *gérklę* bei Nom. S. *gerklẽ* „Kehle" Dus., Smilgiai, J. s. v. *įrýti, gýžti* || *gérti*, le. *dzer̂t* „trinken", 9) *gleĩvės* : *gléivės* „Schleim" J. 707 s. v. *gléima* || *gliẽti* „schmieren, verkleben", 10) *griežẽ, griẽžę* Slnt. : le. *griêze* C „Schnarrwachtel, crex pratensis", li. *griežėlẽ, gríežėlę* „ds." Panemùnis || *gríežti* „schreien (von der Schnarrwachtel)", 11) le. *kàudze* C, S : ostli. *káugė* oder *kiáugė* || *kúgis* „Schober", 12) le. *k̦ève* C, S : *k̦ẽve* B „Stute", ostli. *kėvė* „Schindmähre", 13) le. *làse* S : *lãse* C „Tropfen", 14) *laũmė* ostli. (z. B. Dus., Kup.), nli.; *laumẽ, laũmę* K., Ož., SN. „eine Art Fee" : le. *laũma* B „Hexe", 15) *lėlẽ, lė̃lę* Dus., K., *lė̃lė* Kv. „Puppe; Pupille" : le. *lêle* C „Blutegel; Ziegenmelker", nli. *lélė* „caprimulgus" Kv., 16) *maĩlius* „etwas Kleines; kleine Fische" Dus. : *máila* nli.; le. *maĩle* „kleiner Fisch" C, S, 17) *meñtė* : le. *meñte* (Lehnwort) „Rührholz; Ruder" neben li. *menčiù* *mę̃sti* „quirlen, umrühren", 18) *notrẽ, nõtrę* Dus. (*nõterė* SN., *nõtrėlė* Kv., J. s. v. *gùdnotrėlė*) : le. *nâtre* C, S „Nessel", *nâtnis* M., *nâtna* F. „leinen" C, 19) *pỹlė* Kv., Slnt. (vielleicht kurisches Lehnwort) : le. *pìlę* „Ente" B, C, E, S, 20) *pynẽ, pỹnę* „Flechte" : le. *pîne* C, Kr. (*pîna* S) „Haarflechte" mit dem Akut nach *pît* „flechten", 21) *plėvẽ, plė̃vę* nli. : le. *plêve* C, S „dünnes Häutchen, Membrane", 22) *rievẽ, riẽvę* „Schicht, Lage, Jahrring, Narbe" : le. *riêva* S oder *riẽva* Kr. (kann auch auf **rìeva* zurückgehen) „Schlitz, Riß", 23) *šlovẽ, šlõvę* K. : *šlóvę* bei Nom. S. *šlovẽ* Jaunius Gram. 76, nli. *šlóvė* „Ruhm, Ehre", 24) le. *tàure* C, S : *taũre* Kr. „Jagdhorn"; li. *taurẽ, taũrę* „Weinglas; Kelch, Becher; Schröpfkopf", 25) *tė̃tė* Dus., *tė̃tis* SN. „Papachen" : le. *tẽta, tẽtĩns* C, 26) le. *ùodze* S, li. *angìs, añgį* : le. *uõdze* C „Schlange"; vgl. nli. *ánkštara* „inkštìras", 27) *varškẽ, var̃škę* KGr. § 634 : *várškę* J. s. v. *gniáužti*, Dus. bei Nom. S. *varškẽ* „Quark", 28) *žibiñkštė* Dus.,

---

[1]) Balt. **bir̃ž-* im Ablaut zu slav. **bõrz-* in ru. *bórozdu, bórozdy* (Sedláček, Přízvuk 29). R. T.

Link. : le. *zebiêksta* C, S „Wiesel", 29) *žolẽ, žõlę* : le. *zâle* C, S „Gras, Kraut" mit dem Akut aus *zel̂t,* li. *žélti* „grünend wachsen".

2. Denominativa.

a. Von Substantiven.

α. ´ statt ˜: 1) *vìlkė* „Wölfin" Dus., J. s. v. *élnis* (oder *vìlkienė* SN.) : *vil̃kas* „Wolf", 2) *zùikė* „Häsin" J. s. v. *élnis* : *zuĩkis* „Hase", 3) le. *sniẽdze* C, S „Dompfaff, li. *sniẽgena"* : *snìegs* „Schnee", 4) le. *zvir̃gzde* B : *zvìrgzdis,* Gen. *-da* C, S, li. *žvir̃gždai* „Kies, grober Sand".

β. ˜ statt ´: 1) nli. *prũsė* : hli. *prúsė* „Preußin" von *prúsas* „Preuße", le. *prũsis,* 2) nli. *kaimỹnė* : hli. *kaimýnė* „Nachbarin" von *kaimýnas,* le. *kaĩmĩns* „Nachbar". Vgl. auch nli. *ubãgė* „Bettlerin" neben *ùbagas* „Bettler", *vokỹtė* „die Deutsche" neben *vókytis* „der Deutsche", aber hli. *ùbagė* und *vókietė,* 3) ostli. dial. *balañdė* Tver., Valkininkas : *balánda* K., Kv., SN., le. (Lehnwort) *balañda* S neben ostle. *bolûdene* R 15, 107; 17, 114 aus balt. **balánd:á* (: bezeichnet die Akzentstelle) = ostli. dial. *balandà, õs, bãlandą* Dus. (und *balandẽ, bãlandę* Link.) „Melde", 4) *omẽ, õmę* „Instinkt" Kv. : *ómynė* „Gedächtnis, Bewußtsein" Kv., Slnt., 5) *piẽnė* „Gänsedistel" : *píenas* „Milch", 6) *pẽdės* (zuweilen Sing. *pẽdė*) „statumen" Slnt. : *pė́džios, pė́džių* Kv.

b. Von Adjektiven.

α. ´ statt ˜: 1) *kváišė* (bóba) „Blödsinnige" Kup. : *kvaĩšas* „blödsinnig" Link., 2) *láimė,* le. *laĩme* C, S „Glück" : li. *laimùs, laĩmų* „glücklich", 3) *láisvė* „Freiheit" : *laĩsvas* „frei", 4) *méilė* „Liebe" : *meilùs, meĩlų* „lieb", 5) *ménkė* nli.; le. *meñce* B „Dorsch, gadus morrhua (nach R 9, 93)" : li. *meñkas* „gering", 6) *šiáurė* „Nord", nli. *šiáurės vė̃jas* „Nordwind" Jauniaus Gram. 73 : *šiaũras (vė̃jas)* Adj. „rauher (nordischer) bis zu den Knochen durchdringender Wind" Link., *atšiaurùs, atšiaũrų* „rauh, streng" nli., 7) le. *vẽrte* „Wert" (nli. *vertẽ* Dauk.) : li. *ver̃tas* „wert" (vielleicht Lehnwort).

β. ˜ statt ´: 1) *gaĩlės,* ostli. *gaĩliai* „Porsch" : *gáilūs* N. Pl. „ätzend, beizend, herb, bitter", 2) *tỹrė* „Brei" : *týras* „rein, klar, wüst, öde, waldlos", *týrai* oder *týruliai* „großer und tiefer Morast", le. *tĩrs* „rein" B, S.

Gylẽ, gỹlę ostli., J. s. v. *gilẽ,* le. *dzìle* C „Tiefe" : li. *gilùs* „tief", le. *dzel̂me* C „Tiefe".

3. Intonationswechsel in der Komposition.

a. ´ statt ˜: 1) *padángės* „die hohen Räume unter dem Himmel" KGr. § 645 : *dangùs, dañgų* „Himmel", 2) le. *pagul̃te* S „Raum unter dem Bett" : *gùlta* S „Bett", 3) *pakámpėmis* i. pl. adv. SN. „in den Winkeln, geheim" : *kam̃pas* „Winkel", 4) *pakrántė* SN. „die Strecke Landes am Ufer" : *krañtas* „steiles Ufer", 5) *pakráušė* Kv., *pakriáušė* Slnt. „Stelle an einer Schlucht, einem Steilufer" : *kriaũšius* „steiler Abhang, steiles Ufer", 6) le. *paspãrne* C, S „Zufluchtsort" : *spàrns,* li. *spar̃nas* „Flügel", 7) le. *mũs-mẽre* S „Fliegenschwamm" : *mèris* „Pest" neben *mẽrêt* S „hungern", 8) le. *suômastaũkle* C „Kummetriemen" : *àukla* „Schnur", 9) *šien-pjútė* J. s. v. *ik* „Heumachenszeit" : *pjūtìs, pjū̃tį* „Ernte".

b. ˜ statt ´: 1) *pakal̃nė* „Niederung" : *kálnas* „Berg", 2) *paklẽtė* Dus. „Raum unter der Klete" : *klėtìs, iẽs, klė́tį* Dus. „Vorratshaus", 3) *palõvė* Dus. „Raum unter dem Bett" : *lóva* „Bett", 4) *pasõstė* „Sitz" K, Kv. : *sóstas* „Thron", 5) *pakõjė* ostli. „Stelle an den Füßen" : *kója* „Fuß". Le. *pakâje* „Fuß eines Berges; Schemel" R 17, 70 weist auf die balt. Urform *pakåj:ē̃* — mit Endbetonung, 6) *ger̃vuogė* K neben *gérvuogė* J „Brombeere".

4. Deverbativa.

a. ˜ statt ´: 1) *bė̃gė* „Lauf" Sv. : *bė́gti* „laufen", 2) *drū̃žė̃, drū̃žę* nli., J. s. v. *ìšilgas* „Streif, Strich" : *druõžlės* ostli. „Späne" || *dróžti* „schnitzen", 3) le. *dùre* C, S „Faust" : *dur̃t* „stechen", 4) le. *dzìres* C, S „Gastmahl, Schmaus" : *dzer̂t* C, S „trinken", *dzir̃dît* C „tränken", 5) *džiovė̃, džiõvę* Dus. „Schwindsucht" : *džiúti* „trocknen", 6) *grėbė̃, grė́bė̃* „Zusammenharken" J. : *grė́bti* „harken", 7) *klõjė* „Stelle, wo man den Flachs ausbreitet" J. s. v. *įsibúti* : *klóju* „breite aus", 8) *kūlė̃* „Dreschen" Dus. : *kùlti* „dreschen", 9) *liñgė* „Milan (ein Vogel)" Dus. : *lìngė* Dus. „Stange, an der man die Wiege aufhängt", le. *lĩguôtiês* „sich schaukeln", 10) le. *(mãlu) mìne* C „Stelle, wo man den Lehm tritt", li. *mỹnė* Dus. „das Brechen von Hanf und Flachs" : le. *mĩt,* li. *mìnti* „brechen, treten", 11) *mõlė* „Mahlen" An., Dus., le. *màlis* „das zu mahlende Korn" : *mal̃t,* li. *málti* „mahlen", 12) *õrė* „Pflügen" An., Dus. : *árti* „pflügen", 13) le. *šķèle* C, S „eine Schnitte Brot" : *šķel̂t,* li. *skélti* „spalten", 14) *tvėrė̃, tvė̃rę* „funiculus, quo *dal̃gis* ad manubrium alligatur" AiSt. I 183, J. s. v. *įtvara* : *dal̃gį tvérti* „die Sense an den Sensenstiel ansetzen", 15) *volė̃, võlę* „ovaler Faßspund", le. *vàle* „Waschbläuel" S, „Schlägel; Heuschwade" C : *vel̂t* C, S, li. *vélti* „wälzen", 16) *žymė̃, žỹmę* Dus., Kv., J. s. v. *išžymė́ti,* le.

zìme C, S „Zeichen“ aus balt. **žin-mįē* : le. *pazīt,* li. *pažìnti* „erkennen“.

b. ˊ statt ˜: 1) le. *kaĩte* B, C „Schaden, Fehl“ (daher *kaĩtêt* C) : *kaîtêt* B „fehlen, schaden“, wo die gestoßene Intonation auf gemeinle. fallender beruhen kann, aus **kàitêt* : li. *kaĩsti* „heiß werden“, 2) *mýžė* Dus. „švirkštỹnė, Spritze“ : *mỹžti* (*y* vielleicht aus *į*) „mingere“, 3) *pl'érpė* Dus. „Schnarre“ : *pl'eȓpti* „knarren“, 4) le. *rũpes* C, S „Sorge, Kümmernis“ : li. *rūpi, rūpėti* „besorgt sein“, *raũpti* „stochern, kratzen“, 5) le. *svil̃pe* C „Pfeife“ : *pasvìlpt* C, li. *švil̃pti* „pfeifen“, 6) *váišės, -šių* „Bewirtung, cibi varia genera hospitibus apposita“ Kv. : *viẽšės* „actus τοῦ viešėti“ Kv., *viẽši* 3 praes., *viešė́ti* „zu Gaste sein“ || *váišinti* „bewirten“ nli., 7) *vélkė* „Riegel“ Tver. (neben *velkẽ* Dus.), le. *vel̃ce* C „kurzer Zeitraum“ oder *velˆce* R 17, 85 : *vèlku, vìlkt* „ziehen. schleppen“, 8) le. *vil̃ce* C : *vìlkt* „ziehen“.

Bei Endbetonung des Verbums hat das Nomen Anfangsbetonung: le. *sprãdze* B, C, S „Schnalle“ neben *sprâgt,* li. *sprógti* „platzen“ aus balt. **sprákte:i.*

5. Metatonie bei Antritt verschiedenartiger Suffixe.

a. Suffix *-elē.*

Beispiele für Metatonie gibt nur das Lettische. 1) *dvẽsele* „Seele“ B, C, S : li. *dvẽsti* „blasen; krepieren“, 2) *skrem̃stele* C „Knorpel“ : *skràmstîtiês* C, 3) *speñdzęle* C „Pferdebremse“ : li. *speñgti* „klingen (von den Ohren)“.

Demin. le. *vâcele* C, S „Kober“ = ostli. *vokẽlė* „Korb“.

b. Suffix *-enē.*

Beispiele für Metatonie gibt nur das Lettische. 1) *gluõdene* C : nli. *gluõdenas* „anguis fragilis“ zu *gluodùs, gluõdų* „glatt“, 2) *mĩzenes* C „ostli. *saȓtamyžės,* eine Art kleiner Ameisen“ : *mìeznu, mìzt* „mingere“, 3) *slaũcene* S „Milcheimer“ : *slàukt* „melken“, *slàucît,* ostli. *šlaukaũ, šlaukýti* „wischen, fegen“.

Ohne Metatonie: *gaĩlenes* C „Art gelber Pilze“ zu *gaĩlis* „Hahn“; *kàpene* C „schneelose Stelle auf der Straße“, ostli. *prakõpnė* Dus. „ds.“ (vielleicht aus **prakõpinė*).

c. Suffix *-ībē.*

Daugybès Akk. Pl. J. s. v. *góbti* (Vel.); *gerỹbė, gražỹbė, dorỹbė, piktỹbė* neben pl. t. *gėrýbės, grožýbės* SN. (J. s. v. *gerýbė*). Bei Kurschat *-ỹbė,* ostli. (z. B. An., Dus., Kup.) und nli. *-ýbė.*

d. Suffix *-īnē.*

Akmenỹnė, dumblỹnė, gyvatỹnė gegenüber *akmenýnas* usw. — coll.

e. Suffix *-klē*.

α. ´ statt ˜: *žìrklės, -lių,* le. *zir̃kles* R 17, 124 (Alūksne), *dzir̃kles* C, S „Schere" neben li. *žer̃gti* „ausspreizen (Beine)", *išžir̃gti* „sich ausspreizen" J. Dies Beispiel ist zweifelhaft, weil man statt *išžir̃gti* auch *išžìrgti* spricht; vgl. *ber̃ti* ‖ *bìrti bìrstu* (nli.), *rem̃ti* ‖ *rìmti, rìmstu.*

β. ˜ statt ´: 1) *ger̃klę* westli., nli. neben Nom. S. *gerklẽ* „Gurgel, Kehle" : ostli. *gérklę* nach *gérti* „trinken", 2) *turẽklės, -lių* „Lenkriemen" Dus., AiSt. I 166 : *turė́ti* „halten", 3) *velẽklės* „Stelle an einem Fluß oder See, wo man die Wäsche wäscht" Dus. : *velė́ti* „mit dem Bläuel waschen", 4) *baidỹklė* „Scheuche", *kratỹklė* „Mistgabel", *vėtỹklė* „Worfschaufel" K. : *baidyklẽ, baidýklę* usw. Dus. neben Infin. *baidýti, kratýti, vė̃tyti,* 5) *medžiõklė* „Jagd" : *medžióti* „jagen".

Bei Endbetonung des Verbums hat das Substantiv Anfangsbetonung: 1) *áuklė,* le. *aũkle* B „Kinderwärterin" : *aûgu,* li. *áugu* „wachse", 2) *spróklė* „fissura" nli., le. *sprãkle* B, C, S „Hintere, Gesäß" : *sprâgt,* li. *sprógti* „plätzen".

Bei Anfangsbetonung des Verbums hatte das Substantiv Endbetonung: le. *žâkle* C „Stelle zwischen den Oberteilen der Schenkel, gùrnu star̃pa" : li. *žiótys, žióčių* „Rachen; Mündung", *žiójimas* „Aufsperren des Mundes", was auf die Existenz eines baltischen Infinitivs **ži̯á:tei* = le. **žãt* mit Anfangsbetonung weist. Kurschat's *jojìmas* „Reiten", *klojìmas* „Hinbreiten", *kandìmas* „Beißen" weisen auf die Existenz baltischer Infinitive mit Endbetonung **jâte:i,* **klâte:i,* **kánste:i* = le. *jât* „reiten", *klât* „breiten", *kuôst* „beißen".

f. Suffix *-lē*.

˜ statt ´: 1) *dė́lẽ, dė̃lę* : le. *dêle* B, Kr. „Blutegel", 2) *druõžlės, druožlių̃* Dus., Kv. „Späne" : *dróžti,* le. *drãzt* „schnitzeln, hobeln", 3) *gylẽ, gỹlę* J. 704, Butrimónys, le. *zìle* Linde Mag. XVI 2, 44, S (*zîle* B vielleicht aus *zìle*) : *zĩle* S „Eichel" für **dzìle* zu le. *dzît,* li. *gýti* „heil werden, sich erholen"; vgl. skr. *žĩr,* Gen. *žĩra* „Eichel", 4) *kañklės,* le. *kùokle* S : *kuõkle* B, C „Harfe", 5) *siūlẽ* „Naht", Nom. Pl. *siū̃lės* J. s. v. *išérdėti,* Dus. : le. *šûle* „Kappnaht" R 17, 57 (Duñdaga) ist infolge Zusammenfallens von ` mit ^ zweideutig: *šũt,* li. *siúti* „nähen", 6) *var̃lė* nli., Tver., *varlẽ, var̃lę* Dus., K. : le. *var̃de* C, S „Frosch".

g. Suffix *-mē*.

α. ˜ statt ´: 1) *gelmẽ, gel̃mę* : le. *dzel̂me* C, S „Tiefe", 2) le.

škìrme C : *škìrme* S „guter Fortgang, Erfolg“ mit Akut aus dem Verbum li. *skìrti*, le. *škìrt*, 3) *dėmẽ, dė̃mę* : *dė́ti*.

β. ´ statt ˜: le. *svel̃me* „Dunst“ B, C, S : *svel̂t* B „sengen“ wahrscheinlich aus gemeinlet. **svèlt*, nli. *svelù, svil̃ti* || *svìlstu*, le. *svil̃stu* C, woher auch Infinitiv (mit Akut für ursprünglichen Zirkumflex) *svìlti*, le. *svil̃t* C „versengt werden“.

Keine Metatonie findet sich in le. *gar̃me* R 17, 90 „Wärme“.

h. Suffix *-smē*.

Versmẽ, ver̃smę KGr. § 634 : *vérsmę* Dus., Salos neben Nom. S. *versmẽ, vérsmė* „Quelle“ Kv. (Jaunius Gram. 76), so auch in Dus., Link., le. *ver̃sme* C, S „glühender Luftstrom aus glühendem Ofen“ zu *ver̂d*, li. *vérda* 3 praes., *vir̂t*, li. *vìrti* „kochen, sieden“; zum Semasiologischen vgl. ostli. *verdẽnė* „Quelle“.

Metatonie liegt nicht vor in *giesmẽ, giesmę* ostle. *dzîsme* (*î* aus *iê*) „Lied“ neben li. *giedu*, le. *dziêdu* „singe“.

i. Suffix *-snē*.

1) le. *sluõgsne* C, S „schmaler Streifen“, ostli. *slúogsna* „iš medžio plonai išdrožta plė̃ša, dalgiui tverti, kresteliams pinti ir k.“ Púmpėnai (*úm* dial. für *ám*), Sãlos : le. *sluôgs* S, *sluôga* C „was zum Niederdrücken gebraucht wird, Last“ zu *slêgt* C, S „schließen“, li. *slė́gti* „bedrücken, pressen“, 2) *válkšnė* Skãpiškis : *val̃kšnė* Dus. „Fischzug“ neben *vil̃kti* „schleppen“, 3) *vìlksnė* Link. „Zug, eine lange Reihe (von Wölfen)“ : *vil̃kti* „ziehen“.

k. Suffix *-stē*.

α. ˜ statt ´: *grẽbstės, grė́bsčių* „Zusammengeharktes‘ J. zu *grė́bti* „harken“.

β. statt ˜: 1) le. *mal̃kste* B : li. *mal̃kstas* „lange Stange, Hopfenstange“ (nach Petras Kriaučiūnas) zu li. *smal̃gas* „Stange“, *smel̃gti* „stecken, hineinstecken“, 2) le. *plaũkste* B oder *plaũksta* C, S „die flache Hand“ : li. *plauskà, pliaũskė* „großes Holzscheit“ || le. *plàukts* „Wandbrett, Regal“ || ru. *pl'usk* „die plattgedrückte Stelle einer Sache“, *pl'uščít'* „platt schlagen“, *pl'usna* „Fußsohle“, poln *pluskwa* „Wanze“. In semasiologischer Beziehung vgl. li. *plãštaka* „flache Hand“ aus **plãškata* (Metathese; vgl. *vilkãtas* „Werwolf“ aus *viltãkas, mastakúoti* aus *maskatúoti* „sich geberden“) : le. *plaskans* „flach“ BW., 3) *vìlkstė* „Zug, Rudel (von Wölfen)“ Panemunė̃lis : *vil̃kti* „ziehen“.

l. Suffix *-šē*.

˜ statt ´: 1) *bõbšė* „Großmutter“ Kv., J. s. v. *išgydyti* : *bóba*

„altes Weib“, 2) *tõkšė* im Ausdruck *taĩ tókia tõkšė* (= *tokẽlė* Dus.) „so steht die Sache“ Kv. : *tõks*, Gen. *tókio* „ein solcher“.

m. Suffix *-tē*.

α. ´ statt ˜: 1) *grįžtė* J. s. v. *grę̃žti*, 472, 713 (nli. in Kv. *grýžtė* oder *grýžtis* F.) neben *grį̃žtė* J., le. *griste* C „Knocke“ zu li. *grę̃žti* „wenden, drehen“, 2) le. *saĩte* B, C, S „Band, Fessel“ : *siet*, li. *siẽti* „binden“ (praes. *sienù* Link., Tver.).

β. ˜ statt ´: 1) *aparĩtės* SN. „autams ir vyžoms prisieti pynės“ : *apvártė* Kv. „vyžų, naginių apìvaras“ neben *vérti* „einreihen“, 2) *mazgõtė* „Lappen, 'mit dem man das Geschirr abwäscht“ : *mazgóti* „waschen“, 3) *nešiõtė* „Kinderwärterin“ : *nešióti* frequ. von *nèšti* „tragen“, 4) *pagaũtė* „alles, woran man sich halten kann“ Link. : *pagáuti*, 5) *paklõtė* „Bettlaken“ Jaunius Gram. 77 : *paklóti* „Bett machen“, 6) *pamaũtės* „Unterhosen“ Dus. : *pamáuti* „Unterhosen anziehen“, 7) *šienaũtė* „Heumachenszeit“ Dus. : *šienáuti* „mähen“, 8) *važiuõtė* „Fahren, Fahrt“ : *važiúoti* „fahren“.

n. Suffix *-tinē* (> le. *-tne*).

Vìlkstinė „Zug, lange Reihe“ Kup. : *vil̃kti* „ziehen“. Le. *mĩtne* C „Wohnort“ : *mist* C „sich nähren; wohnen“, li. *mintù*, *mìsti* „sich nähren“, *maĩstas* oder *maĩtas* „Nahrung, Futter“, *meĩtėlis* „Mastborg“.

Bei Endbetonung des Verbums hat das Substantiv Anfangsbetonung: 1) le. *smel̃tne* C „das feine Mehl, das beim Grützemachen abfällt“ : *smal̂ks* „fein, subtil“, 2) le. *vĩkne* B „Ranke“ zu *vĩt* „flechten, winden“; *kn* aus *tn*, vgl. : *vir̃kne* B, C „Aufgereihtes“ = li. *vìrtinė* Dus. „Bündel“ || *vérti*, le. *vẽrt* „aufreihen“.

o. Suffix *-ulē*.

Le. *skraĩdule* „Herumtreiberin“ R 17, 52 (Sasmaka) : *skrìet* „eilig laufen, fliegen“, li. *skraĩdo* 3 praes. frequ.

V. Stämme auf *-i(ĭ)-* || *-i̯o-*.

1. Zweifache Intonation bei ein und demselben Wort.

1) *aulỹs*, *aũlio* nli. : le. *aũlis* B „Bienenstock“, 2) *er̃šketį* Salos, Kup. : *éršketį* Bir. neben Nom. S. *eršketỹs* (*e-* > ostli. *a-*) J. 695, auch *erškẽtis* K., SN., *erškẽtis* Dus., *érškẽtis* nli. (mit zwei Akzenten; nur einen haben die Formen *érškečiu* i. s., n. du., *érškečius* acc. pl.) : le. *ẽrkšķis* B, C, *ẽrkšis* S neben *er̂kšķis* B (Neu-Autz) „Dornstrauch“ vielleicht aus **ẽršķ(e)tis* || **er̂šķ(e)tis;* zum Vokalausfall vgl. le. *riẽksts* = li. *rìešutas* „Nuß“, le. *ašķi* = li. *ašučiaĩ* „die Haare des Pferdeschweifes“, 3) *gar̃nio* J. : *gárnio* Dus. zum Nom. S.

garnỹs „Reiher“, 4) le. *grìslis* C : *grĩslis* S „Riedgras, Segge“. *Grîsls* B ist zweideutig, 5) le. *ìezis* S : *iẽzis* C „Sandstein“ zu nli. *ieżiù, iẽžti* „schälen, aushülsen“, 6) *korỹs, kõrio* : le. *kâre* S „Wabe“, 7) *kuilỹs, kuĩlio* K., *kuĩlis* nli. : le. *kuĩlis* B, C, S „Eber“, 8) *kūšỹs, kũšio* : le. *kũsis* C, S „die weibliche Scham; die Schamhaare“, 9) le. *lèmpis* C : *lem̃pis* B, *lum̃pis* C „Tölpel, Bengel, Lümmel“, 10) *lokỹs* = le. *lâcis* C, S „Bär“. Gen. S. *lõkio* K. ist zweifelhaft. Andere Tatsachen der litauischen Sprache weisen auf Gen. S. *lókio,* 11) *lõpšio* KGr. § 566 : *lópšio* Dus., *lópišio* Jaunius Gram. 74 zum Nom. S. *lopšỹs* und nli. *lopišỹs* „Wiege“, 12) *lõvio* KGr. § 566, Jaun. Gram. 73, nli. nach J. s. v. *išdúobti* : *lóvio* Dus., J. zum Nom. S. *lovỹs* „Trog“, 13) *papar̃tis* Dus. : *papártis* K., Kv., SN. oder *papartỹs, pãparčio* Seinaĩ „Farnkraut“; vgl. le. *papar̃de* B und *papar̂de* C, S „ds.“, 14) *pũznis* Dus. „vermodertes Stück Holz“ : le. *pũznis, pũžņi* C „Fäulnis, Eiter“, 15) *šir̃šlio* KGr. § 566 : *šìršlius* Akk. Pl. bei Donal. VII 217 neben Nom. S. *širšlỹs* „Wespe“, 16) *šuolỹs, šuõlio* KGr. § 566 : *šúolis* Dus., Ram. „Sprung“, le. *suôlis* C, S „Schritt“, 17) *vir̃kštis* „der Stengel langstieliger Pflanzen“ : le. *vir̃kšķis* „Erbsenstroh“ Āzupe (*vir̃ksne* „Kartoffelstaude“ Dundaga) R 17, 64 zu li. *virkštu, virkšti* „żółknąć, więdnąć“ KosL., 18) le. *vìrši* C, S, ru. *véres(k)* : li. *vìržiai* „Heidekraut“, le. *vir̂za* C, S „Vogelgras, alsine media“, 19) le. *zvìņi* S : *zvĩnis* B „Schuppe“, *zvĩna* S „Schinn“, 20) *žal̃ktis* Dus. : le. *zal̂ktis* C ‖ *zal̂tis* S = li. *žaltỹs, žálčio* K, nli., SN. „Hausschlange, coluber“.

2. Komposita.

a. ˜ statt ´: 1) *pabur̃nis* K : *pabùrnis* Dus. „Naschwerk; Vorderteil des Bastschuhes“ zu *burnà, bùrną* „Mund“, 2) *są-prañdis* „Kummetschnur, sùmatas“ Kùrtuvėnai : *sprándau, -dyti* „einspannen“, *sprándas* „Nacken“, *sprindỹs* ostli. = le. *sprĩdis* „Spanne“.

3) *il̃dagtis* nli. J. und *ýldagtis* „Brenn-, Locheisen“ : *ýla* „Ahle“, 4) *gal̃žudį* J. s. v. *galžuda* „Mörder“ : *gálvą,* Nom. *galvà* „Kopf“, 5) *gir̃nkalis* K : *gìrnkalis* J „Mühlsteinschärfer“ : *gìrna,* 6) *didžiagal̃vis* „großköpfig“ : *gálvą,* 7) *trumpakõjis* „kurzbeinig“ : *kója* usw.

b. ´ statt ˜: 1) *padángiai* „Luftkreis“ KGr. § 581 : *dañgų, dangùs* „Himmel“, 2) *padýsniai* „Stellen am Ufer des Flusses Dysnà“ : *Dỹsną, õs* Tver., 3) le. *pakaĩši* C „Streustroh“ : *kàisît* C. li. *kaĩšo* 3 praes., 4) *pakìrsniai* „Stellen am Fluß Kirsnà“ : *Kir̃sną, õs,* 5) *paliáukiš* „Wamme“ K, J. s. v. *gurklỹs* : *liaũkos* „Halsdrüsen“, 6) *patúbis* „Filzkissen“ K : *tũbą, tūbà* K „Filz“, aber nli. *túbas,* 7) le. *apaũši* C, *apaûši* S „Halfter“ : *àuss,* li. *ausìs* „Ohr“, 8) le.

apcir̃knis S „Kornkasten“ : *ci̇̀rst* „hauen“, 9) *apruõcis* S „Aufschlag“ : *rùoka* „rankà“, 10) *ìeruõcis* S „Werkzeug, Instrument“ : *rùoka,* 11) le. *iẽdzẽrklis* C, ostli. *ingérklis* Dus. „Trichter an Fischreusen“ : *ger̃klę* „Kehle“, 12) le. *suôvãrdis* „Namensvetter, li. bendravar̃dis“ S, R 16, 42 : *vàrds* „Wort, Name“, 13) le. *grũtdiẽnis* C „armer Teufel“, *sȅrdiẽnis* S „Waise“ : *dìena* „Tag“.

Pavẽnis Dus., le. *pavẽnis* C, *àizvẽnis* C „schattiger Ort“.

3. Denominativa.

a. Von Substantiven. ˜ statt ´: 1) *kiaũšis* „Ei“ : *kiáušas* „Schale; Schädel“, 2) *taũkis* „Beinwell, symphytum officinale“ : *táukas* coll. „Fett“. Vgl. *avìžis* „libellula“ Kv., Žem. Panemunė, „melolontha vulgaris“ Šiauliaĩ zu *avižà* „Hafer“.

Die Metatonie ist nicht sichtbar bei: 1) le. *riẽvis* C : *riẽva* C „Riß (im Kleide)“; 2) le. *l'ur̃bis* B : *l'ur̃ba* S, li. *liùrbis* nli., aber *liur̃bas* K „dummer, maulaffiger Mensch“.

b. Von Adjektiven. *a.* ˜ statt ´. Abstrakta: *aũgštis* „die Höhe“, *bal̃tis* „das Weiß“, *drũtis* „Stärke“, *il̃gis* „Länge“, *kar̃štis* „Hitze“, *stõris* „Dicke“, *sũris* „Salzigkeit“ : *áugštas* „hoch“, *báltas* „weiß“, *drútas* „dick, stark“, *ìlgas* „lang“, *kárštas* „heiß“, *stóras* „dick“, *súras* „salzig“. Konkreta bewahren die Intonation des Adjektivums: *bėris* „braunes Pferd“ (neben nli. *véido bẽris* „braune Gesichtsfarbe“), *gývis* „lebendes Wesen“ (neben *gỹvis* „Lebensfähigkeit“ : *kàs tõ gývio gỹris!* J 705), *júodis* „schwarzes Pferd“ (neben *juõdis* „Schwärze“), *márgis* „bunter Ochse“ (neben *mar̃gis* „Buntheit“), *pálšis* „fahler Ochse“, *súris* „Käse“ = „etwas Salziges“ *(kàs tõ súrio sũris!).*

Abstrakta: *geltõnis* „das Gelb“, *mėlỹnis* „das Blau“ : *geltónas* „gelb“, *mėlynas* „blau“. Konkreta: *ãplamis* „unaufmerksamer, zerstreuter Mensch“, *mėlynė* „blauer Fleck; die Bläue“ : *ãplamas, mėlynas* Adj.

Bildungen mit Vr̥ddhi: *gẽris* „Zufriedenheit; guter Umgang“, *rẽtis* „Sieb“, *sẽklis* (le. *sȅklis* Kr. „Sandbank“), *dỹdis* „Größe“, *gỹlis* „Tiefe“, *pỹktis* „Bosheit“, *slỹdis* „Schlüpfrigkeit“, *grõžis* „Schönheit“, *lõbis* „Reichtum“, *mõžis* „Kleinheit“, *plõtis* „Breite“, *skõnis* „Geschmack“ : *gẽras* „gut“, *rẽtas* „selten“, *seklùs* „seicht“, *dìdis* „groß“, *gilùs* „tief“, *pìktas* „böse“, *slidùs* „schlüpfrig“, *gražùs* „schön“, *lãbas* „gut“, *mãžas* „klein“, *platùs* „breit“, *skanùs* „schmackhaft“. Konkreta zeigen keine Vr̥ddhi: *plìkis* „Kahlkopf“, *sẽnis* „der Alte“, *šmùlis* „ohne Hörner“, *žãlis* „der Rote“, *žìlis* „Graukopf“.

Asõtis „Krug, urceus" Slavìkai : *ąsótas* „gehenkelt". *Gyslõtis* Sãlos, SN., Seinaĩ (*gyslõnis* Dus.) „Wegerich" : *gýslotas* (**gýslonas*, vgl. *vìlnonas*) „aderig". Le. *stùris* C, S „Ecke, Winkel" : *stũrs* B „hartnäckig". Le. *dvìnis* C, S neben *dvĩnis* B „Zwilling" : li. *dvýnas* Adj. Dus.

β. ' statt ˜: 1) le. *keĩris* „der Linkhändige" B, C : li. *kaĩr(i)as* Adj. „link", 2) le. *kreĩlis* „der Linkhändige" Linde Mag. XVI 2, 48 oder *kreîlis* Kr. l. c. 70 : **krèils* Adj. || *krèiss* „link", li. *kreĩvas* „schief". Wegen der Akzentstelle vgl. li. *žãlis* || *žalỹs* „roter Ochse", *šẽmis* || *šėmỹs* „aschgraues Tier", 3) le. *kraũpis* C, S „Krätze, Grind" : li. *kraupùs, kraũpų* „rauh, holperig", 4) li. *šiaurỹs, šiáurio* KGr. § 568 „Nordwind" : *šiaũras vė́jas* „rauher, durchdringender Wind", 5) li. *šiùrpis* (z. B. *gaidỹs*), *šiùrpė* (*vištà*) „dessen Haare oder Federn zerzaust sind" Dus., Link. : *šiurpùs, šiur̃pų* „rauh, nicht glatt; schneidig, rauh (Wind)", *šiur̃pas* „Schauder".

4. Deverbativa.

a. ˜ statt ': *bẽgis* „Lauf" || *bė́gu, ẽdis* „Fraß, Fressen" || *ė́du, grẽbis* „Zusammenharken" J || *grė́biu, rẽžis* „Schneiden, abgeschnittenes Stück" || *rė́žiu, val̃gis* „Speise" || *válgau*, le. *màlis* C, S „malamieji grūdai" || le. *mal̃t* „mahlen", *mõjis* „Wink" || *móju, šõkis* „Sprung, Tanz" || *šóku, puõlis* „Fall" || *púolu, dũris* „Stich" || *dùrti, gniũzis* „Handvoll von etwas" || *gniáužiu* „drücke zusammen", *trũkis* „Verhebung; Fortsetzung" || *tráukiu, ũgis* „Wuchs" || *áugu*.

1) *gaidỹs, gaĩdžio* : le. *gaîlis* „Hahn" zu li. *giedu* „singe", 2) *glėbỹs, glẽbio* „Armvoll" : *glė́biu, glė́bti* „umfassen", 3) *gylỹs, gỹlio* „Stachel; Bremse, Biesfliege" : *gìlti* „stechen", 4) *plyšỹs, plỹšio* „Ritze, Spalte" : *plýšti* „bersten, platzen", 5) *spyrỹs, spỹrio* Dus. „Stütze, Strebe" oder *spỹris* K „Leinweberrute" : *spìrti* „unter etw. Stützen unterlegen", 6) *žynỹs, žỹnio* „Zauberer" : *pažìnti* „erkennen", *žénklas* „Zeichen".

Metatonie liegt nicht vor in: 1) *sprìndis* K, nli. oder *sprindỹs, sprìndžio* Dus. (= le. *sprîdis*) „Spanne" : *spréndžiu, spręsti* „eine Spanne messen"; 2) *vìngis* „Krümmung" : *véngiu* „weiche aus".

b. ' statt ˜: 1) *klýkis* „Milan" : *klỹkti* „kreischen", 2) *klùikis* „halb verrückt, betäubt" J. s. v. *iškluĩkti* : *kluĩkti* „verrückt, schlaff werden", 3) le. *knãpis* C, S „Schnabel" : *knàpt* „picken", 4) le. *knaũsis* B „kleine Stechfliege" : li. *kniausiúos, kniaũstis* „sich in etwas vergraben", 5) le. *pim̃pis* C : nli. *pim̃pis* Slnt., *pim̃pilas* SN. „männliches Glied" zu le. *pèmpt, pàmpt* „schwellen", 6) *švìlpis* „Dompfaff" K : *švil̃pti* „pfeifen".

5. Metatonie bei Antritt verschiedenartiger Suffixe.

a. Suffix *-al̯a-* (Nom. S. *-alis*).

Le. *pam̃pal'i* C „Kartoffeln“ : *pàmpt* „schwellen“.

b. Suffix *-elis* || *-ēlis*.

Le. *ziẽmelis* C, S „Norden“ : *ziema* „Winter“. Le. *bũzẽlis* C : nli. *babaũžė* Kv., *bužỹs* SN. „Popanz, maũmas“ AiSt. I 94.

c. Suffix *-esis*.

ẽdesis „Fraß“ KGr. § 581 : *ėdu* „esse“.

d. Suffix *-ēžis*.

Le. *gliẽmêzis* C, S „Schnecke“ : li. *gléimės* „Schleim“ zu nli. *glejù, gliẽti* „streichen, schmieren“.

e. Suffix *-ietis*.

Le. *vãciẽtis*, li. *vókietis* „der Deutsche“ : *šiauliẽtis* „Bewohner der Stadt oder Parochie Šiauliaĩ“. Es ist möglich, daß hier Metatonie nicht vorliegt, weil im Le. die Intonation „fallend“ sich in allen Silben, die nicht im Wortanfang stehn, in „gedehnt“ verwandelte.

f. Suffix *-inys*.

1) *gram̃dinio* und *grámdinio* zum Nom. S. *gramdinỹs* „Schabsel“ J: *grámdau* „schabe“, 2) *griežinỹs, griẽžinio* und *griežinio* J „runder Schnitt“ : *grìežti* „einreißen“, 3) *šokinỹs, šõkinio* „Tanz“ J. s. v. *iralas* : *šóku* „tanze“, 4) *plovinỹs, plóvinio* (ohne Metatonie!) J. s. v. *išskal̃bti* „Wäsche“ : *pláuti* „spülen“.

g. Suffix *-klis* || *-klīs*.

α. ˜ statt ´: 1) *gurklỹs, gur̃klio* KGr. § 566 : *gùrklio* Dus. zum Nom. S. *gurklỹs* Dus. und *gùrklis* J „Kropf, Gurgel“, skr. *gṛ́lo* „Hals“, 2) *į̇vyniõklis* J „Binde“ : *vynióti* Dus. „wickeln“, 3) *viliõklis* „Betrüger“ : *vilióti* „betrügen“, 4) *girtuõklis* „Säufer“ : *girtúoti* „saufen“.

Gibt Kurschat die Intonation Gen. S. *gur̃klio* richtig an? Metatonie fehlt im Worte *arklỹs, árklio* „Pferd“ || *árklas* „Pflug“, *árti* „pflügen“. Le. *mir̃klis* C „Augenblick“ hat Anfangsbetonung neben dem Verbum mit Endbetonung: *mir̃kšk̆enât* C, *mir̃kšinât* S „blinzeln, winken“. Bei den le. Bildungen auf *-klis* wird gewöhnlich die Intonation des Verbums bewahrt: *adîklis* S „Garn, Gespinst“ || *adît* „stricken“, *baruôklis* C „Mastschwein“ || *baruôt* „mästen“, *dzîvuôklis* C „Wohnung“ || *dzîvuôt* „wohnen“, *mâcêklis* C „Schüler“ || *mâcêt* „verstehen, können“.

Le. *zir̃nêklis* C, S und *zir̂neklis* B „Spinne", wo ˆ auch gemeinle. ˋ wiedergeben kann.

β. ´ statt ˜: le. *mẽrc-e-klis* S „Sauce" : *mèrkt* „weichen".

h. Suffix *-lis* ‖ *-lis*.

α. ´ statt ˜: 1) le. *krĩklis* U, woher dem. *krĩklẽns* „Kriekente" C, li. *krýklė* : *krykiù, krỹkti* „schreien (von Enten)", 2) le. *tiẽplis* C „Eigensinnige" : *tìeptiês* C, S „sich steifen auf etwas und gegen etwas", 3) le. *tũplis* B, C, S „Bürzel (der Vögel)" : li. *tũpti* „sich niedersetzen (von Vögeln)", 4) *vėplỹs, vẽplio* oder *vẽplio* KGr. § 566, le. *vẽplis* B „Maulaffe" mit Anfangsbetonung : li. *vẽptis* „den Mund aufsperren". Endbetonung hat außer li. *vėplỹs (vẽplio)* noch le. *gaîlis* „Hahn" C, S, E (BB. XXIX 179).

β. ˜ statt ´: le. *kràulis* C „steiler Abhang, Steile, steiles Ufer", wenn zu *kraũt* „auf einen Haufen bringen".

i. Suffix *-nis*.

Le. *àizsaĩnis* C „Bündel" neben *siet* „binden". Das Beispiel ist angesichts des Zusammenfallens von ˋ und ˜ zweifelhaft.

k. Suffix *-rìs*.

Stuobrỹs, stuõbrio „abgebrochener Baumstumpf" Dus., le. *stùobris* C „Stengel, Halm" : ostli. *stúobas* „Stamm, Rumpf".

l. Suffix *-slis*.

Beispiele für Metatonie liefert nur das Le. ´ statt ˜: 1) *baũslis* B, C, S „Gebot" : *bàudît* „kosten, prüfen, erfahren", 2) *ciñkslis* C „die starke Sehne in der Kniebeugung" : *cìpsla* C „Sehne" (*ks* ‖ *ps* : *cīkstalas* ‖ *cīpstalas* „Grieben, eig. Sehnen") ‖ li. *kenklẽ, keñklę* „Kniekehle" zu *kiñko* 3. praes., *kinkýti* „anspannen, eig. zusammenbinden", 3) *kriĩnslis* S : *krìmslis* C „Knorpel" nach *krìmst* C, S „nagen", 4) *krum̃slis* B : *krùmslis* C „Knorpel" als Schwachstufe von *kràmstît* C frequ. zu *krìmst* „nagen", 5) *skrim̃slis* S : *skrùmslis* C „Knorpel".

m. Suffix *-snis* ‖ *-snìs*.

Láipsnis „Stufe" : le. *làipa*, li. *liẽptas* „Steg". Mehr Beispiele von Metatonie habe ich nicht bemerkt.

Betreffs der Akzentstelle fällt ostle. *bir̃snis* „kaut kas birstuošs" R 15, 107 mit ostli. *kąsnỹs, ką́snio, sieksnỹs, sieksnio* zu westli. *ką́snis* „Bissen", *síeksnis* „Klafter" zusammen.

n. Suffix *-šis*.

Nepaslinkšis Kv. „der Träge, Faule" : *sliñkas* Adj. „faul", *sliñkti* „schleichen".

o. Suffix *-tis.*

Šaukšt-dētis „Löffel-, Schüsselbrett" : *dēti* „legen".

Le. *leĩtis* B, C oder *leìtis* (> dial. *laĩtis*) R 17, 121 „Litauer" *Lìetava* C neben li. *Lietuvà, Lietuvą* „Litauen".

p. Suffix *-ulis* || *-ulìs.*

α. ´ statt ˜. Nur lettische Beispiele sind vorhanden. 1) *bum̃bulis* B, C „Beule, Knorre" : li. *bum̃bulas* „zusammengedrehte, knotige Stelle (z. B. im Zwirn)", 2) *kuñkulis* B „Erdkloß" : li. *kuñkulas* „Wasserblase", 3) *kur̃kulis* C, *kur̃kuľi* S „Froschlaich" : *kùrkt*, li. *kur̃kti* „quaken", *kurkulaĩ, kur̃kulus* „Froschlaich", 4) *skreĩtulis* C „Frauenmantel" : nli. *skreĩtas* „Schoß (des Kleides)", *skreĩstė* „Mantel", 5) *staĩgulis* C „Unstetiger" : *stèigt*, li. *steĩgti* „eilen", 6) *vārgulis* C „armseliger Mensch" : li. *var̃gas* „Not, Elend", 7) *zārgāls* R 17, 64 (Duñdaga) aus **zārgulis* || *žārgalis* l. c. 66 (Āzupe; Lehnwort aus Li.?) für **žārgulis* „pajótžarga, unbändiger Mensch, Wildfang" : li. *žer̃gti* „die Beine spreizen", 8) *zvaĩgulis* R 17, 66 „kàs žvìngauja" : *zvìegt* „wiehern".

Außerdem haben akutierte Länge noch le. *smur̃guľi* C, S || li. *smùrgliai* „Rotz", *šņur̃guľi* C || li. *sniùrgliai* Dus. „Rotz" neben *šniur̃kšti* Dus. „schnauben, schnäuzen", *vir̃pulis* C „Wirbelwind" || li. *vìrpiu, virpēti* „beben, zittern", *zvārgulis* B, C, S „Schelle" neben *zvar̂gulis* B || *zvārgstêt* B „klingeln", *zvir̃bulis* C, S || li. *žvìrblis* „Sperling".

Auf Möglichkeit von Endbetonung weist außer le. dial. *zvar̂gulis* B le. *bur̂bulis* B, C, S, R 17, 125 „Wasserblase" (li. *bur̃bulas*) hin. Worte von diesem Typus waren augenscheinlich auch dem Lit. bekannt; vgl. ostli. dial. *žvirblỹs, žvìrblio* || ru. *vorobéj* „Sperling".

β. ˜ statt ´: 1) *juodulỹs*, Gen. *júodulio* und *juõdulio* „schwarzer Fleck" neben *júodulis* „Birkhahn" J, 2) le. *vìesulis* S neben *veĩsuôls* S : *viẽsulis* B, li. *viesulas* „Wirbelwind".

q. Suffix *-uonis.*

Le. *mākuõnis* C oder *mākuônis* S „dunkle Wolke" : *màktiês* C, S „sich bewölken".

r. Suffix *-uvis.*

Le. *kāstuvis* S „Seihe" : *kàst* (und *kārst*) S „seihen". Hier ist die Metatonie nur scheinbar: *kàst* steht für **kāst* „li. *kóšti*" unter dem Einfluß von *kā(r)st* „li. *kar̃šti*".

s. Suffix *-vis.*

Le. *bùrvis* C, S „Zauberer" : *bur̃t*, li. *bùrti* „zaubern".

Le. *nar̃vis* B „Werkgestell zum Biegen der Radfelgen" dialektisch für *nãrvis* weist auf Anfangsbetonung: *nar̃šk̃it* „nárstyti", li. *nérti.*

VI. Stämme auf *-i̯o-* mit li.-le. Nom. S. *-i̯as.*

Kepẽjas usw. K : *kepẽjas* ostli., nli., le.' *cepẽš* C, S „Bäcker". Wegen des Zusammenfalls von ' mit ˜ ist das le. Beispiel zweifelhaft.

Le. *taũriṅš* B : *taûriṅš* B aus *tàuriṅš,* vgl. *tàurs* S, *tàurĩns* C und *taũrens* R 17, 58 „Schmetterling".

Le. *kaĩmiṅš* B „Nachbar" hat vielleicht keine Metatonie; vgl. *ciems,* li. *kiẽmas* ‖ *káima* und *káimas* „Dorf".

VII. Stämme auf *-i-* (*-ei-*).

1. Zweifache Intonation bei ein und demselben Wort.

1) *gelžìs, gélžį* M. žem. : le. *dzèlzs* „Eisen", 2) *gúžis, ies* : *gūžỹs, gũzio* J 715 „Kropf", 3) *liáudis* Dus. : le. *ľàudis* C, S „Leute", 4) *lúšis* žem. (vgl. le. *lũsis* B, C, *lũsa* S) : *lūšỹs, lũšio* SN. „Luchs", 5) le. *sàls* „Salz" C, S, Linde (Mag. XVI 2, 44) : žem. *sólymas* „Salzlake", vielleicht entlehnt aus le. *sàlĩj(u)ms.*

a. statt ˜: 1) *ánkštis* „Schote" : *añkštas* „eng", 2) *dúožis* K „Bruch" : *daũžti* „stoßen".

b. ˜ statt ': 1) *brandìs, iẽs, brañdį* „gekochte Erbsen-, Bohnenschoten" žem. : le. *bruôds* „Blätterknospe" Kr, S ‖ *briêst* „schwellen", 2) *kandìs, kañdį* KGr. § 674, žem. : le. *kuôds* S „Motte", li. *kándu* „beiße", 3) *plūdìs, plũdį* Dus. „Schwimmholz" : *pláudžiu* „spüle", le. *plûdi* „Überschwemmung", 4) *trañdys* J. s. v. *ištašyti,* SN. : *trándės* „Holz zerfressende Würmer" Seinaĩ ‖ *tréndžiu tréndėti* „von Würmern zerfressen sein".

2. Intonationswechsel bei Antritt verschiedenartiger Suffixe.

a. Suffix *-estis.*

1) *Keĩkestis* „Fluch, Schimpfen" : *kéikti* „fluchen. schimpfen", 2) *lũkestis* „hoffendes Harren, Hoffnung" KGr. § 687 : *láukiu* „harren, warten", 3) *mõkestis* „Zahlung, Abgabe" : *móku* „zahle", 4) *rũpestis* : le. *rũpests* C „Sorge".

b. Suffix *-nis.*

1) *Barnìs, bar̃nį* „Zank, Schelte" : *bárti* „schelten", 2) *vilnìs, iẽs,* Gen. Pl. *vil̃nių* Kv. : le. *vil̂nis* „Welle" zu le. *vel̂t* „wälzen", 3) *žiaũnys* Pl. „Kiemen" Seinaĩ : *žiáunos* Dus., le. *žaũnas* S „Kiemen, Kiefer".

c. Suffix *-stis*.

1) *Lingstìs, iẽs, liñgstį* „Stange, an die die Wiege gehängt wird" žem. : *lìngė* „ds." Dus., le. *lĩguôtiês* „schaukeln", 2) le. *ùoksts* S „Spürbiene" : *uõšķeris* S „Schnüffler", *uôstît* Kr., *uôkstît* U „schnüffeln".

d. Suffix *-tis*.

α. ˜ statt ´: 1) *grūstìs grūstį* „Härtung (von Eisen)" Kv. : *grúdau grúdyti* „härten (das Eisen)", 2) *grūžtìs grūžtį* „dolor intestinorum" Kv., *grūztį* J 714 : *gráužiu* „nage", 3) *kliūtìs kliūtį* „Hindernis" Slnt. neben *kliútis, ies* „Anhaken, Angreifen; Händelsuchen" Slnt., *kliútis, ies* Dus., Kup. „Hindernis, Haken" : *kliúti* „anstoßen", 4) *pjūtìs pjūtį* „Ernte" KGr. § 674 : *pjáuti* „schneiden", 5) *vytìs vỹtį* „Winde, Gerte" nli., Dus., AiSt I 132, J. s. v. *įplàkti* : le. *vîte* Kr. „Gerte", *vîtes* C „Ranken", *vîtuõls* S „Weide" ‖ li. *výti* „winden", 6) *pažiñtis, ies* Dus. (nicht **pažintìs*, wie *klėtìs* Dus.) „Bekanntschaft" : *pažìnti* „bekannt sein".

β. ´ statt ˜: 1) *svìrtis* Kv., Slnt., Jẽznas : *svirtis, čio* Dus. „Brunnenschwengel"; ostli. *įsvériau svirtį* : westli. *įsvériau svìrtį* J. s. v. *įsverti*, 2) *krýtis*, le. *krîts* C, S „Art Netz" : *krèjums* C „Sahne", *krìetns* „tüchtig, brav" C, S ‖ *kraîstît* C „schmänden", 3) *skrýtis* „Radfelge" K : *skriẽti* „herumkreisen", le. *skrìet* „laufen, fliegen".

Zweifache Intonation bei ein und demselben Wort: 1) *klẽtis* nli., K, SN, le. *klẽts* B, C, S : serbokr. *klȉjet*, Gen. *klȉjeti* „Vorratshaus" ‖ ostli. *klėtìs, iẽs, klė́tį* An., Dus., Debeĩkiai, 2) *krūtìs krūtį* K, J. s. v. *įbrùkti*, le. *krùts* C, S „Brust", *pakrùts* C „Herzgrube, Magengegend" : li. *krūtìs krútį* Kv. ‖ *pakriútė* Dus. „steiler Abhang" : le. *krauta* „Ufer", li. *kráuti* „auf einen Haufen bringen", 3) *kūtìs*, Gen. *kūties* žem. oder ostli. *kūtė* Jon. : le. *kūts* „Viehstall" B, C, S, Linde (Mag. XVI 2, 45) neben dial. (Neu-Autz) *kûts* B, was gemeinle. **kûts* und **kùts* wiedergeben kann. Li. *kútis* Lit. Mundarten I 156, 78 muß man *kūtis kūtìs* lesen, 4) *pentìs, peñtį* (neben *papéntis* Kv.) Kv. : le. *piẽsis* C, S „Sporn", *piẽtis* C, S, *piẽts* Kr. „Rücken (der Axt)", li. *péntis* „Ferse, Hacken, Rücken (der Axt)" Dus., Slnt., Panemunẽlis, 5) *smiltìs smìltį* KGr. § 674, *smìltį* J. s. v. *gáirinti, išsidumti*, Nom. S. *smìltis* J. s. v. *jaurus* : le. *smìlts* S, *smìlte* C ‖ li. *smė́lỹs smẽlio* Dus. „Sand", 6) *votìs võtį* KGr. § 674, J. s. v. *griežti*, Kv. : le. *vâts* Kr, S, R 17, 117, *vâte* C „Wunde; Geschwür".

VIII. Die Stämme auf *-i̯u* || *-i̯ou*.

1. Deverbativa.

1) *Gýrius* „Prahlerei; Prahler" : *gìrtis* „prahlen, sich rühmen", 2) *karšìñčius* „γηροτρόφος" nli. : *káršinti* „altern, reifen machen", 3) *piȓdžius* „Furzer" : *pérdžiu* „furze", 3) *skýrius* K, nli. oder *skyriùs, iaũs, skýrių* Vilkavìškis „Abteilung, Unterschied" : *skìrti* „abteilen, trennen, unterscheiden", 4) *smiȓdžius* „stinkender Mensch" : *smìrdžiu* „stinke", 5) *sõdžius* Rõkiškis oder *sodžiùs, iaũs, sõdžių* Leip. „Dorf" : *sóstas* „Sitz, Thron", *sė́džiu* „sitze", 6) *výlius* „Betrug" : *vìlti* „betrügen".

2. Denominativa.

a. Von Substantiven. 1) *giȓnius* „einer, der Mühlsteine behaut" : *gìrna* „Mühlstein", 2) *kaĩlius* „Schaffellgerber" : *káilis* „Schaffell", 3) *kuȓpius* „Schuhmacher" : *kùrpė* „Schuh", 4) *lañgius* „Glaser" : *lángas* „Fenster", 5) *puõdžius* „Töpfer" : *púodas* „Topf", 6) *šaũkščius* „Löffelmacher; Küchenschrank" : *šáukštas* „Löffel". Vgl. noch *kubìlius* „Böttcher" || *kùbilas* „Kübel", *geležius* „Schmied" || *geležìs gẽležį* „Eisen", *utė̃lius* „der Verlauste" || *utėlė̃ ùtėlę* „Laus", *garbãnius* „Krauskopf" || *gárbana* „Locke".

b. Von Adjektiven. *Ąsõčius* „der Gehenkelte" : *ąsótas* „gehenkelt".

IX. Konsonantische Stämme.

1) *Ė́duonìs, ies, ė́duonį* Veivìrženai : *ė́duonys* Pl. Kup. (J. s. v. *ė́duõ*) „Beinfraß, Nagelgeschwür", 2) *krántys,* Gen. *krántų* „Ufer; Karnies" Slnt. : *krañtas* „Ufer", 3) *lánkuonis, ies,* Nom. Pl. *lánkuones* Dus. „Spürbiene" : *lañko* 3 praes. „besucht", 4) le. *mèlmeñu sẽrdzîgs* C „Gichtbrüchiger" : *mélmenys* K „die um die Nieren liegenden Fleischteile", 5) le. *sìrsenis* C : *siȓsins* S, R 17, 124, li. *šìršuonas* „Hornisse", 6) *šeȓmens* Pl. „Begräbnismahl" KGr. § 683, 748, SN. : *šérti* „füttern".

Zum indogermanischen Vokativ.

Zu den Bemerkungen R. Loewe's über den baltischen Vokativ Sing. (o. 73f., 76, 86) verweise ich auf J. Schmidt Zs. XXVII 381/2 Anm.; auf Endzelin, Lett. Gram. § 252 und § 267, sowie auf die Vokative in Jurkschat's Litauischen Märchen *nosẽle* (S. 49 mit Anm.), *szirdýte dukrýte* — *awáte* (S. 86), während doch der Nom. Sing. auf *-i* (aus *-ė*) auslautet. R. T.

Die Etymologie des Festnamens Jul.

Sprachformen: aisl. *jōl*, aschwed. *jūl* n. plur. „Julfest“, ae. *ȝeohhol, ȝeohel, ȝēol* n. Weihnachten; davon abgeleitet mit germ. Suffix *-ja:* got. *jiuleis* (in *fruma jiuleis* = *Naúbaimbair* im Kal.), aisl. *ȳler*, ae. *ȝēola, iūla* m. Julmonat, Dezember (ae. *se ǽrra ȝ.* Dezember, *se æfterra ȝ.* Januar). Bedeutung des Festes, das nur bei Skandinaviern und Angelsachsen nachweisbar ist: Feier der Sonnenwende während des Wintersolstitiums, zugleich Jahresanfang im Norden (vgl. Reallex. germ. Altertumsk. II, s. v. v. Jul und Jahresanfang, IV s. v. Zeitmessung).

Entlehnt ins Finnische als *juhla* f. (aus urnord. *i̯uhulā*) Fest und *joulu* f. (aus urnord. *i̯oulō*) Weihnachten; vgl. T. E. Karsten, Idg. Forsch. XXII 298 und Lehnwortstud. 55f.

Urgermanische Doppelform nach Verners Gesetz: *jeh(u̯)ula-* in ae. *ȝe(o)hhol* aus idg. *jék*u̯*lo-* und *je(ȝ)u̯ula-* in ae. *ȝēol*, got. *jiul-eis*, aisl. *ȳler*, ae. *ȝēola, iūla* aus idg. *jek*u̯*ló-;* aisl. *jōl*, aschwed. *jūl* können beide Gdff. widerspiegeln (E. Sievers, Beitr. zur Gesch. d. d. Spr. IX 226).

Etymologie: Einen Überblick über die älteren Versuche gibt R. Meringer, Wörter und Sachen V 184ff. Sie seien hier also nur kurz verzeichnet. J. Grimm, D. Myth. II[4] 664 zu aisl. *hjōl*, ae. *hwēol* n. Rad und ders. Gesch. d. d. Spr. I[4] 75 noch zu lat. *Julius* (zustimmend K. Weinhold, Die deutschen Monatsnamen 4 und R. Kögel, Gesch. d. d. Lit. I 1, 37f.). S. Bugge, Arkiv IV 135f. zu gr. ἑψία Spiel, lat. *jocus*, lit. *jùkas* Scherz (noch zweifelnd verzeichnet bei A. Torp-Hj. Falk, Germ. Spracheinh. = A. Fick, Vgl. Wb. III[4] 329); Fr. Kluge, Engl. Stud. IX 312 und E. Zupitza, Germ. Gutt. 64 zu aisl. *ēl* n. Schneegestöber (letzteres weiter zu npers. osset. *yeχ* Eis); Th. v. Grienberger, Unters. z. got. Wortk. 137 zu lit. *jenkù* werde blind; O. Schrader, Reallex. idg. Altertumsk. 549[1]) zu gr. ζέφυρος Westwind; P. Lessiak, Z. f. d. Altert. LIII 110f. zu ahd. *jëhan* besprechen, ai. *yācñā* Bitte (zustimmend C. C. Uhlenbeck, Et. ai. Wb. 237). R. Meringer a. a. O. kombiniert v. Grienberger und Lessiak's Etymologien: idg. *i̯ek*u̯*ti-* Bezauberung, Beschwörung zu idg. Wzl. *i̯ek*u̯*-*, wovon germ. *jehwula-, jeȝwula-* und lit. *ap-jenkù* werde blind (durch Zauber). Hinzugekommen ist noch die Deutung von J. Loewenthal, Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. XLV 265 aus idg. *i̯ek̑-k*u̯*lom; i̯ek̑-* zu ai. *īśá*

[1]) Die 2. Aufl. verweist bei „Julfest“ auf Mond (Monat), Zeitteilung, die noch nicht erschienen sind.

Deichsel, *-kᵘ̯lom* zu ai. *cakrás* Rad (Jul = Fest der Deichseldrehung des Sonnenwagens).

Alle diese Etymologien haben nichts Überzeugendes, z. T. sind sie bei den Haaren herbeigezogen. Deshalb sei hier ein neuer Versuch in Anknüpfung an J. Grimm's Ableitung von aisl. *hjōl,* ae. *hwēol* n. Rad gewagt. Ich deute vorgerm. *i̯ekᵘ̯lo-* als dissimiliert aus **kᵘ̯ekᵘ̯lo-* zu idg. Wzl. *kᵘ̯el-* in ai. *cakrás* Rad, gr. *κύκλος* Kreis, *πέλω, πέλομαι* wandle als „Jahreswende"; vgl. toch. A *pkul, pukäl, pukal* Jahr, pl. *puklā* B *pikul* von derselben idg. Wzl. *kᵘ̯el-* (E. Smith, Tocharisch 14)[1]) und hom. *περιπλομένων ἐνιαυτῶν* „beim Umlauf der Jahre". Die Dissimilation erfolgte wegen der schweren Sprechbarkeit der Lautfolge *kᵘ̯-kᵘ̯* und beeinflußt von dem bedeutungsverwandten got. *jer* n. Jahr. Die Herleitung von Worten für „Jahr" von einer Wzl., die „gehen" bedeutete, ist ganz gewöhnlich; vgl. lat. *annus* Jahr zu ai. *átati* geht, got. *jer* Jahr zu ai. *yāti* geht. Auch die Bedeutungsverschiebung von „Jahr" (d. h. urspr. Jahreswende; vgl. hebr. *šabbāṯ* Ruhe, Sabbat, schließlich Woche, s. G. König, Hebr. u. aram. Wb. 482f.) zu „Jahresfeier, Fest" ist nicht ungewöhnlich: zu lat. *annus* stellt sich o.-u. *akno-* Jahr; Festzeit, Opferfeier (vgl. R. Thurneysen, Arch. f. lat. Lex. XIII 25; K. Brugmann, Idg. Forsch. XVII 492); abulg. *godъ* Zeit, passende Zeit: russ. *godъ* Jahr, serb. *god* Jahr, Festtag, poln. *gody* Fest, Hochzeit, Weihnachten. Da die Bedeutung „Jahr" von dem Wort für „Jahreswende" ausgeht, so erklärt sich av. *yārə,* got. *jer,* gr. *ὦρος* „Jahr" : gr. *ὥρα* „Jahreszeit, Zeit, Frühling", *ὀπώρα* „Spätsommer", poln. čech. *jarъ, jara* „Frühling", serb *jar, jari* „Sommer" mit zeitlicher Verschiebung wie got. *fruma jiuleis* November, ae. *se æfterra ȝēola* Januar aus urgerm. *jeȝwlja-* „zur Jahreswende gehörig".

Berlin. Sigmund Feist.

Zur alttschechischen Alexandreis V. 601.

Der Vers der ačech. Alex. St. Veiter Bruchstück 601 *Okczeana morze woda* erhält seine Parallele durch russische Beispiele wie *Okijanъ morje,* umgestellt *morje Okijanъ* s. Buslajev, Istorič. gram. russkago jazyka Bd. 2 (5. Aufl.), S. 243; Keller, Asyndeton 20, 79.

R. Trautmann.

---

[1]) Diese auch von F. Holthausen, Idg Forsch. XXXIX 65 gebilligte Herleitung wird von E. Sieg (bei O. Schrader, Reallex.[2] 526f., 540) abgelehnt. Nach ihm gehört die toch. Sippe zu toch. A *päk* kochen, gar werden, reifen (Jahr = das Reifen) : lat. *coquo* koche usw. Ich halte an obiger Etymologie fest und nehme für das Tocharische Dissimilation wie für das Germanische an.

Antwort der Sprachforschung.

Auf die Frage, die Hiller von Gärtringen Bd. 50 S. 12 dieser Zs. an die Sprachforschung gerichtet hat, will ich die Antwort geben, die sich mit den heutigen Mitteln geben läßt.

1) Das Namenfragment, das Roß als ΘΑΔΔΥΝ gelesen hat (IG. XII 3 no. 814), gibt das Recht dazu das Element ΘΒΑΡΥ-, ΘΑΡΥ- in drei andern theräischen Namen (ebd. 544. 763. 787) als *Θαρρυ-* zu denken, genau so, wie hinter dem .ΡΕΝΑ des Fragments 450a_{16} sicher mit von Hiller *ἄρρενα* zu suchen ist. Das gleiche Element, nur in abweichender Lautgestalt, ist *Θαρυ-*, *Θορυ-* in den beiden kretischen Namen *Θαρύμαχος* Ditt. Syll.[2] 721$_{54}$ und *Θορύσταρτος* Coll. 4961e (S. 419). Ich setze *Θαρυ-* den arkadischen *'Ορτιπίων* und *φθέραι* an die Seite, indem ich daran erinnre, daß es auf Kreta ein Gemeinwesen der *'Αρκάδες* gibt, und daß die Kreter die Umgestaltung der Epiklesis *Πύθιος* zu *Πύτιος* mit den Arkadern teilen. Sollte der Name *Θαρυσθένης*, den von Hiller aus einem Graffito von Abydos anführt, einem Kyprier gehören, so wäre damit eine neue Übereinstimmung arkadischer und kyprischer Lautverhältnisse aufgedeckt.

2) Der Name *Θάρυξ* fällt in eine ganz andre Gruppe, deren Glieder ich, soweit sie mir bekannt geworden sind, zusammenstellen will.

Θωροπίδας λατόμος in Delphi Ditt. Syll.[3] 246 III$_{43}$;
Θωρυκίων in Athen, Kirchner Pros. Att. no. 7419/21;
Θάρυξ Φιγαλεύς Paus. IV 24, 1 (aus Rhianos), *Θαρυκίδας ἐΦιαλείας παρελθών* Ditt. Syll.[3] 472$_7$;
Θάρυψ König der Molosser Thuk. II 80, 6, *Θαρύπας* König von Epeiros Plut. Pyrros 1.

Diese Namen sind auf ein dreisilbiges Element aufgebaut, das in beiden Silben Vokalbewegung aufweist. In der ersten wechselt *ω* mit der Kürze *α* ab. In der zweiten läßt sich, wenn man *Θωροπίδας* als *Θωρϝοπίδας* auffaßt, *υ* als schwache Stufe zu *ϝο* definieren. Der Wechsel von *π* mit *κ* beweist, daß beiden Lauten *q* zu Grunde liegt; hinter *ο* erscheint *π*, hinter *υ* die reine Gutturalis; *π* in *Θάρυψ*, *Θαρύπας* ist verschleppt. Die Namen sind einstämmig und vorerst nicht zu übersetzen. In Folge davon fehlen sie in meinen Historischen Personennamen, deren zweiter Teil auf dem Inhalt als Einteilungsgrund aufgebaut ist.

Halle. F. Bechtel.

Tištrya, Tīr, Tiṣya, Σείριος.

Der Namen der iranischen Gestirngottheit *Tištrya* ist bisher noch unerklärt[1]). Doch sind sich die Iranisten darüber einig, daß der Sirius darunter zu verstehen ist[2]). Man kann sich dafür auf das Zeugnis des Plutarch (de Is. et Os. 47) berufen: *ἕνα δὲ ἀστέρα πρὸ πάντων οἷον φύλακα καὶ προόπτην ἐγκατέστησε* (sc. *ὁ Ὡρομάζης*), *τὸν Σείριον*. Plutarch hat wahrscheinlich aus Theopomp geschöpft, dieser wiederum aus Eudemos von Rhodos, der auch sonst über die Dinge der persischen Religion trefflich Bescheid weiß[3]). Der Satz paßt aufs beste zu der Tatsache, daß dem Tištrya ein ganzer Yašt des Awesta, der achte, gewidmet ist, in dessen 44. Verse er der „Beaufsichtiger aller Sterne" *(paitidaēmča vīspaēšąm stārąm)* heißt. Er stimmt zu den Nachrichten, die das Bundahišn bewahrt hat; hier (Kap. 2) ist Tištrya der Anführer der nördlichen Gestirne.

Das Wort *tištrya-* ist als *tištr* ins Mittelpersische, als *tištar* ins Neupersische übergegangen[4]). Daneben steht aber — und hier beginnt die Schwierigkeit — im Mittel- und Neupersischen die Form *tīr*[5]). Daß beide Worte dasselbe meinen, daran kann kein Zweifel sein. Unwiderleglich folgt das aus dem Namen des 4. Monats[6]), der im Awesta dem Tištrya sonst aber dem Tīr eigen ist. Im persischen Weltschöpfungsbuche, dem Bundahišn, stehen beide Formen in eigentümlicher Weise neben einander. Jeder der bösen Planeten wird nämlich einem der segensreichen Gestirne zugeordnet (Kap. 5). Ahriman hatte die Planeten gegen das Firmament geführt, um die Weltordnung zu zerstören, Ōhrmazd bezwang sie aber mit Hilfe der Fixsterne und tat sie unter deren Herrschaft. Das Paar, das uns hier interessiert, heißt: Tīr (Merkur) — Tištr. Es ist dasselbe in zwiefacher Gestalt. Die

[1]) Bartholomae, Air. Wb. 653 zieht mit einem Fragezeichen ai. *tiṣyá-* bei. S. u.

[2]) Bartholomae, a. O.; Geiger, Ostiranische Kultur S. 308ff.; Spiegel, Eranische Altertumskunde II S. 74 zweifelnd.

[3]) S. a. Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II S. 70 Note.

[4]) Vgl. aw. *uštra-*, mp. *uštr*, np. *uštur* „Kamel".

[5]) *tīr* kann nicht aus *tištrya-* entstanden sein. Lagarde, Abh. 262; Nöldeke, Pers. Stud. I 33ff.; Bartholomae, ZDMG. 44. 554; Horn, Grdr. d. np. Et. Nr. 406; Hübschmann, Pers. Stud. S. 49; A. Stein, Zoroastrian deities on indoscythic coins, Ind. Antiquary 18. 1886 S. 93.

[6]) S. u. Spiegel, Awesta-Übersetzung III S. XXI bringt dasselbe Argument; er hält aber die sprachlichen Schwierigkeiten für die Identifikation für unüberwindlich.

Paradoxie, daß die Planeten, jene Kreaturen des Ahriman, die Namen guter Gestirne führen, einer sogar den des Ōhrmazd selbst (Juppiter), hat schon die parsischen Theologen beschäftigt. Zur Erklärung erzählen sie den Mythus, den ich eben andeutete, und fügen hinzu, daß die Planeten ursprünglich andere Namen hatten und erst nach ihrer Bezwingung von Ōhrmazd umgetauft wurden[1]).

Dem Philologen und Sprachforscher bleibt die Pflicht, die beiden neben einander herlaufenden Formen zu erklären. Zunächst stelle ich das sprachliche Material zusammen.

a) jaw. *tištrya-*, mp. *tištr*, np. *tištar*. ZDg. *tištar* „Name eines Monats".

b) ap. EN. *Ti-ri-ia-a-ma*
Ti-ra-ka-am, *Ti-ri-ka-mu* } unter Artaxerxes I.
Ti-ri-da-a-ta[2])
Ti-ri-pir-na' unter Darius II.
Τιριδάτης, *Τηριδάτης* zuerst unter Artaxerxes II.
Τιρίβαζος, *Τηρίβαζος*, in phönikischer Schrift auf Münzen תריבזו
Τιραῖος unter Darius III.
Τιράνης, *Τειράνης* *Τεριτούχμης*[3])
jaw. EN. *tīrō.nakaϑwa-*[4])
mp. B, mp. T, np. *tīr*[5]); arm. *Trē*[6])
mp. S. *Tīrikān*[7]), *Tīrdat*[8]); arm. *Tirik*, *Trdat*[9])
sak. *tīr-gayān-wā*[10])
chwar. *čīrē*[11])
bakt. TEIPO[12])

[1]) Bewahrt in 'Ulamā-i-Islām, übers. von Vullers S. 52. — Dazu Spiegel, Eranische Altertumskunde II S. 146f.; Jackson, Iran. Religion = Grdr. d. ir. Phil. II S. 666; Bousset, Hauptprobleme der Gnosis S. 41ff.

[2]) Hilprecht OBI. IX S. 72 [den Hinweis verdanke ich Geh.-R. Bartholomae].

[3]) Die Belege der Namen s. bei Justi, Iranisches Namenbuch. — Daß ein Gott im ersten Bestandteil zu suchen ist, lehren Namen wie *Μιθραδάτης*, *Μιθριδάτης*, *Ἀρτάβαζος*, *Μεγάβαζος*.

[4]) Bedeutung unbestimmt. Bthl. Air. Wb. 652 denkt an *nakṣatra-* „Mondstation".

[5]) Horn, Np. Et. Nr. 406; Salemann, Manich. Stud. s. v. *tīr-mā*.

[6]) Hbm. Arm. Gr. I 89 Note 1. [7]) ZDMG. 46, 287.

[8]) ZDMG. 44, 658; 46, 283. [9]) Hbm. Arm. Gr. I 88f.

[10]) Bērūnī ed. Sachau 49, 22; 50, 8; Marquart, Untersuchungen zur Geschichte von Eran I S. 64 (= Phil. 55, 232), II S. 198ff. (= Phil. Suppl. X 198ff.), bes. S. 199 Anm. 1.

[11]) Bērūnī ed. Sachau 45, 12. 17. Nach Marquart a. O. Gen. Sgl.; vgl. WZKM. 25, 249f.

[12]) M. A. Stein, Zoroastrian deities usw. S. 93; Gardner, The coins of the

sogd. *tiš, tišfarn*[1])
kappad. *τίριξ, τειρει, τηρι, τιιρ* (Hs. *τειδ*)[2])
ZDg. *tīr* „Name eines Monatstags", *tīr* „Name eines Monats"[3])
bal. *tīrband* „Sternbild des Orion"[4]).

Das awestische Wort steht völlig allein. Das folgt zuerst aus dieser Zusammenstellung. Denn mp. *tištr*, np. ZDg. *tištar* sind natürlich aus dem Awesta übernommen[5]). Morphologisch ist *tištrya-* deutlich Zugehörigkeits-Adjektiv auf *-i̯-* von einem Nomen agentis **tištar-* (vgl. *pitár-, πατήρ, pater* : *pítryas, πάτριος, patrius*), allenfalls von einem Nomen instrumenti auf *-tro-* **tištra*. **tištar-* oder **tištra-* lassen sich etymologisch verschieden auffassen, da *š* aus vier Quellen herleitbar ist: aus idg. *s*, das nach *i* zu *š* geworden war, aus idg. *ks*, das über *kš* und *xš* zu *š* hätte werden müssen, schließlich aus idg. *k̑*, das vor der Tenuis *t* in *š* übergegangen wäre; auch *k̑þ* kommt in Frage. Die zweite und letzte Möglichkeit haben weniger für sich, da Verbalwurzeln dieser Art selten sind.

Alle anderen Belege gehen von einer Grundform **tīra-*, **tīri-* aus. Mp. np. *tīr* heißt auch „Pfeil". Man ist versucht den Sternnamen *tīr* damit in Zusammenhang zu bringen. *tīr* „Pfeil" geht über **tii̯ri-*, **tigri-* (so jaw.) auf *tigri-* zurück. Für das Medische ist das Wort durch eine Glosse bei Strabo (S. 529) bezeugt:

---

greek and scythic kings of Bactria and India, S. LXff.; Cumont, Textes et monuments rel. au culte du Mithra, I S. 135ff., II S. 185ff.; Bloch, ZDMG. 64, S. 739ff. hält die Gottheiten für die des Prägungsmonats.

[1]) Bērūnī, ed. Sachau, 46, 13; F. W. K. Müller, Hymnenbuch 33. Das Wort macht Schwierigkeiten, da *uštra-* sogd. *°xuštrə* (Gauthiot S. 161) ist. *š* kann altes *š* (*Puš*) oder *tr* (*pāšak*, Gauthiot S. 141, *puš* Bthl. IF. XXII 105, *miš* Gauthiot MSL XVII 147) vertreten. Ist *tiš* vielleicht Neubildung nach *miš*? oder gehört sogd. *tiš* zu a), indem *tr* durch *š* fortgesetzt ist? (*tištr°-* > *tišš* > *tiš*). Der Monatsname scheint auch sogd. *ṭīr* zu lauten und ist über Turkestan auch ins Chinesische eingedrungen, wo es mit einem Zeichen geschrieben wird, das in Peking *tië* (*hsi*), in Kanton *tit*, in Hakka *čit* (*hi*), in Korea *tyel* gesprochen wird. (Nach F. W. K. Müller, „Die 'pers.' Kalender-Ausdrücke im chin. Tripiṭaka", SB. Berl. Akad. 1907 S. 459; die Abhandlung von E. Huber [Bull. de l'Éc. franç. d'extrême orient 1166 Bd. VI. Nr. 1—2], auf die dort Bezug genommen wird, ist mir nicht zugänglich.)

[2]) Benfey-Stern, Über die Monatsnamen einiger alter Völker, S. 94f.; Lagarde, Abh. S. 258; Marquart, Untersuchungen II S. 214/5; Ginzel in Pauly-Wissowa RE. s. v. „Kappadokischer Kalender".

[3]) ZDMG. 36 S. 60. [4]) Geiger, Et. d. Balučī Nr. 234.

[5]) Wenn man Kap. 5 des Bundahišn auf das Dāmdātnask zurückführen darf, hätte das Awesta auch **tīra-* gekannt. Vgl. dazu *tīra.nakaϑwa*.

Μήδων τίγριν καλούντων τὸ τόξευμα[1]), angeführt zur Erklärung des Flußnamens Tigris. In den ap. Keilinschriften heißt der Fluß *tigra-;* dasselbe Wort[2]) bedeutet, wie das entsprechende jaw. *tiγra-*, „spitz, scharf". Die Worte der lebenden iranischen Dialekte zeigen, so weit mir bekannt, sämtlich Formen ohne *g:* bal. *tīr* „Pfeil"[3]), afgh. *tērạ* „scharf, spitzig"[4]). Auch ins Indische ist das Wort als Lehnwort eingedrungen: *tīrī-* „Pfeil", *tīrikā-* „Art Pfeil" (PW s. v.). Die Frage, ob man berechtigt ist, den Sternnamen **tīra/i* aus **tigra/i-* herzuleiten, läuft auf die andere hinaus, ob man bereits für die Achaemenidenzeit Veränderung des *g* vor *r* (nach *i*?) annehmen darf. Für das Medische verbietet es die angeführte Glosse, für das Persische das Wort *tigra-*. Trotzdem könnte man meinen, **tīra-* sei eine ostiranische Form, die schon in der Achaemenidenzeit neben persisch-medisch **tigra-* stand. Doch läßt sich an Hand der kappadokischen Monatsnamen zeigen, daß die Form **tīra-* auch persisch war. CONDAPA neben *spəntā ārmaitiš* ist deutlich persisch, vgl. mp. np. *sag* : med. *σπάκα*. Der Kalender ist also persischer Herkunft; er ist bereits unter den Achaemeniden nach Kleinasien gekommen[5]). Somit wird auch TEIPEI persisch sein. Unter den Königen der Persis in der Vorpartherzeit, die aus dem Geschlechte der Bāzrangī von Istaxr stammen, findet sich ein Tīrdāt[6]). Auch das weist darauf, daß die Form **Tīra-* in der Persis heimisch war. Allerdings werden erst in der Partherzeit Namen mit **Tīra-* häufig. Das hat aber mehr religiöse als sprachliche Gründe. Ich werde darauf zurückkommen. Aus dem Nebeneinander von **Tīra-* und *tigra-* in der Persis folgt, daß die beiden Worte ursprünglich nichts mit einander gemein gehabt haben können.

Und doch sind sie im Sprachbewußtsein mit einander in Verbindung gebracht worden. Es kann kein Zufall sein, wenn wir Yašt 8, 6 lesen: „Tištrya, den prächtigen glanzvollen Stern *(stārəm raēvantəm xᵛarənaṅuhantəm)* verehren wir, der ebenso

---

[1]) Die Glosse kehrt häufiger wieder: Eustathios zu Dion. Perieg. 976; Curt. IV 9. 16; Plin. VI 27, 36; Varro LL V 20 S. 102.

[2]) In ap. *tigra-xauda-* „spitzmützig".

[3]) Geiger, Et. d. Balučī Nr. 81. [4]) Geiger, Et. d. Afgh. No. 233.

[5]) Marquart, Untersuchungen II S. 200, 210. Ginzel führt ihn nach Kubitschek in die Zeit des Königs Archelaos (34a—17p) zurück, das ist sprachlich unmöglich. — Lagarde Abh. S. 264 will CONDAPA = *spəndarmat* mit *Σάνδων* verbinden (abgedruckt bei Höfer in Roschers Mythol. Lex. IV 328). Das ist schwerlich haltbar.

[6]) Von Münzen bekannt; Gutschmid, Gesch. Irans S. 158f.

rasch zum See Vourukaša dahinfährt wie der durch die Luft fliegende Pfeil *(yaϑa tiγriš)*, den der Pfeilschütze Ɛrəxša, der beste Pfeilschütze der Arier, vom Berge Airyō xšaϑra bis zum Berge Xᵛanvant schoß." *tištrya-* wird hier als Pfeil aufgefaßt[1]). So muß man untersuchen, ob das sprachlich möglich ist. Morphologisch ist *tigra-* ein Adjektiv mit dem Suffix *-ro-* (Bgm., Grdr. II 1[2] § 384ff.), *tigrī-* das zugehörige Substantiv (vgl. ἄκρος : ἄκρις). Der Wortstamm lautete **tig* mit velarem *g*. Er verbindet sich ungezwungen mit ai. *tejate* „schärft", *tigmá-* „spitz, scharf", lat. *instīgo*[2]), gr. στίζω[3]). Auch *tištrya-* läßt sich auf diesen Verbalstamm beziehen. Man kann sich *tištrya-* aus **tik̑trio-* und weiter aus **tiĝtrio-* entstanden denken. Der Wechsel der Suffixe *-ro-* und *-ter-* hat Parallelen (Bgm., Grdr. I 2[2] § 250). An dem Nebeneinander von **tig* und **tiĝ* darf man keinen Anstoß nehmen. Es ist der Wechsel zwischen Velar und Palatal, wie er auch sonst vorkommt und Schwierigkeiten bereitet[4]). Man beachte, daß *tiži-* und *tižya-* (< **tiĝi-* und *tiĝio-*) die Vermischung von *s-* und *š*-Laut begünstigten. Man könnte auch an Ableitung von **tis-sk̑-ter-* denken; vgl. *ϑwisra-* aus *tuis-sk̑-ro-*.

Nun zur Bedeutung. Heißt *tigra-* „Pfeil", dann kann **tištar-* „Pfeilschütze" heißen, das Nomen instrumenti **tištra-* kann mit *tigra-* gleichbedeutend sein. So oder so, *tištrya-* wäre wieder „Pfeil". So scheint sich die parallele Verwendung der beiden iranischen Bildungen recht gut zu erklären. Daß auch Tīr als Pfeil gedacht war, dafür noch einen Beleg. Wir besitzen von dem Gotte auf der indoskythischen Münze, die die Beischrift TEIPO zeigt, eine Abbildung. Ich entnehme die Beschreibung Cumonts bekanntem Werke[5]): „Déesse vêtue d'un long chiton et d'un himation, elle tient dans la main droite un arc et de la gauche prend une flèche dans son carquois — Comme le remarque M. Stein cette représentation est imitée de celle de l'Artémis chasseresse, et c'est ce qui explique qu'on ait représenté un dieu masculin par une figure féminine. Il fallait donner à Tīr, dont le nom signifie flèche, son attribut caractéristique." Als man den Gott so darstellte, dachte man ihn sich sicherlich als Pfeil.

Doch ist es mir recht zweifelhaft, ob das von jeher der Sinn

---

[1]) Hierauf verwies schon M. A. Stein, a. O.

[2]) Walde, Et. Wb.[2] s. v. [3]) Boisacq, Dict. ét s. v.

[4]) Bechtel, Hauptprobleme der idg. Lautlehre 377ff.; Bartholomae, Vorgeschichte = Grdr. d. ir. Phil. I 1, § 54; Bgm., Grdr. I[2] S. 544f.

[5]) I S. 136. Cumont übernimmt die Beschreibung von Gardner.

der Namen *tištrya-* und *tīra/i* war. Um hierüber zu urteilen, ist es notwendig die verwandten Worte des Indischen und Griechischen heranzuziehen.

Im Rig-Veda kommt an zwei Stellen ein *tiṣ́ia-* vor. RV. V 54, 13 ist damit zweifellos ein Gestirn gemeint, nach Sāyaṇas Kommentar die Sonne. RV. X 64, 8 heißt es: „Wir rufen ... Kṛšānu, die Pfeilschützen, Tiṣya zur Versammlung." Hieraus hat man mit Recht geschlossen, daß Tiṣya mit Tištrya irgendwie zusammenhängen muß[1]). Ehe man an Entlehnung des vedischen Wortes aus dem Awestischen — *tištrya-* ist nur Awestisch — denkt[2]), muß man versuchen, es aus dem Indischen selbst zu deuten. Ich denke, das ist möglich. Ich führe *tiṣ́ia-* auf **t(u̯)is-i̯o-* zurück; also ein *i̯o*-Adjektiv zum Wurzelnomen *tu̯iṣ-*, das „Aufregung", „Ungestüm", „Schrecken" und „Glanz" bedeutet[3]), für das Adjektiv stehen somit die Bedeutungen „ungestüm", „schrecklich", „glänzend" zur Verfügung. Die Anlautsvariante mit oder ohne *u̯* ist Gegenstand einer Streitfrage, auf die ich hier nicht eingehen kann[4]).

Das Wort *σείριος* halte ich mit Wilamowitz, Timotheos S. 44 für echt griechisch, es ist synonym mit *οὔλιος*. Ilias *Λ* 62 heißt der Hundsstern, d. i. der Sirius, *οὔλιος ἀστήρ*. Wilamowitz verweist auf die Sirenen, die Todesvögel, in der Tat paßt die Bedeutung „*οὔλιος*" oder ähnlich vorzüglich auf sie. Es kann kein Zweifel sein, daß sie hierher gehören. Der älteste inschriftliche Beleg auf einer tyrrhenischen Vase: ΣΙΡΗΝΕΙΜΙ[5]) erfordert es, die Grundform mit *ī* anzusetzen. Das *ει* erklärt sich nach dem von Wackernagel[6]) gefundenen Gesetz: daß vor *ρ* das *ī* eine offene nach geschlossenem *ē* neigende Aussprache erhalten hat, die durch Ε bzw. ΕΙ ihren Ausdruck bekam. Die Etymologie[7]) pflegt auf eine Glosse des Suidas hinzuweisen: *σείρ, σειρός· ὁ ἥλιος καὶ σείριος*. Es ist mir aber so gut wie sicher, daß diese Glosse nur eine Grammatiker-Konstruktion ist und auf der Hesiod-Exegese

---

[1]) Macdonell-Keith, Vedic Index, s. v.

[2]) Hüsing, Iranische Überlieferung S. 224. Dazu Bartholomae WZKM. 24. 149.

[3]) Die Nachweise bei Graßmann, Wb. z. RV. s. v.

[4]) Persson, Beiträge zur idg. Wortforschung S. 122, wo weitere Literatur.

[5]) Vgl. Kretzschmer, Wiener Studien 22. 1900, S. 179.

[6]) IF. XXV 327. Akzeptiert von Brugmann, ΕΙΡΗΝΗ, Ber. über die Verh. der sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 68. Bd. 1916, 3. Heft S. 6 [worauf mich Geh.-R. Bartholomae hinwies]. S. a. Kretschmer, Gl. X 58ff.

[7]) Boisacq, Dict. ét. s. v. *σείριος*.

beruht[1]. Sie hat also auszuscheiden. Morphologisch ist als Grundlage allerdings ein *σειρός, *σῖρός zu erschließen. Es läßt sich durch σειροῦν „ausdörren" (Hippokrates) stützen. Vielleicht ist σείριος daraus gar nicht organisch entstanden, wofür sich auf ἀγρός : ἄγριος, ὄμβρος : ὄμβριος, ἄκῦρος : κύριος hinweisen ließe, sondern verdankt seine Gestaltung dem Synonym οὔλιος. *σῖρός ist am wahrscheinlichsten aus *t̯u̯is-rós entstanden. Man vergleiche das aw. *ϑwayaŋha-* n. „Gefahr", von einem Neutrum auf *-es-* **ϑwayah-* abgeleitet. Das Altindische und Griechische stimmen in bemerkenswerter Weise zusammen.

Nun zum iranischen **tīra-* zurück. Zur Etymologie in dem nun gespannten Rahmen bietet sich das jaw. *ϑwyā-* f. „Not, Gefahr". Wie βιᾱ́ auf eine schwere Basis **gu̯ei̯ē,* weist es auf ein **tu̯ei̯ē*. Davon, oder besser von der *u̯*-losen Nebenform ist **tīra-* eine regelrechte Schwundstufen-Bildung. Nachdem *tigra-* zu *tīra-* geworden war, was recht frühzeitig eingetreten sein muß, flossen beide Worte zusammen. Wenn der Stern Sirius dabei von einem „ungestümen, glänzenden, gefährlichen" zu einem „Pfeil" wurde, so hat das noch einen besonderen Grund: das babylonische Himmelsbild. Hier hieß der „Sirius" *šukudu* „Pfeil", seine Nachbarsterne *qaštu* „Bogen"[2].

Zum Schlusse sei noch auf den *Tirindira Párśu* hingewiesen, der RV. VIII 6, 46 begegnet. Ludwig[3] hat in den Parśu, die neben den Pṛthu und Dāsa stehen, Perser, Parther und Daker erkannt. Der Name paßt dazu trefflich. Das zweite Glied enthält sicherlich den Namen des Gottes Indra (vgl. den aw. Dämon *indra-*) in einer Sprachform, die zwar nicht awestisch ist, aber iranischem Lautcharakter gut entspricht (vgl. die späteren Lehnworte *divira-* „Schreiber", *mihira-* „Mitra")[4]. Im Vordergliede kann nur unser *tīra-* stecken[5]. Der Name Tirindira ist weiter geeignet, auf einen religionsgeschichtlichen Zusammenhang Licht zu werfen. Selbstverständlich muß er älter sein als die zarathustrische Reformation, die Indra unter die Dämonen versetzte. Er lehrt, daß *tīra-* nur ein Beiwort Indras gewesen sein kann;

[1] Bei Hesych steht: σείριος· ὁ ἥλιος ἢ ὁ σείριος.

[2] Boll und Bezold, Antike Beobachtungen farbiger Sterne S. 137.

[3] Rig-Veda III S. 196f.; vgl. ferner Brunnhofer, Iran und Turan S. 38, 40; Hillebrandt, Vedische Mythologie, Kl. Ausg. S. 95f., 181f.; Oldenberg, Rel. des Veda² S. 150, Note 1.

[4] *indra-* wird auch im Veda sehr häufig dreisilbig gemessen: Wackernagel, Ai. Gr. § 50b.

[5] Auf die Quantität ĭ ist in dem Namen kein Wert zu legen.

ein Dvandva als Eigennamen ist schwer denkbar. Der Mythus, den der 8. Yašt von Tištrya erzählt, ist ja nichts weiter als eine Dublette zu Indras Sieg über Vr̥tra und seiner Befreiung der Wolkenkühe[1]). Den Gegner des Tištrya, den Dämon Apaoša, hat Wackernagel auf eine Anregung von Andreas hin sehr ansprechend als *Ap-vr̥ta-* „Einschließer der Wasser" gedeutet, wodurch er dem indischen Vr̥tra recht nahe gerückt ist[2]). Die zoroastrische Religion war später bestrebt, die Götter des alten Iran sich zu assimilieren. Gerade die Yašts bieten Stoffe der arischen Mythologie. So hat sie auch den tīra- rezipiert. Es ist charakteristisch, daß sie nicht nur den Namen Indra, sondern auch den Namen Tīra gemieden hat. Sie hat dafür eine Umschreibung geschaffen. Die alte volkstümliche Bezeichnung hat sie freilich nicht verdrängen können. Mit dem Partherreiche, das gewiß auch religiös eine neue Zeit heraufführte, wurde der alte Gott wieder besonders lebendig. Die Eigennamen zeigen das zur Genüge.

Ist die Verbindung des Tištrya/Tīr mit Tiṣya und *Σείριος* richtig, so wäre ein dritter Sternname **tu̯isro-*, **tu̯īro-* „der gefährliche, funkelnde" für die indogermanische Zeit gewonnen. Er stellt sich neben die Namen des Bären und der Pleiaden[3]).

Heidelberg. Albrecht Götze.

Litauisch *dēkui*.

Lit. *dēkui* „danke" ist aus **dēkuju* „ich danke" abgeschliffen. Das Verbum ist als *dekuijem* „wir danken" bei Mosvid (in meiner Ausgabe S. 216, 249 usw.) erhalten. Natürlich ist dies Wort aus dem Slavischen entlehnt und zwar aus jener Mischsprache der regierenden Schicht des Großfürstentums Litauen, die in der Hauptsache auf dem Weißrussischen fußte, sich aber durchaus nicht damit deckte. Es liegt etwa **d'ákuju* zugrunde; vgl. wr. *dz'ákuju* „ich danke". Überhaupt fehlt eine Untersuchung darüber, wieweit die slavischen Lehnwörter des Litauischen aus dieser Kunstsprache stammen; denn m. E. darf nur ein kleiner Teil aus dem Weißrussischen oder gar Kleinrussischen direkt hergeleitet werden. Auch manche polnischen Ausdrücke sind erst durch dies Medium hindurch ins Litauische gedrungen.

Leipzig. Georg Gerullis.

---

[1]) Vgl. a. Tiele, Gesch. d. Religion II 228.

[2]) Festschrift Kuhn S. 158f.; dazu Oldenberg, Rel. d. Veda[2] S. 140.

[3]) Schrader, Reallexikon[1] S. 826; Bartholomae, IF. XXXI 35—48.

Nochmals lat. elementum.

Wer die lehrreiche Schrift von H. Diels über *elementum* liest, wird dem Verfasser bis zum Schluß mit einer Art Spannung folgen, aber zuletzt bei aller Anerkennung für das Gebotene doch enttäuscht sein; enttäuscht darüber, daß der Forscher grade in Bezug auf die Etymologie des Wortes, auf die doch die Untersuchung zusteuert, mit einem Fragezeichen schließt. Woran liegt es? darf man sagen, daß dieses Ziel, an welches man unmittelbar herangeführt zu sein glaubt, nicht erreicht wird? Und ist nicht, wenn man auf dem hier eingeschlagenen Wege fortschreitet, der Ursprung des Wortes doch zu finden?

Von früheren Versuchen, die Entstehung des Substantivs aufzudecken, sind besonders zwei hervorzuheben[1]): 1) Heindorf und nach ihm Andere haben erklärt: *elementum* aus *lmntum*, gesprochen *el-em-en-tum* und als Benennung des gesamten Alphabets daher genommen, daß *l m n* im alten lat. Alphabet mit 20 Buchstaben den Anfang der zweiten Reihe bildeten. Demgegenüber hat W. Schulze (Sitzb. der Berl. Akad. 1904) nachgewiesen, daß die Namen dieser Buchstaben bei den Römern gar nicht *el em en* gelautet haben. Die Erklärung muß daher als abgetan gelten. Sie ist ohnehin künstlich und möchte im Sprachleben ein Analogon kaum nachweisen können. Die zweite, auf Vossius zurückgehende Ableitung setzt als ursprüngliche Form *alimentum* an „etwas, wodurch oder woraus ein anderes erwächst oder erwachsen ist". Hiergegen ist einzuwenden, daß *alimentum* Nährmittel heißt, also nicht auf den Ursprung eines Dinges gehen kann, und formell läßt sich kein Grund denken, weshalb *alimentum* hätte in *elementum* verwandelt werden sollen; ist doch wie *detrimentum, experimentum* u. a. zeigen, *alimentum* eine echtlateinische Bildung. Sind demnach beide Deutungen abzulehnen, in einer Beziehung dürften sie doch das Richtige treffen: wenn sie in der Endung *-mentum* das weit verbreitete Suffix erkennen; das sagt uns unwillkürlich unser Sprachgefühl, und die Römer können es kaum anders gefühlt haben.

Diels nun schlägt einen anderen Weg ein; er führt etwa aus: „*elementum* ist keine lateinische Bildung, sondern wurde in der klassischen Zeit als gelehrtes Fremdwort empfunden. Es bedeutet

---

[1]) Die Nachweise bei Walde (lat. etym. Wrtb.).

ursprünglich nicht Grundbestandteil, sondern bezeichnet, wie sein erstes Vorkommen bei Lucrez beweist, die Buchstaben des Alphabets; die philosophische und physikalische Bedeutung Grundstoff hat sich daraus erst entwickelt." Die voraufgegangenen etymologischen Versuche werden kurz abgelehnt, und abschließend heißt es: „Noch weniger ist mit volkstümlicher Anähnlichung an die Wörter auf *-mentum* gewonnen (*monumentum, alimentum*); denn dergleichen Begründung grenzt an Spielerei."

Diels selbst hebt dann die sachlich wichtige Tatsache hervor, daß man nach Quint., Instit. or. 1, 1, 26 und nach Hieronymus den Kindern in Rom elfenbeinerne Buchstaben in die Hand gab, um sie so wie im Spiel zur Kenntnis der Buchstaben zu führen und ihnen das Lesenlernen zu erleichtern. Das leitet weiter zu der Vermutung über, *elementum* gehe auf gr. *ἐλέφας* zurück, und zwar wird als lat. Wortform *elepantum* angenommen. Aus *elepantum,* so hören wir, könne durch „Anähnlichung" *elepentum* hervorgegangen sein, was ja in diesem Falle als die Vorstufe von *elementum* angesehen werden müsse. „Aber, so lautet die Frage weiter, wie soll man sich den Übergang von *p* zu *m* denken? Ein solcher ist nicht wahrscheinlich, selbst nicht wenn man sich vorstellt, das Wort sei von den Macedoniern, durch welche die Römer im Pyrrhuskrieg die Elephanten kennen lernten, über Illyrien in den lat. Wortschatz gekommen; denn phrygisch-thrakische Wortbildungen, die den Übergang von *p* zu *m* aufweisen, gibt es nicht."

Wir entnehmen diesen Ausführungen zweierlei: 1) das Fremdwort *elepantum,* das nach Diels als Ausgangspunkt für die Entstehung von *elementum* anzusehen ist, kann nicht auf dem Wege der Volksetymologie oder Klangangleichung, was doch wohl mit „volkstümlicher Anähnlichung" gemeint ist, die Wortgestalt *elementum* erhalten haben. Wir können dem zustimmen, möchten aber dazu bemerken: „Ließe sich eine Übergangsform **elepentum,* wie sie Diels sich denkt, wahrscheinlich machen, was wir indes bestreiten müssen, dann würde uns *elementum* als Ergebnis einer Hörangleichung durchaus einleuchten." Diels hat 2), wie man zugeben wird, hinreichend erwiesen, daß *elementum* nicht durch eine gradlinige lautmechanische Entwickelung aus *elepantum* über **elepentum* hin erwachsen ist.

Aber gibt es, so fragen wir, nicht eine viel näher liegende Möglichkeit, von *elepantum* zu *elementum* einen Übergang zu finden? Wenn *elepantum,* wie man gern zugestehen wird, sich als Fremd-

wort einbürgerte, warum sollte es da nicht die lateinische Endung *-mentum* angenommen haben? Das ahd. *ordinôn*, vom lat. *ordinare* herstammend, erhielt doch, als es dem deutschen Wortschatz zugeführt wurde, die deutsche Endung *-ôn*, und ebenso entstand aus *ordo, ordinem,* wenn nicht aus *ordinatio, ordinunga,* vermutlich beides nach dem Vorbild von *zeigôn, zeigunga.* Nicht anders wurde gr. *κυβερνᾶν* zu *gubernare,* und *gubernator* trat an die Stelle von *κυβερνήτης*; wir können denken, daß lat. Bildungen wie *imperare, imperator* eingewirkt haben. Aus gr. *λαμπτήρ*, bei Homer soviel wie Leuchtpfanne, entstand im Lat. *lampterna, lanterna,* wiederum mit lat. Endung gleich *luna*; es ist derselbe Hergang, wie er vorliegt, wenn der Berliner aus Laterne und Licht die Neubildung Latichte entstehen läßt, oder wenn es im Plattd. heißt Latücht, eine Vermischung aus Latern und Lücht.

Doch diese Art der Wortentwickelung wird gewiß auch Diels gelten lassen, und wir kämen so in gewissem Sinne auf den Weg zurück, den die früheren Erklärer von *elementum* eingeschlagen haben, insofern als sie in *-mentum* hier das bekannte Suffix wiederfanden. Und damit sei denn gleich hier das Ergebnis ausgesprochen, auf das unsere Ausführung hinausläuft: wir behaupten, daß *elementum* durch Angleichung von *elepantum, elephas* oder dergl. an lat. *rudimentum* zu stande gekommen ist.

Zum Beweise dafür berufen wir uns auf Quintilian, der die beiden Wörter *elementum* und *rudimentum,* genauer gesagt, den Plural derselben, als ziemlich gleichwertig anwendet. Er handelt I 1 von den *prima elementa* alles rhetorischen Unterrichts und berührt dabei eben auch die Sitte der Anwendung elfenbeinerner Buchstaben. Hier sind also *elementa* die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens. Und wenn der Schriftsteller von den ersten Übungen in der Redekunst selbst spricht, so II 4, wo gehandelt wird *de primis apud rhetorem exercitationibus,* so heißt es II 5, 1 rückschauend und zusammenfassend: *Interim, quia prima rhetorices rudimenta tractamus.* Gehen also die *prima elementa* auf das Buchstabieren und Lesenlernen, so die *prima rudimenta* auf Lektüre und Vortragsübungen; beide Wörter aber bezeichnen Anfänge oder Anfangsgründe und sind unbedingt sinnähnlich.

Und nun noch eine kurze Antwort auf die Frage, wie es zu einer solchen Sinnverwandtschaft gekommen ist oder mit andern Worten, in welcher Art psychologischer Verknüpfung die neue Wortform *elementum* nach dem Vorbilde von *rudimentum* wirklich entstanden ist. Wir werden uns nach dem, was Diels grade in

die Verhandlung über *elementum* als richtunggebend neu eingeführt hat, vergegenwärtigen müssen, daß es von dem Lesen lernenden jungen Römer und künftigen Redner etwa hieß: *elepanta discit (noscit)*; dabei ist vorausgesetzt, daß die Form *elepanta*, wie Diels[1]) annimmt, die Bezeichnung der elfenbeinernen Buchstaben ist. Es mochte aber in solchem Falle auch heißen: *discit elephantina* oder auch *elephantinas litteras*, wofür wir bei Quint. I 1, 26 *eburneas litterarum formas* finden. Mag dem sein, wie ihm wolle, in jedem Falle lag für die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens ein Ausdruck vor, dessen erster Wortbestandteil *ele-* war. Man wird es daher erklärlich finden, daß auf dieser Grundlage nach dem Muster von *rudimentum* ein Substantiv *ele-mentum* entstand; oder vielmehr nach *rudimenta* zuerst die Form *elementa*; denn es ist bei der Benennung an die Einzelheiten der Anfangsgründe gedacht: hier, bei *elementa*, an die Buchstaben, wie denn Sueton 56 *quarta elementorum littera* steht, also *elementa* = *litterae* ist, dort dagegen, bei *rudimenta*, schweben Übungen im Anschluß an die Lektüre und Übungen der Deklamation vor.

Nach unsern Ausführungen wird nun auch die Behauptung von Diels, *elementum* sei keine lateinische Bildung und sei in der klassischen Zeit als gelehrtes Fremdwort empfunden, der Einschränkung bedürfen; doch wäre zu unterscheiden: *elementa* als Bezeichnung der Buchstaben im Alphabet, herkommend zuletzt von *elephantus*, das seit Ennius schon dem lat. Wortschatz angehört, und der echt lateinischen Wortform auf *-mentum* sich anschließend, müßte doch als eine von fremdher unbeeinflußte Neuschöpfung gelten und könnte in diesem Sinne nicht als Übersetzung des gr. *στοιχεῖα, στοιχεῖον* angesehen werden. Anders liegt es mit der Wiedergabe dessen, was die Griechen *στοιχεῖα* oder *ἀρχαί* nannten, der Grundstoffe oder Urbestandteile im physikalischen und philosophischen Sinne; Lucrez nennt diese auch *ordia prima* oder in einem Wort *primordia*. Wenn dafür dann mit einer naheliegenden analogischen Übertragung die Grundelemente des Lesens und Schreibens zur Verwendung kamen, so mochte das dem Ohr auch der Gebildeten in Rom als etwas Fremdartiges erscheinen, aber dies doch nicht eigentlich, weil es sprachlich anstößig war, sondern weil, wie wir ja aus Cicero zur Genüge wissen, dem Römer das Philosophieren selbst etwas Ungewohntes und schwer Zugängliches war; wenn darum das Wort

---

[1]) Woher Diels diese Wortform hat, weiß ich nicht.

elementum in einem neuen Sinne gebraucht wurde, so mußte das doppelt auffallen, und *elementum* in dieser neuen Bedeutung mochte als Fremdwort erscheinen.

Der gründliche Nachweis der historischen Entwickelung, wie Diels ihn an dem Beispiel von *elementum* bietet, verdient ohne Zweifel besondere Beachtung und wird, wie er sollte, eine solche gewiß auch für den lateinischen Thesaurus gefunden haben. Vielleicht darf grade in Rücksicht auf *elementum*, dem sich aber leicht viele andere Fälle anreihen lassen, ein Zweites wunschweise ausgesprochen werden. Unsere Wörterbücher behandeln ein Wort zumeist für sich, in seiner Vereinzelung und suchen es so gradlinig auf eine Grundform zurückzuführen. Wie wir es bei *elementum* in seinem Verhältnis zu *rudimentum* sahen, sollte mehr als bisher geschehen, das sinnverwandte oder gleichwertige Wort aufgesucht werden, mit welchem eine Wortform psychologisch verknüpft und von wo aus daher ihr Werden bestimmt ist.

Neustettin. Christian Rogge.

Zur Aussprache des griechischen ῥ.

Bekanntlich wird im Zakonischen anlautendes ῥι- durch *ši-* vertreten, während inlautendem ρι- ein *ṙi-* bezw. *ř̇i-*, jedenfalls ein stimmhafter Laut, entspricht. Man vergleiche etwa *šinda* „Wurzel" = lakon. ῥίδδα : gr. ῥίζα, *šina* „Berg" urspr. „Vorsprung" : gr. ῥίς, ῥινός „Nase" (dazu Deffner, Zakon. Grammatik 109 ff.), andererseits aber Fälle wie *seřindu* "ernte" : θερίζω u. dgl. s. Deffner a. O. Es verdiente hervorgehoben zu werden, was weder bei Blaß Aussprache[3] 87, noch bei Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] 145, noch sonst soweit ich sehe, irgendwo geschehen ist, — daß sich dieses zakonische *ši-* im Anlaut als Zeugnis für die Stimmlosigkeit des griech. ῥ verwenden läßt. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß *-tr-* durch zakonisch *-tš-*, dagegen *-dr-* durch zakon. *-dž-* vertreten wird. Vgl. *tši* „drei" : τρεῖς, *petše* „Stein" : πέτρος, πέτρα, aber *adžé* „groß" : ἀδρός. Weiteres Material findet sich in Fülle bei Deffner Zakonische Grammatik I Berlin 1881 und *Οἰκονόμου, Γραμματικὴ τῆς τσακωνικῆς διαλέκτου*, Athen 1870.

Leipzig. Max Vasmer.

In Treue und Ergriffenheit lassen wir dies Heft unserer Zeitschrift aus den Händen, das in einer Zeit lastender Sorge und schmählichen Drucks einen neuen Abschnitt der Reihe, den 51. Band, zu eröffnen bestimmt ist.

Es ist uns, als ob der doppelte Verlust Ernst Kuhns und nun auch Adalbert Bezzenbergers, den am 31. Oktober 1922 ein plötzlicher Tod aus diesem Leben und allen neu ergriffenen Arbeitsplänen abgerufen hat, das Band persönlicher Tradition jäh und endgiltig zerschneide, das die Zeitschrift bis jetzt mit zwei Epochen unserer Wissenschaft unmittelbar verknüpfte: losgelöst von der Vergangenheit sucht unsere Arbeit ihren Weg in eine dunkle und ungewisse Zukunft.

Die stattliche und gehaltreiche Bänderreihe der von Bezzenberger begründeten und geleiteten „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen“ führt uns zurück bis in die streitbare Zeit der 70er Jahre, aus deren fruchtbarem Meinungskampf eine Neugestaltung fast aller Grundlagen der Indogermanistik hervorgehen sollte. Dem Einflusse seines verehrten Lehrers Fick und Bezzenbergers individueller Begabung danken wir es, daß in seinen „Beiträgen“ und fast nur in ihnen auch die damals noch als eine sinnvolle Kunst geübte, noch nicht in müssiges Spiel entartete Etymologie durch glückliche Funde und treffsichere Kombination zu Worte und zur Geltung kam.

An Bezzenbergers Namen und Vorgang knüpft sich die aussichtsreiche Neubelebung des Studiums der baltischen Sprachen, deren älteste Denkmäler systematisch zugänglich zu machen und sprachgeschichtlich zu erschließen er begonnen hat. Und von den Wörtern führte ihn der gradlinige und doch einzigartige Weg seiner wissenschaftlichen Entwicklung zu den Sachen: aus dem Wortforscher ist in Königsberg zugleich ein um die Vor- und Frühgeschichte der preußischen Lande hochverdienter, durch freudige Anerkennung belohnter Bodenforscher und Museumsleiter geworden. In Ehren wird sein Gedächtnis von der Provinz, der mehr als ein Menschenalter lang seine ebenso unermüdliche wie vielseitige und einflußreiche Arbeit gedient hat, wie von der Geschichte der Wissenschaft festgehalten werden.

Seit Bezzenberger sich entschlossen seine „Beiträge“ mit „Kuhns Zeitschrift“ zu vereinigen, hat er, selbst in den Wochen schwerer Krankheit, seine treue Sorge, seine alte Erfahrung und ausgebreitete Gelehrsamkeit in vollem Maße unserer gemeinsamen Arbeit zugute kommen lassen und noch über seinen Tod hinaus für die Weiterführung der Redaktion Vorkehrungen getroffen. So hat er selbst am wirksamsten und nachhaltigsten dafür gesorgt, daß wir die stets bereite Hilfe dieses Freundes und Beraters in alle Zukunft schmerzlich entbehren werden.

Redaktion und Verlag der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

Die indogermanische Vokativbetonung.

(Schluß.)

Die Beobachtung, daß sich die *-oi̯* und *-i* im Vokativ der *i*-Stämme so wenig wie die *-ou̯* und *-u* in dem der *u*-Stämme indogermanisch mit einander ausgeglichen haben, zwingt uns zu der Frage, ob und in welcher Weise die auf denselben beiden Betonungsarten beruhenden Vokative der übrigen Klassen die Ausgleichung vollzogen haben. Wir werden hierbei zunächst auf die *o*-Stämme als die umfangreichste Klasse unser Augenmerk zu richten haben.

Die *o*-Stämme weisen im Vokativ so übereinstimmend auf idg. *-e* (vgl. gr. *λύκε,* lat. *lupe,* umbr. *Tefre,* abg. *vlŭče,* lit. *vilkè,* air. *fir* aus **u̯ire*), daß man annehmen muß, daß hier in der letzten Periode der idg. Urgemeinschaft nur noch *-e* bestanden hat. Bei den *o*-Stämmen war also die mit Hochton gesprochene Vokativform der lebhaften Anrede, zu der insbesondere der isolierte Anruf gehörte, als die häufigere bereits indogermanisch durchgedrungen. Dazu stimmt es, daß nach dem Ausweise von ai. *sántya* gerade in dieser Klasse auch die Anfangsbetonung, die ebenfalls nur in lebhafter Anrede, insbesondere beim isolierten Anruf, entstanden sein kann, gleichfalls herrschend geworden war. Das Durchdringen des *-e* ist hier um so bemerkenswerter, als bei den *o*-Stämmen in den meisten und häufigsten Kasus das *o* (bez. *ō*) zur Alleinherrschaft gelangt war, während in einer kleinern Anzahl von Kasus wie dem Lok. Sg. das *e* neben dem *o* sich behauptet, in keinem einzigen aber außer dem Vok. Sg. das *o* völlig verdrängt hatte. In dieser Tatsache liegt wohl eine Bestätigung dafür, daß der Wechsel von idg. *e* und *o* wirklich auf dem von Hochton und Tiefton beruht: die Abweichung von der Regel, daß für das stammbildende Suffix der *o*-Stämme aus irgend einem Grunde der Tiefton bevorzugt wird, tritt eben am schärfsten bei demjenigen Kasus hervor, der infolge seines interjektionellen Charakters den Wechsel von Hochton und Tiefton am deutlichsten zur Geltung bringen mußte. Auch das Durchdringen der exspiratorischen Anfangsbetonung im Vokativ auch der *o*-Stämme, die ja sonst indogermanisch keinen Wechsel des exspiratorischen Akzents in den einzelnen Kasus aufweisen, zeigt deutlich, wie überhaupt die natürliche Betonung sich in erster Linie bei interjektionsartigen Wörtern zur Geltung bringt.

Beachtenswert erscheint auch, daß das *e* im Vokativ der *o*-Stämme zugleich nichthaupttonig (in den meisten Fällen wohl sogar unbetont) und hochtonig gewesen sein muß. Da idg. *e* in andern Formen (man vergleiche z. B. nur das *e* von gr. *γένος*, lat. *genus*, ai. *jánas*) zugleich Hauptton und Hochton getragen hat, so bestätigt auch die Vokativbetonung der *o*-Stämme die Unabhängigkeit der musikalischen und exspiratorischen Betonung von einander im Indogerm. Was den Vokativ anlangt, so muß sich allerdings bei demjenigen der lebhaften Anrede und zwar insbesondere dem des isolierten Anrufs der Hochton auf das ganze Wort erstreckt haben (wie auch bei idg. **sunoų* der Tiefton auf das ganze Wort); doch ist es begreiflich, daß in den wurzelhaften Teilen stets Ausgleichung im Vokal mit den übrigen Kasus eintrat, während das *-e* im Stammesauslaut festgehalten wurde, weil es sich mit dem in der Empfindung lebendigen Prinzip der Endflexion durchaus vertrug.

Hingewiesen sei hier auch kurz auf eine einzelne Form des Verbums: wie bei den nominalen *e/o*-Stämmen im Vokativ des Singulars das *-e* infolge der in den meisten Fällen herrschenden Lebhaftigkeit der Aussprache durchgedrungen ist, so aus gleichem Grunde bei der diesen Stämmen im Verbum parallel gehenden *e/o*-Klasse gleichfalls das *-e* im Imperativ des Singulars (idg. **bher-e*): die interjektionsartige endungslose Form des Verbums geht hier also der interjektionsartigen endungslosen des Nomens parallel. In Bezug auf den exspiratorischen Akzent geht freilich das indogerm. Verbum seine eigenen Wege, so daß hier auch beim Imperativ die Anfangsbetonung nicht durchgeführt ist.

Da *-o* im Vokativ der *o*-Deklination gänzlich fehlt, so muß man allerdings die Frage stellen, ob denn in dieser umfangreichsten aller idg. Klassen gar keine Vokative existiert haben, die ebenso wie **sunoų* niemals oder doch so gut wie niemals im Anruf, sondern nur in der Anrede im Gebrauche waren und hier vermöge der sie begleitenden Stimmung nur tieftonig gesprochen worden sein können. Derartige Vokative hat es nun in der Tat auch gegeben, und es kann natürlich für das ganze Problem nichts weniger als gleichgiltig sein, ob auch das für diese Formen zu erwartende, aber nirgends mehr vorliegende *-o* gleichfalls durch *-e* oder durch irgend einen andern Laut oder Lautkomplex verdrängt worden ist.

Dem Worte „Sohn“ stehen von Wörtern der *o*-Deklination in einzelnen idg. Sprachen solche mit der Bedeutung „Kind“

begrifflich am nächsten. Für „Kind“ weisen das Griech. und das German. sehr ähnliche Bildungen auf: gr. *τέκνον* ist Neutrum eines Verbaladjektivs auf *-no* von einer Wurzel mit der Bedeutung „gebären“, ahd. *kind* Neutrum eines Verbaladjektivs auf *-to* von einer solchen mit der Bedeutung „zeugen“: die Wörter bedeuten also „das Geborene“, „das Gezeugte“. Wie neben dem Neutrum *τέκνον* das Maskulinum as. *thegan,* ahd. *degan* „Knabe“ (eig. „der Geborene“) steht, so neben dem Neutrum *Kind* das Maskulinum aisl. *kundr* „Sohn“ (eig. „der Erzeugte“). Dabei unterscheidet sich gr. *τέκνον* von as. *thegan* (idg. **tek-nó-s*) so durch den zurückgezogenen Akzent wie ahd. *kind, chindh* Isid. 22, 8 (idg. **ĝén-to-m*) von aisl. *kundr* (idg. **ĝn̥-tó-s*); die Urform von as. *kind,* **ĝen-tó-m* kann ihre Ultimabetonung von **ĝn̥-tó-s* (auch noch in got. *-kunds,* as. *-cund* „entstammend“) zurückerhalten haben. Der Parallelismus der Bildungsweise beweist sowohl für *kind* wie für *τέκνον* idg. Herkunft; speziell für das Alter von *τέκνον* kommt noch in Betracht, daß sich von der Wurzel *tek* auch noch altindisch ein Neutrum *tákman-* „Abkömmling, Kind“ [1]) findet. Dem *τέκνον* in seiner Bildung sehr nahe steht got., aisl., as., ahd. *barn,* ags. *bearn,* afr. *bern* „Kind“, als neutrales Verbaladjektiv auf *-nó,* eigentlich „das Getragene“ (vgl. auch got. *gabaíran* „gebären“, ahd. *giberan* usw.), neben dem germanisch statt des Maskulinums auf idg. *-nó* wenigstens ein solches auf idg. *-i* in got. *baúr,* aisl. *burr,* ags. *byre* „Sohn“ vorhanden ist; wenn *barn* auch in der Vokalstufe der Wurzelsilbe von *τέκνον* und *kind* abweicht, so liegt doch das zu erwartende *e* noch in lett. *bèrns* „Kind“ vor, das, wie aus seiner Bedeutung zu schließen ist, gleichfalls ursprünglich Neutrum gewesen sein wird. Auch für lit. *bérnas* „Knecht“ ist die ursprüngliche Bedeutung „Kind“ und ursprünglich neutrales Geschlecht anzunehmen, da nach Kurschat Lit.-Deutsches Wb. 45 das Deminutivum *bernẽlis* in alten Weihnachtsliedern des Kirchengesangbuchs in der Bedeutung „Kindlein“ vorkommt; es bezeichnet hier das Christuskind (*bernẽlis gìmė Bẽtlėme* „ein Kind geboren zu Bethlehem“); auch die Bedeutung „Geliebter, Bräutigam“, die *bernýtis* in der Daina hat, ist wahrscheinlich über die von „Knabe, Jüngling“ aus der von „Kind“ und nicht aus der von „Sohn“ hervor-

[1]) Auf die Verwandtschaft von *τέκνον* mit dem nur einmal bezeugten *tákman-* hat Joh. Schmidt Sonantentheorie 101 hingewiesen; doch ist *τέκνον* in seiner Bildungsweise sicher nicht von ahd. *degan* zu trennen, also nicht mit Schmidt als **tekmn-om* zu betrachten.

gegangen. Denn mit dem neutralen Begriffe „Kind“ verband sich von Anfang an weit mehr als mit dem von „Sohn“ der Begriff der Kleinheit; es kam eben schon indogermanisch in dem Neutrum die Vorstellung zum Ausdruck, daß das Geschlecht des kleinen Wesens im Gegensatze zum Geschlechte der Erwachsenen gleichgiltig war.

Das Herzliche und Gemütvolle, das oft dem Worte „Kind“ anhaftet, tritt besonders in der Anredeform „Kind“, „mein Kind“, „liebes Kind“ hervor [1]). Ganz besonders gilt das von gr. *τέκνον*, das bei Homer im Singular überhaupt nur im Vokativ, hier aber besonders häufig vorkommt, wie denn bei Homer auch das nach *γένος* gebildete Neutrum *τέκος* „Kind“ ganz überwiegend nur im Vokativ, hier aber auch sehr häufig erscheint. Besonders ausgeprägt ist die Zärtlichkeit in den sehr oft vorkommenden vokativischen Verbindungen *τέκνον ἐμόν*, *φίλε τέκνον* und *φίλον τέκος*. Nicht selten steht dabei *τέκνον* auch als freundliche Anrede älterer Personen an jüngere, so *ο* 125 der Helena an Telemach, 509 des Theoklymenos an Telemach wie Aesch. Sept. 686 des Chors an Eteokles. Daß aber auch deutsches *Kind* nicht erst neuhochdeutsch (neben

[1]) Got. zeigt sich das darin, daß der Vokativ von *barn* fast stets *barnilō* lautet. Außerhalb der Anrede heißt „Kind“ überall *barn* und zwar nicht nur als Wiedergabe von *τέκνον*, sondern auch von *παιδίον* (in 21 Fällen) und *βρέφος* (in 4 Fällen) (Polzin, Studien z. Gesch. d. Deminutiva im Deutschen 1). Dagegen steht als Vokativ *barnilō* nicht nur für *παιδίον* Luk. 1, 76, sondern auch für *τέκνον* Matth. 9, 2; Mark. 2, 5; Luk. 15, 31; 1. Tim. 1, 18, sowie *barnilōna* für *τεκνία* Mark. 10, 24; Joh. 13, 33; Gal. 4, 19. Der Vokativ *barn* findet sich überhaupt nur einmal, 2. Tim. 2, 1, in *barn mein walisō* für *τέκνον μου*, wo der Zusatz *walisō* die Anlehnung an *barna walisin* für *γνησίῳ τέκνῳ* 1. Tim. 1, 2 (beide Ausdrücke beziehen sich auf Timotheus) zeigt. Ebenso begegnet auch im Plural nur einmal *barna* (für *τὰ τέκνα*) in der Anrede, Kol. 3, 20; das Wort ist hier an die Kinder als solche gerichtet, die aufgefordert werden, ihren Eltern gehorsam zu sein, während die Väter die Kinder (*barna*) nicht zum Zorn reizen sollen (allerdings beruht hier der Unterschied von *barnilōna* und *barna* vielleicht auch auf dem griechischen von *τεκνία* und *τέκνα*). Im Gegensatze zu *barnilō* steht *magau* für *τέκνον* in der Anrede Luk. 2, 48, ohne daß hier ein besonderer Grund für die Vermeidung des Deminutivs zu sehen ist, und obgleich es doch ein *magula* (dies Joh. 6, 9 für den Nominativ *παιδάριον*) gab (außerhalb der Anrede übersetzt *magus* stets *παῖς*). Für den Vokativ *τὸ κοράσιον* steht nach Polzin a. O. Mark. 5, 41 *mawilō*, aber Luk. 8, 54 in derselben Geschichte für den Vokativ *ἡ παῖς mawi;* für die übrigen Kasus von *κοράσιον* (wie auch von *παῖς* und *παρθένος*) kommt nur *mawi* vor, so auch dicht neben dem genannten Vokativ *mawilō*. In diesem *mawilō* wird man wohl eine Einwirkung von *barnilō* sehen dürfen; der Gegensatz zu *mawi* Luk. 8, 54 erklärt sich jedoch dabei wohl daraus, daß Mark. 5, 41 auch schon im griech. Texte ein Deminutivum stand.

mein Kind, mein Sohn) in gleicher Art verwandt wird, zeigt das Hildebrandslied, wo der alte Hildebrand den ihm begegnenden jungen Helden, den er noch nicht als seinen Sohn erkennt, freundlich mit *chint* anspricht. Es ist also wohl kaum daran zu zweifeln, daß auch schon indogermanisch die Vokative der Wörter für „Kind“ in dieser besonders gemütvollen Art gebraucht werden konnten. Wir werden aber auch hieraus weiter folgern dürfen, daß auch schon damals diese Formen überhaupt nicht selten gewesen sein können.

Als Neutra, die außer den Wörtern für „Kind“ im Indogerm. einen Vokativ bilden konnten, kommen fast nur die neutralen Deminutiva von Personenbezeichnungen und Tierbezeichnungen in Frage. Von neutralen Deminutiven von Tiernamen müssen mindestens die auf *-io* schon indogermanisch existiert haben, wie ihr gemeinsames Vorkommen im Griech. (*λεόντιον, ὀρνίθιον, θηρίον, αἰγίδιον*), Altisländ. (*fyl, kið*) und Altpreuß. (*maldian, gertistian* u. a.) lehrt[1]). Sehr fraglich ist dagegen, ob man indogermanisch auch schon von Personenbezeichnungen Deminutiva dieser Art gebildet hat, da hier solche nur im Griech. wie in *ἀνδρίον, παιδίον* vorliegen, in dieser Sprache aber auch, gleichfalls in Abweichung sowohl vom Altisländ. wie vom Altpreuß., auch Deminutiva auf *-ιο-ν* von Sachnamen wie *ἀσπίδιον, θύριον, σωμάτιον* vorhanden sind. Sollten dennoch bereits indogermanisch neutrale Deminutiva von Personenbezeichnungen existiert haben, so werden diese wie überall die persönlichen Deminutiva in der Anrede zunächst nur in zärtlichem und schmeichelndem Sinne gebraucht worden sein, so daß es weiter fraglich erscheint, ob ihr Vokativ schon indogermanisch auch auf die Anrede ohne zärtlichen Nebensinn und auf den isoliert stehenden Anruf übertragen worden war. In letzterem Falle wären sie allerdings in hoher Stimmlage und mit exspiratorischer Anfangsbetonung gesprochen worden; aber diese Vokative werden, falls überhaupt schon vorhanden, viel zu selten gewesen sein, um die besonders häufigen Vokative der Wörter für „Kind“ in ihrer Form beein-

[1]) Es kann wohl kein Zufall sein, daß sich die Deminutiva von Tiernamen auf *-io-m* gerade da erhalten haben, wo die alten Neutralbildungen für „Kind“ erhalten geblieben sind, im Griech., Germ. und Balt.; ein dem lett. *bèrns* (lit. *bérnas*) entsprechendes Wort könnte es wohl sogar noch zur Zeit unserer Überlieferung auch noch altpreußisch gegeben haben. Der verbindende Begriff war hier der des kleinen und jungen Lebewesens. So weisen auch slawisch die Deminutiva von Tiernamen auf *-ę* wie abg. *telę* dieselbe Bildungsweise wie *dětę, otročę, mladę* „Kind“ auf.

flussen zu können. Wahrscheinlicher sind aber diese Vokative im Falle ihrer Existenz nur in tiefer Stimmlage so gut wie die Wörter für „Kind“ und „Sohn“ gesprochen worden. Bei den Vokativen der Deminutiva von Tiernamen könnten sich allerdings aus der zärtlichen Anrede sehr früh auch schon Lockrufe mit hoher Stimmlage und exspiratorischer Anfangsbetonung entwickelt haben; allein solche Rufe wurden erst recht viel zu selten gebraucht, als daß sie ihrerseits auf Vokative von Deminutiven von Personenbezeichnungen oder gar auf einen solchen wie „Kind“ hätten Einfluß üben können.

Die wenigen Neutra der *o*-Stämme, die sonst noch in den Einzelsprachen Personen bezeichnen, stehen im Gegensatze zu der sich auf drei Sprachabteilungen erstreckenden Wortgruppe „Kind“ völlig isoliert und sind erst in den Einzelsprachen selbst entstanden. So im Griech. *ἀνδράποδον* (vgl. de Lagarde, Beitr. z. altbaktr. Lexikographie 23, Wackernagel o. XXX 298). Mehr neutrale *o*-Stämme zur Bezeichnung von Personen als das Griech. bietet das Germ., das ja auch mehr als ein hierhin gehöriges Wort für „Kind“ selbst kennt; diese Wörter werden hier eben vorbildlich gewirkt haben [1]). So zunächst bei „Mann“, das wie ai. *mánu-, mánuṣa-* ursprünglich allgemein „Mensch“ bedeutet haben wird; daß es auch in dieser Bedeutung so gut wie die verwandten Wörter des Ind. und Slaw. auch germanisch ursprünglich Maskulinum war, lehren besonders die Maskulina aisl. *kvennmađr* und ags. *wífman* „Frau“ (von denen letzteres aber auch schon als Femininum vorkommt); wenn sich hier neben das konsonantisch flektierende Maskulinum (got. *manna,* aisl. *mađr,* ags., as., ahd. *man*) gotonordisch auch noch ein neutraler *o*-Stamm gestellt hat, so wird das erst nach dem Muster von *barn* geschehen sein, das zugleich ein männliches und weibliches Kind bezeichnen konnte: got. *gaman* „Genosse“ wird eben auch „Genossin“ geheißen haben. Wenn aisl. *man* nur „Sklave“ und „Frau (im Geschlechtsverhältnis zum Mann)“ bedeutet, so hat man hier das neutrale Genus nur da belassen, wo das Wort (wie „Kind“) eine zum Hausstande gehörige Person, die als Sache aufgefaßt wurde (vgl. die Neutra gr. *ἀνδράποδον,* lat. *mancipium*), bezeichnete [2]). Ein Wort für

---

[1]) Dahingestellt bleibe hier, ob ags. *cild* „Kind“, falls es nicht mit as. *kind* identisch ist, sein neutrales Genus bereits aus dem Indogerm. ererbt oder erst von *bearn* übernommen hat.

[2]) Eine sehr ähnliche Entwicklung hat ja auch das von *man* weitergebildete althochdeutsche Maskulinum *mennisco* „Mensch“ genommen, das als

„Frau“, das von Anfang an, wie auch sein Ursprung sein mag, als Name einer zum Hausstande gehörigen Sache nach dem Muster von „Kind“ gebildet worden sein wird, ist „Weib“ (aisl. *víf*, ags., afr., as. *wīf*, ahd. *wīb*). Dagegen kann das ursprünglich neutrale Geschlecht von „Gott“ (noch in aisl. *guđ, gođ*) nur darauf beruhen, daß man unter dem Worte auch die Göttin mitverstanden hat, da sich ein Gott als Sache nicht gut denken läßt. So steht auch aisl. *gođ* noch im Sinne von „Göttin“ in *Sólu ... skínanda gođi* Grímnismál 38 und in *hon [Skađi] heitir ǫndurgođ* Gylfaginning (Snorra Edda, Finnur Jónsson S. 28). Hier wird also auch das Muster von „Kind“, wenn auch in einem ganz andern Sinne als bei „Weib“ vorgeschwebt haben (bemerkenswert ist dabei der Gegensatz zur Beibehaltung der maskulinischen Form von lat. *deus* und gr. *θεός* im Sinne von „Göttin“, bei dem auch ein Adjektiv nicht neutrale, sondern femininische Form erhält)[1]).

Aber selbst wenn germanisch „Gott“ und „Weib“ als Neutra schon aus dem Indogerm. ererbt sein sollten, so sind sie dann doch sicher dort dialektisch beschränkt gewesen und haben nicht dieselbe Verbreitung wie die Neutra für „Kind“ gehabt; für „Gott“ war eben **dei̯u̯o-s,* für „Weib“ **genā* das gewöhnliche idg. Wort. Es ist daher auch nicht gut möglich, daß die Vokative der Vorformen von germ. „Gott“ und „Weib“ die der Vorformen von germ. *barn* und ahd. *kind* oder gar den der Vorform von gr. *τέκνον* beeinflußt haben sollen.

Somit können für die ursprüngliche Vokativform der neutralen *o*-Stämme nur die Bezeichnungen für „Kind“ in Betracht kommen. Gotisch ist als Vokativ *barn* II. Tim. 2, 1 bezeugt, das aber ebenso gut auf idg. **bhorne* wie auf **bhorno* oder **bhornom*

mhd. *mensche* daneben allgemein neutrales Geschlecht erhält; neuhochdeutsch wird dann das Neutrum auf die Bedeutung „Frau“ (zunächst nicht in verächtlichem Sinne) eingeschränkt.

[1]) Da germ. *manno-* auch als Neutrum vorkam, so wurden dazu auch neutrale Komposita mit dem *io*-Suffix wie aisl. *ríkmenne, íllmenne* usw., ahd. *mẹrmẹnni* geschaffen, Formen, wie sie indogermanisch nur für Sachnamen, aber auch zu Maskulinen und Femininen gebildet werden konnten (vgl. lat. *decennium, aequinoctium,* gr. *μεσονύκτιον*, aisl. *jafnnǿtte, myrknǿtte;* Kluge, Stammbildungslehre[2] § 76); ebenso erklärt sich das Neutrum ahd. *abaguti* aus dem ursprünglich neutralen Geschlecht von ahd. *got.* Zu got. *skalks* konnte das Neutrum *gaskalki* gebildet werden, weil der Sklave als Sache betrachtet wurde. Das neutrale Genus der Wörter für „Kind“ ermöglichte es, daß nach dem Muster der neutralen Deminutiva von Tiernamen auf *-īn* wie ags. *ȝǽten, ticcen,* ahd. *geiȝȝīn, zikkīn* auch ags. *mæȝden*, ahd. *magatīn* geschaffen wurde; dann auch ahd. *tohterlīn* usw. nach *kindilīn.*

zurückgehen kann (entsprechend vieldeutig ist auch das auf dies *barn* bezügliche *mein* sowie der Vokativ *guþ* Matth. 27, 46). So bleibt nur gr. *τέκνον* zur Entscheidung übrig. Dasselbe bildet stets den Vokativ *τέκνον*, der schon bei Homer ungemein häufig vorkommt. Im Einklang hiermit stehen die später erscheinenden Vokative der Deminutiva auf *-ιον*, *-ίδιον* wie *παιδίον* Menander *Περικειρ.* 70 und Frg. 383, 384 Kock, *ὦ παππίδιον* Aristoph. Vesp. 655 nebst denen der zugehörigen Kosenamen wie *Εὐριπίδιον* Aristoph. Ach. 404, *Σωκρατίδιον* Nub. 223, 237, 746 und der aus den Kosenamen entstandenen (zu Femininen gewordenen) Frauennamen wie *ὦ Μύρριον* Aristoph. Lys. 906, *Γλυκέριον* Menander Frg. 329 Kock. Das einzige Neutrum einer anderen Deklinationsklasse, das bei Homer, und das einzige, das wohl überhaupt in der griech. Umgangssprache einen Vokativ bildet, ist das dem *τέκνον* synonyme *τέκος*: wenn das Wort erst griechisch entstanden ist, so kann es nur das Vorbild von *τέκνον* gewesen sein, nach dem *τέκος* seinem Nominativ gleichfalls Vokativfunktion verliehen hat.

Da sich die Übernahme der Nominativform durch den Vokativ bei *τέκνον* nicht aus dem Griech. erklären läßt, so muß der Vokativ bereits indogermanisch **tékno-m* gelautet und entsprechend müssen auch die auf diesen bezüglichen Adjektiva der *o*-Deklination die Form auf *-o-m* aufgewiesen haben. Wo sonst eine Gleichheit des Vokativs mit dem Nominativ bei Neutris, die auch in der Umgangssprache einen Vokativ bilden können, wirklich vorliegt, ist sie auch wohlbegründet. Wenn got. *barnilō* wieder den Vokativ *barnilō* (Matth. 9, 2; Mark. 2, 5; Luk. 1, 76; 15, 31) bildet, so steht das Wort hier nur als neutraler *n*-Stamm in Übereinstimmung mit den maskulinen und femininen *n*-Stämmen, die gleichfalls für den Vokativ die Nominativform setzen (vgl. *frauja* Matth. 7, 21; Mark. 7, 28; Luk. 2, 29; Joh. 6, 34; Röm. 10, 16; *atta* Luk. 10, 21; 15, 12 usw.; *mawilō* Mark. 5, 41); auch die Adjektiva nehmen an diesem Parallelismus teil (vgl. *barn mein walisō* 2. Tim. 2, 1 mit *atta garaihta* Joh. 17, 25, *atta weiha* 17, 11).

Die Gleichheit von Vokativ und Nominativ beim Neutrum ist überhaupt nichts weniger als eine so selbstverständliche Sache, wie es wegen der Übereinstimmung der europäischen Sprachen des Indogermanischen in diesem Punkte auf den ersten Blick scheinen könnte. Was hier zunächst das Lat. betrifft, so ist hier der Vokativ der Neutra und speziell der neutralen *o*-Stämme im Vergleich zu dem der maskulinen *o*-Stämme mit nominativischem

-*us* nur sehr selten gewesen. Am häufigsten waren hier wohl noch die Schimpfwörter *monstrum* (Ter. Eun. 696; Cic. Pis. 14) und *flagitium* (Plaut. Asin. 473, Men. 489) sowie liebkosende Verbindungen mit *meum* wie *meum labellum* Plaut. Poen. 366, *meum savium* ebd. und Ter. Eun. 456. Da alle diese Vokative von Wörtern gebildet sind, die erst im Lat. selbst neben der Bedeutung als Sache auch die als Person angenommen haben (so auch *mancipium, servitium, prostibulum, scortum,* zu denen keine Vokative belegt sind), so können sie allerdings wohl kaum noch als Nachbildungen der Vokative der im Latein verlorenen neutralen Wörter für „Kind" betrachtet werden. Die neutralen *o*-Stämme werden vielmehr in ihrer Vokativbildung der allgemeinen Regel, nach der überhaupt alle Flexionsklassen mit Ausnahme der allerhäufigsten, d. h. der maskulinen (und femininen) *o*-Stämme mit nominativischem -*us* im Vokativ die Form des Nominativs angenommen haben, gefolgt sein. Allerdings lautet in älterer Zeit auch von *puer* der Vokativ noch *puere* wie besonders häufig bei Plautus, bei dem nur einmal, Merc. 976 *puer* als solcher sicher ist (Neue-Wagener 120f.). Doch erscheint der Vokativ als *puer,* wenn auch als Fem. *mea puer,* bereits bei Livius Andronicus, Od. 3 und später als *puer* stets bei Terenz (Neue-Wagener a. O.). Die übrigen Dramatiker schwanken (die Belege bei Ferger, De vocativi usu Plautino Terentianoque, Straßburg 1889, S. 43). Als andere Vokative auf -*er* stehen bei Plautus Pseud. 361 *furcifer,* Stich. 705 *noster,* Mil. 1037 *pulcer.* Danach hat sich speziell *puere* als eine außerordentlich häufige Anrede gegen die allgemeine Regel neben *puer* erhalten. Dagegen hat *vir* im Vokativ stets *vir* (*mi vir* oft bei Terenz; Ferger 19). Wenn aber ein maskuliner *o*-Stamm, der zudem wie *viro*- einen Vokativ auf -*e* aus dem Indogerm. ererbt hatte, diesen gegen die Nominativform aufgegeben hat, nur weil er selbst keine solche auf -*us* mehr besaß, so ist es doch nur natürlich, daß die neutralen *o*-Stämme mit nominativischem -*um,* die als Sachnamen ursprünglich gar keinen Vokativ gebildet hatten, bei ihrer Personifikation von vornherein einen dem Nominativ gleichen Vokativ erhalten haben. Häufiger als die Vokative der Neutra auf -*um* sind die der dem Griech. entstammenden Frauennamen auf -*ium,* bei denen die Nominativform im Vokativ in Anlehnung an das Griech. erhalten blieb (vgl. z. B. *Philematium, Delphium* Plaut. Most. 397); daß diese Wörter Feminina waren, konnte, da auch die lat. Frauennamen auf -*a* ihren Vokativ wieder auf -*a* bildeten, der Festhaltung der

Nominativendung auch bei ihnen nur förderlich sein (vgl. auch z. B. die Vokative *Philematium mea* Most. 253, *Delphium mea* 343). Festgehalten ist die Nominativendung im Vokativ aber auch bei den Namen für junge Sklaven („pueri") auf *-ium* wie *Paegnium* Plaut. Pers. 195; 204, *Pinacium* Stich. 280; 332; 396, was um so mehr auffällt, als diese Namen wahrscheinlich Maskulina gewesen sind, also ein Vokativ auf *-ī* bei ihnen besonders nahe gelegen hätte; auch hier werden dieselben Namen im Griech. einen Vokativ auf *-ιον* gebildet haben[1]. Bei der Häufigkeit der Vokative der Frauennamen auf *-ium,* denen sich noch die Sklavennamen auf *-ium* hinzugesellten, wäre es gewiß nicht wunderbar gewesen, wenn sich die weit selteneren der Neutra auf *-um* nach ihnen gerichtet haben würden, selbst wenn es nicht die fast allgemeine Regel gewesen wäre, den Vokativ die Form des Nominativs annehmen zu lassen. Unter solchen Umständen aber kann die Gleichheit des Vokativs mit dem Nominativ bei den neutralen *o*-Stämmen des Lat. doch unmöglich als Zeugnis dafür verwandt werden, daß es im Wesen des Neutrums liege, den Vokativ gleich dem Nominativ zu bilden.

Ähnlich wie mit dem Lateinischen steht es mit dem Altirischen. Auch hier haben die Vokative der neutralen *o*-Stämme wie die Singularvokative aller übrigen Stammesklassen mit einziger Ausnahme der maskulinen *o*-Stämme die Nominativform angenommen. Doch kommt für das Altirische noch ein besonderer Grund hinzu. In dieser Sprache hat der Vokativ des Plurals stets die Form des Akkusativs desselben Numerus übernommen, bei den Neutris also zugleich auch die des Nominativs des Plurals. Diese Kasus waren nun bei den neutralen *io*-Stämmen *(īride, cummachte)* stets dem Nominativ-Akkusativ des Singulars gleich, bei den reinen *o*-Stämmen *(scél, accobor)* konnten sie ihm wenigstens gleich sein: das aber mußte noch besonders darauf hindrängen, auch dem Vokativ des Singulars die gleiche Form zu geben (bei den neutralen reinen *o*-Stämmen sind Pluralvokative zufällig unbezeugt; Thurneysen, Handbuch d. Alt-Irischen I § 276).

Anders liegen die Verhältnisse im Slawischen. Von den bereits altbulg. vorhandenen Neutra konnten nur die Stämme auf

---

[1]) Als Maskulinum behandelt, aber scherzhaft mit der neutralen Endung *-um* (vielleicht nach dem Vorbilde der Sklavennamen auf *-ium*) versehen ist der Vokativ von *ebenus* in *mi ebenum Medulliae* in einem Briefe des Augustus an Maecenas bei Maurobius Sat. 2, 4, 12; weiter unten auch *carbunculum* Vok. von *carbunculus*.

-ęt, d. h. die Wörter für „Kind“, *otročę, mladę, dětę* und die für Tierjunge wie *tełę* in der Umgangssprache einen Vokativ bilden. Da dieser Typus im Slawischen neu geschaffen wurde, ohne daß es ähnliche Klassen unter den Maskulinen und Femininen gab, so wurde hier die reine Stammform so gut zum Vokativ wie zum Nominativ und Akkusativ gemacht; höchst wahrscheinlich existierte aber auch noch, als der neue Typus entstand, das idg. Neutrum **bherno-m* „Kind“ nebst den Neutra auf *-io-m* für Tierjunge wie im balt. Schwestersprachstamm: da diese Wörter im Vokativ die Nominativform aufwiesen, konnten sich die neugebildeten Synonyma noch besonders nach ihnen richten. Wurde nun der Vokativ eines Stammes auf *-ent* mit der unbestimmten Form eines adjektivischen *o*-Stammes verbunden, so konnte das wie beim Vokativ **bhernom* auch nur eine Form auf *-om* sein. Aber auch wenn der Typus *otročę* erst nach dem Untergang von **bhernom* und der Namen für Tierjunge auf *-iom* geschaffen worden sein sollte, so konnte doch ein mit einem Vokativ dieses Typus verbundenes unbestimmtes Adjektiv nur eine Form auf *-om* (oder, wenn erst später gebildet, *-o*) erhalten, da die Gleichheit des Vokativs *otročę* mit dem Nominativ-Akkusativ *otročę* auch zu einem Nominativ-Akkusativ *dobro otročę* wieder nur einen Vokativ *dobro otročę* hervorrufen konnte, ganz abgesehen davon, daß auch beim Femininum der Vokativ auch des unbestimmten Adjektivs stets Nominativform annahm und beim Maskulinum wenigstens annehmen konnte. Bildeten aber die Neutra der Adjektiva ihren Vokativ auf *-o* (bez. *-je*), so mußte auch, wo ausnahmsweise auch einmal von einem neutralen Substantivum auf *-o* (bez. *-je*) ein Vokativ gebraucht wurde, dieser gleichfalls Nominativform annehmen.

In den neuern slaw. Sprachen gibt es allerdings auch Neutra auf *-o,* die als Personenbezeichnungen auch in der Umgangssprache einen Vokativ bilden, die Wörter auf *-alo* wie serb. *bajalo,* slov. *brbotalo,* russ. *obŭědalo,* poln. *brząkalo*: da dieselben partizipialen Ursprungs sind (Vondrák, Vgl. slaw. Gr. I, 436), so ist es ganz natürlich, daß sie auch im Vokativ die Nominativform aufweisen. Diese Vokative auf *-o* haben um so weniger durch andere verdrängt werden können, als es in den neuern slaw. Sprachen auch maskuline Vokative auf *-o* (ursprünglich von Femininen) gibt, die wie serb. *gúbo,* russ. *batjuško* auch in den Nominativ gedrungen sind (Vondrák I, 401); hieran schließen sich auch andere Bezeichnungen männlicher Personen wie serb. *bratko,* russ. *bratko* (Vondrák I, 465), bulg. *lŭžko,* klruss. *ženišeńko* auch

Personennamen wie serb. *Vlaško, Vučko* (Vondrák I, 466), poln. *Fredro, Tarło*, tschech. *Slunečko, Otto* (Vondrák I, 401), niedersorb. *Kito, Hanso* (Mucke, Laut- und Formenlehre d. niedersorb. Spr. 317).

Anders als in den europäischen Sprachen steht es in Bezug auf den Vokativ des Neutrums mit dem Arischen. Die Inder kennen zwar — von dem noch nicht ved. *mitra-m* „Freund", eig. „Freundschaft" abgesehen — überhaupt keine Neutra, die in der Umgangssprache einen Vokativ hätten bilden können. Daß sie aber von *mitra-m* nur den Vokativ **mitra* gebildet haben, ist daraus zu schließen, daß die Grammatiker für die Neutra auf *-a-m* nur einen Vokativ auf *-a* angeben. Und entsprechend setzen die Inder auch, wo sie in der Schriftsprache den Vokativ eines Neutrums bilden, bei ihren *a*-Stämmen wie bei den maskulinen *a*-Stämmen regelmäßig die Form auf *-a*, während sie bei den neutralen *i*- und *u*-Stämmen sowie *n*-Stämmen zwischen Formen schwanken, die den Vokativen der parallelen Maskulinklassen, und solchen, die den Nominativen der Neutra selbst nachgebildet sind. Für die neutralen *a*-Stämme gibt Lanman, Noun Inflection 339 aus dem Atharvaveda mehrere Belege *(antarikṣa, traikakuda, dévāñjana)*[1]; für die neutralen *u*-Stämme bietet er S. 413 einen Vokativ auf *-u (guggulu)*, gleichfalls aus dem Atharvaveda, wozu aber nach Whitney, Sanskr. Gr.[2] § 336h ein solcher auf *-o* aus der Vājasaneyi-Saṃhitā kommt; für die Vokative der Neutra auf *-i* und derer auf *-n* werden nirgends Belege angeführt. Daß sich die neutralen *a*-Stämme regelmäßig nach den maskulinen *a*-Stämmen richten, ist auch ganz natürlich, da sie mit diesen in allen Singularkasus mit Ausnahme des Nominativs übereinstimmen; wenn die übrigen Neutra im Vokativ neben der Form des Vokativs der Maskulina auch die ihres eigenen Nominativs zeigen, so liegt dies daran, daß sie auch noch in andern Singularkasus als dem Nominativ von ihrem Maskulinum abweichen, die *n*-Stämme wenigstens im Akkusativ, dem nächst dem Nominativ gebräuchlichsten Kasus, die *i*- und *u*-Stämme mit Ausnahme des Instrumentals sogar durchgehends, wozu im Veda bereits der Anfang gemacht ist.

---

[1]) Das von Lanman auch genannte *talpa* ist meist Maskulinum (Monier-Williams s. v.). Für den Vokativ von *viṣam* IV, 6, 3 haben die Handschriften *víṣaḥ*, das nach Lanman aus **víṣa* verderbt sein soll; ich möchte die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen halten, daß hier der Verfasser den Nominativ des Maskulinums nachbildete, um die Personifikation noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen, als es durch die auch als Neutrum deutbare Vokativform auf *-a* geschehen wäre.

In der *a*-Deklination bietet auch das Pali von einem Neutrum einen Beleg für den Vokativ auf *-a* (*citta* „o Seele") neben einem Nominativ auf *-am* (Geiger, Pali S. 80). Noch ein besseres Beispiel für denselben Vorgang findet sich im Altbaktr., wo sich der gewiß allgemein gebräuchliche Vokativ *aša* „o Wahrheit" (als Gottheit) in Abweichung von dem eignen Nominativ *ašəm* an den Vokativ der Maskulina *(ahurā)* angeschlossen hat (Bartholomae, Grundr. d. iran. Phil. I, 1, S. 126)[1]).

Für die ganze Frage ist es vielleicht auch von Vorteil, wenn ich hier, so weit ich Einblick gewonnen habe, auch diejenige Sprachfamilie zum Vergleich heranziehe, die außer der idg. zugleich ein Neutrum und einen Vokativ besitzt, die dravidische. Ich verweise hierbei zunächst auf Caldwell, A Comparative Grammar of the Dravidian languages², der 306 dem häufigen Gebrauch der Nominativform als Vokativ im Indogerm. die (freilich auch erst recht indogermanische) häufige Verwendung des reinen Stammes als Vokativ in den Dravidasprachen gegenüberstellt, ohne dabei zu vermerken, daß das Neutrum in dieser Beziehung irgend eine Abweichung aufweist (Neutra sind in den Dravidasprachen alle Bezeichnungen von Sachen). Auch bei den übrigen Arten der Vokativbildung gibt Caldwell für das Neutrum nirgends Besonderheiten an; wenn er sagt, daß im Tamil die Plurale von Bezeichnungen vernunftbegabter Wesen ihren Vokativ, besonders in der Poesie, auf *-īr* (eigentlich „ye") und daß im Kanares. die (damit identischen) maskulinisch-femininischen Plurale den ihrigen auf *-ira* oder *-irā* (= Tamil *-īr*) bilden könnten, so wird er für diese Form eben deshalb keine Belege beim Neutrum gefunden haben, weil der Vokativ des Neutr. Plur. überhaupt noch weit seltener als der des Neutr. Sing. vorkommen wird.

Vorzuliegen scheint allerdings auf den ersten Blick eine Abweichung der Vokativbildung des Neutrums vom Maskulinum und Femininum im Kurukh, wenn man die von Ferd. Hahn, Kurukh Grammar § 16 gegebenen Paradigmen betrachtet. Dort steht beim Maskulinum *āl* „man", *ālas* „the man", *ālayō, ē ālayō* „o man!", *ālar* „men, the men", *ē ālarō* „o men!", beim Femininum

[1]) Falls die Lesart *melcule* anstatt *Medulliae* in dem S. 170 Fußn. zitierten Briefe des Augustus richtig ist, hat hier lateinisch ein Vokativ der neutralen *o*-Stämme sogar gegen die allgemeine Regel, nach der alle Wörter mit Ausnahme der maskulinischen *o*-Stämme auf *-us* ihren Vokativ gleich dem Nominativ bilden, die Endung der maskulinischen *o*-Stämme angenommen. Auch wenn *melcule* erst von einem Abschreiber herrührt, zeigt es doch, wie nahe ein solcher Übergang lag.

mukkā „woman“, *ē mukkai* „o woman“, *mukkar* „women“, *ē mukkarō* „o women“, beim Neutrum *allā* „the dog“, *ē allā* „o dog!“, *allā guṭhi* „the dogs“, *ē allā guṭhi* „o dogs!“ Daß Hahn sich aber mindestens die letzte Form selbst (wohl nach dem Griech. und Lat.) konstruiert hat, folgt aus seinen den Paradigmen vorausgehenden Worten S. 13: „There is no vocative form for the plural of neuter nouns.“ Eine spezielle Bemerkung über den Pluralvokativ des Neutrums zu machen, wurde Hahn dadurch veranlaßt, daß er unmittelbar vorher denselben Kasus des Maskulinums und Femininums nennt: *urbarō* „o masters!“, *mukkarō* „o women!“. Die Singularvokative des Maskulinums und Femininums, die unter sich nicht übereinstimmen, hat Hahn auch in den Bemerkungen, die den Paradigmen vorausgehen, getrennt genannt; daraus, daß er hier über den Singularvokativ des Neutrums überhaupt nichts sagt, darf man wohl folgern, daß er auch diesen sich im Paradigma selbst konstruiert hat. Aber selbst wenn der Vokativ des Neutrums wie sein Nominativ den reinen Stamm aufweisen sollte (der sich auch im Nominativ des Femininums und im indefiniten Nominativ des Maskulinums zeigt), so wäre er auch hier nur einer möglichen Bildungsweise des Maskulinums (und wohl auch des Femininums) gefolgt. Man darf das aus den Texten folgern, die Grierson, Linguistic Survey of India IV, 420ff. aus verschiedenen Dialekten des Kuru<u>kh</u> gibt. Hier kommt allerdings von Singularvokativen nur „o father“ vor; doch finden sich für diesen nirgends Formen mit den von Hahn S. 13 für den Vok. Sg. M. angegebenen Endungen *-ō, -ay* oder *-ayō,* wohl aber 433, Z. 8 v. u. *ē tambas* „o father“ neben *tambas-ghē* „father of“ Z. 14 v. u. und *tambastarā* „father towards“ Z. 1 v. u., sonst aber, wie es scheint, meist gekürzte Formen wie *hē bāṅg* „o father“ 444, Z. 6 v. u. neben *bāṅgs* „father“ (Nominativ) Z. 1 v. u., *bāṅgsē* „father's“ Z. 12 v. u. Der einzige Vokativ, der in Griersons Texten sonst noch vorkommt, ist *ē <u>kh</u>addar* „o sons“ 431, Z. 11 v. u. neben Nomin. *<u>kh</u>addar* „sons“ Z. 5 v. o.: hier entbehrt also auch der maskuline Vokativ des Plurals das *-ō,* das ihm nach Hahn als Endung zukommt. Im Singular ist aber der auch im Nominativ sich zeigende reine Stamm beim Vokativ des Neutrums noch dadurch begünstigt, daß, wo beim Vokativ des Maskulinums und Femininums Endungen erscheinen, diese von einander verschieden sind.

Brauchbareres über die Vokativbildung der Neutra läßt sich aus dem Tamil beibringen. Hier wird der Vokativ gewöhnlich durch Antritt eines *ē* gebildet z. B. in *aiyan-ē* „o Seigneur!“

(Vinson, La langue tamoule S. 79); daß es der Nominativ ist, an den dies *ē* antritt, zeigt z. B. das Nebeneinander bei Grierson IV von *tagappan̲* „the father“ 316, 13 und *tagappan̲-ē* „o father“ 315, 7; 316, 9, sowie das von *prāmanēd* „one Brāhmaṇ“ 347, 7 und *prāmanēd-ē* „o Brāhmaṇ“ 347, 11. So steht nun aber auch neben dem Nominativ *māṛ* „cow“ 347, 7 und 347, 11 der Vokativ *hē-māṛ-ē* „o cow“ 347, 17 und neben diesem wieder der Vokativ *hē mā* „o mother“ 347, 13. Das Neutrum *māṛ* (nach Vinson S. 61 sind auch die Bezeichnungen der Tiere Neutra) teilt also das *-ē* seines Vokativs mit einem Maskulinum, das vorangehende *hē* mit einem Femininum. Nach Vinson S. 79 bilden ferner viele Plurale auf *-gaḷ* einen Vokativ auf *-gāḷ*, so *namaraṅgāḷ* „o mes amis“, *tirivīrgāḷ* „o vous qui errez“ und so auch *malargāḷ* „o fleurs“, das er aus dem Epos Sindāmaṇi belegt. Die Wörter auf *-ei-* verwandeln dies im Vokativ in *-āy:* so bildet *tangei* „sister“ ein *tangāy* (Caldwell[3] 306), *aṅṅei* „mère“ ein *aṅṅāy,* aber auch *pillei* „enfant“ ein *pillāy* (Vinson S. 80); die Bezeichnungen für Kinder sind aber auch im Tamil Neutra (Vinson S. 61).

Lehrreich ist von den Dravidasprachen auch noch das Gōndī, das nur zwei Genera, Maskulinum und Neutrum, hat, und in dem nur die Bezeichnungen von Männern und Göttern Maskulina, alle übrigen Wörter aber Neutra sind (Grierson IV 479). Im Gōndī hat nur der Vokativ des Neutrums dieselbe Endung wie der des Maskulinums: so gehören wie zu den Nominativen *tammúr* „a brother“, *dáu* „brother (in a general sense)“ die Vokative *tammúni*, *dáuni* zu den Nominativen *chhouwá* „a child“, *máyjú* „a wife“ die Vokative *chhouwáni, máyjúni.* Der Pluralvokativ wird überall durch Anhängung eines *-ṭ* an den Singularvokativ gebildet: *tammúniṭ, dáuniṭ, chhouwániṭ, máyjúniṭ* (Williamson, Gondi grammar 5ff.). Werden die Frauen also im Gōndī, wenn man in dritter Person von ihnen spricht, als Sachen aufgefaßt, so erscheinen sie doch als wirkliche Personen, wenn man sie anredet, und genau ebenso die Kinder.

Die Auffassung des idg. Neutrums „Kind“ als Person in der Anrede hat sich aber vor allem auch im Griech. selbst grammatisch Geltung zu verschaffen gewußt: es ist hier zwar der Vokativ überall *τέκνον* geblieben, aber, was vielleicht bezeichnender ist, bei diesem *τέκνον* die Kongruenz des Adjektivs zu Gunsten der spezifisch maskulinischen Vokativform auf *-ε* zum Teil durchbrochen worden. So besonders bei Homer, wo das Adjektiv *φίλος* vor diesem Vokativ sogar nur als *φίλε* (*X* 84, *β* 363, *γ* 184, *ο* 509),

hinter demselben einmal auch als *φίλε* (*ο* 125) und auch nur einmal als *φίλον* (*ψ* 26) erscheint. Wenn der Vokativ von *ἐμός* neben *τέκνον* stets *ἐμόν* lautet, so liegt das daran, daß es einen maskulinischen Vokativ **ἐμέ* überhaupt nicht gab (Wackernagel, Mélanges de linguistique 151); das dafür übliche *ἐμός* aber so wenig wie *ἐμόν* selbst etwas spezifisch Vokativisches hatte. Außer *φίλε, φίλον* und *ἐμόν* ist aber *ἀγακλεές* *Φ* 379 der einzige bei Homer mit *τέκνον* verbundene Vokativ; dieser lautet aber auch im Maskulinum (*P* 716) ebenso. Auch mit dem Vokativ *τέκος* verbinden sich bei Homer von Adjektiven nur *ἐμός* und *φίλος*; hier kommen nur *ἐμὸν τέκος* und *φίλον τέκος* (letzteres z. B. *Γ* 162) vor; ein **φίλε τέκος* fehlt hier wahrscheinlich nur, weil es nicht in den Vers paßte (der Vokativ *τέκος* mit nachgestelltem Adjektiv ist bei Homer nicht vorhanden).

Beispiele aus späterer Zeit für maskulinische Adjektivformen beim Vokativ *τέκνον* sind: *ὦ φίλτατ', ὦ περισσὰ τιμηθεὶς τέκνον* Eur. Troad. 740, *τέκνον ἄλαστε* Kallimachus, Lav. Pall. 87. Wenn sich Maskulinformen des Relativums auch auf andere Kasus von *τέκνον* beziehen können (wie in *τέκνον δὲ τοῦδ', ὃν* Eur. Andr. 570), so ist hier die Verknüpfung keine so enge wie beim Adjektivum; auch steht in solchen Fällen das Relativum wohl kaum jemals im gleichen Kasus wie die Form von *τέκνον*, so daß hier auch nicht der Gleichklang der Endungen wie in *τέκνον φίλε* für *τέκνον φίλον* zerstört wird. Kein einziges Beispiel aber liegt dafür vor, daß auch der Nominativ (sowie der Akkusativ) *τέκνον* eine maskuline Adjektivform oder den maskulinen Artikel neben sich hätte. Eine Person wird eben am deutlichsten nicht, wenn sie als tätig gedacht, sondern wenn sie angeredet wird, als Person vorgestellt (wie ja auch der Dichter eine Sache nicht besser personifizieren kann, als wenn er sie anredet), weshalb auch eine in der Sprache als Sache aufgefaßte Personalbezeichnung im Vokativ gerade am leichtesten die persönlichen Wesen zukommenden Flexionsendungen annehmen oder, wenn ihre eigene ererbte Flexionsform zu fest haftet, sich doch am leichtesten mit Adjektivformen verbinden kann, die sich sonst nur auf Personen beziehen können [1]).

---

[1]) In Verbindung mit Vokativen von Deminutiven auf *-ιον*, die Personen bezeichnen, zeigt allerdings auch das Adjektiv die Endung *-ον* in Fällen wie *ὦ Σωκρατίδιον φίλτατον* Aristoph. Nub. 746, *ὦ γλυκύτατον Μυρρινίδιον* Lysist. 872, *ὦ κάλλιστον ὦ Κυκλώπιον* Eur. Kykl. 266: hier steigert aber die neutrale Endung auch des Adjektivs als Deminutivendung die Schmeichelei, die in

Den Grund nun dafür, daß sich der Vokativ von idg. **téknο-m* selbst nicht, wie es psychologisch das Nächstliegende gewesen wäre, nach den maskulinen *o*-Stämmen gerichtet hat, könnte man vielleicht zunächst darin vermuten, daß er von dem des parallelen Maskulinums **teknó-s* geschieden werden sollte. Freilich war eine solche Scheidung wie bei den übrigen Singularkasus schon durch den Akzent gegeben: **teknó-s* mußte **teknó,* **tékno-m* aber mußte **tékno* bilden. Wer indes die Regel, daß sich *e* beim musikalischen Tiefton in *o* verwandelte, der exspiratorische Akzent des Vokativs aber nur bei musikalischem Hochton des ganzen Wortes auf die Anfangssilbe trat, nicht anerkennen will, müßte für beide Wörter als ursprünglichen Vokativ **tékne* ansetzen, und könnte dann annehmen, daß man eben zur genaueren Unterscheidung neben **tékne* „Sohn!“ ein **tékno-m* „Kind!“ nach dem Nominativ gebildet habe. Nun war aber das gewöhnliche idg. Wort für „Sohn“, **sūnú-s,* und **teknó-s* ist daneben wahrscheinlich erst durch die Schöpfung von **tékno-m* gebräuchlich geworden. Wie sehr idg. **teknó-s* unter dem Einflusse des idg. **tékno-m* als des häufigeren Wortes gestanden hat, zeigt sich darin, daß **teknó-s* im Germ., wo es einzig erhalten ist, garnicht mehr den Sinn von „Sohn“, sondern nur den von „Knabe“ und die aus diesem entwickelten Bedeutungen hat; der Begriff der Kleinheit, der zur Bedeutung „Knabe“ geführt hat, liegt ja sonst garnicht in „Sohn“, wohl aber in „Kind“ (vgl. das S. 163 über lit. *bérnas* Bemerkte). Durch eine Differenzierung wäre also wahrscheinlich der Vokativ von **teknó-s* und nicht der gewiß häufigere von **tékno-m* geändert worden. Es ist aber auch sehr fraglich, ob man überhaupt bei der freundlichen Anrede mit „Kind!“ und „Sohn!“ das Bedürfnis einer strengen Begriffsscheidung empfunden hat, so wie man es — wohl aus Gründen juristischer Art — für den Nominativ empfunden haben wird.

Mit dem zu erwartenden **tékno* für „o Kind!“ hatte nun aber **tékno-m* das Gemeinsame, daß es mit musikalischem Tiefton gesprochen wurde. Man wird in Betracht zu ziehen haben, daß bei der großen Masse der Vokative der *o*-Stämme der musikalische Hochton und damit der Vokal *e* weit häufiger als der musikalische Tiefton und damit der Vokal *o* war, und daß infolgedessen die *o*-Formen hier den *e*-Formen weichen mußten. Auf diese Weise

---

den ganzen Ausdrücken liegt. Wo eine solche Schmeichelei nicht beabsichtigt ist, gebraucht auch Aristophanes in einer Verbindung derselben Art beim Adjektivum die Endung *-ε* in *κολλικοφάγε Βοιωτίδιον* Ach. 872.

blieb das *o* nur bei denjenigen Vokativen, die stets mit musikalischem Tiefton gesprochen wurden, also auch bei **tékno*. Da aber diese Formen auf *-o* nur eine kleine Gruppe bildeten, so konnten sie durch die sich in eine äußerst große Gruppe einfügenden Formen des funktionell nächstverwandten Kasus, d. h. des Nominativs, der ja gleichfalls *o*-Vokalismus aufwies, ersetzt werden (ich werde hierauf weiter unten zurückkommen).

Ob diese letztere Annahme richtig ist, wird sich nur aus einer Betrachtung derjenigen maskulinen Vokative der *o*-Stämme entscheiden lassen, die wie die Vokative der Wörter für „Kind" vermöge des mit ihnen verbundenen Empfindungsgehalts gleichfalls nur musikalischen Tiefton besessen haben können. Es muß das in erster Linie mit dem Vokativ „mein" der Fall gewesen sein, der wie bei uns so auch schon indogermanisch nicht nur in Verbindungen wie „mein Sohn!", „mein Kind!" sondern auch in solchen mit Personennamen vorgekommen sein wird. Wie wir aber vokativische Verbindungen wie *mein Fritz!* nur in derselben freundlichen und gemütvollen Weise und daher auch in derselben tiefen Stimmlage wie *mein Sohn!*, *mein Kind!* oder auch bloßes *Sohn!*, *Kind!* sprechen, müssen es analog auch bereits die Indogermanen gemacht haben: es ist daher indogermanisch sowohl für den Auslaut des Vokativs „mein" wie für den des von diesem „mein" begleiteten Personennamens, wenn derselbe gleichfalls *o*-Stamm war, der Vokal *o* zu erwarten. In Wirklichkeit hat nun aber der maskuline Vokativ „mein!", wie Wackernagel, a. O. 151 aus der Übereinstimmung des griech. Vokativs *ἐμός* mit dem lat. Vokativ *meus* gefolgert hat, bereits indogermanisch dem Nominativ gleichgelautet. Nach der Ursache dieser Erscheinung hat Wackernagel nicht gefragt: sie kann aber nur dieselbe gewesen sein, die ich für den Vokativ *τέκνον* angenommen habe.

Als Beispiel für den Vokativ *ἐμός* hat Wackernagel a. O. auf *γαμβρὸς ἐμός τ* 406 und außerdem Anredeformen 6 Fußn. 2 auf *'Απόλλων ἐμός* „mein Verderber" Aesch. Ag. 1081 verwiesen. Ich füge noch hinzu: *ὦ παῖ Πηλέως, πατὴρ δ' ἐμὸς, δέξαι* Eur. Hek. 534 und *ὦ λιποῦσαι Τμῶλον . . θιασὸς ἐμὸς γυναῖκες . . . αἴρεσθε* Eur. Bakch. 55ff. (danach noch spätgriech.: *ὦ λιποῦσαι Γαλιλαίας χωρίον, ἐμὸς θίασος . . . ἐᾶτε* Christus patiens, Gregor. Nazianzeno falso attrib., ed. J. G. Brambs, Lips. 1885, v. 1602ff.). Wie *'Απόλλων ἐμός* und *πατὴρ δ' ἐμός* zeigen, hat sich nach dem Vorbilde der vokativisch fungierenden Verbindung des Nominativs *ἐμός* und des Nominativs eines substantivischen *o*-

Stammes bei Verbindungen desselben *ἐμός* mit den übrigen Substantivstämmen auch bei letzteren der Nominativ für den Vokativ eingestellt.

Wackernagel macht auch darauf aufmerksam, daß nirgends ein Vokativ **ἐμέ*, wohl aber ein *ἡμέτερε* begegnet. Daß für letzteren nicht *ἡμέτερος* steht, wird einfach daran liegen, daß ein Vokativ „unser“ so gut wie in der deutschen Umgangssprache so auch bereits indogermanisch ungebräuchlich gewesen sein wird. Falls aber ein Vokativ „unser“ indogermanisch existiert haben sollte, könnte er sich leicht auf wenige Verbindungen mit Wörtern, die keine *o*-Stämme waren, wohin dann wahrscheinlich besonders die mit „Vater“ gehört hätten, beschränkt haben, wie denn auch *ἡμέτερε* nur in der formelhaften Anrede der Athene an Zeus „*ὦ πάτερ ἡμέτερε Κρονίδη ὕπατε κρειόντων*“ (*Θ* 31, *α* 45, 81, *ω* 473) und in deren scherzhafter Nachahmung bei Aristophanes (Vesp. 652) vorzukommen scheint. In diesem Falle wäre die umgekehrte Assimilation wie bei *πατὴρ δ' ἐμός* leicht begreiflich.

Neben dem lat. Vokativ *meus* ist ungleich häufiger die Vokativform *mī*. Ich kann nun Wackernagel allerdings darin nicht beistimmen, wenn er Mélanges 151 f. dies *mī* dem Gen. Dat. ai. *mē*, gr. *μοι* gleichsetzt. Diese Annahme scheitert einfach daran, daß *mī* in der ganzen Zeit vor Apulejus nur für das Maskulinum gebraucht wird (Neue-Wagener[3] II 367 f.). In Wirklichkeit muß also *mī* von Haus aus auch eine Vokativform gewesen sein. Will man aber die Entstehung dieses *mī* feststellen, so ist es notwendig, die Gebrauchssphären der Vokative *mī* und *meus* gegen einander abzugrenzen. Ich betrachte daher die einzelnen Fälle, in denen das seltenere *meus* gebraucht wird, wofür ich die Beispiele größtenteils Neue-Wagener a. O. entnehme.

Die Übereinstimmung mit dem Griech. zeigt sich im Lat. hierbei besonders darin, daß auch in der Verbindung mit dem Vokativ *meus* für den Vokativ von Substantiven der *o*-Deklination — von ganz später Zeit abgesehen — regelmäßig gleichfalls die Nominativform steht, so in *oculus meus* Plaut. Most. 311, Persa 765, *meus oculus* Stich. 764, Cist. 1, 1, 53, *meus ocellus* Asin. 664, Poen. 366 sowie in *animus meus* bei Mark Aurel an Fronto II 13. Der zum Vokativ *meus* gehörige Vokativ eines substantivischen *o*-Stammes auf *-us* ist von eben solchem Adjektiv begleitet in *meus molliculus caseus* Plaut. Poen. 367 und *meus asellus iucundissimus* in einem Briefe des Augustus bei Gellius 15, 7, 3. Zu Vokativen dagegen, die aus einem Adjektiv der *o*-Deklination und

einem Substantiv einer anderen Klasse zusammengesetzt sind, gehört *meus* in *meus festus dies, meus pullus passer* Plaut. Cas. 136f. Ohne ein solches Adjektiv aber ist der Vokativ *meus* mit einem nicht der *o*-Klasse angehörigen Substantiv verbunden in *sanguis meus* Virg. Aen. 6, 835, *meus ordine sanguis* Stat. Theb. 3, 239, *meus amor* Mark Aurel an Fronto IV 6, *pater meus et frater meus* Apul. Met. 1, 17; daran reiht sich als Verbindung mit einem Substantiv auf *-er* nach der *o*-Deklination *meus magister* Mark Aurel an Fronto III 21.

Die meisten und ältesten dieser Belege haben das Gemeinsame, daß sie Liebkosungen enthalten. Doch muß *meus* als Vokativ auch schon von Anfang an, seit *mī* daneben existierte, sich noch einen weiteren Gebrauch gewahrt haben, da ein Ausdruck des höheren Stils der Aeneis wie *sanguis meus* (wonach auch Statius' *meus ordine sanguis*) unmöglich den liebkosenden Ausdrücken des Plautus oder des täglichen Verkehrs nachgebildet worden sein kann und diesen um so ferner steht, als er in einer Rede vorkommt, in welcher der Schatten des Anchises seinem in die Unterwelt herabgestiegenen Sohn die glorreiche Zukunft seines Geschlechts und des römischen Volkes verkündet. Aber das *meus sanguis* hat mit den Liebkosungen wie *meus oculus, meus festus dies, meus amor* das Eine gemeinsam, daß es eine besonders innige Beziehung des Sprechenden zum Angeredeten zum Ausdruck bringt. Eine solche innige Beziehung tritt auch in den beiden anderen hier gegebenen Belegen, die man nicht wohl zu den Liebkosungen rechnen kann, hervor: man vergleiche den Wortlaut bei Apulejus *„ecce ianitor, fidelissime comes et pater meus et frater meus“* und den bei Mark Aurel *„Vale meus magister, qui merito apud animum meum omnis omni re prevenis“*; im letzteren Falle zeigt auch die unmittelbare Fortsetzung der Stelle *„Mi magister, ecce non dormito, et cogo me, ut dormiam, ne tu irascaris“* deutlich den Gegensatz des Vokativs *meus* zu dem fast formelhaft verwandten *mi.* Bei einer Liebkosung kommt derselbe Gegensatz in den Worten des Augustus *„mi Gai, meus asellus iucundissimus“* zum Vorschein. Es muß freilich auch darauf hingewiesen werden, daß auch bei Liebkosungen sowie zur Bezeichnung anderer inniger Beziehungen auch *mi* zulässig war. So lautet Plaut. Asin. 664 vollständig *„Da, meus ocellus, mea rosa, mi anime, mea voluptas, Leonida, argentum mihi“* und Cas. 1, 49 (137) *„sine, amabo, ted amari, meus festus dies, meus pullus passer, mea columba, mi lepus“*. In diesen beiden Fällen war der Gefühlston der Lieb-

kosung schon in dem zu Anfang stehenden *meus* so stark zum Ausdruck gebracht, daß er sich in der Fortsetzung der Rede von selbst ergab, während in dem im letzteren Falle um einige Zeilen vorhergehenden die Anrede einleitenden *mi animule* die Liebkosung noch keinen höheren Grad erreicht hatte. In Mark Aurels Briefen an Fronto steht dagegen dann einfach *mi* bei *magister* oder *Fronto,* wenn die Innigkeit der Beziehungen schon in den hinzugefügten Superlativen enthalten ist, so in *mi magister dulcissime, homo honestissime et carissime* II 12, *mi magister dulcissime* II 14, *mi Fronto carissime et amicissime* III 2 usw. Ohne Superlativ findet sich *mi* bei Mark Aurel außer in der schon angeführten Stelle nur in *mi, omnia mea, magister* V, V 20 (Naber S. 78), wo *omnia mea* den Superlativ vertritt, und in *Vale, mi magister, cuius salus meam salutem inlibatam et incolumem facit* V, VII 22 (Naber S. 79), wo doch die Überschwenglichkeit des Gefühls fehlt, die in dem Zusatze zu *meus magister* III 21 hervortritt.

Ein Beispiel aus späterer Zeit, das den alten Gegensatz von *mi* und *meus,* wenn auch in freierer Verwendung, noch deutlich sehen läßt, findet sich bei Salvianus Ep. 8, 2, in *mi domine et dulcis meus,* wo *mi* nur zu *domine* und *meus* nur zu *dulcis* gehört. Aber auch sonst ist bei den christlichen Schriftstellern vor Sidonius Apollinaris die spezielle Bedeutung des Vokativs *meus* noch nicht verwischt. Wenn auch in den Bibelzitaten Tertullians, den Vokativen *populus meus* (adv. Marc. 4, 15 = Jes. 3, 12; Resurr. 27, 29 = Jes. 26, 20) und *deus meus* (adv. Marc. 4, 13 = Ps. 21, 2; adv. Prax. 25 u. 30 = Matth. 27, 46) sich *meus* auch daraus erklärt, daß auch von dem einfachen *populus* und besonders von *deus* der Vokativ dem Nominativ gleich lauten konnte (vgl. Wackernagel, Anredeformen 13ff.; 1ff.), so konnte doch auch bei beiden Wörtern, besonders aber bei *deus,* zugleich eine innige Beziehung zwischen dem Sprechenden und dem Angeredeten vom Übersetzer empfunden werden und so zur Wahl von *meus* beitragen. Daß noch in späterer Zeit die Empfindung dieser Beziehung selbst bei *populus* allein genügte, um die Vokativform *meus* hervorzurufen, zeigt *popule meus* bei Hieronymus in Mich. II ad 6, 3, Vulg. Jes. 3, 12 und Ps. 77, 1 (neben *populus meus* Jes. 26, 20 und Ps. 49, 7). Ferner gebraucht Augustinus in den Confess. als Vokative außer häufigem *deus meus* (z. B. 1, 6, 9; 1, 10) von Gott auch *domine meus* 9, 4, 12; 9, 13, 37; 10, 3, 4, *medice meus intime* 10, 3, 4 sowie *adiutor meus* 7, 7, 11 und *cognitor meus* 10, 1, und so auch Optatus 4, 2 *pater meus.* In der

Anrede an ihr auf der Flucht mitgeschlepptes geliebtes Enkelkind dagegen wendet den Ausdruck *domne meus* eine fromme Katholikin bei Victor Vitensis 2, 9, 30 an. Der Vokativ des Substantivs auf *-e* ist also in dieser Zeit beim Vokativ *meus* schon allgemein.

Bei Sidonius ist *meus* bereits die herrschende Vokativform geworden, so in *Marcelline meus perite legum* Carm. 23, 465, *Solli meus* Ep. 1, 9, 5, *Eriphi meus* 5, 17, 1, *domine meus* 4, 10, 1; in den beiden letzten Fällen, in denen der Vokativ in der Anrede am Briefanfange steht, kann von einer Absicht, eine innige Beziehung durch *meus* auszudrücken, keine Rede mehr sein. Der einzige Rest von *mi* bei Sidonius ist *mi Polemi* Carm. XIV, Praef. § 1 (Max Müller, De Apollinaris Sidonii Latinitate, Dissert. Halle 1888, S. 7), wo der Zusatz *frater amantissime* gerade ein *meus* in älterem Latein begreiflich erscheinen ließe: die Wahl von *mi* mag hier durch den Ausgang *-mi* von *Polemi* hervorgerufen worden sein. Zu Sidonius stimmt Venantius Fortunatus 3, 9, 66 *sepulte meus* und 7, 12, 109 *homo note meus* sowie Anthol. Lat. Riese 83, v. 144 *Aeneas ingrate meus*, wo auch der Vokativ *Aeneas* auf späte Entstehung des Gedichtes hindeutet. Offenbar hatte man *meus* zunächst aus höflicher Rücksichtnahme häufig für das gefühlsleere *mi* eingesetzt, wodurch dann aber der ersterer Vokativform innewohnende Gefühlsinhalt selbst allmählich verblassen mußte [1]).

Was nun den Ursprung von *mī* betrifft, so könnte man vielleicht zunächst daran denken, daß die Form über *mei̯* aus **mei̯e* entstanden und dies **mei̯e* bereits indogermanisch für *mei̯os* eingetreten wäre, wo die Anrede mit „mein" zur bloßen Formel herabgesunken war; man hätte dann in letzterem Falle das Wort in weniger tiefer Stimmlage gesprochen, wodurch eine Analogiebildung nach der großen Masse der Vokative auf *-e* leichter möglich gewesen wäre. Doch muß es sehr zweifelhaft bleiben, ob sich wirklich ein solcher feinerer Unterschied, wenn er überhaupt indogermanisch entstehen konnte, bis in das Lat. und zwar bis tief in die Kaiserzeit hätte forterben können. Wäre aber **mei̯e* erst eine Analogieform des Lateinischen selbst, so ließe sich nicht

---

[1]) In den von Neue-Wagener II 367 aus später Zeit angeführten *tu, famulus meus, inquit, ames cum mille puellas* Anthol. Lat. Riese 698 ist *famulus meus* höchstwahrscheinlich Apposition zum Nominativ *tu,* also selbst Nominativ. (Auch *dux quondam rectorque meus* bei Claudian in Eutrop. 2, 536, das Neue-Wagener gleichfalls als Vokativ anführt, kann Apposition zu dem im vorausgehenden *relinquis* enthaltenen *tu* sein.)

einsehen, warum **meịos* gerade da, wo es eine innige Beziehung zum Ausdruck brachte, hätte bleiben sollen. In Bezug auf beide Annahmen aber kommt in Betracht, daß es auch durchaus nicht sicher ist, ob das *-e* von **meịe* lautgesetzlich schwinden mußte; wenigstens wird aus Skutsch, Forschungen zur latein. Gramm. u. Metrik 51 ff. nicht genügend klar, unter welchen Bedingungen ausl. *-e* abfiel; dafür aber, daß es nach *ị* geschwunden wäre, hat Skutsch kein Beispiel beigebracht (auch ist stets das vokativische *-e* wie auch meist das imperativische geblieben).

Bei solcher Sachlage bleibt wohl keine andere Möglichkeit, als von einem **meịe* überhaupt abzusehen und *mei* vielmehr als eine Wortkürzung aus *meịos* zu betrachten. Schon Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde I 64 ff. habe ich darauf hingewiesen, daß die bei Begrüßungen vorkommenden Kürzungen sich auf keinen Lautwandel zurückführen lassen, sondern dadurch entstehen, daß der Sprechende diese besonders häufigen Wörter, die der Angeredete ja doch ohne weiteres versteht, aus Bequemlichkeit nicht vollständig ausspricht: auf diese Weise ist z. B. aus nhd. *guten Morgen* bloßes *moịn,* auch *mõ* geworden. Aber auch Titel werden in solcher Weise gekürzt, so mhd. *hërre, herre* zu *hër, her* und gewiß nicht lautgesetzlichem *er* (*er Keiî*, Hartmann von Aue, Erec Haupt² 4723, *er Êrec* 5116, *er Sîfrit,* Nib., Lachmann 291, 3 u. a.), mhd. *vrouwe* zu *vrou, vrō, vor, ver, vir, vuor.* Die Kürzung von *vrouwe* kann vor Namen erfolgen (Belege bei Benecke-Müller-Zarncke III 422), die von *herre* gleichfalls vor Namen, in der Anrede aber auch vor Appellativen und wenn das Wort für sich allein steht (Benecke-Müller-Zarncke I 666). Zeigt sich bei mhd. *herre* eine Bevorzugung der Wortkürzung im Vokativ, so ist eine solche bei dem gleichbedeutenden ai. *bhavant-* überhaupt nur in diesem Kasus (*bhōs* für *bhavas*) möglich; auch findet sich dies *bhōs* nicht nur alleinstehend, sondern auch vor Personennamen. Ein Vokativ „mein" ist nun aber von einem vor einem Namen oder Appellativum stehenden „Herr" nicht sehr verschieden. Noch näher als „Herr" aber steht dem adjektivischen „mein" ein Adjektiv wie ai. *bhagavant-,* das gleichfalls nur im Vokativ (als *bhagōs* für *bhagavas*) Wortkürzung erleiden kann[1]).

[1]) Von der nur auf Nachlässigkeit beruhenden Wortkürzung von Vokativen wie „mein" und „Herr" ist die aus Lebhaftigkeit hervorgegangene, wie sie sich besonders bei den Vokativen der lit. Deminutiva findet, wohl zu scheiden (vgl. S. 85 f.). Zu letzterer Art gehören auch Kürzungen wie nhd. *Herrjé* für *Herr Jēsus* und nhd. *Jémine* für lat. *Jesu domine.* Weiter beruht darauf in der Hauptsache auch die Entstehung der Kurznamen aus den Vollnamen.

So konnte denn auch ein Vokativ „mein“ leicht gekürzt werden, während alle übrigen Kasus desselben Pronomens unverändert blieben.

Wäre nun aber, woran man noch denken könnte, *mei* nicht aus **mei̯os,* sondern aus **meie* durch eine (nicht lautgesetzliche) Wortkürzung entstanden, so bliebe es unklar, warum nicht auch der Vokativ des Femininums **mei̯a* die gleiche Kürzung erlitten hat oder weswegen **mei̯a* durchweg wiederhergestellt wurde, während *mei* im Maskulinum fast überall erhalten blieb. Bei Annahme einer Kürzung aus **mei̯os* wird der Unterschied ohne weiteres klar. So gut wie mhd. *hērre, herre* neben *hēr, her, er,* mhd. *vrouwe* neben *vrou* usw. fortbestand, mußten neben *mei* auch **mei̯os* und **mei̯a* fortbestehen. Nun erhielt aber **mei̯a* durch die große Menge der übrigen Vokative auf *-a* ein so außerordentliches Übergewicht über *mei,* daß es dieses wiederum vollständig zu verdrängen imstande war, während **mei̯os* an einer zu kleinen Anzahl von Vokativen auf *-os* eine Stütze fand, um gleichfalls *mei* verdrängen zu können. So erscheint die kompliziertere Erklärung von *mī,* wonach sich neben **mei̯os* zuerst eine Analogieform **mei̯e* gebildet und diese letztere dann gekürzt worden wäre, auch an und für sich neben der einfacheren, nach der *mei* direkt aus *mei̯os* gekürzt worden ist, unhaltbar.

Aber auch der Ausdruck inniger Beziehungen, der im Vokativ *meus* im Gegensatze zu *mī* liegt, erklärt sich nur bei Annahme einer Kürzung der Vorform von *mī* aus der von *meus.* Wo man eben Wert auf innige Beziehungen legte, da behielt man die volle Form bei, ähnlich wie man mittelhochdeutsch die volle Form *hērre, herre* in Verbindung mit den Namen Gottes und Christi, *vrouwe* in Verbindung mit dem der Jungfrau Maria (wofür niemals die gekürzten Formen vorkommen; Benecke-Müller-Zarncke I 665. III 419) beibehalten hat, und wie man auch neuhochdeutsch da wo man der Person, die man begrüßt, eine höhere Achtung bezeugen will, keine verkürzte Grußform wie *tag, mo̯in,* sondern das volle *guten tag, guten morgen* anwendet[1]).

[1]) Wenn nach Panini (vgl. Böhtlingk, Ein erster Versuch über den Accent im Sanscrit 49) ai. *bhōs,* auch wenn es selbst unplutiert war, einen am Ende des Gegengrußes eines Lehrers stehenden Plutivokativ, der doch eine Ehrung des Angeredeten enthielt, ersetzen konnte, so erklärt sich das daraus, daß *bhavas* als Vokativ von *bhávant-,* der Wortkürzung von *bhágavant-,* von Haus aus eine sehr respektvolle Anrede war, und daher auch noch das daraus weiter gekürzte *bhōs* den Angeredeten immer noch mehr ehrte als der bloße unplutierte Name, mit dem man ja auch Leute der untersten Kaste ansprach.

Wenn sich *mī* in Abweichung vom Vokativ *meus* nicht mit der Nominativform, sondern der Vokativform von Wörtern der *o*-Deklination verbindet, so zeigt das nur, daß sich der wirkliche Vokativ von selbst da eindrängte, wo er syntaktisch gefordert und zugleich der Assimilationskraft seines Adjektivs entzogen war. Wahrscheinlich wurde schon *mei*[1]) mit der wirklichen Vokativform verbunden, aber garnicht ausbleiben konnte letztere bei den *io*-Stämmen, nachdem deren *-i̯e* zu *-ī* und das *ei̯* von *mei* selbst gleichfalls zu *ī* kontrahiert worden war; den Vokativen der *io*-Stämme mußten dann aber auch die der eigentlichen *o*-Stämme folgen (*mī Marce* nach *mī Gāī* usw.).

Den Vokativen gr. *ἐμός*, lat. *meus* geht nun aber weiter auch der got. Vokativ *meins* in *guþ meins, guþ meins* für *θεέ μου, θεέ μου* Matth. 27, 46 parallel. Eine Entstehung dieses *meins* erst durch eine Analogiebildung ist nicht wohl möglich. Denn wenn auch im Vokativ der got. Adjektiva nur die schwache Form in Gebrauch und diese dem Nominativ der schwachen Form gleich war, so konnte sich doch der Nominativ *meins* nicht dem schwachen Nominativ wie *blinda,* sondern nur dem starken wie *blinds* assoziieren: nach dem Verhältnis des Nominativs *blinds* aber zum Nominativ *meins* hätte neben dem Vokativ *blinda* nur ein Vokativ **meina* geschaffen werden können.

Da *guþ meins* das einzige Beispiel für den Vokativ *meins* bildet, so läßt sich leider nicht sehen, ob dieser da, wo er nicht ein ursprüngliches Neutrum wie *guþ,* sondern ein von jeher maskulinisches Wort begleitete, bei letzterem noch mit der Nominativform verbunden wurde. Ob got. *meins* wie gr. *ἐμός* und lat. *meus* (ablautend abg. *mojĭ*) auf eine dialektisch idg. Form zurückgeht, ist bei der Vereinzeltheit der germ. Bildungsweise nicht ganz sicher; doch ist es begreiflich, daß, wenn **mei̯-no-s* erst im Sonderleben des Germ. neben **mei̯-o-s* und später an dessen Stelle trat, es auch den Ersatz des Vokativs durch den Nominativ von diesem mitübernahm.

Zu gr. *ἐμός*, lat. *meus,* got. *meins* als nominativisch geformten Vokativen gesellt sich endlich auch noch abg. *mojĭ* als solcher. Derselbe erscheint so in *bože mojĭ, bože mojĭ* für *θεέ μου, θεέ μου* Matth. 27, 46 und in *gospodĭ mojĭ, bogŭ mojĭ* für die Vokativverbindung *ὁ κύριος μου καὶ ὁ θεός μου* Joh. 20, 28. Wie die

[1]) Ob *mei* mit Diphthong noch von Plautus gesprochen wurde, ist sehr zweifelhaft; überliefert ist es hier für sonstiges *mi* in *mei senex* Merc. 525 und *anime mei* Mon. 182.

Zusammenstellung der Beispiele bei Grünenthal, Archiv f. slav. Phil. XXXI 344 lehrt, steht sonst altbulgarisch auch für den vokativisch fungierenden mit dem Artikel versehenen griech. Nominativ wie in *bože* für *ὁ θεός* Luk. 18, 11 regelmäßig die Vokativform und diese nach dem Ausweise von *němy i gluchy duše* für *τὸ πνεῦμα τὸ ἄλαλον καὶ κωφόν* Mark. 9, 25 und *cěsarju iudeiskŭ* für *(χαῖρε) ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων* Matth. 27, 28 beim Substantiv auch da, wo die begleitenden Adjektiva die Nominativform aufweisen. Die Abweichung bei *moji* in *gospodi moji* und *bogŭ moji* muß also im abg. Sprachgebrauch begründet gewesen sein und kann nicht etwa auf einer fehlerhaften Übertragung von *ὁ κύριος μου* und *ὁ θεός μου* beruhen; vielmehr kann Matth. 27, 46 in *bože moji* eine solche aus *θεέ μου* vorliegen.

Jedenfalls konnte altbulgarisch ein vom Vokativ *moji* begleiteter Vokativ eines Substantivums gleichfalls Nominativform erhalten [1]). Das fällt deswegen auf, weil da, wo wie gewöhnlich im Altbulg. ein Adjektivum im Vokativ Nominativform annimmt, doch das von einem solchen Adjektiv begleitete Substantiv, wie die Beispiele bei Grünenthal a. O. zeigen (vgl. z. B. noch *učitelju blagy* „*διδάσκαλε ἀγαθέ*" Mark. 10, 17 und Luk. 18, 18), selbst seine Vokativform behält. Da im Balt. die Adjektiva im Vokativ regelmäßig Nominativformen aufweisen, diese sich aber wie im Slaw. mit den Vokativformen ihrer Substantiva verbinden, so muß hier bereits eine baltoslaw. Neuerung vorliegen. Eine solche begreift sich aber auch sehr leicht aus der Schöpfung der Bestimmtheitsform des Adjektivs im Urbaltoslaw.; da das diese Flexion zustandebringende Pronomen keinen Vokativ besaß, so verwandte man den mit **-jis* zusammengesetzten Nominativ der Bestimmtheitsform auch als Vokativ, behielt aber bei dem von ihm begleiteten Substantiv die Vokativform bei; nach der bestimmten Form hat sich dann aber auch die unbestimmte gerichtet, von der ja altbulgarisch auch noch wirkliche Vokative auf *-e* vorkommen. Wenn aber der vom Vokativ *moji* begleitete Vokativ selbst Nominativform annimmt oder wenigstens annehmen kann, so muß *moji* bereits früher als die eigentlichen Adjektiva im Vokativ die Nominativform aufgewiesen haben. An der idg. Herkunft aber der Verbindung des vokativisch fungierenden *moji* auch mit der Nominativform seines Substantivs wird man um so

[1]) Auch das älteste Niedersorbisch stimmt wohl noch hierzu: Jakubica gebraucht als Vokativ *mój syn* (und *mój Bog*) neben bloßem *synu* (Mucke, Laut- und Formenlehre der niedersorb. Sprache 317).

weniger zu zweifeln haben, als dies *mojī* ja nur im Ablaut von dem lat. Vokativ *meus* abweicht, der — wie auch der griech. Vokativ *ἐμός* — die gleiche Konstruktion erfordert.

In ebenso freundlicher und ruhiger Weise wie die vokativischen Verbindungen mit „mein“ sprechen wir auch diejenigen mit „lieb“ z. B. *lieber Sohn!*, *lieber Fritz!* und verleihen diesen daher auch den gleichen musikalischen Tiefton wie jenen. Dasselbe wie für das Adjektiv „lieb“ gilt hier aber auch für das entsprechende Substantiv „Freund“ (neuhochdeutsch wird besonders der Vokativ *lieber Freund!* als verstärkte freundliche Anrede für *Freund!* mit tiefer Stimme gesprochen). Nun haben sich freilich in denjenigen Sprachen, die noch zwischen Nominativ und Vokativ formell scheiden, idg. Wörter der *o*-Deklination mit der Bedeutung „lieb, Freund“ nur noch höchst spärlich erhalten. Ein Rest dieser Art ist jedoch noch gr. *φίλος*.

Allerdings wird die Zusammenstellung Ficks Et. Wb. II[4] 175 von gr. *φίλος* mit mhd. *billīh* „billig, geziemend“, *unbilde* „Unrecht“ mit Recht von Boisacq Dict. Et. 1027 wegen der zu weit auseinandergehenden Bedeutungen abgelehnt; nach Falk und Torp Et. Wb., Deutsche Ausg. I 73f. beruht die Bedeutung von ahd. *billīh* = mnd. *billīk* „passend, recht und billig“ nebst der von mhd. *wīchbilde* „Stadtrecht“ vielmehr auf der von „gleich, stimmend zu“ und gehört zu as. *bilipi* „Bild“, ahd. *bilidi* sowie zu aisl. *billingr* „Zwilling“, deren Stamm *bila-* ursprünglich eine Doppelheit bezeichnet. Aber Falk und Torp sind im Unrecht, wenn sie zugleich die übliche Zusammenstellung von ahd. *billīh* mit ags. *bilewit* aufrecht erhalten. Ags. *bilewit* tritt meist in der Verbindung *bilewit Dryhten* in Bezug auf Gott auf und wird hier von Besworth-Toller 101 mit „merciful Lord“ übersetzt. Die Bedeutung „gnädig“ läßt sich aber nicht wohl aus „passend gesinnt“, wohl aber aus „freundlich gesinnt“ herleiten. Dazu stimmt auch ganz die von *bilewit* an der einen seiner beiden Belegstellen, an denen es in einer Übersetzung aus dem Lateinischen steht: *gehýran ða bylewitan* „audiant mansueti“. An der zweiten dieser Stellen gibt *béoþ . . . bilwyte swá culfran* „estote . . . simplices ut columbae“ wieder; „einfach, unschuldig“ liegt sowohl von „freundlich gesinnt“ wie von „passend gesinnt“ etwas seitab, läßt sich aber wohl immer noch leichter aus ersterem als aus letzterem herleiten. Mit ags. *bilewit* hat aber bereits J. Grimm Myth.[1] I 265ff. mhd. *pilwiz* „Kobold“ zusammengestellt mit Verweis auf Rüdiger von zwein quellen (Cod. Regimont.) 15b *„er solde sìn ein guoter und*

ein pilewiz geheizen“ und auf westfäl. *belewitten* im Teutonista, das von Schuiren den Ausdrücken *guede holden* und *witte frouwen* („penates“) gleichgesetzt wird [1]).

Wichtig ist ferner der Hinweis v. Grienbergers ZfdA. XLI 345f., daß das *bili-* als erster Bestandteil althochdeutscher Personennamen dem gr. *φίλος* entspricht. Ein Wort mit der Bedeutung „passend, recht und billig, gleich, doppelt“ eignet sich ja auch zum Kompositionsbestandteil eines Namens weit weniger als ein solches mit der Bedeutung „befreundet, lieb“; außerdem ist das *-i* von *bili-* im Germ. sonst nur noch in *bilewit* nachweisbar. Dies *-i* geht in den Namen, wie man aus Förstemann ²I 303ff. ersieht (von jüngerm *-e* abgesehen) beinahe durch das ganze Althochdeutsche und steht so schon in *Bilihild* im 6. Jahrhundert. Doch begegnen im 8. Jahrhundert noch *Biltrud, Biltrut, Bilfrid* im Cod. Laureshamensis (neben häufigerem *Bili-* z. B. in *Bilifrid, Biligard*) sowie *Pildrut* in den Breves notitiae Salzburgenses. Diese Formen entsprechen ganz der regelmäßigen Bildungsweise des Angelsächs., wo es *Bilthryth, Bilfrith, Bilhelm, Bilhild* usw. (Searle 107) gegenüber gewöhnlichem ahd. *Bilidruda, Bilifrid, Bilihelm, Bilihild* lautet. Da westgerm. *-i* nach kurzer Silbe erhalten geblieben ist,

---

1) Daß der Bilwis im Volksglauben der Neuzeit und teilweis auch schon dem des Mittelalters (vgl. z. B. Schönbach, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 12, 6f.) als ein böser Geist erscheint, macht hiergegen nichts aus, sei es daß wir nun mit Grimm eine durch das Christentum bewirkte allmähliche Verkehrung seines Wesens in sein Gegenteil anzunehmen haben, sei es auch daß man den Namen des Bilwis gerade deshalb, weil ihm noch etwas Schmeichlerisches innegewohnt haben wird, auch auf böse Dämonen, die man milde stimmen wollte, übertrug, ähnlich wie die Griechen nicht nur die Erinyen *Εὐμενίδες* genannt, sondern auch dem Hades freundliche Schmeichelnamen wie *Εὐκλῆς, Εὔβουλος, Κλύμενος* gegeben haben, die z. T. auch als Beinamen des Zeus vorkommen (vgl. Pauly-Wissowa s. v. Eukles). Dabei ist aber die Doppelnatur des Kobolds überhaupt zu berücksichtigen. Unhaltbar ist Solmsens Vermutung bei Usener, Götternamen 98, wonach mhd. *pilwiz* sowie lit. *Piluitum* „deum divitiarum“, *Pilunytus* „Ceres“ aus dem Westslaw. entlehnt worden seien. Die erstere Entlehnung müßte schon wie sonst keine aus dem Slaw. in das Deutsche vor der hochdeutschen Lautverschiebung stattgefunden haben; auch ist das Wort aus dem Slaw. garnicht deutbar. Da die *Pilwitten* auch den *Kaukuszus* gleichgesetzt werden (Usener a. O.), letztere aber nach anderen Nachrichten glückbringende Heinzelmännchen waren (Usener 92), so wird allerdings ein Zusammenhang zwischen den lit. und den deutschen Benennungen bestehen (vgl. auch mhd. *pilwiht* für *pilwiz; wiht* „Kobold“), das Wort aber durch slaw. Vermittlung in das Lit. gelangt sein, wobei *p* für *b* substituiert wurde. Bei den Litauern hat sich also die Vorstellung von dem menschenfreundlichen Wesen des Bilwis erhalten.

so können die mit *bil-* zusammengesetzten Formen nur auf älteres *bila-* zurückgehen. Die von Förstemann auch angeführten *Piladruda, Pilatrud, Piladrud, Pilagart, Pilamnat* nebst *Bilaheit* im Cod. Laur. Nr. 2604 zeigen wohl noch Erhaltung des alten *a,* die dialektisch unter gewissen nicht mehr zu ermittelnden Bedingungen (z. T. wohl auf analogischem Wege) erfolgt sein dürfte. Es ist nun wohl zu beachten, daß in dem speziell germ. Appellativum ags. *bilewit,* mnd. (Pl.) *belewitten,* mhd. *pilewiz* (wofür meist jüngere Formen wie *pilwiz, pilwīz,* auch volksetymologisch *pilwiht*) nur *bili-* als Kompositionsbestandteil vorliegt; es hat also einmal ein dem air. *bil* „gut" (aus **bili-*) entsprechendes germ. **bili-* gegeben. Wenn nun in den germ. Personennamen neben *bili-* auch ein *bil-, bila-* steht, so ist in letzterem offenbar eine ältere Gestalt des Kompositionsgliedes erhalten. Das wird nun dadurch bestätigt, daß auch das Griechische mit *φιλο-* zusammengesetzte Personennamen (schon in der Ilias *Φιλοκτήτης*) kennt. Wenn es aber schon idg. Personennamen mit **bhilo-* als Vorderglied gab, so kann das Wort damals nicht ungewöhnlich gewesen sein.

In der Ilias hat nun *φίλος* als Substantiv ausnahmslos den Vokativ *φίλος*: so *I* 601, *K* 169, *Φ* 106, *Ψ* 313, 343, 627. Als Adjektiv erscheint allerdings regelmäßig *φίλε* (bez. *φίλ'*) und zwar nicht nur neben einem *-ε* des Substantivs wie *Γ* 172, *O* 221, *Π* 667; *Δ* 155, *E* 359, *Φ* 308), sondern auch in *γέρον φίλε* *Ω* 650 und sogar nach dem Sinn konstruiert in *φίλε τέκνον* *X* 84 (vgl. S. 164). Wo indeß der Vokativ des Wortes von dem Vokativ eines Personennamens durch *ὦ* getrennt ist, steht wiederum *φίλος*, wofür allerdings in der Ilias nur ein einziges Beispiel vorliegt: *φίλος ὦ Μενέλαε* *Δ* 189; doch wird man hierin wohl kaum einen Rest des adjektivischen Gebrauchs des Vokativs *φίλος* sehen dürfen, vielmehr wird hier der Vokativ des Namens hinter den substantivischen Vokativ *φίλος* getreten sein („Freund! o Menelaos!"). In der Odyssee lautet das Substantiv teilweis auch noch *φίλος* (*α* 301 = *γ* 199, *γ* 313, *γ* 375, *ϑ* 413, *ρ* 17, *ρ* 415, daneben aber auch schon *φίλε* (*ξ* 115), bez. *φίλ'* (*γ* 103, *γ* 211, *δ* 204, *ν* 228, *ξ* 149, *ο* 260, *π* 91, *ρ* 593, *χ* 367, *ω* 400), das Adjektiv stets *φίλε* (*γ* 357, *π* 222, *ψ* 124, *ω* 511), bez. *φίλ'* (*α* 158, *ζ* 57, *τ* 350). Wie die Zusammenstellung bei La Roche, Beitr. z. griech Gramm. I 215 zeigt, ist der Vokativ *φίλος* auch später bei Dichtern noch häufig. Auch hier ist *φίλος* durchweg Substantiv und ist auch so wohl da aufzufassen, wo es wie in dem *φίλος ὦ Μενέλαε* Homers von einem andern Vokativ, mit dem es zusammengehört,

durch *ὦ* getrennt ist, in *τέκνον ὦ φίλος* bei Euripides Andr. 510 (vgl. auch *ὦ φίλος, ὦ πόσι μοι* Eur. Troad. 1081; in *ὦ φίλος, ὦ φίλε Βακχεῖε* Eur. Kykl. 74 ist *φίλος* deutliches Substantiv, *φίλε* Adjektiv). Daß sich *φίλος* als Vokativ des Substantivs auch noch lange in der Umgangssprache erhalten hat, wird aus seinem Vorkommen bei Aristophanes im Dialog (Nub. 1168) wahrscheinlich.

Der Unterschied zwischen *φίλος* als Vokativ des Substantivs und *φίλε* als dem des Adjektivs kann, wenn das Wort bereits indogermanisch sowohl substantivisch wie adjektivisch als Vokativ üblich war, nicht ursprünglich sein, da auch für den zweiten Fall ebenso gut wie für den ersten musikalischer Tiefton gegolten haben muß. Doch kann das als Vokativ von Adjektiven fungierende **bhilos* ja nur bei den *o*-Stämmen mit einem gleichfalls in der Nominativform stehenden Vokativ seines Substantivs verbunden gewesen sein; alle übrigen Substantiva mußten hier ihre vokativische Form behalten. Durch Assimilation an diese Vokativform konnte dann aber **bhilos* selbst leicht einer wirklichen Vokativform **bhile* weichen; war dies **bhile* aber erst einmal vorhanden, so war es die unausbleibliche Folge, daß es sich auch in den Verbindungen mit den Vokativen der *o*-Stämme in deren eigentlicher Form auf *-e* einstellte; **bhilos* aber als Vokativ des Substantivs mußte hiervon ganz unberührt bleiben. Der Gegensatz der Ausgleichung bei *ἐμός* und bei *φίλος* könnte sich dann daraus erklären, daß aus irgend welchen Gründen, die wir nicht mehr ermitteln können, **bhilos* häufiger als **emós*, **meịos* mit Substantiven, die nicht der *o*-Deklination angehörten, verbunden wurde; danach würde sich gr. *φίλε* ähnlich erklären, wie sich *ἡμέτερε* erklären läßt. Doch ist auch die zweite für *ἡμέτερε* geltende Möglichkeit der Erklärung für *φίλε* nicht ausgeschlossen: es könnte indogermanisch wohl üblich gewesen sein, jemanden mit „Freund!“, aber nicht üblich, jemanden mit „lieber“ mit Hinzufügung des Namens anzureden.

Aber selbst letztere Möglichkeit vorausgesetzt, so bliebe doch die Verwandtschaft des Tons zwischen den Anreden mit „Kind!“ und denen mit „Freund!“ bestehen, welche letztere ja doch den adjektivischen mit „lieb“ und mit „mein“ außerordentlich nahe steht. Und es kann doch wohl auch kein Zufall sein, wenn, wie schon erwähnt, gerade bei Homer, wo *τέκνον* noch als einziger Vokativ eines Neutrums auf *-ον* erscheint, dieser nur ein einziges Mal, in *τέκνον ἀγακλεές* (*Φ* 379) mit einem anderen Adjektiv als

ἐμός und *φίλος* verbunden ist, daß er dagegen 18 mal in *τέκνον ἐμόν* (*A* 414, *E* 382, *E* 428, *I* 254, *Λ* 786, *T* 8, *T* 342, *X* 82, *Ω* 128, *α* 64, *ε* 22, *λ* 155, *λ* 216, *τ* 492, *χ* 486, *ψ* 70, *ψ* 105, *ω* 478) und 6 mal in *φίλε τέκνον* oder *τέκνον φίλε* oder *τέκνον φίλον* (*X* 84, *β* 363, *γ* 184, *ο* 125, *ο* 509, *ψ* 26) steht, sowie daß der Vokativ *τέκος* überhaupt von keinem anderen Adjektiv als *ἐμός* und *φίλος* begleitet ist; es begegnet hier 2 mal *ἐμὸν τέκος* (*Φ* 331, *X* 56) und 15 mal *φίλον τέκος* (*Γ* 162, *Γ* 192, *E* 373, *Θ* 39, *I* 437, *I* 444, *Ξ* 190, *Φ* 509, *X* 38, *X* 183, *Ω* 373, *δ* 611, *π* 25, *τ* 474, *ψ* 5). Dazu machen bei Homer die mit *ἐμόν* und *φίλε* oder *φίλον* verbundenen Vokative *τέκνον* den größeren Teil der Belege für diesen Kasus überhaupt aus, der ohne Adjektiv auch nur 13 mal vorkommt (*A* 362, *Z* 254, *Σ* 73, *Σ* 128, *T* 29, *X* 431, *γ* 254, *π* 61, *π* 226, *τ* 22, *τ* 363, *υ* 135, *χ* 420); ebenso steht es, wenn man von der ehrenden Anrede *Διὸς τέκος* absieht, mit dem Vokativ *τέκος*, der ohne jedes Beiwort nur 7 mal (*Σ* 95, *Ψ* 626, *Ω* 425, *Ω* 732, *ζ* 68, *ο* 22, *σ* 170) erscheint. Hingewiesen sei hier auch auf Luthers Bibelübersetzung, der (ich habe nur das Neue Testament durchgesehen) den Vokativ *τέκνον* regelmäßig (Matth. 9, 2; 21, 28; Mark. 2, 5; Luk. 2, 48; 15, 31; 1 Tim. 1, 18) durch *mein Sohn* (nur Luk. 16, 25, wo Abraham den Reichen, der ihn mit *πάτερ Ἀβραάμ* angerufen hat, mit *τέκνον* anredet, aber ihm seine Bitte abschlägt, *τέκνον* durch bloßes *Sohn*), Mark. 10, 24 aber den Vokativ *τέκνα* durch *lieben Kinder* und Joh. 13, 33 nebst 1. Joh. 2, 12 den Vokativ *τεκνία* durch *lieben Kindlein* sowie 1. Joh. 3, 2 den Vokativ *ἀγαπητοί* durch *meine Lieben* wiedergibt (Eph. 6, 1 und Kol. 3, 20 hat Luther den Vokativ *τὰ τέκνα* wegen des Parallelismus mit den in der Nähe stehenden Vokativen *οἱ πατέρες*, *οἱ δοῦλοι* usw. mit *ihr Kinder* übersetzt). Erinnert sei hier auch daran, daß der lit. Vokativ *vaikaĩ* hauptsächlich in den Verbindungen mit *mãno* und mit *miẽlas, mýlimas* im Gegensatz zu der ursprünglich nur durch die Lebhaftigkeit des Anrufs hervorgerufenen Betonung in dem ohne Attribut stehenden *vaĩkai* gewahrt ist. Diese Tatsachen erklären sich eben aus der Gleichheit des Gefühlstons, die den Vokativen „Kind" („Sohn"), „mein" und „lieb" eigen ist und lassen um so weniger daran zweifeln, daß die Gleichheit des Vokativs mit dem Nominativ bei *τέκνον*, *ἐμός* und *φίλος* auch auf der gleichen Ursache beruht.

Wenn idg. **meịos*, **bhilos*, **teknom* ein **meịo*, **bhilo*, **tekno* verdrängen konnten, so kann das in einem schon bestehenden allgemeinen Gebrauche des Nominativs in vokativischer Funktion

begründet gewesen sein. Da sich im Vokativ des Singulars der reine Stamm erhalten hatte, es aber keinen besonderen Pluralstamm und Dualstamm gab, so wurde für den Vokativ des Plurals und Duals der Nominativ dieser Numeri verwendet: das aber konnte weiter dazu führen, auch dem Nominativ des Singulars vokativische Funktion zu verleihen. Hatte eine solche Übertragung bereits vor Eintritt des *o*-Ablauts stattgehabt, so lagen im Vokativ der späteren *o*-Stämme beim Maskulinum *-e* und *-es*, beim Neutrum *-e* und *-em* neben einander. Bei Eintritt des *o*-Ablauts erhielt sich in diesem Falle im Vokativ bei der großen Masse der Maskulina *-e* und *-es*, ging aber bei den Wörtern für „mein“ und „lieb“ in *-o* und *-os* über wie bei den Neutris für „Kind“ *-e* in *-o* und *-em* in *-om*, während im Nominativ *-es* stets *-os* und *-em* stets *-om* wurde. Bei der Ausgleichung zwischen den verschiedenen Vokativausgängen konnte dann aber *-es*, das keine Stütze mehr im Nominativ fand, leicht durch das höchst wahrscheinlich häufiger gebliebene *-e* verdrängt werden, während umgekehrt die nur bei wenigen Wörtern vorhandenen *-o* leicht den durch den Nominativ gestützten *-os* und *-om* erliegen konnten.

Wenn im Gegensatze zu gr. *τέκνον, ἐμός* und *φίλος* gr. *υἱός* nur den Vokativ *υἱέ* bildet, so kann das nicht daran liegen, daß *υἱέ* ursprünglich nur als ehrende Anrede verwandt wurde, da auch diese den Tiefton erfordert. Vielmehr dürfte **su-ió-s* erst, nachdem der Ablaut des *e* zu *o* bereits eingetreten war, dialektisch indogermanisch entstanden und an die Stelle von *sūnús* getreten sein. Doch hat man möglicherweise *υἱέ* auch erst nach der allgemeinen Analogie, aber unter der speziellen Einwirkung solcher Vokative, die wie *γεραιέ* gleichfalls als ehrende Anreden gebraucht wurden, aber erst im Griech. selbst entstanden waren, für älteres **υἱός* gebildet.

Fehlt im Vokativ von gr. *υἱός* im stammbildenden Suffix der idg. *o*-Vokal, so steht dieser doch in einem idg. Worte für „Kind“, in germ. *barn,* sogar in der Wurzelsilbe des Vokativs, allerdings in voller Übereinstimmung mit dem Nominativ und den übrigen Kasus. Der Bildungsweise des gr. *τέκνον* wie des ahd. *kind* wie ganz besonders der des mit *barn* ursprünglich identischen lett. *bèrns,* lit. *bérnas* entsprechend sollte *barn* eigentlich in der Wurzelsilbe ein *e* aufweisen: haben doch die idg. Partizipia auf *-tó-* und *-nó-,* da wo der Ausfall des Wurzelvokals eine unaussprechbare Form ergeben hätte, nicht ein *o,* sondern ein *e* gewahrt (vgl. gr. *πεπτός,* got. *gibans,* ahd. *gigeban*). Bei zurückgezogenem Akzent

ist daher erst recht idg. *e* zu erwarten und steht auch so in gr. *τέκνον*, ahd. *kind*, lett. *bèrns*, lit. *bérnas*. Nur im Vokativ dieser Wörter muß sich, wie schon bemerkt wurde, ursprünglich auch in der Wurzelsilbe ein *o* eingestellt haben, da sich hier der Tiefton über den ganzen Wortkörper erstreckte. Es ist begreiflich, daß bei der gewiß sehr bald eintretenden Ausgleichung zwischen den Wurzelsilben der verschiedenen Kasus im allgemeinen das *e* siegte. Doch konnte es auch idg. Dialekte geben, in denen der Vokativ „Kind" häufiger als alle übrigen Kasus des Wortes gebraucht wurde, ähnlich wie bei Homer *τέκνον* im Singular nur, *τέκος* fast nur im Vokativ vorkommt, in diesem Kasus aber beide Wörter sehr häufig erscheinen, und wie ähnlich got. *barn* selbst im Vokativ wieder durch *barnilō* ersetzt worden ist, das in den übrigen Kasus des Singulars und vielleicht auch des Plurals fehlt (vgl. S. 164, Fußn.). In einem solchen Dialekt aber konnte natürlich ein **bhór-no-* leichter als ein **bhér-no-* zur Alleinherrschaft gelangen. Danach ist die germanische Form *barn* vielleicht überhaupt als ein ursprünglicher Vokativ zu betrachten.

Im Gegensatze zu den *o*-Stämmen sowie zu den *u*- und *i*-Stämmen weisen die konsonantischen Stämme keinen Wechsel zwischen den Endsilbenvokalen des Vokativs, soweit dieser überhaupt eine vom Nominativ verschiedene Form gewahrt hat, und denjenigen der übrigen Kasus auf. Daß mindestens bei den *n*-Stämmen ein *e*-*o*-Ablaut des stammbildenden Suffixes bestanden hat, zeigt besonders das Germ., das aber hier selbst den Vokativ aus unbekanntem Grunde durch den Nominativ ersetzt hat (got. *atta, frauja*). Nichts mehr von den ursprünglichen Verhältnissen erkennen läßt hier das Griech., das entweder *e, ē* oder *o, ō* durch alle Kasus durchgeführt hat; war die Bewegung aber einmal in Fluß gekommen, so war es nur natürlich, daß sie auch den Vokativ ergriff. Nach dem Verhältnis der Nominative auf *-ων* zu den Vokativen auf *-ον* hat sich dann auch zu *κύων*, das sonst überall die Schwundstufenform durchführte, (wohl als bei den Griechen der Zuruf „Hund" als Schimpfwort aufkam oder gebräuchlicher wurde) der Vokativ *κύον* eingestellt. Nur da, wo die Stammabstufung bei einer ganzen Klasse im Griech. erhalten ist, bei den Verwandtschaftsnamen auf *-r*, kann im Vokativ nicht gut eine Anähnlichung an den Nominativ stattgefunden haben: so wie hier der Vokativ weder den Akzent noch die Quantität der Endsilbe vom Nominativ übernommen hat, so würde er auch die Qualität der letzteren kaum von ihm entlehnt haben, wenn

diese von der seinigen verschieden gewesen wäre; auch hätte ein etwaiger Vokativ *πάτορ an der Komposita wie ἀπάτωρ, ἀπάτορος eine Stütze gefunden. Nun werden ja aber auch gerade die beiden weitaus gebräuchlichsten Vokative vom Verwandtschaftsnamen „Vater!“ und „Mutter!“ ungleich häufiger als isoliert stehende Anrufe denn als gemütvolle Anreden wie „Sohn!“ und „Kind!“ gebraucht; weshalb für sie auch schon idg. **páter* (gr. πάτερ), **máter* (gr. μᾶτερ, μῆτερ) zu erwarten sind; diese Formen werden dann auch schon sehr bald das Muster für die ganze Klasse abgegeben haben. Umgekehrt ist für gr. τέκος, falls dies bereits aus dem Indogerm. stammen sollte, auch nur τέκος als Vokativ zu erwarten, da es als solcher nur in der gleich tiefen Stimmlage wie der Vokativ **tékno-m* gesprochen worden sein kann[1]).

Auch gr. Ζεῦ, das in seiner Betonung von Ζεύς unterschieden blieb, hat schwerlich sein ε erst von diesem Ζεύς entlehnt. Zur exspiratorischen Anfangsbetonung des Vokativs (vgl. S. 161) stimmt aber auch die Erhaltung des *e* gerade wie bei der Hauptmasse der *o*-Stämme: der Hilferuf an den Gott erfolgt ja auch wohl meist mit noch größerer Lebhaftigkeit als der Anruf irgend einer Person. Für den Vokativ der feierlichen Anrede im Gebet wäre allerdings dieselbe Stelle des exspiratorischen Akzents wie im Nominativ und daneben *o*-Vokalismus zu erwarten: doch hat sich hiervon bei diesem Götternamen keine sichere Spur erhalten.

Neben denjenigen Betonungsarten des Vokativs, die den beiden geschilderten des Indogerm. entsprechen, kommen in den Einzelsprachen auch noch andere vor. In der Überlieferung heben sich von diesen am deutlichsten die Plutivokative des Altind. heraus. Durch das Zusammenwirken der Gesetze über Plutierung und Vokativbetonung erhielt derjenige Plutivokativ, der einen Satz für sich allein bildete (vgl. *kúmārâ3* in dem von Delbrück Ai. Syntax S. 553 aus Ç. B. 14, 9, 1, 1 angeführten Beispiel), sowohl einen Akzent auf der Anfangssilbe wie auf der bis zu drei Moren gedehnten Schlußsilbe, ein anderer Plutivokativ aber nur auf letzterer (vgl. Delbrücks Beispiel *etáḥ saumyód aja sāmaçravâ3h* Ç. B. 14, 6, 1, 3); natürlich ist auch hier für die Anfangssilbe des Vokativs ein stärkerer Nebenton anzunehmen.

Bezüglich der Anwendung der Pluti gibt Panini eine Reihe von Fällen aus der Hochsprache seiner Zeit an (vgl. Böhtlingk, Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit 48ff.). Danach

[1]) Über die andere Möglichkeit der Erklärung des Vokativs τέκος s. S. 168.

wurde ein Vokativ unter anderem am Ende des Gegengrußes eines Lehrers plutiert; doch konnte hier die Plutierung im Namen eines Kṣatriya oder Viś auch unterbleiben und unterblieb hier stets in einem weiblichen Eigennamen, im Namen eines Śudra, sowie wenn jemand den Gruß im Unmut aussprach. Durch die Plutierung des Vokativs sollte also die Ehrerbietung für den Angeredeten zum Ausdruck kommen. Noch deutlicher tritt das in der Vorschrift Manus 2, 125 hervor, daß bei der Begrüßung eines Brahmanen an die plutierte Vokativform seines Namens noch ein *-a* angefügt werden solle (also **Dévadattā3a* für *Dévadatta*, **Hárabhūtā́y3a* für *Hárabhūte* nach Bühler Sacr. books 25, 53). Danach ist die aus Ehrerbietung hervorgegangene Plutierung des Vokativs genau das Gegenteil seiner aus Nachlässigkeit erfolgten Kürzung in Formen wie ai. *bhos, bhagos,* mhd. *her, er,* lat. *mī;* vgl. S. 183); man begnügte sich hier eben nicht, die Anrede, durch deren Verkürzung oder Verundeutlichung sich der Angeredete hätte verletzt fühlen können, vollständig und deutlich auszusprechen, sondern man übertrieb noch die Vollständigkeit und Deutlichkeit dadurch, daß man den Schlußvokal des Wortes noch besonders dehnte und ihm dazu noch einen besonderen Hauptton[1]) verlieh; gegenüber einem Brahmanen genügte freilich auch das noch nicht.

Unter den Doppelbetonungen, die das Altind. selbst sonst noch kennt, haben die der beiden Glieder von Kompositis mit derjenigen der Plutiformen absolut nichts zu tun. Wie fern diese Art von Doppelbetonung, die auf der gleichen Wichtigkeit jedes der beiden Kompositionsglieder für die Rede beruht, der Plutierung gerade der Vokative steht, zeigt sich am meisten darin, daß die Vokative der doppeltonigen Komposita entweder einen Akzent nur auf der Anfangssilbe oder, wenn im Satz- oder Versinnern stehend, überhaupt keinen Akzent erhalten: es gilt das sowohl für die dualischen Dvandva (Wackernagel, Ai. Gr. II 1, S. 152) wie für die Komposita mit einer Kasusform als erstem Kompositionsglied (Wackernagel S. 263): also Nom. *mitrā́-váruṇāu,* Vok. *mítrā-varuṇāu* oder *mitrā-varuṇau,* Nom. *bṛhas-pátiṣ,* Vok. *bṛ́has-pate* oder *bṛhas-pate.* Diese Betonungsweise war eine Analoglebildung nach den Vokativen der Wörter mit nur e i n e m

[1]) Der Udātta, den die plutierte Silbe in den meisten Fällen erhielt, bezeichnete meist außer dem Hochton auch den Hauptton. Im Çathapatha Brahmana hat die plutierte Silbe den (nicht hochtonigen) Hauptton außer vor hapttoniger Silbe (Wackernagel Ai. Gr. I S. 299; Leumann KZ. XXXI 29f.).

Hochton (Hauptton), der auf die Anfangssilbe sprang, wo er nicht dieser schon von vornherein zukam: bei den doppeltonigen Wörtern folgten eben beide Hochtöne zugleich seinem Beispiel.

Der Doppelbetonung der Plutiformen nicht so fern wie die bestimmter altind. Komposita steht die im Deutschen bei solchen Wörtern vorkommende, die mit einer gewissen Erregung oder mit einem besonderen Nachdruck gesprochen werden (vgl. Behaghel, Geschichte d. deutschen Spr.[4] S. 129); die Silbe, die hier den zweiten Hauptton erhält, kann nicht nur eine bei gewöhnlicher Betonung des Wortes nebentonige sein wie in *tádellós!*, *Dónnerwétter!*, sondern auch eine unbetonte wie in *glånzénd!*, *niemáls!* Wo ein solches Wort für sich allein steht, malt es entweder die gesteigerte Stärke der Erregung wie in *Dónnerwétter!* (und so auch in einem Vokativ wie *Ménschenskínd!*) oder es steigert den in dem normal betonten Worte liegenden Begriffsinhalt: *glånzénd* ist so viel wie „außerordentlich glänzend“. Wo dagegen die Doppelbetonung ein Wort eines ganzen Satzes trifft, soll sie die erhöhte Wichtigkeit des Wortes für das Satzganze zum Ausdruck bringen: man vergleiche z. B. den von Hans Hofmann Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht 20, 133 aus Westdeutschland angeführten Satz: *séltén kommt er in die Vorlesung.* Auf diese Weise kann sogar von drei einander folgenden Silben eine jede den Hauptton erhalten, wie sich denn z. B. das *jédésmal* in Hofmanns Satz *jédésmål macht er es falsch* auch als *jédésmál* betonen läßt. Da zwei haupttonige Silben immer durch eine kleine Pause von einander getrennt sein müssen, Sätze aber, die solche doppeltonigen Wörter enthalten, vielfach mit einer gewissen Erregung gesprochen werden, also ein schnelles Tempo erfordern, so kann bei solchem Zusammenstoße (meist nur bei zweisilbigen Wörtern) die ursprüngliche Haupttonsilbe ihren Hauptton verlieren, so in *furchtbár* in Behaghels Beispiel *wir sind noch furchtbár zurück* sowie in niederd. *jårén* zur Bezeichnung einer sehr langen Dauer z. B. in Glückstadt *dat synt jårén her* (J. Bernhardt, Jahrbuch d. Vereins f. niederd. Sprachforschung XX 33). Durch die Anomalie der Betonung wird hier derselbe Zweck wie sonst durch ihre Doppelung erreicht. Daß diese Erscheinung sich nicht etwa auf das Deutsche beschränkt, lehrt ein Fall im Lit., wo nach Schleicher Lit. Gr. S. 199 für *kokiè* bei Nachdruck *kókie* gesagt wird[1]). Ich verweise noch auf das Bakaïri in Brasilien, wo der

[1]) Doch werden nach Brugmann Lit. Volkslieder 295 in Godlewa beide Formen ohne diesen Unterschied gebraucht, was damit zusammenhängt, daß

Regel nach die vorletzte Silbe den Hauptton trägt, die letzte ihn aber erhalten kann, wenn ein besonderer Nachdruck auf ein Wort gelegt wird z. B. in *ihé* „ich will“ neben gleichmütigerem *íhe* (K. von den Steinen, Die Bakaïrí-Sprache 320f.). Ähnlich ruft der Bakaïrí auch die Namen bestimmter Fische, die bei ihm sonst *norόku* und *póne* heißen, in der Form *norokú* oder *poné* in dem Augenblick, wo er den Pfeil gegen einen derselben vom Bogen schnellt (v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens[1] 70)[1]).

Den Ausdrücken, die durch Annahme eines zweiten Haupttons oder Verschiebung des Haupttons selbst erhöhte Wichtigkeit für den Satzzusammenhang gewinnen, stehen solche nahe, die auf diese Weise die Wichtigkeit eines in der Nähe stehenden Wortes hervorheben. Hierhin gehört die altindische stets doppeltonige versichernde Partikel *vává*, die auf das vorhergehende Wort einen besonderen Nachdruck legt, ferner aus dem Bakuïri das mit Nachdruck gesagte *ehé* „ja“ (Bak.-Spr. 320f.) sowie nhd. *im Jahré*, wenn man die Wichtigkeit der folgenden Jahreszahl hervorheben will.

Eine ursprüngliche besondere Wichtigkeit für den Satzzusammenhang wird man auch für die altind. (ved.) doppeltonigen Infinitive auf *-taváí* wie *étaváí, átyetaváí* anzunehmen haben. Nehmen schon die dativischen Infinitive dadurch, daß sie einen Zweck bezeichnen, an und für sich eine wichtige Stelle im Satzganzen ein, so müssen speziell die auf *-taváí*, als sie zuerst gebildet wurden, den Zweck noch schärfer hervorgekehrt haben. Ein Rest hiervon liegt offenbar in der von Whitney Sanscr. Gr.[2] § 982a vermerkten ihnen allein zukommenden nicht seltenen Verwendung zum Ausdruck eines Befehls in Abhängigkeit von einem Verbum des Sagens *(brū, vac, ah)* in den Brāhmanas und

---

dort überhaupt eine Reihe anderwärts (bei Kurschat und Schleicher) endbetonter Formen, besonders zweisilbiger von der Quantität ⏑⏑ den Hochton bald auf der letzten, bald auf der vorletzten Silbe hat (vgl. z. B. *màne* neben *manè*), ohne daß sich ein Unterschied in der Anwendung bemerken läßt.

[1]) Den Ton stets oder fast stets auf der Ultima hat in Bakaïrí der Name der Mandiokapflanze (Intropha Manihot L.), *åpá, apá* (dessen lexikalische Vergleichung mit den Namen anderer Indianersprachen nur Zweifelhaftes ergibt; Bak.-Spr. 46). Vielleicht rührt das daher, daß diese Pflanze, die das hauptsächlichste Nahrungsmittel der Bakaïri bildet (Unter den Naturvölkern[1] 212) und für deren verschiedene Arten der Zubereitung sie zahlreiche Wörter haben (Bak.-Spr. 47 s. v. *iχeŕe*), ihr Interesse derartig erregte, daß sie ihren Namen so häufig mit Nachdruck sprachen, daß die Endbetonung die herrschende wurde.

Sūtras (besonders im Ç. B.) vor. Auf eine ursprünglich größere Wichtigkeit der Infinitive auf *-tavâi* für den Satzzusammenhang deutet es aber auch hin, daß ihnen häufig die Partikel *u* folgt. Eigentümlich ist aber auch die Endung *-tavâi* selbst, anstatt deren man neben dem genetivischen Infinitiv auf *-tos* und dem akkusativischen auf *-tum* eigentlich nur den dativischen auf *-tave* erwarten sollte; auch die femininen *u*-Stämme zeigen neben *-ave* nicht *-avāi*, sondern nur einfaches *-vāi* (*dhenvâi* neben *dhenâve*), das aber auch erst im klassischen Sanskrit häufiger wird. Daher kann *-tavāi* nur aus **-tavai* (woraus *-tave*) zur stärkeren Hervorhebung des Zweckes dynamisch gedehnt worden sein, wie es aus gleichem Grunde auch noch einen besonderen Hauptton erhalten hat. Das Verhältnis der Infinitive auf *-tavâi* zu denen auf *-tave* unterscheidet sich also von dem der Plutivokative zu den einfachen Vokativen in nichts weiter, als daß es sich im ersteren Falle um eine Dehnung von nur einer More, im letzteren meist um eine solche von zwei Moren handelt. Dieser Unterschied aber ist darin begründet, daß es dem Sprechenden bei dem Infinitiv auf *-tavâi* hauptsächlich auf die Wichtigkeit der Mitteilung an und für sich, bei dem Plutivokativ aber noch mehr auf die Absicht angekommen sein muß, deutlich gehört zu werden.

Eine Art von Vokativ zugleich mit doppeltem Hauptton und Dehnung der letzten Silbe kommt übrigens — vom Vokativ des Fernrufs, von dem ich noch weiter unten sprechen werde, ganz abgesehen — auch wohl im Deutschen, wenn auch nur selten, vor. Es handelt sich hierbei um den Vokativ der Warnung. Freilich gibt es auch wohl Vokative dieser Art, die zu ihrem Hauptton nur noch einen zweiten Hauptton ohne Dehnung der davon betroffenen Silbe hinzuerhalten. So führt Behaghel a. O. die beiden von ihm in Ems gehörten im warnenden Sinne gesprochenen Vokative *Freindchê!*, *Alterchê* an, ohne dabei etwas über die Dehnung der letzten Silbe zu vermerken. Auch mag es wohl ganze Sätze warnenden Inhalts geben, in denen man die letzte Silbe stärker als sonst betont, ohne sie dabei zu dehnen. Häufiger aber läßt man wohl in solchen Sätzen die letzte Silbe nicht ungedehnt und gibt ihr den geschleiften (fallend-steigenden) Ton z. B. in *láß das seĩn!* (gegenüber erzählendem *er ließ es sein* und aufforderndem *láß das seìn!* mit verstärktem gestoßenen Ton der letzten Silbe). Da der Vokativ einen Satz für sich bildet, so kann man die Betonung des warnenden Satzes auch auf warnende Vokative übertragen und diesen zu ihrem gestoßenen

Hauptton auf der Anfangssilbe noch einen geschleiften auf der gedehnten Endsilbe geben, bei einsilbigen Namen aber den gestoßenen Ton in einen geschleiften verwandeln oder auch bei bestimmten Lautfolgen daraus zweisilbige mit geschleifter Betonung der zweiten Silbe machen: so gebraucht man etwa Vokative wie *'Ottō̃!, Rṓbẽrt!, Frĩtz!, Kárl̃!* Diese Betonungsweise steht derjenigen gewisser altind. Plutivokative nicht zu fern: nach Panini (Böhtlingk a. O.) kann ein im Satzanfange stehender Vokativ, dem derselbe Vokativ noch einmal folgt, wenn die Äußerung Neid oder Zorn verrät oder ein Lob oder einen Tadel enthält, plutiert werden und den Svarita erhalten: die geschleifte Betonung der sonst unbetonten Endsilbe gibt hier bestimmte Stimmungen wieder wie eine andere solche in den warnenden Vokativen des Deutschen.

Zur gewöhnlichen Art des Plutivokativs, der eine Ehrung des Angeredeten enthält, findet sich freilich im Deutschen keine Parallele. Allerdings mag es wohl auch im Deutschen vorkommen, daß man Silben, die man deutlich zu Gehör bringen will, nicht nur stärker als gewöhnlich betont, sondern zugleich auch dehnt: aber als häufigere Erscheinungen sind solche Dehnungen in idg. Sprachen bei anderen Wörtern als Vokativen nur aus dem Altindischen selbst bekannt, wo die Pluti bisweilen am Schlusse von Antworten, häufiger aber am Schlusse von Fragen auftritt. Bei Antworten aber und noch mehr bei Fragen kommt es ja gerade darauf an, deutlich gehört zu werden, also auf dasselbe, was mit der gewöhnlichen Art des Plutivokativs erstrebt wird[1]). Am meisten verlangt man die Aufmerksamkeit des Hörenden in mehrgliedrigen Fragen, in denen deshalb auch die Pluti obligatorisch ist und gewöhnlich auch bei jedem einzelnen Gliede statthat (vgl. Delbrück, Ai. Syntax S. 552f.).

Nach Wackernagel Ai. Gr. I S. 298 beweist die Plutierung des ai. *-e* zu *-āƨi* wie in *agnāƨi* das Vorhandensein der Pluti bereits für die vorvedische Zeit. Weiter zurückgegangen ist Bezzenberger, der BB. XV 296f. die Plutivokative der *o*-Dekli-

---

[1]) Da die Pluti in Fragen und Antworten von der bei Vokativen nicht zu trennen ist, so spricht sie gegen die Vermutung Kretschmers KZ. XXXI 359, daß die Endung der Plutivokative durch Kontraktion des Vokativausgangs der *o*-Stämme *-e* mit folgendem *-ō̃* (= gr. ὦ) entstanden sei, abgesehen davon daß gr. ὦ ursprünglich keine Ehrung in sich schließt, sondern nur die Aufmerksamkeit erregen soll und hinter dem Vokativ anstatt vor demselben höchstens ganz ausnahmsweise vorkommt.

nation zunächst in den altiran. Vokativen auf *-ā* (apers. *martiyā*, gathaawest. *ahurā*) wiederfinden wollte, wogegen aber mit Recht Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. I 1, S. 233 und 38 auf die Doppeldeutigkeit dieser Schreibweisen hingewiesen hat. Mit Unrecht hat dagegen Zubaty IF. Anz. X 296 auch Bezzenbergers Deutung der lettischen Vokative auf *-ō* und *-u* als ursprünglicher Plutivokative der *o*-Deklination in Zweifel gezogen. Sein Einwand, daß die Plutierung auch bei anderen Wortformen statthätte, ist insofern hinfällig, als ja nur die Vokative, nicht aber die Schlüsse von Fragen und Antworten eine feste Formenklasse bildeten: als die Satzpluti unterging, konnte sich doch die Wortpluti erhalten. Nur als ursprüngliche Plutivokative können ja auch die Vokative des Pali auf *-ā* (*dhammā* neben *dhamma*) nach E. Kuhn, Beitr. z. Pali-Gramm. 71 angesehen werden; Plutierungen am Schlusse von Fragen und Antworten oder sonst irgendwo sind aber auch aus dem Pali nicht bekannt. Wenn auch im Pali die Erhaltung des ursprünglichen Plutivokativs nur in der *o*-Klasse stattgefunden hat, so liegt hier etwas ganz Ähnliches vor, wie wenn in anderen Sprachen wie dem Lat., Altir., Neugriech. eine besondere Vokativform überhaupt nur in dieser umfangreichsten Klasse übrig geblieben ist.

Nach Bezzenberger a. O. ist auch *-u*, wo es dialektisch (z. B. in *dìvu*, *munnu*) und im Volkslied als Vokativendung vorkommt, nach einem lett. Auslautsgesetz aus *-ō* gekürzt worden (die Doppelbetonung der Plutivokative war wohl beim Eintritt der allgemeinen Anfangsbetonung, vielleicht aber auch schon früher verloren gegangen), während das allgemein übliche *-ō* des bestimmten Adjektivs durch das erst später abgeworfene ursprüngliche Pronomen vor der Auslautskürzung geschützt blieb. Zubaty führt das *-u* bei männlichen Substantiven und das *-ō* des bestimmten Adjektivs teils auf die Vokativendung *-u* (= lit. *au*), die infolge der Verwandtschaft der *jo-* und *ju*-Stämme durch Vermittlung ersterer auf die *o*-Stämme übertragen worden sei, teils auf den Accusativus exclamativus zurück; letzterer geht nach ihm im Volkslied sehr oft parallel mit dem Vokativ und ist von diesem oft nicht zu unterscheiden. Da urbalt. *au* lettisch nicht durch *ō* vertreten sein kann, so könnte das *-ō* des bestimmten Adjektivs nur auf dem Accus. excl. beruhen. Dies *-ō* gehört jedoch der lett. Umgangssprache an; es müßte also auch in dieser der Accus. excl. dem Vokativ nahe verwandt sein. Anderwärts stehen sich freilich in der Sprache des täglichen Lebens Ausruf und An-

rede einander fern genug. Vor allem aber sollte man überall da, wo der Akkusativ vokativische Funktion angenommen hat, dies nicht nur beim Adjektiv, sondern auch beim Substantiv, mindestens aber in der Verbindung von Adjektiv und Substantiv erwarten. Da dies nicht der Fall ist, so lassen sich die Vokative auf *-õ* eben nur als alte Plutiformen erklären.

Trifft dies zu, dann ist es auch einfacher, die Vokative auf *-u* in der *o*-Deklination gleichfalls als Plutivokative zu betrachten als sie erst über die *io*-Deklination aus der *u*-Deklination herzuleiten. Die im Volksliede vorkommenden Vokativverbindungen weiblicher Substantiva auf *-u* mit ebensolchen unbestimmten Adjektiven wie *manu l'aundîniñu* sind allerdings den ihnen gleichlautenden Akkusativverbindungen nachgebildet worden, hauptsächlich aber wahrscheinlich nur deshalb, weil die ihnen parallel gehenden Vokativverbindungen männlicher Substantiva auf *-u* mit gleichartigen Adjektivformen wie *manu kumeliñu* vollständig wie Akkusativverbindungen aussahen.

Für den in der Umgangssprache gebrauchten Vokativ des Femininums der Adjektiva gibt Endzelin-Mühlenbach Latwenschu gramatica S. 54 gleichfalls die Form des Akkusativs, d. h. die auf *-õ* an. Nach Zubaty ist jedoch der Vokativ auf *-õ* „fast nur männl.", und Bielenstein, Lett. Spr. II S. 10 kennt überhaupt für den Vok. Fem. der Adjektiva nur die dem Nominativ gleiche Bestimmtheitsform auf *-á* (Die Elemente der lett. Spr. S. 23 ff. setzt er als Vok. Fem. *labbaja* [d. h. *labája*] und *labā,* als Vok. Mask. *labo* [d. h. *labõ*] in das Paradigma). Aus dem sehr seltenen Gebrauche des Vokativs auf *-õ* beim Femininum wird man aber zu folgern haben, daß er erst aus dem Maskulinum übertragen worden ist. Die Übertragung war dadurch ermöglicht worden, daß der Akkusativ in beiden Geschlechtern auf *-õ* endet; das *-õ* konnte aber deshalb leicht in das Femininum eindringen, weil dadurch wie beim Maskulinum eine Scheidung vom Nominativ herbeigeführt wurde. Daß der Vokativ auf *-õ* ursprünglich nur dem Maskulinum zukam, begreift sich aber gerade daraus, daß er von Haus aus ein Plutivokativ war. Denn mit der Plutierung der Anredeform wird man von jeher nur Männer, aber nicht auch Frauen geehrt haben, wie denn auch altindisch nach Panini die Plutierung beim Gruße an eine Frau stets unterbleibt.

Daraus, daß der Vokativ auf *-õ, -u* die ursprüngliche Plutiform war, erklärt es sich auch leicht, weshalb derselbe hauptsächlich beim Adjektivum auftritt. Gerade das beim Vokativ

stehende Adjektivum bringt in den meisten Fällen eine Ehrung des Angeredeten oder eine freundliche Gesinnung für ihn zum Ausdruck, die eben durch die Plutierung noch eine Steigerung erfahren sollte. Verbindungen von plutiertem Adjektiv und plutiertem Substantiv bewahrt noch das lett. Volkslied in den Formen auf *-u* wie *manu kumeliñu.* Wohl von jeher wird es aber daneben auch schon Vokativverbindungen gegeben haben, bei denen die höhere Ehrung oder die noch freundlichere Gesinnung sich nur in der Plutierung des Adjektivs zeigt, wie denn ähnlich auch Rigveda 1, 61, 16 in *hāriyojanā suvṛktīndra* nicht der Name des Gottes selbst, sondern sein preisendes Beiwort, das auf der Grenze zwischen Substantiv und Adjektiv steht, Pluti im Vokativ erhalten hat (vgl. Kern, Jaartelling der Zuidelijke Buddhisten 115)[1]. So steht lettisch die Adjektivform auf *-u* neben unplutiertem Vokativ im Volkslied noch in *puisit dîſchu, puisit maggu* (Bielenstein, Lett. Spr. II 11) und in der Dialektliteratur noch in *munnu puischKeniñ* (Bezzenberger, Lett. Dialektstudien 158). In der Verbindung mit dem Vokativ auf *-ō* kommt die Plutierung an dem Substantiv deshalb nirgends mehr zum Ausdruck, weil diese Form selbst ihre steigernde Bedeutung verloren hatte und zur allgemeinen Vokativform der Adjektiva geworden war.

Urbaltoslawisch muß freilich der Vokativ auf *-ō* eine von dem auf *-e* noch abweichende Funktion besessen haben, da er zur Bildung seiner Bestimmtheitsform selbst mit einer Form des Pronomens *jis* zusammengesetzt und nicht wie der auf *-e* durch die Bestimmtheitsform des Nominativs ersetzt wurde. Aus der von Bielenstein II 59 aus einem Volksliede angeführten Vokativverbindung *ai labbáju kumeliñu* schließt Bezzenberger BB. XV 297, daß diese Pronominalform *-ju* gelautet habe; doch wird dies *-ju* wohl auf *-jō* wie beim unbestimmten Adjektiv und beim Substantiv *-u* auf *-ō* nach Bezzenbergers eigenem Auslautsgesetz (BB. IX 248f.) zurückgehen; eine Bestimmtheitsform **labōjō* konnte aber deshalb sehr leicht zur Unbestimmtheitsform **labō* gebildet werden, weil in einer Reihe von Kasus die Endung der Bestimmtheitsform

---

[1]) Ähnlich hat auch Rv. 8, 4, 1 nicht der im Konditionalsatz vorangehende Vokativ *indra*, sondern der im Hauptsatze folgende, den Indra preisende *simā*, der ein substantiviertes Adjektiv ist, Plutierung erfahren. An der dritten Stelle endlich, an der im Rigveda überhaupt noch Plutierung des Vokativs vorkommt, 8, 45, 22 (Whitney, Sansc. Gr.[2] S. 85) hat dieselbe allerdings beim Substantiv *vṛṣabhā* stattgehabt; doch war das ja auch gerade ein Wort, mit dem man den Indra preisen wollte, nicht der Name des Gottes selbst.

aus derjenigen der Unbestimmtheitsform, einem daran gefügten *j* und nochmals daran gefügter Endung der Unbestimmtheitsform bestand (vgl. z. B. Gen. Sg. M. lit. *gẽro, gẽrojo*, lett. *laba, labája*, Dat. Sg. M. lit. *gerám, gerámjam*, lett. *labam, labájam* für **labamjam*). Die Form *labáju* ist natürlich mit Bezzenberger als eine ebensolche Neubildung wie der Akk. Sg. *siłáju*, der Gen. Pl. *sikáju* usw. anzusehen, d. h. sie hat das analogiegesetzlich vor dem *j* durchgeführte *á* der längeren Bestimmtsheitsform erhalten, das nach Endzelin-Mühlenbach S. 55 aus dem Dat. Sg. F. *labájai* aus **labaijai* herrührt.

Wenn die Vermutung Leskiens, Die Declin. im Slaw.-Lit. u. Germ. 136, zuträfe, daß lett. *j* zwischen zwei gleichen Vokalen ausgefallen und dann Kontraktion eingetreten wäre, so würde auch **labõ* lautgesetzlich aus **labõjõ* entstanden sein. Von denjenigen kürzeren Kasusformen des bestimmten Adjektivs, die nach Leskien nicht lautgesetzlich sein können, lassen sich allerdings einige als Analogiebildungen nach dem Verhältnis der lautgesetzlich entstandenen bestimmten Formen zu den unbestimmten erklären; es könnten hier Proportionen entstanden sein wie Gen. Pl. M. *labu* : *labû* = Akk. Pl. M. *labus* : *labûs* und wie Nom. Sg. F. *laba* : *labá* = Gen, Sg. F. *labas* : *labás*. Wo aber schon die bestimmte Form langen Vokal hatte, konnte die Analogiebildung keine streng proportionelle sein (vgl. Nom. Sg. M. *labi* : *labî* = Dat. Pl. M. *labîm* : *labîm*); hier müßte ein wortkürzendes Prinzip (*labîm* für **labîm-jîm*) mitgewirkt haben. Im Dat. Sg. M. aber, der auch bei der Bestimmtheitsform *labam* lautet, für das zum Unterschiede von der unbestimmten Form nach Bielenstein 2, 59 *tam labam* gesagt wird, hätte eine Analogiebildung nur zu **labam* führen können (*laba* : *labá* = *labam* : **labám*). Es dürfte sich hieran auch schwerlich etwas ändern, wenn man die Entstehung der kürzeren Bestimmtheitsformen durch ein anderes Lautgesetz erklären würde. Unter solchen Umständen ist es doch aber überhaupt einfacher, anstatt eines Lautgesetzes ein alle kürzeren Bestimmtheitsformen treffendes Wortkürzungsgesetz anzunehmen, nach dem überall das in der Endung stehende *j* nebst allen ihm noch folgenden Lauten fortfiel; Wortkürzungen zusammengesetzter Flexionselemente kommen ja überhaupt nicht selten vor (vgl. IF. IV 374f.). Eine solche lag aber in unserem Falle besonders dadurch nahe, daß hier in einer suffigierenden Sprache zugleich inlautend und auslautend flektiert wurde. Durch die Fortlassung des *j* und der ihm folgenden Auslaute erreichte man, daß die in-

lautende Flexion zur auslautenden wurde. Daß es sich wirklich so verhält, dafür spricht auch die Entstehung des Typus *labáji* neben dem Typus *labî*. Im Typus *labáji* blieb der Auslaut bestehen, während die Flexion des Inlauts durch die analogiegesetzliche Durchführung des *á* vor dem *j* beseitigt wurde. Auch im Nom. Sg. M. wurde der Typus nach dem Verhältnis verschiedener Kasusformen des Demonstrativums zu den ihnen noch gleichlautenden Endungen derselben Kasus der Bestimmtheitsform des Adjektivs durchgeführt (z. B. *jam* : *labájam* = *jis* : *lābájis*). Auch der Dissimilationsschwund des ersten *s* in *labáis* aus **labasis* (vgl. lit. *geràsis*) ist wahrscheinlich erst erfolgt, nachdem der Typus *labî* entstanden war: man gewann auf diese Weise eine Form mit einsilbiger Endung, die sich in diesen Typus einfügen konnte, ähnlich wie der Dissimilationsschwund des Wurzelanlauts im reduplizierenden Präteritum des Nordisch-Westgermanischen wahrscheinlich deshalb erfolgt ist, um den Reduplikationstypus in den weit umfangreicheren Ablautstypus überzuführen. Ist aber der Typus *labî* durch Wortkürzung entstanden, so der Vokativ *labō̃* auf diese Weise wahrscheinlich aus **labō̃ju* (aus **labō̃jō̃*).

Von substantivischen Vokativen der *o*-Stämme auf *u*, die ohne Adjektiv im Dialekt vorkommen, nennt Bezzenberger Lett. Dialektstud. 158 *dîwu* bez. *dīwu* aus Sinkeln und Kraslow und Bielenstein Lett. Spr. II 9 *têwŭ* aus dem Gr. Essernschen. Das idg. Wort für „Gott“ war natürlich sehr geeignet, einen Plutivokativ zu bilden, aber auch für „Vater“ ist ein solcher wohl zu verstehen (man vergleiche die gerade bei den Letten [in Trikaten] vorkommende Anrede *zînig' têw'*, Bezzenberger, Lett. Dialektstud. 159)[1]. Als einen Vokativ auf *-u* im dialektisch gefärbten Volkslied führt Bezzenberger noch *bolsu* an (*ak tu muna skana bolsu* Magazin d. lett.-liter. Gesellsch. XIV 2, 204 Nr. 157); hier hat ein Wort, das überhaupt nur in poetischer Sprache in der Anrede erscheint, auch den als poetisch empfundenen Vokativ auf *-u* erhalten. Von substantivischen Vokativen der *io*-Stämme, die kein Adjektiv neben sich haben, nennt Bielenstein II 10 aus dem Volksliede nur solche von Deminutiven (*bâleliñu, dêliñu, dîwiñu)*.

Die von einem Adjektiv begleiteten Vokative auf *-u* im

[1]) In *zînig* für *zînigō̃* handelt es sich wohl kaum um eine Wortkürzung, sondern um Einführung der endungslosen Form in Kongruenz mit dem endungslosen *têw* nach der Analogie der Übereinstimmung zwischen den Endungen des indefiniten Adjektivs und der substantivischen *o*-Stämme.

Volkslied sind wohl auch durchweg solche von Deminutiven. Das ist um so beachtenswerter, als sich die Erhaltung der Plutiform bei den Letten gerade wie ihre außerordentliche Vorliebe für Deminutiva auch in der Anrede nur aus ihrer starken Neigung, dem Angeredeten ihre Sympathie zu zeigen, erklären läßt. Auch die Inder, die einzigen Indogermanen, bei denen die Plutivokative noch deutlich als solche erscheinen, hatten dieses Streben, doch hing dies bei ihnen nicht wie bei den die Deminutiva so reichlich gebrauchenden Letten mit einer gewissen Zärtlichkeit, sondern mit ihrem starken Gefühl für die Unterschiede der sozial höher und tiefer Stehenden zusammen; daher auch die bewußte weitere Ausgestaltung der Form in der Anrede an Brahmanen (vgl. S. 195).

Der Schleifton des *-õ* des lettischen Vokativs ist wohl mit Bezzenberger für indogermanisch zu halten, da er gut zur Überlänge der Endsilbenvokale der altind. Plutivokative paßt. Vor allem aber zeigt das *-õ* des lett. Vokativs diejenige Vokalfärbung, die man bei der tiefen Stimmlage zu erwarten hat, mit der ehrerbietige und freundschaftliche Anreden gesprochen werden. Das *-õ* konnte auch nicht wie das *-o* der Vokative **mei̯o* und **bhilo* durch nominativisches *-os* verdrängt werden, weil ihm eine von der des gewöhnlichen Vokativs abweichende Funktion zukam, die durch den Ersatz durch *-os* völlig aufgehoben worden sein würde.

Ein Beispiel aus einer andern Sprache dafür, daß die letzte Silbe einer Vokativform (vom Vokativ des Rufens abgesehen) zugleich Dehnung erfährt und einen zweiten Hauptton erhält, wüßte ich freilich nicht anzuführen. Da es sich aber beim Vokativ der Ehrerbietung vor allem um eine deutliche Aussprache handelt, so läßt sich vermuten, daß zu einer Vokativform dieser Art auch bloße Längung der letzten Silbe ohne Übernahme eines zweiten Haupttons durch dieselbe genügt. Vokative, die durch Dehnung der letzten Silbe gebildet werden, finden sich nun auch verschiedenfach in den Dravidasprachen (Caldwell[3] 306). Allerdings erheischen hier die einzelnen Fälle Vorsicht. So besonders die Bildungsweise des Telugu, in dem alle Wörter auf einen Vokal enden, der Vokativ aber durch Dehnung des Endvokals des Nominativs zustande kommt, nur daß ein *-u* statt dessen in *a* oder *ā* verwandelt wird (vgl. auch Grierson IV 588: Nom. *rāmu-ḍu,* Vok. *rāmu-ḍā*): hier ist wahrscheinlich überall ursprünglich eine Vokativpartikel *a, ā* angetreten, vor der *u* elidiert, mit der aber jeder andere Vokal mit Bewahrung seiner Qualität kontrahiert wurde.

Auch wenn Vinson S. 80 für das Tamil angibt „*ei* s'allonge en *ây*“ (vgl. S. 175), so liegt hier keine wirkliche Dehnung vor. Vinson selbst erklärt hier auch weiter unten die Bildungsweise richtig, wenn er in Übereinstimmung mit Caldwell a. O. in dem *-āy* einen Rest des Pronomens der zweiten Person Sing. wie in dem im Vok. Pl. auftretenden *-īr* einen solchen der zweiten Person Plur. sieht: man vergleiche die von Caldwell[a] 385 angeführten Imperative *kēlāy* „hear thou“, *kēlīr* „hear ye“. Daß *-āy* grade bei den Verwandtschaftsnamen auf *-ei*, das vor ihm elidiert wurde, sich einstellte, hängt wohl auch mehr mit deren Bedeutung als Lautform zusammen (nicht ganz klar sind mir einige andere Vokative bei Vinson S. 79; in *pūntarāy* „ô toi qui as une guirlande fleurie“ steht hier das *y* für ein *-ṅ*, in *nallāy* „o belle“ u. a. für ein *ḷ* des Nominativs[1])).

Eine wirkliche Vokaldehnung liegt dagegen im Tamil vor, wenn hier *-gaḷ*, das gewöhnliche Pluralsuffix der Sprache, im Vokativ in der Regel zu *-gāḷ* wird (Caldwell[a] 306). Erwähnungen eines Lautwandels, nach dem das *ā* von *-gāḷ* Ersatzdehnung für einen hinter dem *ḷ* abgefallenen Laut sein könnte, habe ich nirgends gefunden. Dagegen werden nach Vinson S. 38 kurze Vokale im Tamil überhaupt bisweilen gedehnt „sans autre raison apparente que la necessité prosodique ou la prononciation plus agréable“: daher z. B. *maṅidaṅ* und *māṅidaṅ* „homme“, *taṅadu* und *tāṅadu* „de soi“, *nijal* und *nījal* „ombre“, *makkaḷ* und *mākkaḷ* „hommes“, *varāmei* „action de ne venir“, aber *vārā* „qui ne vient pas“, auch (das doch wohl dem arischen Indisch entlehnte) *padam* und *pādam* „pied“ usw. Wahrscheinlich war diese Dehnung ursprünglich dynamisch, aber auch die der Deutlichkeit wegen erfolgte Dehnung im Vokativ der Ehrerbietung läßt sich als eine dynamische auffassen; auch das Indogerm. besaß ja die verwandten Erscheinungen einer eigentlich dynamischen Dehnung (Verf., Germ. Sprachw.[a] I 49ff.) und einer Plutierung neben einander[2]). Im übrigen ist es wohl zu verstehen, daß Plutivokative

[1]) Ohne Schwierigkeiten erklären sich dagegen Vinsons Vok. Pl. auf *-īr* und *-ir*. Einfach angetreten ist *-īr* in *namarīr* „ô nos parents“ (wie in *ell-īr* „all ye“ bei Caldwell[a] 306); *ūrār* „les gens de la ville“ bildet *ūrīr* haplologisch aus **ūrārīr*, *maṅgeimār* „femmes“ danach analogisch oder eher auch selbst haplologisch *maṅgeimīr* (vgl. aisl. *lít* und *lítit*, *kongr* aus *konungr*, *pengr* aus *peningr*; KZ. XXXV 610f.), *tevvar* „ennemis“ analogisch *tévvir*.

[2]) Der Dehnung von Wurzelsilben von Verbalsubstantiven im Indogerm. vergleicht sich die gleiche Art von Dehnung, die im Tamil bei Verbalabstrakten

gerade im Plural häufig oder sogar allgemein werden können. Denn die gebräuchlichsten Pluralvokative (wie nhd. *meine Herren*, *geehrte Anwesende*) sind eben Vokative der Ehrerbietung, denen solche der freundlichen, huldvollen Anrede (wie nhd. *liebe Freunde*) sehr nahe stehen; zu letzteren gehört Vinsons Beispiel 79 *namarańgāl* „ô mes amis, ô les nôtres“ sowie das poetische *malargāḷ* „ô fleurs“. Eine dritte Art von Pluralvokativen, bei denen eine Verdeutlichung sehr erwünscht ist, sind die der eindringlichen Mahnung; hierher ist aus Vinson *tirivirgāḷ* „o vous qui errez“ und aus Caldwell *pāvigāḷ* „o sinners“ (neben *pāvigaḷ* „sinners“) zu stellen. Minder häufig als die Pluralvokative der Ehrerbietung und freundlichen Anrede kommen doch wohl besonders in orientalischen Sprachen die lediglich zusammenfassenden (wie nhd. *Jungens*) vor, so daß sie sich eben nach jenen richten konnten. Auch die Schimpfwörter werden dieser Analogie im Plural gefolgt sein, obgleich man auch den Vokativ eines Schimpfworts von selbst dehnen kann, um den Vorwurf sehr wirkungsvoll zu machen [1]).

Wenn Caldwell a. O. als Beispiel für die Vokativbildung durch Dehnung des Endvokals des Nominativs im Tamil und Malayāḷam *tōṛē* von *tōṛi* „female friend“ angibt, so handelt es sich hier in Wirklichkeit um Elision des *i* vor der gewöhnlichen Vokativpartikel *ē* oder um Kontraktion des *i* mit derselben. Diese Behandlungsweise des *i* + *ē* zeigt aber (wenn sich Caldwells Beispiel nicht etwa nur auf das Malayāḷam bezieht), daß es sich bei der Regel Vinsons 80, wonach im Tamil ausl. *i* im Vokativ *ī* wird, wofür derselbe *tambī* von *tambi* „jeune frère“ anführt, um eine wirkliche Dehnung handelt, die ja auch in dem gegebenen Beispiel durch das Huldvolle, das in der Anrede liegt, veranlaßt worden sein kann.

z. B. in *ūṇ* „nourriture“ neben *uṇ* „manger“, *kōḷ* „prise, mal“ neben *koḷ* „prendre“, *pēŕu* „pain“ neben *peŕu* „obtenir“ vorkommt (Vinson 133).

[1]) Vinson 79 bemerkt noch: „Les pluriels (ou honorifiques) en *gaḷ* peuvent faire *gêḷ*; les grammairiens indigènes citent cet exemple: *talei mîdu koḷvam aḍigêḷ* „nous t'implorons, Seigneur!“, où *aḍigêḷ* est le vocatif de *aḍigaḷ* „pieds“, pris dans le sens de 'Seigneur', c'est-à-dire 'celui aux pieds duquel on se prosterne, auquel on rend hommage'“. Da Caldwell diese Art der Vokativbildung überhaupt nicht erwähnt und Vinson im Gegensatze zu seinen vorangehenden Worten „on cite beaucoup de pluriels au *gaḷ* qui font *gâḷ*“ für *gēḷ* nur von dem „cet exemple“ der Grammatiker spricht, so beschränkt sich *-gēḷ* wohl nur auf eine enge Gebrauchssphäre. In dem angeführten *aḍigēḷ* erklärt sich das *ē* für *ā* vermutlich aus der Erhöhung des Tons, die selbst eine Folge der die gesprochenen Worte begleitenden Erregung war.

S. 79 Fußn. bemerkt Vinson noch, daß, wo man einen langen Vokal im Vokativ dehnen wolle, man ihn noch einmal kurz hinzufüge: so bilde *périmaṅ* „prince" *pérumāań*, *vēl* „Subrahmaṇya" *vēél*. Es ist das der „alabéḍei" („prolongement") genannte Vorgang, der nach Vinson 50 überhaupt bisweilen in der Poesie z. B. in *çēéy* für *çēy* „jeune prince" und mit Verdoppelung des kurzen Vokals in *çéŕāaay* „tu détruiras" zu finden ist. Sowohl die Bedeutung der Beispiele wie vor allem die Art der Verlängerung, bei der besonders noch zu beachten ist, daß bei verlängerten einsilbigen Wörtern auch der Akzent auf den angefügten kurzen Vokal tritt, wodurch die Erscheinung der idg. Plutierung noch ähnlicher wird, zeigen deutlich, daß es sich hier um eine Art dynamischer Dehnung handelt. Beim Vokativ, wo die Bedeutung der Beispiele vortrefflich für Plutivokative paßt, macht Vinson keine Bemerkung darüber, daß sie sich auf die Poesie beschränken.

Ein anderer Plutivokativ ist der des Fernrufs. Dieser kommt wohl in allen Sprachen vor, wenn er auch seiner Natur gemäß in den Literaturen nur höchst selten auftritt und auch von alten Grammatikern kaum erwähnt wird. Wirklich bezeugt ist derselbe aus alter Zeit auch nur für das Altind. von Panini, der unter den verschiedenen Plutivokativen aus der Hochsprache seiner Zeit auch den beim „Rufen in die Ferne" üblichen nennt, „wenn man nicht weiß, ob der Angerufene es hört oder nicht" (Böhtlingk, Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit S. 48). Im Deutschen tritt die mit Hauptton und Hochton verbundene übermäßig starke Längung der letzten Silbe eines Vokativs beim Fernruf am deutlichsten bei vokalisch auslautenden Namen wie *Ottō, Emmā* hervor, weshalb Brugmann, der Grundr.[2] II 1, S. 45 diesen Vokativ natürlich mit Recht für das Indogerm. in Anspruch nimmt, gerade diese Beispiele auch passend mit der altind. Plutierung beim Fernruf verglichen hat. Die Doppelbetonung ist hier im Deutschen deutlich bei dreisilbigen Namen wie *Férdinā́ənd*, während in zweisilbigen wie *Ottṓə* gewöhnlich die letzte allein betont wird. Da man gerade in die Ferne mit hoher Stimme ruft, so kann der idg. Vokativ des Fernrufs, wenn er zum Stammesausgang kein weiteres Element hinzuerhielt, bei den *o*-Stämmen nur auf *-ēə* geendet haben. An und für sich freilich kann der Vokativ des Fernrufs anstatt durch Vokallängung der letzten Silbe auch durch Anhängung eines langgezogenen Vokals, der auch *ā* oder *ō* gewesen sein könnte (wie das *ō* im Fernruf bei Taufnamen

im livländischen Lettisch wie in *Ansō, Jānō;* Zubaty a. O.), gebildet worden sein; da jedoch die indischen Grammatiker nichts davon sagen, daß die konsonantischen Stämme den Plutivokativ des Fernrufs anders als den der Ehrerbietung bildeten, bei dem nur der letzte Vokal gelängt wurde, so wird man höchstwahrscheinlich für das Altind., aber auch wohl schon für das Indogerm. keinen festen Antritt einer besonderen Rufpartikel an den Vokativ annehmen dürfen.

Der Vokativ des Fernrufs ist nur eine besondere Abart einer anderen Art von Vokativ, wie er häufig für den Ruf in der Nähe vorkommt. Wenn wir im Deutschen jemanden, der sich in der Nähe befindet, rufen, so können wir zwar den Hauptton auf der Anfangssilbe oder sonstigen Tonsilbe seines Namens belassen, ebenso gut aber auch auf die Endsilbe werfen oder auch, wenn auch wohl seltener, beiden Silben zugleich einen Hauptton geben, nur daß wir die Endsilbe in der Regel nicht dehnen, mindestens aber niemals langziehen wie beim Fernruf [1]). So bezeugt Behaghel a. O. für Karlsruhe für den Vokativ des Rufens sowohl Doppelton *(Óttó! Ánná)* wie Endbetonung *(Òttó! Ànná!)* und nimmt dieselben Betonungsweisen mit Recht auch für andere Gegenden an. Nach Sütterlin, Die exspiratorische Betonung in der Heidelberger Volksmundart, Festschrift des Gymnasiums in Heidelberg 1896 S. 65 kann in Heidelberg „bei lautem Rufen" entweder die erste Silbe starktonig sein oder die letzte, so daß man entweder *Kárlšə* „Karlchen" oder *Karlšé,* entweder *Grétəlè* „Gretchen" oder *Grètəlé* hört. Dehnung zu langem Vokal hat hier also nicht stattgefunden; wenn das *ə* in *Karlšə* unter dem Hauptton zu *e* gedehnt wurde, so ist das geschehen, weil ein überkurzer Vokal keinen Hauptton tragen konnte.

Für das ältere Lettisch bezeugt etwas Ähnliches Adolphi, Erster Versuch Einer Anleitung zur Lettischen Sprache, Mitau 1685, S. 250f.: „Wenn Sie bey Namen ruffen, brauchen Sie insgemein das Diminutivum, und geben der letzten Syllabe einen harten Stoß, alß: *Jehkuba,* Jacob, oder *Kubinà, Mahrtinà,* Martin, *Tohminà* Tohmas, *Anninà* Anna, *Maschinà* Margreta, *Babinà* Barbara." Das *-à* ist hier aber bei den Maskulinen wohl kaum die alte Vokativendung (die vielmehr in den von Bielenstein, Lett.

[1]) Mit der Vokativbetonung beim Fernruf identisch oder ihr wenigstens sehr nahe verwandt ist die von Hanusz, Über die Betonung der Substantiva im Kleinrussischen 36 vermerkte: hiernach erhält im Kleinrussischen „bei lautem Nachrufen" die letzte Silbe des Vokativs zugleich Hauptton und Längung.

Spr. II 9 aus dem Volksliede vermerkten Vokativen *krīwi, dēli* erhalten zu sein scheint), sondern eine an den bereits um den Endvokal gekürzten Vokativ angehängte Rufpartikel; da die Vokative der Frauennamen schon auf *-a* endeten, so veränderten sie beim Rufen nur den Akzent.

Der Grund für die Endbetonung des Vokativs beim lauten Ruf in die Nähe, bei dem von vornherein die Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Gerufene ihn hört, liegt in dem Wunsch des Rufenden, deutlich gehört zu werden. Das zeigt sich auch darin, daß wir, wenn wir im Deutschen dem Vokativ beim Rufe in die Nähe seine gewöhnliche Betonung lassen, ohne eine Endbetonung hinzuzufügen, gerade der betonten Silbe (d. h. meist der Anfangssilbe) einen noch stärkeren Hauptton als sonst zu geben pflegen. Die letzte Silbe betonen wir aber auch bisweilen bei Zurufen anderer Art, die für die Nähe bestimmt sind, aber deutlich gehört werden sollen, ohne sie jedoch zu dehnen[1]). Fest werden kann die Endbetonung hier bei Zurufen, die bei gleichen Situationen wiederkehren. So besonders bei Imperativen dieser Art wie in nhd. *halló* (spätmhd. *hallo* Weigand, D. Wb.[5] s. v.), *hollá* neben *hóllā*, der ursprünglichen Aufforderung an den Fergen, den Rufenden zu holen (D. Wtb. IV 2, 236); während hier in *holā* die verstärkende Partikel *-ā* (wie in mhd. *trinkā* „trinke", *wáfenā* „wehe", *neinā* „durchaus nicht") angehängt ist, braucht in *halló* nicht das für *-ā* auch vorkommende *ō-* (z. B. in *wāfenō*) zu stecken, sondern die ganze Form kann auch das unverstärkte ahd. *halo* mit früh erfolgtem Tonwechsel sein. Als energische Aufforderungen, die sich bei gleichen Situationen wiederholen, können besonders auch militärische Kommandos, auch wenn sie formell keine Imperative sind wie nhd. *Achtúng! links úm!*, Endbetonung erhalten.

Wenn die ursprünglichen Imperative *halló* und *hollá*, obgleich sie in ihrer übertragenen Bedeutung zu reinen Interjektionen geworden sind, ihre Endbetonung beibehalten haben, so liegt das daran, daß sie als Interjektionen erst recht dem Zwecke dienen, den Hörenden zu etwas aufzufordern. Bei einem gerufenen Vokativ, der gerade wie der Imperativ „hole" die Aufforderung zum Kommen enthält, ist aber solche Bedeutungsübertragung, wo nicht ganz besondere Umstände hinzutreten, unmöglich. Andrerseits ist der Vokativ des Rufens, der sich ja an einen

---

[1]) So hörte ich in Berlin einen Zeitungsverkäufer rufen *Abendausgabe Vorwärts*, einen anderen *Acht-Uhr-Abendblätt*, einen Schaffner der elektrischen Bahn *Kaiserplátz*.

Abwesenden oder doch nicht in unmittelbarer Nähe des Rufenden Befindlichen richtet, auch von dem gewöhnlichen Vokativ der Anrede und auch des isolierten Anrufs an eine in unmittelbarer Nähe befindliche Person, die man nicht zum Kommen auffordert, sondern an die man irgend eine andere Aufforderung stellt oder der man etwas mitteilen will, wenigstens so verschieden, daß er nicht ohne weiteres für ihn eintreten kann. Nur bei Vokativen, die häufiger gerufen als gesprochen werden, könnte die beim Rufen entstandene Form auch in den isoliert stehenden Anruf und sogar in die Anrede übergehen. Denkbar wären solche Fälle bei Bezeichnungen und Namen von Sklaven und Bediensteten; doch wüßte ich kein Beispiel dafür anzuführen.

Dafür freilich, daß auch Substantivformen, die häufig gerufen werden, überhaupt Endbetonung annehmen können, kann ich wenigstens auf ein Beispiel aus dem Bakaïrí verweisen, in Betreff dessen v. d. Steinen, Bak.-Spr. 321 sagt: „Bei Stammesnamen steht der Accent häufig nur auf der letzten Silbe, bei andern bald auf der letzten, bald auf der vorletzten. Einmal sind es Fremdwörter, und dann werden sie gewöhnlich auch mit besonderem Nachdruck aufgezählt, gerufen und geschrieen. Man hört *bakaïrí* wohl häufiger als *bakáiri,* beide allerdings neben einander in der gewöhnlichen Rede.“ (Dazu Aufzählung der Stammesnamen 59ff.) Bei dem eigenen Stammesnamen kann doch kein fremder Einfluß in Betracht kommen, aber auch kein Einfluß eines dritten Stammes beim Namen der unmittelbaren Nachbaren, der *nahukuá* (Bak.-Spr. 62), die in ihrer eigenen Sprache gleichfalls in der Regel die vorletzte Silbe betonen; das Gleiche gilt aber auch für die meisten übrigen Stämme jener Gegenden (v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern[1] 524ff.). Bei Kulturvölkern dürfte man allerdings nicht leicht etwas Ähnliches finden.

Die Vokative in den Texten und Einzelangaben v. d. Steinens sind ganz überwiegend auf der vorletzten Silbe betont. So begreiflicherweise stets *iwóta, iwåta* „mein Freund!“ Bak.-Spr. 235, 237 (dreimal), 238, 241, 242, ferner *tšóyo, tšóyu* „Papa“ 187, 227, *tséko* „Mama“ 187, *tségo* „Mama“ 15, *níyo, nígo* „Großmama“ 15, *íwe* „mein Enkel“ 230, *íwe, íwö* „meine Enkel“ 215, 212. So auch *tágo* „Großpapa“ 15, *tákχo* „Großpapa“ 230 (zweimal), aber *takχó* 229. An der letzten Stelle redet Keri, der mythische Schöpfer der Bakaïri, den Fuchs mit „Großpapa“ an; die Person des Fuchses, mit dem er hier jagen will und der als der „Herr des Feuers“ das Gras ringsum anzündet, um das Getier zu verbrennen

(Unter den Naturvölkern[1] 283), ist hier für ihn besonders wichtig; als die Jagd vorüber ist, gebraucht er dem Fuchs gegenüber zweimal den Vokativ *tákχo*. Als endbetonter Vokativ kommt sonst nur noch *ĭsé* „Mutter“ vor (Bak.-Spr. 186), auf dem hier gleichfalls ein Nachdruck ruht („Gib deinem Kind die Brust; o Mutter, gib deinem Kind die Brust!“). Als Nominativ heißt „Mutter“ Bak.-Spr. 189, 211 *íse*, ebenso als Dativ 190, doch als Nominativ mit Nachdruck *ĭsé* 188 („Mutter, sie faßt nicht, fällt“ für „Wenn die Mutter ihn [den kleinen Sohn] nicht festhält, fällt er“). Die Texte v. d. Steinens sind nicht umfangreich genug, um feststellen zu können, ob bei einem nachdrücklich gesprochenen Vokativ die Endbetonung mehr begünstigt ist als beim nachdrücklich gesprochenen Substantiv in andern Funktionen. Aber selbst wenn dies der Fall sein, wenn also der Vokativ deshalb, weil er auch gerufen wird, häufiger mit Endbetonung als andere Wörter erscheinen sollte, so ist er doch weit seltener endbetont als die Stammesnamen, offenbar weil er verhältnismäßig weit weniger als diese als Ruf gebraucht wird.

Auch in den idg. Sprachen wird die Endbetonung vom Vokativ des Rufens auf andere Vokative wohl stets nur unter begünstigenden Bedingungen übertragen. Wenn im Vogtländischen die Vokative *Gòdfrīd!, Gòdlīb!, Gòdlṓb, I̯òsæf, I̯ṑhán* im Gegensatz zu ihren Nominativen *Gódfrȋd* usw. auf der Ultima betont werden (Gerbet, Gramm. d. Mundart des Vogtlandes 119), so ist das allerdings mit Behaghel a. O. aus dem Vokativ beim Rufen zu erklären; doch ist hier die so entstandene Verlegung des Haupttons auf die Endsilbe nur deshalb auf die Anrede übertragen worden, um bestimmte Namen mit gleicher Anfangssilbe deutlich von einander zu scheiden und Verwechslungen vorzubeugen.

Da neben *Gòdfrīd* auch *Frīd*, neben *I̯ōsǽf* auch *Sǽf* usw. vorkommt, so vergleicht Gerbet hiermit auch die vogtländischen Kosenamen *Mīl, Mīləs* „Emil“, *Dānəs* „Christian“, *Man* „Hermann“, *Fid* „David“ neben *Dāf* usw., und Behaghel a. O. knüpft hieran weiter die Bemerkung, daß man diese Verschiebung für uralt halten und so auch die altdeutschen Kosenamen erklären dürfte, die durch Abwerfung des ersten Teils eines zweigliedrigen Namens entstanden seien. Dem gegenüber möchte ich zunächst darauf hinweisen, daß keine Fälle bekannt sind, in denen der Vokativ allgemein oder größtenteils Endbetonung erhalten hätte, wie er im pontischen Neugriech. und im Indogerm. Anfangsbetonung erhalten hat. Vor

allem aber sind die Kürzungen von Personennamen überhaupt keine Lautwandlungen, sondern Wortkürzungen, und bei diesen können ebenso gut unbetonte wie haupttonige Silben fortfallen [1]; man vergleiche nhd. *Kilo* für *Kilográmm, 'Auto* für *Automobíl, Prolét* für *Proletárier* sowie von Namen *Máx* für *Maximílian, 'Alex* für *Alexánder, Mágda* für *Magdaléne, Káthe* für *Katharína* und für den Fortfall betonter Anfangsglieder *Táler* für *Jóchimstaler,* bair. *Bóck* für *'Aimbock* „Einbecker Bier" (Schmeller-Frommann, Bair. Wb. I 204f.). Daß solche Wortkürzungen bei Personennamen in erster Linie aus dem Vokativ stammen, bestreite ich keineswegs; sie sind hier gerade wie die Kürzungen am Ende solcher Namen durch die Lebhaftigkeit veranlaßt.

Aus dem Vokativ des Rufens abgeleitet hat Behaghel a. O. auch mhd. *herro (*herró)* Litanei V. 10 und 516 [2]. Aber gerade wo der Vokativ des Wortes bei einem Imperativ steht, ist stets *herre* gesetzt, so 24, 559, 1362, 1385, 1432, 1454. V. 10 dagegen enthält eine Lobpreisung Gottes; nachdem davon die Rede gewesen ist, daß der Mensch keine Rettung finden würde, wenn ihn Gott nicht festigte, und daß der Leib gegen fleischliche Lüste nachgiebig sei, heißt es dort: *so bist aue du herro so gwaltich, daz du in wol gisterchin maht mit diner gotelichin chraft.* Die Stellen dagegen, an denen die Vokativform *herre* in Bezug auf Gott gebraucht wird, enthalten nichts derartiges; auch da, wo besondere lobpreisende Worte noch zu *herre* hinzugefügt sind (1385 *lieber herre, suzzer uater;* 1396 *herre, chunich aller chunige*), wird doch Gottes Macht nicht weiter geschildert. Vor allem aber hat der Dichter sein *herro* da gesetzt, wo er Gott zum ersten Mal und zwar in der Einleitung zum ganzen Gedicht mit „Herr" anredet. Ähnlich verhält es sich mit dem zweiten *herro.* V. 514 bis 516 stehen am Schlusse eines Abschnittes, der eine überschwängliche Lobpreisung Johannes des Täufers enthält, die Worte *daz sol din barmunge scaffen alliz anders, herro sant JoHs,* denen am Schlusse des zweiten Abschnittes über Johannes 568f. *wider du min vorspreche wis da, sce JoHs baptista* parallel gehen; mitten im zweiten Abschnitte heißt es aber V. 559: *nu hilf mir, heiliger herre.* Petrus, den der Dichter weit weniger als Johannes preist, wird überhaupt nur mit *herre* (*heiliger herre* 576) angeredet.

---

[1]) Das Lit. kennt bekanntlich sogar lautgesetzlichen Schwund haupttoniger Vokale in Endsilben wie in *javũs* für *javùsė, pàts* für *patìs* usw.

[2]) Nur die Grazer Handschr. bietet *herro,* die Straßburger auch hier *herre* (Kraus, Mittelhochdeutsches Übungsbuch S. 19 und 32).

Haben wir **herró* zu betonen, so hat der Vokativ ahd. *herro,* wenn er mit besonderem Nachdruck gesprochen wurde, den Ton auf die Endsilbe geworfen. Doch ist es keineswegs sicher, ob man wirklich **herró* zu lesen hat. Bei dem schlechten Versbau der Litanei läßt sich allerdings hierüber nur schwer ein Urteil gewinnen; doch fügt sich wenigstens 516 *(herro sant Johannes) hérro* entschieden besser in den Vers. Die Form *herro* kann also dem Dichter noch aus alten Gebetformeln bekannt gewesen und deshalb von ihm als eine dem erhabenen Stile angemessene empfunden worden sein. Dafür spricht besonders, daß sein am Schluß eines Abschnitts gebrauchtes *herro sant JoH̄s* außer dem *sc̄e JoH̄s baptista* auch andere lateinische Worte an solchen Stellen zur Seite hat, so 172 *miserere nobis,* 745 *orate pro nobis* und als Vokative 106 *pater de celis,* 402 *SC̄A MARIA,* 446 *omnes sc̄i angeli* usw. Was hier nur als Ansatz erscheint, die Entlehnung der alten Wortform eines Vokativs aus der Kultsprache, ist ja in Verbindungen wie ai. *santya Agne,* gr. *Ζεῦ ἄνα* in der Dichtersprache, in Einzelvokativen aber wie gr. *Ἄπολλον, Δήμητερ* in der Sprache überhaupt durchgeführt.

Aus dem Vokativ des Rufens herleiten möchte Behaghel a. O. auch die Dehnung der Ultima im Mittelhochdeutschen sowohl in Namen wie *Gunthēr, Ortwīn* (über angebliches **Sīvrīt* vgl. Zwierzina ZfDA. XLIV 96 Fußn.) wie auch in den Femininen auf *-īn* wie *künegīn.* Wenn aber diese Formen wirklich aus dem Vokativ stammen sollten, so würde das wahrscheinlich nur derjenige der Ehrerbietung und Freundschaft gewesen sein, da die Ultima hier garnicht den Hauptton, sondern eben nur Dehnung erhalten hat[1]). Doch ist es höchst fraglich, ob man die Formen überhaupt aus einem Vokativ herleiten darf, da sich die vormittelhochdeutsche Dehnung, wie sie in *Gunthēr, Ortwīn, künegīn* in nebentoniger Silbe vor Sonorlaut erfolgt ist, doch kaum von der gleichen in

[1]) Allerdings könnte zur Entstehung der häufig vorkommenden Vokative mit langem Endvokal im Prakrit (wie *puttā, Subuddhī, Jambū*) der Vokativ des Rufens wenigstens beigetragen haben, da schließende Vokale hier oft auch bei Partikeln im Anruf gedehnt werden und Dehnung von *-a* auch in Imperativen wie *kuvvahā* = **kurvata* (ai. *kuruta*) vorkommt (Pischel, Gramm. d. Prakrit-Sprachen S. 64). Doch ist aus dem Pali, wo wenigstens bei den *o*-Stämmen *-ā* neben *-a* im Vokativ vorkommt, keine ähnliche Dehnung bei Partikeln und Imperativen bekannt. Auch erklären sich die Vokative auf *-ī* und *-ū* im Prakrit vielleicht allein daraus, daß bei allen Stammesklassen der Vokativ die Nominativform annehmen konnte (vgl. *mālā* neben *māle,* auch *putto* neben *putta, puttā* usw.; Pischel S. 259 und 248).

mhd. *līhhām, līhhnām,* das in der Umgangssprache keinen Vokativ bildet, trennen läßt (vgl. Michels, Mhd. Elementarb.[2] § 73 Anm. 1).

Am bekanntesten ist vokativische Endbetonung neben nominativischer Anfangsbetonung aus dem Litauischen. Hier hat denn auch Hanusz 36 Herkunft vom Vokativ des Rufens vermutet. Aber gerade litauisch darf — von zwei einzelnen Fällen abgesehen — kaum auch nur an eine Mitwirkung dieses Vokativs gedacht werden. Zu beachten ist vor allem, daß vokativische Endbetonung neben Betonung einer andern Silbe im Nominativ fast niemals bei einem andern Ausgange als *-e* vorkommt, auch nicht bei dem der gleichen Deklinationsklasse angehörigen *-ai*. Andere Vokative mit vom Nominativ abweichender Endbetonung finden sich nur bei heteroklitischer Flexion: so *brołaũ* (bekanntlich nach *sunaũ*) von *brõlis* (Kurschat § 517 a), *swetẽ* neben *swetè* von *swẽczias* (§ 515), *szunẽ* von *szũ̊, pëmenẽ* von *pëmũ̊* (§ 726). Außerdem verwendet man beim Rufen doch meistens die Vornamen: doch bilden unter diesen die zweisilbigen ihren Vokativ auf *-ai ('Ansai, Jõnai),* die drei- und mehrsilbigen aber werfen hier das *-e* ab (*Dówyd, Jókub;* Kurschat § 499). Minder häufig werden doch wohl auch bei den Litauern die Familiennamen beim Rufen angewandt; vor allem aber ist die Zahl der lit. Familiennamen auf *-as* wie *Preíkszas, Naujókas* nur sehr gering (Schleicher S. 141 ff.), und vielleicht werden auch hier, worüber ich nichts angegeben gefunden habe, die drei- und mehrsilbigen Vokative um ihr *-e* gekürzt. Von Appellativen aber können Vokative nur ganz ausnahmsweise beim Rufen angewandt werden (am ehesten von Vokativen auf *-e* wohl noch *ponè* und *mistrè*).

Die wirkliche Ursache der Akzentverlegung auf die Endsilbe des Vokativs ist wegen des Auseinandergehens zugleich der einzelnen Dialekte und der einzelnen Akzentklassen, insbesondere aber wegen der unzureichenden Angaben der Grammatiken, schwer festzustellen. Die älteste Angabe über den Akzent des Vokativs auf *-e* steht bei Daniel Klein, Grammatica Lituanica (a. 1653) S. 39: „Localis in *e,* qui in Nominilus substantivis *as* finientibus Vocativo similis est, distinguitur tamen ab illo, Accentu: Vocativus enim accentum habet in penultima, Ablativus vero in ultima, qui inde quoque puncto supra *e* finali insigniri potest, ut Vocativus sit *Pòne,* Abl. *Ponė.*" Aus diesen Worten folgt aber die Betonung der Pänultima für Kleins Zeit und Dialekt mit Sicherheit nur für den Typus *põnas.* Wenn Ruhig S. 24 nicht nur den Vokativ *Pone* vom Lokativ *Ponè,* sondern auch den Vokativ *Diewe*

vom Lokativ *Diewė̀* unterscheidet, so ist hier in Bezug auf letzteres Wort um so mehr Vorsicht geboten, als Ruhig ja überhaupt *dė̃vas* fälschlich ganz wie *põnas* flektiert. Schleicher S. 175ff. gibt sowohl als Vokativ wie als Lokativ *ponè* an und bemerkt weiter, daß eine Anzahl von Wörtern, die im Plural im Akzent von *pónas* abweichen wie *dė́vas,* doch im ganzen Singular wie ersteres flektierten, und daß es ferner Wörter wie *kélmas* und *tìltas* gäbe, die im ganzen Singular den Akzent auf der Stammsilbe behielten. Dazu stimmt Kurschat § 536 mit seinen vier Typen *Diẽwas, põnas, kélmas, tìltas,* so daß auch bei ihm der Vokativ überall wie der Lokativ lautet (nur besteht auch bei Kurschat nach § 507 ein Unterschied in der Form bei den *io*-Stämmen; so zu Nom. *swẽczias* Vok. *swetè,* Lok. *swetyjè*). Doch bemerkt hierzu Bezzenberger BB. XV 298, daß er den Vokativ *dė̃ve* von Kurschat selbst in seinen Predigten gehört habe, und fügt dazu BB. XXI 294 Fußn. noch die Vermutung, daß der Vokativ *dėvè* überhaupt nur bei emphatischem Gebrauche vorkomme. Kriaušaitis S. 10 gibt zu *laũkas* (Typus *dė̃vas*) den Vokativ *laũke* an, ohne etwas über die übrigen Typen zu sagen.

Von lit. Schriftdenkmälern habe ich in Bezug auf die Vokativbetonung nur Donalaitis durchgesehen und dabei folgendes gefunden: Von *dė̃vas* lautet der Vokativ gewöhnlich *dėwè* (Zitate bei Nesselmann S. 235), nur einmal, im Anfange des Hexameters, V 14 *dė́we* (geschr. *Dëwĕ*), außerdem proklitisch *dĕwĕ* in *dĕwè dǔk* (VIII 910; XI 4; 6; 8). Dagegen hat das der gleichen Akzentklasse angehörige *vaĩkas* stets im Vokativ *waĩke* (VIII 379; 402; X 323). Von *smir̃das* sollte man, da es geschleiften Akzent hat und VIII 826 und XI 424 den Plural *smìrdai* bildet, also dem Typus *põnas* angehört, nach Kurschats und Schleichers Paradigmen (Klasse Ib bei Kurschat § 536) den Vokativ **smirdè* erwarten: tatsächlich aber lautet er bei Donalaitis IV 14 *smìrde.* Als dreisilbiger Vokativ auf *-e* findet sich bei Donalaitis nur *ubagè* VI 37; nach Kurschat hingegen § 556 gehört *ùbagas* zu den mehrsilbigen Substantiven mit veränderlich betonter drittletzter Silbe, die nach § 546 wie die zweisilbigen der Klasse IIa *(kélmas)* flektiert werden, also im Singular unveränderten Akzent haben, wonach der Vokativ **ùbage* lauten müßte. Als viersilbigen Vokativ endlich bietet Donalaitis *swódbìnìnke* VII 201 neben Nom. Pl. *swódbìnìnkai* VII 27 und Dat. Pl. *swódbìnìnkams* VII 54: das Wort gehört offenbar zu den Substantiven auf *-ininkas,* die wie *Lëtùvi-*

ninkas durch alle Kasus unverändert auf der viertletzten Silbe betont werden (Kurschat § 548).

Ich unterlasse es, eine Vermutung über den Ursprung der Endbetonung des litauischen Vokativs im allgemeinen zu äußern und bemerke nur, daß diese Betonungsart garnicht aus dessen eigenem Charakter hervorgegangen zu sein braucht. Das hindert nicht, daß in einzelnen Fällen doch dieser Charakter mitbestimmend dafür gewesen sein kann, ob eine Vokativform Endbetonung erhalten hat oder nicht. An diesen Fällen möchte ich hier allerdings nicht vorübergehn.

Der erste Fall betrifft die Vokative von *dë̃vas* und *vaĩkas* bei Donalaitis. Das vereinzelte *dë̃ve* V 14 gehört hier einem der ersten Gedichte an, ohne daß es hier etwa weniger emphatisch wäre als die meisten *dëvè* der übrigen Gedichte, wie das besonders der Vergleich von V 14 *(Dëwĕ mŭs apsaugók)* mit VII 116 *(apsaugók Dëwè)* zeigt. Offenbar ist der Dichter mit *dë̃ve* von seiner eigenen Sprechweise aus Versnot abgewichen, wie er sich denn in seinen Jugendarbeiten noch in lebhaftem Kampf mit Sprache und Metrum befindet und hier öfters auch sonst von der in den Idyllen mit Konsequenz durchgeführten Akzentuation abweicht (Nesselmann S. IX); nur *dëvè* war ihm die wirklich geläufige Form. Nun fällt aber *dëvè* neben stetem *vaĩke* deswegen bei ihm auf, weil *dë̃vas* und *vaĩkas* der gleichen Akzentklasse (Ia bei Kurschat) angehören. Leider enthalten die Gedichte keinen dritten Vokativ derselben Klasse, so daß sich nicht entscheiden läßt, welche von beiden Formen nach der für ihn geltenden Regel gebildet ist und welche die Ausnahme bildet. Allerdings wird von sonstigen Vokativen dieser Klasse auch in Donalaitis' Dialekt kaum ein anderer als der von *draũgas* vorgekommen sein, für den sich die gleiche Betonungsweise wie für den von *vaĩkas* vermuten läßt. Sollte aber auch der Vokativ von *draũgas* endbetont gewesen sein, so wird sich *vaĩke* durch den Einfluß des Pluralvokativs *vaĩkai* erhalten haben. Wenn aber die Klasse Ia bei Donalaitis die Anfangsbetonung des Vokativs auch noch bei *draũgas* und den etwa sonst noch vorkommenden Wörtern bewahrt hatte, so wird eben für sein *dëvè* der Affekt die Hauptursache für das Werfen des Akzents auf die Endsilbe gewesen sein; nur werden in diesem Falle die Vokative, die wie *ubagė̀* wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten andern Klasse Endbetonung angenommen hatten, mitgewirkt haben[1]. Daß der

[1]) Für Donalaitis' Dialekt ist es freilich nicht ganz sicher, ob es dort

Affekt beim Vokativ „Gott“ stark zum Ausdruck kommen kann, zeigt bei Donalaitis selbst eine Stelle wie IX 153: *Ak tu szwènts Dĕwè, kokiągi gădýnę sulấukėm* („Heiliger Gott, was haben wir doch für Zeiten bekommen!“). Außerdem gebraucht der Dichter *Dĕwè* oft neben Imperativen wie *apsaugók, pagailĕk, żėlĕk.* Wenn solche Verbindungen zur Akzentverschiebung beigetragen haben, so hat hier vielleicht auch die Vorstellung mitgewirkt, daß, wenn man Gott um Hilfe anrief, man ihn gewissermaßen wie einen abwesenden Menschen herbeirief; es ist dies aber höchst wahrscheinlich der einzige Fall im Lit. überhaupt, bei dem der Vokativ des Rufens zur Verlegung des Tons auf das *-e* beigetragen haben könnte [1]). Unter welchen Bedingungen und in welcher örtlichen Verbreitung neben *dĕvè* noch *dẽve* im Lit. vorkommt, vermag ich nicht zu ermitteln, vermute jedoch, daß letzteres besonders in der ruhigen und feierlichen Sprache des Gebets seinen Platz hat; wo *dĕvè* indes wegen seiner Klassenzugehörigkeit endbetont ist, mag es vielleicht überall stehen; doch könnte auch ein nur im Affekt entstandenes *dĕvè* auch in die ruhige Sprachweise eingedrungen sein.

Die Hauptursache für die Entstehung der Endbetonung ist wahrscheinlich der Affekt auch gewesen bei *welnè,* wie der Vokativ des nach *kẽlmas* flehtierenden *wẽlnias* neben *wẽlne* in dem von Kurschat berücksichtigten Gebiete heißt; da Kurschat § 515 dies *welnè* ausdrücklich als eine Ausnahme vermerkt, so muß er es auch selbst gehört haben. Eine wirkliche Anrufung des Teufels könnte wohl nur im Affekt geschehen; wahrscheinlich kommt aber der Vokativ von *vẽlnias* nur als Schimpfwort, also erst recht im Affekt vor. Das ist kein Widerspruch dazu, daß umgekehrt die attischen Schimpfwörter *ὦ πόνηρε, ὦ μόχθηρε* Anfangsbetonung erhalten haben: die Lebhaftigkeit, mit der die Schimpfwörter ausgestoßen werden, bewirkt gerade die Abweichung von der Nominativbetonung, sei es nach der einen, sei es

---

außer *dĕvè* überhaupt noch Vokative auf *-è* gegeben hat. Denn *ubagè*, die einzige bei ihm sonst noch vorkommende Form dieser Art, steht so gut wie *dẽve* in einem der Jugendgedichte, ist also möglicherweise auch nur aus Versnot gesetzt worden.

[1]) Das proklitische *dĕvĕ* in *dĕ̌vĕ dů'k* bei Donalaitis beruht wohl zunächst darauf, daß die Sprache den Zusammenstoß zweier Hampttöne nicht ertragen konnte; daß der Ton nicht wieder auf die erste Silbe des Vokativs zurückgezogen wurde, mag an dem Formelhaften der Wendung gelegen haben (daher auch die Wortkürzung *Dĕdůk,* d. h. *dĕdůk* bei Nesselmann, Wb. d. lit. Sprache S. 140 s. v. *Dĕwas*).

nach der andern Seite hin. Im allgemeinen herrscht beim Vokativ die Zurückziehung des Akzents auf die Anfangssilbe vor; wo dieser schon im Nominativ auf der Anfangssilbe liegt, kann er im Affekt nur auf die Endsilbe geworfen werden. Allerdings wäre das bei *velnè* vielleicht nicht geschehen, wenn es nicht schon andere endbetonte Vokative auf *-e* gegeben hätte (besonders wird *dëvè* zur Bildung von *velnè* als der seines Gegensatzes beigetragen haben); aber vielleicht würden auch *πόνηρε* und *μόχθηρε* den Akzent nicht zurückgezogen haben, wenn sie nicht in *ἄδελφε* und weiterhin auch in *πάτερ, Σώκρατες* usw. eine gewisse Stütze gefunden hätten.

Wie in lit. *dëvè* das Werfen des Tons auf die Ultima zugleich durch den Affekt bei der Lobpreisung und durch den Hilferuf veranlaßt worden sein kann, so vielleicht auch schon in einem idg. Vokativ, in dem man der Regel nach Anfangsbetonung erwarten sollte, in **potei̯* „o Herr" für daneben stehendes **poti-*. Genötigt zu einer solchen Annahme wird man freilich nur dann sein, wenn O. Hoffmann, 84. Jahresbericht d. Schles. Gesellsch. f. vaterländische Kultur, IV. Abt. S. 15 und Kretschmer Glotta I 27f. im Recht damit sind[1]), in dem **potei̯* von korinth. *Ποτειδᾶϝων, Ποτειδᾶν*, böot. *Ποτειδᾶων*, thessal. *Ποτειδουν*, äol. *Ποσείδᾶν*, homer. *Ποσειδάων*, ion. *Ποσειδέων*, att. *Ποσειδῶν* einen solchen idg. Vokativ zu sehen. Das zu erwartende **poti*, das selbständig attisch als *πόσι* (z. B. Eur. Troad. 1081) vorkommt, findet sich im Namen des Gottes selbst seltener als **potei̯*, in dor. *Ποτῑδᾶς*, korinth. *Ποτιδᾶν*, argiv. *Ποσιδάων* (Aufzählung der Formen bei Prellwitz, BB. IX 328ff.); in den Ableitungen steht dagegen fast regelmäßig einfaches *ι*, dessen Kürze durch *Ποσῐδήϊος* bei Homer und *Ποσῐδώνιος* in zwei metrischen Inschriften gesichert ist (Prellwitz a. O.), was sich nur daraus erklären läßt, daß man den Namen als ein Kompositum mit **potei̯*, **poti* als erstem Bestandteil wenigstens empfunden hat. Ein Vokativ **potei̯* zugleich mit Hochton und Hauptton auf der letzten Silbe würde allerdings, so weit sich erkennen läßt, indogermanisch vereinzelt stehen; es wäre aber denkbar, daß beim gesteigerten Affekt und beim Hilfe-

[1]) Kretschmers Deutung von **Ποτει Δᾶς* als „Herr der Erde" oder „Gatte der Da" (Erdgöttin) ist nicht aufrecht zu erhalten, da griechisch bei Zusammensetzungen eines Wortes mit einem von ihm abhängigen Genetiv (vgl. z. B. *διόσδοτος*) dieser an erster Stelle steht. Eher ließe sich Hoffmanns Meinung rechtfertigen, der im Vokativ **Ποτι-Δᾶ* eine Kürzung aus **Ποτι-Δαϝον* „Herr Davon" sieht. Da er jedoch den Namen des Gottes **Δᾶϝων* selbst nicht zu deuten vermag, so kann auch seine Etymologie nicht als völlig sicher gelten.

ruf der Hauptton von der Anfangssilbe, die als die gewöhnliche Tonsilbe des Vokativs den Affekt nicht mehr genügend zum Ausdruck gebracht hätte (vielleicht auch, weil sie zugleich Tonsilbe des Nominativs und Akkusativs war), wieder auf die Endsilbe gerückt wäre[1]), die ihn nach dem Ausweise von *sunoụ bei den *i*- und *u*-Stämmen sonst gerade bei der völlig affektlosen Anrede hatte. Die *o*-Stufe, die man neben der Schwundstufe bei den *i*-Stämmen zu erwarten hat, ist in pergamen. *Ποτοίδᾱν* (Hepding, Mitteil. d. archäol. Instituts XXXII 304; Bechtel, Aeolica 57) und arkad. *Ποσοιδᾶν* (woraus lakon. *Ποδιδᾶν*) bewahrt. Wenn die Etymologie richtig ist, so hat sich in diesem **potói̯* die feierliche Form des Gebets mit Hauptton und Tiefton auf der zweiten Silbe erhalten.

Berlin. Richard Loewe.

Baltisch **pei*.

Bei Besprechung des le. *pie* wendet sich Endzelin Gram. S. 525 gegen meine Auffassung des pr. Ortsnamens *Peidimiten* (Gerullis 118). Ich glaube aber, daß sich mit der Sicherheit, die gegenwärtig auf diesem Gebiete überhaupt zu erreichen ist, der Name analysieren läßt. Neben *Pei-dimiten Pei-demiten* liegt der ON. *Dymite* (so Monumenta historiae warmiensis 5, 291; fehlt bei Gerullis) *Demita* wie *Po-plinkin* neben *Plinken:* anzusetzen ist pr. **Dĭmīt-*, seiner Bildung nach ganz klar.

Hinzu kommt, daß uns ein Schalwenname *Peykant* überliefert ist, den man schwerlich von pr. PN. wie *By-kant Sur-kant* wird trennen können. R. Trautmann.

---

[1]) Ein ähnlicher Vorgang ist folgender: Im Bakaïri, wo infolge davon, daß die Stammesnamen gewöhnlich gerufen werden, der Name des eigenen Stammes auch in der gewöhnlichen Rede wohl häufiger als *bakaïrí* denn als *bakáiri* (mit der im allgemeinen geltenden Betonung der Pänultima) erscheint, ertönt „bei prahlendem Empfang" der laute Ruf *bakaïrí* oder gar *bá-ka-iri* (v. d. Steinen, Bak.-Spr. 321): hier hat also die Anfangssilbe, die als viertletzte sonst vielleicht niemals betont wird, den Hauptton anstatt der Endsilbe erhalten, weil letztere, die sonst im Affekt und beim Rufen den Hauptton auf sich zog, den Affekt in diesem Falle nicht mehr deutlich genug zum Ausdruck brachte. In dem zweisilbigen idg. **pótei̯* blieb bei gesteigertem Affekt nur die Möglichkeit, den Ton wieder auf die Endsilbe zu werfen. Man vergleiche damit auch den Gegensatz von att. *πόνηρε, μόχθηρε* und lit. *velnè, dëvè*.

Slavisches ch-[1].

Das slavische Lexikon kennzeichnen Worte mit *ch-* wie *choditi* 'gehen', *chvaliti* 'loben', *chotěti* 'wollen', *chraniti* 'schützen', *chram* = Kram, *chłap* 'Bauer', *chrom* 'lahm', *chrabr* 'tapfer', *chwor* 'krank' usw. als sein eisernes Inventar; davon ist nach hundertjähriger etymologischer Arbeit, kein einziges befriedigend erklärt und nicht zufällig bietet der „Curtius" nur eins von ihnen (eb. falsch!). Natürlich fehlte es nicht an Versuchen sie zu erklären. Die wissenschaftlichen (nur von diesen ist die Rede), bewegen sich, ohne das geringste Ergebnis, in dreierlei Richtung.

I. Inlautend, unter gewissen Bedingungen, ist *s* = *ch*; man übertrug ohne diese Bedingungen den Vorgang auf den Anlaut, *chodъ* aus **sodъ* = *ὁδός*, aber anlautendes *s* bleibt *s*, *synъ*, *sedmь*, *solь*, *sěděti*, *samъ*, *sьrpъ* (*ἅρπη*), *sъrbati* (sorbere), *suchъ*, *są* 'mit', *sęknąti* (sinčami). Um den Ansatz *ch-* = *s-* wenigstens für *chodъ* zu retten, griff man zu einer anderen Unmöglichkeit: **sodъ* 'Gang' wäre in Zusammensetzungen mit Präpositionen auf *-i*, *-u*, *-y*, *-r*, also inlautend, lautgesetzlich zu *-chodъ* geworden (*prichodъ*, *uchodъ*, *vychodъ*, *perchodъ*), dann übertragen auf das Simplex **sodъ* und seine Zusammensetzungen mit *na-*, *za-*, *do-*, *pro-*, *ą-* (*ąsodъ* 'Eingang'), *iz-*, *ot-* usw., wo *s* unverhaucht bleiben müßte. Aber nie kommt ähnliches vor; wohl gibt es Präfixverkennungen und in deren Gefolge falsche Trennungen (*o-bagniti* 'lammen' oder p. *pójdę* 'werde gehen' nach *wejdę*), oder ein *jem* 'esse', statt *jamь* nach den Composita *objed* u. ä., aber dies alles erklärt kein urslavisches *chodъ*, denn niemals wird ein *s-* zu *ch-* nach Präpositionen. Wenn dies die einzige Gleichung für *ch-* = *s-* ist, die sich allgemeiner Anerkennung erfreut, so werden wir andere, schüchterne Ansätze der Art gar nicht erwähnen.

II. Da *ch-* aus *s-* unmöglich ist, versuchte man es mit *ch-* aus *ks-*, wiederum weil inlautend *ks* zu *ch* wird oder zu werden scheint; aber wären die dafür genannten Gleichungen alle ebenso richtig, wie sie falsch sind, so würden doch 90% der *ch-* unerklärt bleiben.

III. Schließlich verfiel Pedersen IF. V auf *ch-* = *kh-* (!) und fand vielfache Zustimmung; seine Etymologien erweiterten

[1]) Aus einer größeren Arbeit, die in den Abhandlungen der Krakauer Akademie erscheinen wird; hier sind alle Einzelheiten (Zitate, Polemik u. dgl. m.) fortgeblieben.

Petersson (AfslPh. XXXV) und Iljinskij (Izvěstija XX). Letzterer hat die meisten *ch*-Worte gedeutet, indem er zwei Drittel davon auf die Interjektion *cha, cho* aus *kha, kho* zurückführte, als lebten wir noch in den Zeiten, da man aus einem Urworte ganze Sprachen herleitete. Es bleibt somit für den Ansatz *ch-* = *kh-* bei den Etymologien von Pedersen und Petersson.

Diese sind nun entweder unrichtig, z. B. *chotěti* = *χατίζω*, das ja mit *kh-* nichts zu schaffen hat, oder völlig unsicher; statt entfernter griechischer oder altindischer Parallelen hätten wir litauische erwartet; diese fehlen, bis auf eine einzige und richtige, die sich aber gegen den Ansatz *ch-* = *kh-* direkt wendet; für diesen Ansatz wußten beide Forscher keine einzige überzeugende Gleichung anzuführen; er schwebt in der Luft und es wäre überflüssig, auch noch theoretische Bedenken dagegen ins Feld zu führen.

Wer nun auch noch die Möglichkeit, daß die *ch*-Wörter aus einer nichtidg. Sprache entlehnt wären, ausschließt, muß fragen, ob denn für diese slavische Erscheinung nicht auch die slavischen Sprachen selbst noch eine Erklärung bieten? Einiges beim *ch-* in den heutigen Slavinen führt freilich nicht zum Ziel, weil es spät und auf Einzelsprachen beschränkt ist. So die Verhauchung eines *s-* zu *ch-* (vor Konsonanten, nie vor Vokalen), z. B. aböhm. *chvadnouti* 'welken' aus *svadnouti* zur „Wurzel" *sved, svęd,* wovon auch *vonja* 'Geruch' für **vodnja* aus **svodnja* stammt, *ząbъ svodetъ* 'der Zahn riecht' (die beliebte Zusammenstellung des *vonja* mit *an* (animus) ist unmöglich, weil *v-* wurzelhaft, nicht „vorgeschlagen" ist); poln. *chmalić* aus *smalić* 'prügeln'; russ. *chmuryj* und *smuryj* 'wolkig'. Ebensowenig fördert der Wechsel von *ch-* und *k-*, z. B. Christ = *Krьstъ*, wobei **krьstъ* 'Kreis' mitwirkte, vgl. russ. *okrest* 'um, herum', das nichts mit dem Worte für 'Kreuz', *krest,* gemein hatte, wie salabisches *wokarst* 'um, herum' beweist, dem der nur orthodoxe Name *krьstъ* für 'Kreuz' fremd ist [1]); *krastelь* und *chrastelь*

---

[1]) Salab. *wokarst* und russ. *okrestь* unterscheiden sich durch die Stellung der Liquida, ein häufiger Wechsel, der unbeachtet, falsche Etymologien und unnützes Kopfzerbrechen verursacht. So wechseln p. *birzwno* 'Balken' und r. *brevno* b. *břevno* dass. (aus **bьrvь* zu *ber* 'tragen', wie *vьrvь* 'Strick' zu *ver* 'binden'; die Ableitung von *brъvь* 'Braue' ist phantastisch, Balken sind nicht Brauen!); pr. *strigenos* 'Mark' = p. mit *s*-Abfall *drżeń*, heute *rdzeń* (Umstellung, wie in dialektischem *rsioda* aus *środa* 'Mittwoch', *dordzały* 'reif' aus *dożdrzały*), aber r. *sterženь*; ar. *chrogъ* 'Gefäß' (= lit. pr. *kragas*) und bö. *karhan* dass.; *brьnije* und *bьrnije* 'Schlamm', p. zahlreiche Orts- und Flußnamen *Breń*, *Brenno*, aber r. ON. *Bernawa, Bernyj,* nicht von *bronъ* 'weiß,

'Wachtelkönig' schon seit dem XI. Jhdt. (im Psalter); die Beispiele für den Wechsel von *ch* und *k* fließen massenhaft zu, sind aber samt und sonders jung. Dafür fördert uns wesentlich eine dritte, bisher sogut wie unbeachtete Erscheinung.

Es wechselt nämlich seit Urzeiten in manchen nach Form und Bedeutung identischen oder fast identischen Wörtern der Anlaut *sk*- und *ch*-. Der *sk*- Anlaut ist das ältere, wie es verwandte Sprachen und Lautphysiologie erweisen, die wohl den Übergang eines *sk* zu *ch*, nicht aber den eines *ch* zu *sk* kennen; so entsteht vor unsern Augen *ch*- aus *sk*-. *Sk*- wird zu *ch*- auch im Albanesischen; in keltischen Dialekten, anlautend zu *chw*-, inlautend zu -*ch*-; Pedersen, der dafür eine Zwischenstufe, *sk* zu *ks*, ansetzt, weiß keine Regel dafür anzugeben. Mit Übergehung romanischer Parallelen: hochdeutsch *sk* wird durch *s*-*ch* hindurch zu *š*, aber *š* und *ch* sind gleichwertig, s. u.

Lautphysiologisch und historisch ist somit der Ansatz *ch* aus *sk* gestützt; Beispiele:

p. *skropawy* (zum letzten Mal 1564 genannt), oserb. *škropawy* (*sk* und *šk* wechseln stets) 'rauh', neuslov. *skrapa, škrapa* 'Kruste' usw. = p. *chropawy* dass., neuslov. serb. *chrapav* 'holperig' usw. als Beispiele für die *o*-Stufe; für die Nullstufe: p. *skarpa* 'Bodenloch' (zu unterscheiden von *skarpa, szkarpa,* aus ital. *scarpa* 'Böschung') = *charpa* dass., collect. *charpęć* dass. (Suffix -*ęt*-), serb. *chrpa* 'Haufe';

bö. *skoulostivý* 'heikel', heute *choulostivý* (zu *chuła* 'Tadel');

kslav. *skrobotъ* 'Geräusch' = p. r. usw. *chrobot* dass., dazu p. *robak* 'Wurm' aus älterem *chrobak*, alles zur Wurzel *skreb* : *skrob* 'schaben; rascheln'.

Zum besseren Verständnis des folgenden diene, daß *ch* nicht nur einem *sk*, sondern auch uraltem *k* aus *sk* gegenübertritt (nicht zu verwechseln mit dem o. genannten jungen Wechsel von *ch* und *k*, *chrastelj* und *krastelj*). *Sk*- und *k*- alternieren stets, mit oder ohne Bedeutungsänderung, p. *skóra* 'Haut' und *kora* 'Rinde' (diese Trennung ist der alten Sprache und den Dialekten fremd), lit. *skarà* 'Fetzen' und *karnà* 'Bast'. *Skrei*- = lit. *skrëti* 'schwingen', p. *skrzy-dło* 'Flügel', bei allen andern Slaven *kri-dlo,*

---

sondern von *bara* 'Sumpf', das natürlich nicht samojedisch (!!), sondern slav. Urwort ist, vgl. die zahlreichen Namen für sumpfige Flüsse, deren berüchtigtster die p. *Barycz* (gebildet wie *słodycz, gorycz*) ist; *Chъrvat* und *Chrъvat* (p. ersteres *Charwat,* letzteres *Krwaty,* heute *Kłwaty*); r. *chłopje* 'Flocken', aber p. bö. *chłupaty* 'haarig' (aus *chъlp*) usw.

aber *krzydło* auch bei Polen im 15. Jhdt.; zu derselben Wurzel, *skrižalь* 'Schnitt', aber sonst immer nur *križ* (s. *kriška*) dass., aufgegeben von den Westslaven, weil es ihnen (vgl. o. *krъstъ* 'Kreis' von derselben Wurzel) mit ihrem Lehnwort *križ* 'Kreuz' kollidierte; ON. heute *Skrzynki,* während des ganzen Mittelalters so oder *Krzynki* (zu *skrinija* scrinium, kein Lehnwort!); bei Crescentyn 1549 heißt es entweder *skarłub* oder *karłub* 'Rinne' usw.

Diese Alternierung tritt sogar bei Fremdwörtern auf; 'Truchseß' heißt p. *strukczaszy,* aber der Schratt (Waldgeist) poln. böhm. *krzatek, křétek* neben *skrzatek,* schon im 15. Jhdt. ohne *s-*. Dasselbe gilt fürs Litauische, wo *sk-* Spuren, z. B. im Lettischen hinterlassen hat, wo dafür Lehnworte mit *k-* *s*-Vorschlag erhalten, preuß. *skrizis* 'Kreuz' aus poln. *krzyż*; lit. *skwarmas* und *skwałmas* aus *chworma* = *forma* 'Form'; im Germanischen, neben jeder „Wurzel" mit *sk-,* ebensolche mit bloßem *h-* (aus *k-*). Wegen dieses steten Wechsels von *sk-* und *k-,* wobei *sk-* in echten Wörtern das ältere ist, werden im Folgenden beide Anlaute, *sk-* und *k-*, als gleichwertig behandelt. Freilich muß die bisherige Etymologisierung der Worte mit *k-* und *č-* daraufhin revidiert werden, wodurch vieles zweifelhafte oder falsche wegfällt. Z. B. *krada* 'Stoß Holz', ist nicht **korda,* sondern wegen alter Belege mit *s, skrada,* auf *skra* 'Masse' zurückzuführen (zum Suffix vgl. *gromada* 'Haufen'). **Korbьji* 'Korb' ist nicht Lehnwort aus dem Latein durch deutsche Vermittelung; Formen mit *s-, š-* (dieser Wechsel ist gleichgiltig) erweisen seinen heimischen Ursprung. *Korьcь* 'Scheffel' gehört zu *kora, skora* 'Rinde' wie *kopьcь* 'Hügel' zu *kopa* 'Haufe', weil auch *skorьcь* daneben vorkommt. Ein Beispiel sei wegen seines Alters erwähnt: das zweitälteste slavische Wort (nach dem ersten, den *Neuroi* = 'Böse' bei Herodot), ist *Kalisia,* bei Ptolemaeus; das ist = *Kalisz,* ein bei Slaven häufiger Ortsname, besonders in Mecklenburg, Pommern, Polen, in einem Lande, wo nach Napoleon zu den vier Elementen das fünfte la boue = *kalъ* hinzukommt, aber *kalъ* ist **skalъ* = *skarъ* 'Schmutz', *σκώρ* (in *skarędь, skaradь, skarědь*; Vokal vor dem Suffixelement wechselt), und wirklich gibt es in altrussischen Texten *skałušь* 'Schmutz' (= ON. *Kałusz*), *skałušьnъ* 'schmutzig'. Es wechseln somit *k-* und *sk-* stets und ständig. Wir kehren nunmehr zu den Beispielen für *sk* = *ch-* zurück:

Bulg. *štrъbel* und *chrъbel* 'Scharte', ersteres aus *skьrb-,* letzteres aus *skъrb-*[1]), Miklosich ließ *chrъbel* (serb. *rbina* aus *chrbina*) aus

[1]) Wechsel der Halbvokale ist häufig, sogar innerhalb derselben Slavine

dem Rumänischen entlehnt sein, aber nur das umgekehrte ist möglich; vgl. serb. slov. *škrba* 'Scharte' (für *skrba*), *škrbenja* 'zerbröckelter Zahn', die nicht „auf *skerb-* mit Bewahrung das *k* vor *e*" (!), sondern auf *skъrb-* zurückgehen.

R. *skol'zkij*, p. ohne *s kiełzki*, b. *klzký* und *kluzký* 'schlüpfrig' = *chołzkij*; mit anderer Vokalisierung und Liquidaumstellung (s. o.) *sklizkij*, p. *ślizki* dass. = *chlizko*; klr. *poskołznuty* = *vychołznuty* 'ausgleiten', ar. *skokołznuti* = klr. *vyčekołznuty* dass. mit Präfix *sko-* oder *ko-*, z. B. *sko-vornъ* 'Lerche', eig. 'nette Krähe', humoristisch, russ. *ščevoronok*; *sko-*, *ko-* tritt ja auch in der *e*-Vokalisierung auf, als *šče-* und *če-*, wie eben in *vyčekołznuty* 'ausgleiten'; r. *očekrižit'*, klr. *počykryžyty* 'zerschneiden', das nicht „unerklärt" ist, sondern *križiti* 'schneiden' und *če-* enthält[1]); neben *sko-*, *ko-* gibt es natürlich auch ein *cho-*, p. *chowiąsło* epistilum.

Böhm. *sklopec* 'Falle' (p. *słopiec* mit Ausschub des mittleren Konsonanten, wie *slizać* aus **sklizać*) = *chlopec* dass.; 'Wurzel' ist *(s)klep-*, *kłop-*, *zakłopъ* 'Falle', daher *kłopotъ* = *chłopotъ* 'Geräusch, Sorge'.

Der Hamster heißt p. bö. *skrzeczek* oder *krzeczek* (beides im Poln. schon im 15. Jhdt.); aber *chrček* (slovak. u. a.) mit *ch* aus *sk-*.

Identisch ist *skripěti* 'knarren'; 'Geige spielen' und *chripěti* 'heiser sein'.

**Skrьbьtъ* 'Rücken', poln. *skrzept* 'Schweinerücken'; **krьbьtъ*, poln. *grzbiet*, aus **krzbiet* = *chrъbьtъ* oder *chribьtъ*[2]). Poln. *grzbiet* ist nicht auf **chrzbiet* zurückzuführen, wie allerdings böhm. *hřbet* auf *chřbet*, weil *chrz-* im Poln. niemals *grz-*, sondern *krz-* ergibt (*krzan* aus *chrzan* 'Meerrettig', *krzest* 'Taufe' aus *chrzest*); *grz-* kann nur aus *krz-* entstehen (vgl. *zgrzyt* 'Knirschen' = russ. *skrežetъ*, aus älterem *skržyt*).

und verursacht überflüssiges Kopfzerbrechen, z. B. p. *stecka* 'Steg' zu *stьg-* neben *ścieżka* dass. (ar. *stogna* für *stьgna*); p. *slza* 'Träne', aber r. *sleza* (*l* und *l*); p. *dziegna* 'Mundfäule' = altr. *dogna*; p. *skarga* 'Klage' und *skrьžьtъ* 'Zähneknirschen', zugleich mit Umstellung der Liquida usw.

[1]) Wegen dieses *sko-*, *šče-* ist die Identifizierung des Präfixes *ko-* *(če-)* mit Präposition *kъ* ausgeschlossen. Der Wechsel von *sko-*, *ko-* : *šče-*, *če-* ist häufig, vgl. p. *skorupa* und *szczerzupina* bulg. *čerupka* 'Schale'; Vogelname *kokotъ* (auch *kočetъ*) und *čečetъ* u. a.; von „Ablaut" ist dabei keine Rede.

[2]) Der 'Rücken' ist benannt nach *chribъ* = *chridъ* 'Hügel' (Wechsel des *b-* und *d-*Suffixes wie in *grądъ* 'Hügel' und *grzęba* dass.), nicht nach Knorpelstücken und hat mit bulg. *chrъbel* 'Scharte', s. o., nichts gemein; das Suffix *-ъtь* oder *-ьtь* häufig bei der Benennung von Körperteilen, vgl. *lakъtь* 'Ellenbogen', *nogъtь* 'Nagel', *kikieć* 'Handstumpf'.

Neuslav. *skiljast, škilec* (*šk-* = *sk,* wie häufig) 'Schieler' = *na chilje gledati* dass., serb. *hiljav* laesus oculo (Miklosich i. h. v.).

Auch in ON. kommt *sk-* = *ch-* vor, p. *Skrzebowa* heißt im 15. Jhdt. auch *Chrzebowa* (Kozierowski, badania nazw . . . gnieznieńskich, 1914, S. 283); pagus Scuntizi im J. 983, 1030 pagus Chuntizi und so stets schwankend zwischen *Sc-* und *Ch-* (Hey, slavische Siedelungen in Sachsen, 1893, S. 167f.); der Name steckt in Schkeuditz bei Halle.

Skrałupa 'Rinde' = *chrałupa*, Adjekt. *chrałupъ,* 'Höhlung'. ON. p. *Skarłupek* auch *Charłupka* (Kozierowski, badania nazw . . . poznańskich, 1916, I, 71 und II, 197).

Aus dem angeführten erhellt, daß unser Ansatz, *ch-* aus *sk-*, keineswegs bloß phantastisch ist. Versuchen wir nun mittels dieses Schlüssels das Rätsel des *ch-* zu lösen. Der Bequemlichkeit wegen wird einzelnen Wortsippen eine Etikette vorgesetzt, die ja nicht als „Wurzel" gedacht ist, nur das Wortnest charakterisiert. Die Wortnester werden nicht reduziert, so nahe dies mitunter auch liegt; im Gegenteil, scharfe Scheidung der Bedeutung ist beabsichtigt. Die Beispiele wurden nicht erschöpft; nur die umstrittensten Fälle. Ob jemand vor mir eine oder die andere dieser Zusammenstellungen versucht hat, wird, weil dies nie in diesem neuen Zusammenhang geschah, nur ausnahmsweise notiert. Wer sich an dem befremdenden der folgenden Zusammenstellungen stößt, vergesse nicht, daß noch viel befremdender das slavische *ch-* selbst ist. Ältere Etymologien verzeichnet Berneker, sie werden hier als überflüssig weder erwähnt noch bestritten.

Eine Regel, wann *sk-* sich erhält, resp. mit *k-* alterniert, und wann es zu *ch-* „verhaucht", ließ sich nicht aufstellen; *ch-* aus *sk-* tritt vor *a, o, u*-Lauten und vor *v, l, r* auf; vor *e* und *i*-Lauten, *š*. Für letzteres hier nur zwei Beispiele: *ščirъ* 'lauter, ehrlich' (offen) und *širъ (širokъ)* 'breit' (offen), ist ein Wort (got. *skeirs* 'klar'), ist doch b. *čiré pole* aus *ščiré p.* = *širé pole* 'lauteres, weites, breites Feld'. Und ebenso ist *ščip- (ščьp-)* 'abzwicken' = *šip* von allem spitzen, ob es ein Pfeil oder der Dorn der Hagebutte ist, r. *šipnut'* 'zwicken' = p. *szczypnąć,* dass., *szczypce* 'Scheere', *szczypta* 'Prise'; *ščirъ, ščip,* geht auf unverhauchtes *sk-*, *širъ, šip* auf das verhauchte zurück; neben *ščip-* gibt es auch ein *ščjup-* 'berühren', p. *szczupły* 'dünn, gering', b. *štíplý* und *číplý*.

Wie im Slavischen *ch* inlautend (unter gewissen Bedingungen) aus *s* und anlautend aus *sk-* entsteht, so wird lit. inlautendes *sz* unter gewissen Bedingungen aus *s*, aber anlautendes *sz-* aus *sk-*;

dieses *sz-* deckt sich nur selten mit dem slav. *ch-*; häufiger gehen die beiden Schwestersprachen auseinander, z. B. *szókti* 'springen' = slav. *skok* dass.; *szaúkti* 'schreien' = slav. *skučati* (b. neuslov., gemere), *skyčati* 'bellen, grunzen'; *szùkos* 'Kamm' (vom 'Kratzen' benannt, wie *grebenь* 'Kamm' zu *grebą* 'kratzen', vgl. lit. *szùkė* 'Scharte' u. a., Leskien, Ablaut S. 318) = kslav. *skъk-ъt-ati* titillare ('kratzen'), b. *cektati* daraus („Urform wohl *tjektati*" Miklosich!). Andere Beispiele s. u.

Im Folgenden genügten die nächsten, d. h. litauischen Parallelen mit Verzicht auf weitere, außer etwa auf einige germanische. Das slavische Etymologikon hat zuerst das litauische heranzuziehen; im weiten Abstande folgt das germanische; die Reihenfolge der übrigen Sprachen bleibt gleichgiltig. Bei jedem slavischen Worte ist nämlich zuerst zu fragen, wie lautet es im Litauischen? Z. B. *na-čьn-ą, načęti* 'anfangen', *konь* 'Anfang', *konьcь* 'Ende'; man stellt es zu *καινός*, *re-cens*, aber es bedeutete ursprünglich 'anreißen' (heute im Serb., Sloven., vom Brot, anschneiden; vom Wein, anzapfen), daher ist es = lit. *skinù* 'pflücke', preuß. ohne *s*, *er-kīnina* 'los machen, erledigen', bisher unerklärt. *konь* und *konьcь* haben noch stellenweise die Bedeutung 'Spitze, Ecke' (p., als Präposition, *końc pola*, 15. Jhdt., 'an der Feldecke'). Oder *-čiti*, das, ebenso wie *-čęti*, nie ohne Präposition auftritt, 'ruhen', wird zu *quies, tranquillus, hwīla* 'Weile' gestellt; es ist = dem unerklärten preuß. *et-skī-t* 'auferstehen', *et-skī-snan* 'Auferstehung'; das Auferstehen ist ja das Entfernen *(et, at = otъ)* von der Totenruhe. Wer *čьną* mit *re-cens* verbindet, geht von modernen Vorstellungen aus, während slav. *za-konъ*, das uralte, gerade striktes Gegenteil von *recens* ist; *čędo* 'Kind' hat nichts mit *čьną* zu schaffen, gehört auch nicht zu *štenę* 'junger Hund', der wegen seines Winselns benannt ist zu W. *sken-*, lit., mit Determinativen, *skambùs* 'tönend', *kañkałas* 'Glocke', *kañklės* 'Laute', Leskien, Nomina, S. 472, lett. *skana* 'Klang', *skanēt* 'klingen', Leskien, Ablaut, S. 392; serb. *škanj* 'Weihe', wegen ihres Gewinsels, in allen anderen Slavinen ohne *s kanja*, r. *kanjučit'* 'bettelnd belästigen', uraltes, schon im 10. Jhdt., im Psalter bezeugtes *kaniti* 'nötigen' = aböhm., falsch bei Gebauer *kaniti* statt richtigem *chaniti*, mit *ch* aus *sk*, 'scharwenzeln', vgl. mährisches *chaňkati* dass.; **skanja* hat nichts mit *ciconia* zu schaffen. In beiden Beispielen, *na-čьną* und *počiti*, hat das Lit. den *sk*-Anlaut erhalten, aber dies ist nicht immer der Fall; so auch noch in *skaitlius* 'Zahl' = slav. *čislo* dass., *skerdžus* 'Hirt' = slav. *črěda*

'Heerde' (germ. *h-* aus *sk-*) und mit dem dumpfen Halbvokal, vgl. o., *krd* dass.; *skeřsas* 'quer' = sl. *črěsъ* (mit erhaltenem *rs*, nicht *rch*, ohne daß ein Konsonant zwischen *r—s* geschwunden wäre, vgl. ebenso *vorsa* 'Flocke' u. a.); *skýstas* 'klar, rein', *skaidīt* 'verdünnen', Leskien 282 = slav. *čistъ, cěditi* usw.; im pr. fehlt häufiger das *s* vor *sk-*, ist im Lett. z. B. pr. *kerscha* = lett. *schkers*; weiter *pero* 'Feder' = lit. *sparnas* 'Flügel' usw.

Beispiele für *sk-*, *k-* = *ch-*, ohne alphabetische Ordnung:

1. *(s)ket : (s)kot* 'wollen' = *chot.*

Lit. *ketěti, ketinti* 'beabsichtigen' = *chotěti* 'wollen'; zu praes. *chъštą* neben *chotěti*, vgl. u. *šьdъ* neben *chodъ*. *Ochota* 'Lust' hat mit *chotěti* nichts gemein, weil es älter nur *ochvota* lautet, lit. *akvatà*, mit Vereinfachung des Doppelspiranten, wie *chory* aus *chvory* 'krank'; *ochvota* ist Abstraktum auf *-ota* zu *ochvъ* 'willig' (altböhm., salab.). Zu lit. *ketěti* mit Reihenwechsel, oft im Lit., gehört pr. *kwoits* 'Wille'; *oi* für *e* wie in pr. *koisnis* 'Kamm', *koistwe* 'Bürste' = slav. *česati* 'kämmen' u. a.; eine Schwierigkeit machte nur der Spirant. **Chъštą* setzt sich auf Kosten des *choštą* in einzelnen Slavinen durch, z. B. bei den Westslaven, aber das ältere *chociał* ist im Poln. nicht nur in den Heiligenkreuzer Predigten (13. Jhdt.), sondern noch im 16. Jhdt. nachweisbar; p. *choć* 'obgleich' ist kein altes part. praes. auf *-a*, *chocia* 'ein *rzeka* dicens', weil diese *-a* Endung nicht nach *j* auftritt; *choć* wäre nom. sing. wie das nomen *chyba* = 'Mangel', das ebenso adverbielle Funktion = 'außer' hat, aber *chocia* scheint das ältere?

2. *(s)kent : (s)kont* 'gieren' = *chont.*

Lit. *kentěti* 'dulden', *napý-kanta* 'Gehässigkeit', *kantrùs* 'geduldig', Leskien, Ablaut 331; p. **kętry* in *kętrzyć, kętrać* 'Unzucht treiben', ON. *Kętrżyno,* Bauer *Cantro* im J. 1207 (Kozierowski, badania IV, 1921, S. 393), auch *kątor* 'Kröte', *kątorzny knap* 'Lump', klr. *kuter-noha* 'lahm'? = p. *chęć* und *chuć* 'Lust, Gier', mit der ständigen Doublette *ą—u*; Entlehnung aus dem b. *chut* ist ausgeschlossen, vgl. das dem B. unbekannte, über Polen bis zu den Kaschuben verbreitete, alte *chutki* 'rasch', eig. 'willig' (daraus weißr. *chudkij* 'schnell', falsch geschrieben und falsch unter *chudъ* 'gering' eingereiht). Zupitza stellte zu *chątь* kymrisches *chwant* 'Begierde', aus **skant* (*chwo-* aus *sk-*, s. o.), aber ir. *sant* dass. spricht dagegen; er läßt dieses aus jenem entlehnt sein; anders Stokes.

Chątь, chutь wird stets zu *chotь* gestellt; bei Miklosich er-

scheint die Wurzel *chont-* in der Form I *chont,* II *chъt,* III *chot* und p. *chuć* ist ihm „čech. oder kleinruss.“; nach Berneker ist *chąt-* „die nasalinfigierte Form von *chъt-*“ und p. *chuć* aus dem Č. entlehnt. Beides ist zu trennen; wenn in *chątь* = *chutь*, *ą* das ursprüngliche ist, ist *chątь* = *skant-* die *t*-Erweiterung von *skan-* 'schmecken'; 'gieren' und 'schmecken' liegen sich nahe, böhm. heißt *chuť* 'Geschmack', *to mně chutná* 'das schmeckt mir', *pochoutka* 'Leckerbissen'? *Skan* 'schmecken' ist dem Lit. geläufig, *skanùs* 'wohlschmeckend', *skonė́ti* 'wohlschmecken', Leskien, Ablaut, 373. Daß *chotь* aus 'Wille' zu 'Lust, Begierde' und weiter zu 'Geliebter, Gemahl' geworden ist, kann nicht auffallen; zu letzterem vgl. *łado, łada* 'Geliebter, Gemahl' von Worten für 'Ordnung, Harmonie'.

3. *Sked : skod* 'ausbreiten; steigen' = *chod.*

Gr. *σκεδ-άννυμι σκίδνημι, šted-rъ (sked-rъ)* 'freigebig', das gegen Miklosich, nichts mit seinem Widerpart *štęděti* — *skǫdъ* 'Mangel' gemein hat = *chodъ*. Wie gr. *τόμος* und *τομός*, bedeutet auch *chodъ* 'Steiger' und 'Gang'; ersteres im Namen der b. Choden, der Wächter an der Mark gegen Deutschland um Domažlice-Tausz, was die mittelalterliche Übersetzung des „Dalimil“ (b. Landeschronik) ungenau mit „Fußgänger“ wiedergibt; *chodъ* 'Gang', mit den Denominativen *chodati* (vgl. *choda-taj* 'Fürsprecher, Vermittler', eig. 'Gänger') und *choditi* ersetzt *gā-* 'gehen', wie auch *grędą*. Die verwandten Sprachen kennen es in der nasalierten Form, lit. *skéndėti-skandýti* 'ertrinken', Leskien 366, eig. 'absteigen'; ebenso germ. und kelt.?; gr. und lat. nur *skand-, scando (descendo), σκάνδαλον.*

Da bei Worten von der Form *sked* Doubletten mit der Tenuis *(sket)* nicht selten sind, könnte man hier anreihen lit. *skė́sti* 'ausbreiten' (Äste) und *suskasti (skantù)* 'aufhüpfen', Leskien S. 375; mit *skė́sti* vgl. slav. *četa* (für **sketa*) 'Schaar', woraus das Magyarische *csata* 'Schaar' entlehnte, das zu Polen usw. zurückwanderte; natürlich ist die Doublette ihre eigenen Bedeutungswege gegangen; in anderen Fällen gibt es nicht einmal dies, z. B. in *chłąbati* und *chłąpati* 'betteln', auch mit *e*, s. *chlepiti* 'begehren'; hierher scheint auch *chlębъ* 'Wassersturz', serb. mit *b* und *p*, vom 'Regenwetter' r. *chljaba*, r. *chljabať*, p. *chlębać* 'watscheln': zu lit. *klimpti* 'einsinken', *klampà* 'Morast', Leskien S. 332, aus *skl-*

4. *(S)kem- : (s)kьm- : (s)kom-* 1 vom Druck und drückenden Schmerz = *chom* 1.

P. *sczmieć* 'häufen'; r. *ščemit* 'es schmerzt', slov. *čmēti* dass.; serb. *čamati* 'sich langweilen'; mit *s*- Determinativ, *częstъ* 'häufig', *częstь* 'Teil'[1]), lit. *kemszù kìmszti* 'stopfen'; r. *skomit* = *ščemit*; *oskoma, oskomina* in allen Slavinen 'Stumpfwerden der Zähne'; ohne *s* für 'Last, Klumpen, Balken', r. *kom* 'Klumpen'; *komel'*, poln. *komla*, 'dickes Balkenende'; p. *komiega, komięga* 'Einbaum, Kahn' (Bildung wie *kъnigy, kъnęgy* 'Buch', nicht aus deutsch Komme, Kommeken entlehnt, was p. *kum* 'Trog' ist). Mit *ch: chomątъ, chomąto* 'Kummet' ('Druck'); Suffix wie in s. *perut* 'Gefieder', neuslov. *perôt* 'Flügel', b. *perut'* 'Fittig'; *chomąto* ist aus der germ. Sippe *chama-* 'Geschirr' (Wortbildung!) ebensowenig entlehnt wie p. *chomla* 'Unterlage zum Lasttragen auf dem Kopfe', aus deutsch Kommelt dass., cesticillus, sondern in beiden Fällen gilt das umgekehrte; zur Bildung vgl. o. p. *komla*; lit. ohne *s*, *kãmanos* 'Zaum'.

5. *(S)kem* 2 *: (s)kьm : (s)kom* 'surren, summen' = *chom* 2.

P. *sczmiel, czmiel, ćmiel*; r. *čmel', šmel* 'Hummel'; p. *komor, komar* 'Mücke' = pr. *kamus* 'Hummel', lit. *kamìnė* 'Feldbiene', *kimùs* 'heiser', Leskien 331; p. *skomleć* 'winseln', ksl. *skomati* gemere = p. *chomik*, r. *chomjak* 'Hamster' (kein „alter *n*-Stamm"); das Tierchen benennen die Slaven nach seinem Laut, vgl. o. *skrzeczek* dass. Lat. und gr. *gemo* und *γέμω*, könnten als Parallele für die Identität von *skem* 1. und 2. angeführt werden.

6. *(skemp) : skomp* 'raffen' = *chomp*.

Erweiterung von *skem* 1. *Skąpъ* 'geizig', eig. 'Raffer'; *u*-Doublette in Zusammensetzung mit *pro, proskupъ, proskupij* 'Dieb, Verbrecher' eig. 'Räuber' = *ochąpiti* 'umarmen', *ochąpivъ jego* Suprasl. S. 527, *ochupajetь* und *ochupovaaše* dass. bei Sreznevskij aus jüngeren Quellen; bulg. *šepa* 'Handvoll' aus *šępa* (Miklosich). Berneker stellt *ochąpiti* unter *chopiti, chapati* 'greifen, fassen', p.

[1]) *Częstь* 'Teil' ist das Abstraktum zu *częstъ* 'häufig, dicht', wie *głąbь, širь, dalь, blizь* usw. zu den betreffenden Adjektiven. Es wird von *częstъ* getrennt, zu *kąsъ* 'Bissen' ('Abgebissenes') oder zu lat. *scindo* gestellt; *częstь* ist das Gegenteil von beiden, bedeutet ja nicht das getrennte (wie etwa *dělъ* 'Teil', *děliti* 'teilen' — es gibt daher auch kein **częstiti* 'teilen'!!), sondern nur das gemeinschaftliche, das Dichtzusammen, *učastь* 'Anteil', p. *uczestnik* mit aufgegebenem Nasal 'Teilnehmer' und ebenso in allen anderen Zusammensetzungen, *szczęście* 'Glück'; nur *częstować* 'bewirten' hat nichts damit zu tun, ist = *czestować* von *cześć* 'Bewirtung'.

chapnąć 'grapsen', *pochop* 'Antrieb'; diese gehören zu den Wörtern für 'schnappen', asl. *chapati chapljǫ, chopiti,* besonders vom Schlangenbiß, *δάκνεσθαι*. Gewiß könnte man sich dafür auf das Verhältnis wie bei *stopa* 'Fuß' — *stąpiti* 'treten' oder bei *top* (in *tonǫti*) 'einsinken' neben *tąpiti* 'niedertreten' berufen; die Ableitung von *skǫpъ* bleibt jedenfalls sicher und *šepa* tritt für unsern Ansatz ein. Mit der *u*-Doublette: *chupetь sę* 'brüstet sich', *pochupati sę* dass., *chupavъ* 'aufgeblasen', („ich hasse: *uboga chupava*" *ὑπερήφανον*, im 10. Jhdt.), von der Kleidung 'hoffärtig', *odeža ne chupava* (Belege bei Sreznevskij); *chupati sę* ist ausnahmsweise auch *ἐπαιτεῖν*; *chupav* 'stolz, prächtig, schön', russ. noch in den Bylinen, vom Mädchen, lautet bei Bulgaren und Serben *chubav* und gilt als „entlehnt aus neupers. *chub* 'schön' durch türkische Vermittelung"; daß beides nur zufällig zusammentrifft, beweist das uralte *chupavъ* (nebenbei bemerkt, bestreite ich auch Entstehung von s. *dika* 'Zier' aus dem magy. *dics* 'Ruhm', des *k* wegen, und stelle es eher zu *dikij* 'wild', r. *dikovina* 'Wunderding' = lit. *dykas* 'übermütig'?); *chupati* 'schreien', nsl., s., vergleicht Miklosich zu jenem *chupetь sę*, kaum mit Recht.

7. *(S)kud-* (sowohl *eu* wie *ou*) 'gering' = *chud-*.

Kuditi, kužati iterativ, in russ. Quellen 'gering machen, verderben', besonders in Zusammensetzungen mit *pro, prokuda τὰ φαῦλα, prokuditi διαφθείρειν*; mit *s*, p. *paskuda* 'Unflat', r. *poskuda* 'Taugenichts', p. b. *paskudnik* 'Rheumatismus' eig. 'Übel' (in der Sophienbibel mit auffälligem Nasal *poscundzila ymyǫ́ otcza* violaverit), s. *skuditi* 'tadeln' = *chudъ* 'gering, böse, mager'. Lit. *skaudùs* 'schmerzlich', *skùndžu* 'klage', *skundà* 'Anklage', *skudrùs* 'scharf', Leskien, S. 308. 'Gering' heißt jedoch slavisch auch *skądъ*, *skǫdo* und *chudo* wechseln ab, als *ą*- und *u*-Doublette? Aber zu *skądъ* gehört *štęděti* 'sparen', daher ist eher beides, *skądo* und *chudo* zu trennen. Im Lit. gibt es auch Worte, die dem slav. *chudъ* genauer entsprechen würden, aber *skudainus* 'schlecht bewachsen' „scheint eine Umformung des klr. *skudnyj* 'kärglich' zu sein" Leskien Nomina, S. 416 (das *ai* fällt auf; **skudnas* wäre zu erwarten); *kūdikis* 'Kind' eig. 'Kleinchen' „soll von *kūdas*, entlehnt aus *chudyj*", stammen, Leskien S. 511; nach Berneker soll es = p. *chudziec* sein, aber das poln. gilt nur vom Eber.

Zu *skǫdъ* 'gering': *skąděľь* (gebildet wie *kąděľь, skrižaľь, gręděľь* usw.); es wechselt in den Texten als 'Scherbe' mit *črěpъ* ab; hat nichts mit lat. *scutella* gemein, aus dem es Miklosich entlehnt

sein läßt; von 'Scherbe' wird es zu 'Topf', *skǫdělьnikъ* 'Töpfer'; andererseits ist es 'Latte', neusl. *skodla*, serb. b. *skudla*, p. *szkudła* 'Schindel', die nicht „mit lat. *scandula* zusammenhängen" (Miklosich, d. h. wohl daraus entlehnt sind); schließlich (wieder mit der *u*- Doublette) p. *szczudło* (aus *skjudło*), b. *štidla* 'Stelze'. Der Zusammenklang von *skǫdělь* mit *scandula* ist zufällig; entlehnt ist nur poln. *szyndle* 'Schindeln'.

8. *Skъlb* 'plätschern, prahlen' = *chъlb*.

Wiederholt mit der Tenuis, vgl. o., in *skъlp* dass., in beiden Bedeutungen. Lit. *skàlbti* 'Wäsche schlagen', *skelbti* 'Gerücht verbreiten', *paskálba* 'Gerücht', Leskien S. 342; ohne *s*, *kalbà* 'Rede', *kalbė́ti* 'reden' = p. *chełbać* 'rütteln' (Gefäß mit Flüssigkeit), *chłuba* und *chluba* 'Prahlerei'; dasselbe mit *p*, *chlupać* 'plätschern', *chełpa* und *chlupa* 'Prahlerei': *tъlt*- erfährt im Poln. diese doppelte Behandlung; *chełpić się* und *chlubić się* 'prahlen', *chlupać* und *chełbać* 'plätschern' sind bis auf die Tenuis identisch. Lit. *skalauti* 'Wäsche spülen' hat es noch ohne das Determinativ *b* erhalten.

9. *Skъłt* 'schütteln, rascheln' = *chъlt*.

Wohl verwandt mit der vorangehenden Sippe. Ohne *s* in *kъltati* 'schütteln, sich bewegen', russ. dialekt. *kołtat'* 'sprechen', *kołtók* 'Schwätzer', p. *kiełtać się* 'wackeln', aber *kołtki* und *kołstki* 'Ohrgehänge', *kołtun* 'Weichselzopf, plica Sarmatica' sind wegen des *oł* Russismen = p. *chełtać* in *ochełtały* 'abgeklappert', mit *-t*-Suffix *chełst* sonitus maris = russ. *chołst* 'grobe Leinwand', benannt nach dem Rascheln.

10. *Skvał* = *chvał* 'rühmen'.

Germ. *skvel*; altnord. *skvala* 'schwellen' (vom Wasser und von der Rede) = *chvała* 'Ruhm, Lob'.

11. *Sker : skor* 1 'nähren' = *chor* 1.

Primäres Verbum lit. *szérti* 'füttern'; *pászaras* 'Futter', Leskien 348; im Slav. Nominalbildungen mit *m*- und *n*-, auf der Nullstufe, ohne *s*, *kъrmъ* 'Nahrung'; auf der *o*-Stufe mit erhaltenem *sk*, *skormъ* 'Fett', *skorma* usw.; mit *ch*, **chorna* 'Nahrung', so im Südslawischen und bei Kaschuben wie Salaben, vgl. r. *pochorony* 'Begräbnis' und lit. *szermens* 'Begräbnismahl'; Namen für Fett und Speise, Trank wechseln, vgl. r. *vołoga* 'Fett' = lit. *walgas* von 'Naß'.

12. *Sker : skor* 2 'schirmen' = *chor* 2.

Nur in *m*-Ableitungen, wie das germ. *skerma-* 'Schirm', und zwar *(s)ker* in *črěmъ* 'Zelt'; *skor* = *chor* in **chormъ* 'Behausung' (*chramъ,* in allen Slavinen), auch **chorna* 'Schutz' oder ist dieses = **chorna* 'Nahrung' (Pflege, Hut)?

13. *Sker : skor* 3 'springen' = *chor* 3.

Gr. *σκαίρω σκιρτάω skorъ* 'schnell' = *chъrtъ* 'Windhund' mit *t*-Suffix.

14. *(S)kljud* = *chljud* 'pressen'.

Lit. *sklaudžu sklausti* 'drängen', *kliaudžu kliausti* 'hindern' (*slausti* 'drängen' Nesselmann, *ausis sklausti* 'die Ohren zusammenziehen' mit *t*?, Leskien 319, *susisklausti* 'sich zusammendrängen' ebds.), *kliauda* 'Fehler, Gebrechen' (gehören, wie *kliūtis* 'Hindernis', *kliautė* dass., *kliautis* 'Vertrauen', *kliúti* 'hängen bleiben' usw., Leskien 299, beweisen, zu *kliu* = slav. *klju* 'picken') — r. *kljud* 'Ordnung', b. 'Frieden', *kloudny* 'sauber' = p. *schludny* dass., für **skludny,* das sein *ch* vielleicht nur dem *ch* von *chlud-* 'Sauber-' verdankt, heute bekannt nur in dem negativen *nie-chluja* 'Schmierfink', neu gebildet zu *nie-chlujstwo* 'Unflat', aus **nie-chludzstwo* lautlich (wie *obłojstvo* aus *obłoczstwo*, dazu *obłoj*).

15. *Sklep : skłop* 'decken' = *chłop*.

Die slav. Worte *skłopiec, kłopot* = *chłopiec, chłopot* sind o. genannt, ebenso das *(s)klep*; lit. *sklepti* 'wölben', pr. *au-klipts* 'verborgen', lit. *pa-klep-ti* 'begreifen'.

16. *Skerb- : skorb-* 'scharf' = *chorb-*.

Chorb-rъ (chrabrъ) 'tapfer' = deutsch '*scharf*' (zur Bedeutung vgl. lat. *acer*); die *i-*, *e*-Lautstufe in lit., lett. Geschmacksausdrücken, *apskìrbęs pienas* 'sauer (nicht „stinkend"!) gewordene Milch', lett. *schkerbs* 'herb', *skarbs* 'scharf, streng, rauh', Leskien 342. Wenn 'Scherbe' auf 'Schärfe' zurückgeht, wäre *skъrba*, s. o., zu vergleichen.

17. *Skūb* 'eilen' = *chyb-*.

Lit. *skubùs* 'eilig', Leskien 318 = p. *chybki* dass., *chybać* 'bewegen', b. *chybati* 'zweifeln', *chybiti* 'fehlen' zu *chyba* 'Fehler, Mangel'; russ. dasselbe mit *š, ošibka* 'Fehler'. *ošibit'sja* 'fehlen'; ebenso mit *š-* p. *szybki* = *chybki*; p. *chyży* 'schnell' würde das *b* von *chybki* als Determinativ erweisen; weiter *szybał* 'Gauner', b. *šibal,* vgl. kslav. *podchybьnъ* dolosus (Sreznevskij) = weißr.

podšibić 'täuschen', p. *szebinki, szybinki* 'Possen'. Miklosich trennt *chybać się,* b. *chybati* nutare, von *chyba* 'Mangel', aber verbindet richtig mit beiden *szybki* 'schnell' und r. *ošibat' sja* 'irren', die Berneker nicht erwähnt, während dieses Nebeneinander von *ch* und *š* die Regel bildet, vgl. p. *ochynąć się* = *oszynąć się* (ältere Schriftsteller brauchen bald das eine, bald das andere). Böhm. *šibati* 'schaukeln' (= *chybati*), *šibenice* 'Galgen', p. *szybienica,* mit jüngeren *u szubienica* seit dem 17. Jhdt. *Chyba* wurde mit dem Subst. verbunden, *chyba lavky* 'weit, eig. verfehlt, Fehler, vom Ziel', p. so noch im 16. Jhdt., *chyba krów* 'außer Kühen', heute im p. nur als adverb-coniunction, 'außer wenn, etwa'; die klein- und weißr. Wörter sind vielleicht nur Polonismen; das Wort ist hauptsächlich westslavisch; das 'eilen' zum 'vorbeilaufen, -treffen' geworden oder durch 'schwanken' (aus 'bewegen') zum 'fehlen'?

18. *Skrem : skrom* 'scharf, hart' = *chrem : chrom.*

Hierher die Namen für Kiesel und Knorpel: mit *sk* nur ab. *skřemen* und *škremen,* sonst ohne *s, kremy,* gt. *kremene* silex. Ebenso, für *skrom, krom* von der Schärfe und dem scharfen Ende, Rande, *kroma* 'Kante', b. *soukromý* 'abgesondert' = klruss. *okremyj* dass., adverb. praepos. *kromě* 'außer' und 'draußen' neben klruss. und slovak. *e*-Formen *krem, okrem*; r. *sukrom* 'Verschlag', *zakromit'* 'mit Brettern umstellen', von Berneker eines vom anderen getrennt (unter *kroma* 'Schramme' und *kromъ* 'Rahmen'). Mit *s* in p. *skromny* 'bescheiden', *po-skromić* 'bändigen', wo *s* nicht Präposition, sondern „wurzelhaft" ist = *chromъ* 'lahm', ursprünglich mutilus, 'wund', vgl. deutsch *Schramme,* zu *skrem* 'schneiden'. Eine Weiterableitung mit *-t* in lit. *kremtù krèmsti* 'nagen', *kremslě* und *kramslě* 'Knorpel', mit *s* noch in lett. *skrumslis,* neben lit. *krumslys* 'Knöchel', pr. *krumslus* 'Knebel' = p. *chrząstka* 'Knorpel', häufig im 15. und 16. Jhdt., während die übrigen Slavinen und das poln. selbst eine *-t* Bildung vorziehen, p. *chrząstek* = altr. *chrjastok,* r. *chrjašč*; dazu die Namen für Käfer, p. *chrząszcz* = neusl. *chrešč,* häufiger mit der *ą*-Stufe und daneben *u, chrustъ* βροῦχος r. *chrušč* p. alt *chrąst,* r. *chrustat'* 'nagen' = p. *chrustać* dass. Eine Weiterableitung mit *p*: pr. *sen-skremp-usnan* 'Runzel' = p. *chrząpiel* 'Steiß', *uchrąpać* 'abschneiden' im Erntelied: *o mój miły pępie, któż cię dziś ochrępie* 'o mein lieber Nabel (die letzte Garbe), wer wird dich heute abschneiden' Bystroń, zwyczaje żniwiarskie, 'Erntebräuche', 1916, S. 53, sonst mit der *u*-Doublette, *chrupać* 'knabbern', b. *chrup* 'Knorpel', r. *chrupkij* 'spröde' neben

den bloßen *kr*-Formen in p. *krępy* 'stämmig', *krąpěti* contrahi und der *u*-Doublette *krupa* = lat. *scrupulus*, wo dann das *u*- ursprünglich wäre, doch scheint geratener, *krupa* von *krąpъ* zu trennen. Die *sk*-Form *chrjask* neben *chrjast* 'Geknister' ist bedeutungslos, vgl. *puskat'* neben *puščatь*, p. *błąkać* neben *błądzić* 'irren', *brukać* 'schmutzen' neben *brudzić*, *blaknąć* 'bleichen' neben *blady* 'blaß'. *Chrząstka* ist heute poln. unbekannt; *chrząstłka* des Warschauer Wörterbuches ist erfunden, kommt nicht vor.

19. *Skel* : *skol* 1 'decken' = *chol* 1.

Kslav. *skolьka* 'Muschel (Schale)', serb. *školjka*, altr. *skalka* für sonstiges *skolьka* (fehlerhaft? verwechselt mit *skalva* und *skalka* 'Wagschale'?) = *chol*- 'Hülle', p. *cholewa* r. *choljava* 'Stiefelschaft', niederserb. 'Hose', r. *chološni* 'Hose', serb. mit *k* für *ch*, s. o., *klašnja* 'Art Strumpf', *klašnje* 'grobes Tuch', das nicht beruht auf früher Entlehnung aus ital. *calza* = lat. *calcea* 'Strumpf', *calze* 'Beinkleider', denn dies ist nur in bulg. *kalci* s. *kalčine* entlehnt; ob auch in s. *chlača* 'Strumpf' *chlače* 'Beinkleider'? r. *choliti* 'pflegen, putzen', s. *ochol* 'stolz', bulg. *ocholen* und *ochalen* (irrig?) 'wohlhabend'. *Sk*, *sp*, *sl* wechseln stets mit *šk*, *šp*, *šl*.

20. *Skel* : *skol* 2 'schulden' = *chol* 2.

Lit. *skeliù* 'schuldig sein', pr. *skalisna* 'Pflicht', lit. *skoła* 'Schuld', Leskien 392. Im Slav. und Lit., auch im Germ., mit Weiterableitungen mit Labialen und Gutturalen, der gewöhnliche Name für den Sklaven, slav. *chołpъ*, germ. *skalks* 'Schalk' (sicher nicht vom „Vorschneiden" benannt!), lit. *szèlpti* 'helfen' *paszałpà* 'Hilfe'; bekanntlich sind neben der Kriegsgefangenschaft Schulden Quelle der Leibeigenheit. Aber vielleicht empfiehlt sich hierfür *skel* 'spalten', d. i. 'verstümmeln'; Sklaven wurden sowohl kastriert wie an den Beinen verstümmelt, um Flucht zu verhindern, dann wurde erklärt kslav. *chłakъ* 'Hagestolz'; dem *chłapъ* selbst ist allerdings diese Bedeutung fremd. Ähnlich hängt r. *chołostoj* 'Hagestolz' (ksl. *chłastъ* caelebs), r. *chołostitь* 'kastrieren' mit den Worten für 'zäumen' zusammen, p. *chełzać* (*ъl*-Vokalisierung), kslav. *chłastiti* frenare (*ol*-Vokalisierung, *z* vor *t* zu *s*). P. *pachołek* 'Knecht' (daraus 'Pachulke') wird zu *choliti* als 'Pflegling' gestellt, aber wegen des oft deteriorierenden *pa*- könnte man an Kürzung aus urspr. **pacholpъ* denken, zumal das Wort nur bei den Westslaven, also auf einem beschränkten Gebiet vorkommt.

21. *Klest* : *kłost* (ohne *s*) = *chłost* 'stäupen'.

Lit. *klestinti* 'hin und herschlagen', *klėstyti* 'stäupen', *klastyti* '(Getreide) abfegen' usw., Leskien 363 = r. *chlestat'* 'stäupen' neben dieser Vokalisierung, wie bei Schallwörtern, gibt es auch ein p. usw. *chlastać* und *chlustać*, ebenso bei *blazg- bluzg-*; *plask- plusk-*, b. *chlost* p. *chłosta* 'Stäupen' mit den Denominativen *chłostać* und *chłościć* (vgl. o. *chodati* und *choditi*); *chłościć* ist seit dem 17. Jhdt. vergessen, war äußerst verbreitetes Zustandsverbum, *chłościć się* 'fortmachen', oserb. *khłošći* 'genäschig'. Einmaliges kslav. *ochlostati* für ständiges *vъs-* und *o-chlastiti (chlastâti)* frenare, fehlerhaft? Mit jenem Zustandsverbum *chłościć* vgl. *chłosty* 'Possen' bei Rej.

22. Lit. *skroblus* 'Buche', vgl. Leskien, Nomina S. 470 und 507 = südr. *chrobina* und *chrabina* 'Eberesche'; letzteres offenkundig von der Brüchigkeit benannt und zu *skreb* = *chrob*, s. o., gehörig, ebenso bulg. *skrebr* clematis vitalba.

23. *Skrend* : *skrond* 'verderben' = *chrond.*

Mit *l-* (ausnahmsweise) und *u*-Doubletten: lit. *skranda(s)* 'alter Pelz', bei Szyrwid und im Lett. 'Fetzen, Lumpen' (Leskien, Nomina S. 176 und 214), im Ablaut zu *skrendù apskrensti* 'verharschen' (auch mit *t, skrentù apskrésti* dass., vgl. o. zu solchen Doubletten), fehlt in den Ablautsreihen bei Leskien, S. 366 (nur 369 ist *apskresti* genannt). Polnisch mit der *u*-Doublette, im 15. Jhdt. *skrudzą* polluunt, *skrudzi* defedat (daraus 1543 *zgrudzony* 'dekrepit') = b. *chřáda* (*a* aus *ę*) 'Abzehrung', *chřadnouti* 'welken, schrumpfen', ksl. *ochręnąti* πεινάζειν, p. *ochrzęły* (für **ochrzędły* nach **ochrzęnąć*) 'siech'; b. ON *Chroudim.* Mit der *l*-Doublette, ksl. *ochlędanije* negligentia; b. *chlouditi* 'schwächen'. Zur *u*-Doublette vgl. lit. *skriausti* 'beleidigen', *skraudus* 'spröde', Leskien, Nomina S. 259; ksl. *chredь, chrudь* crispus (Miklosich).

24. *Sklend* : *sklond* = *chlond* 'schwingen'.

Mit *r-* (ausnahmsweise) und *u*-Doubletten: litt. *sklendžu* 'schleudern', lett. *sklanda* 'Schleuderstelle', *sklandis* 'abschüssig', lit. *skląstis* 'Riegel', Leskien S. 343 = *chlądz* 'Rute', bö. *chloud* 'Stecken' = p. salab. *chłąd* dass. Mit *r-* und *u*-Doublette salab. *chriaud* oserb. *křud* 'Peitsche' (ja nicht aus dem Deutschen entlehnt!); mit *l*: abö. *chlust* und *chluszcz* 'gemeiner Diener', r. *chłyst* 'Gerte; Schlingel'; p. *chłystek* 'Grünschnabel', *chlust(a)* 'Birkenreisig zum Schornsteinfegen'. Nrn. 23 und 24 berühren sich nahe.

25. *Skvьr-* = *chvor-* 'siech'.

Skvьrna 'Makel' (wenn es nicht 'Brandmal' ist und zu *skver-* 'sieden' gehört) = *chvorъ* und mit vereinfachtem Spiranten *chor* krank, im salab. 'häßlich', auch für den Teufel gebraucht, wie *chud*.

26. *Skal-* = *chal-* 'Kot'.

Belege für *skał* = *kalъ* 'Kot' s. o. *l*-Doublette zu **skarъ* = σκώρ (p. *skarady* noch im 15. Jhdt. nur so, seit dem 16. *szkarady*, *sk* und *szk* wechseln ständig, namentlich im Bö.) = s. *chāla* 'Schmutz' (seit dem 16. Jhdt. belegt), trifft nur zufällig mit *chála* 'Abort' (bulg. *chale* dass.), aus dem türkischen, zusammen, wie Verschiedenheit von Alter und Akzent beweisen; wird auch für moralischen Schmutz gebraucht, russ. Schimpfwörter: *chałuj* 'Grobian', *chalnyj* 'frech', *nachał* 'Frechling'; die ursprüngliche Bedeutung ist noch in *chałuj* und *chołuj* 'Angeschwemmtes, Schlamm' erhalten, *chołuj* einmal altr. neben Namen für Hügel, Land; *chałąga* 'angeschwemmtes Reisig, Seegras' (neuslov.), serb. Gestrüpp, Unkraut, Kluft, Strauch'; in b. und p. *chalužnik, charłężnik* (! mit falschem *r*) 'Strauchdieb' und weißr. 'Hütte', kslv. 'Zaun', ebenso wie die *p*-Bildung *chałupa* 'Hütte', was natürlich nicht = gr. καλύβη (= slav. *koliba*, Lehnwort) sein kann; *chałupovati* heißt noch b. p. 'brandschatzen', vgl. o.; Formen mit *r*, b. *charouz* 'Reisig', *charouzna* 'Feldhütte', *charouz* 'Häßlicher' neben *chalon* 'Plumper' (o. zu *chal*?). Die *chal-* und *chol*-Worte gehen durcheinander, aber *skal* 'Kot' und 'Hülle' müssen getrennt werden. *Skar-* 'Kot', im alten Collectiv *skarędь* s. o., vgl. lett. *sarni* menstrua = lit. *szarvai* dass., Leskien, Nomina S. 343?, vielleicht humoristische Umbildung (wie auch *szarwelis* 'Aussteuer') des folgenden:

27. Lit. *szarwas* 'Waffen' = slovak. *charvati se* 'sich wehren', davon der Name der *Chъrvati* 'Kroaten', von *skъrv-*. Schon Geitler stellte beides zusammen.

28. *Sku- (eu, ou)* 'schauen'; mit Übergehung der slav. *ču-* und *cu*-Bildungen (von *skju-, ču-ti, ču-do* 'Wunder', p. *cudo* dass. nicht durch Anlehnung an *cudzy* 'fremd', sondern ursprünglich mit *c* = *skj*) = westslaw. *chovati* (die russ. Worte daraus nur entlehnt) 'pflegen', aus **skovati*, gr. θυόσκοος, got. *us-skaws* 'besonnen'; *sk-* in b. *skoumati* 'merken' (höchst zweifelhaft; vgl. kslav. *skymati* susurrare = lett. *skumt* 'trauern'?), wohl aber in lett. *skaut, skāwēt* 'umarmen'.

29. *Skuła* von allem hohlen, 'Kruste (daher auch Räude'),

'Knochen' (r. *skuła* 'Kiefer' = lit. *kaułas* 'Knochen', lat. *caulis* 'Stengel') und 'Spalte, Ritze, Lücke' (b. *skula, skulina*) = übertragen *chuła* 'Tadel'; über *skoulostivý* s. o.

30. **Skol-* 'kalt', altnord. *hēla* 'Reif', lit. *szál-ti* 'frieren', *száldyti* 'frieren machen', *száltas* 'kalt' = **chołdъ* 'Kälte'. Dagegen kann nicht *slanà* 'Reif' = lit. *szalnà* dass., eingewendet werden, weil dieses *sol-* lit. *szal* auch mit *r* (lit. *szarma* 'Reif') wechselt, jenes nie. Slaven und Litauer benennen den Reif nach der grau-weißen Farbe, *srěnъ* = lit. *szerksnas* und *szirksnis* 'Reif' = adjekt. *szerksnas* 'graulich, schimmelig'; es könnte daher **solna* aus **sol* 'grau' (*slavij* 'Nachtigall', aus *solv-*, nach der Farbe), benannt sein.

31. Lit. *skujà* 'Tannenzapfen; Tannenreisig' (lett.) = sl. *chvoja* dass. (auch vereinfacht zu *choja*, so p., *Chojnica* ON. = Konitz u. a.); Pedersen hat beides richtig zusammengestellt. Weil der Nadelwald durch sein stetes Rauschen = Wehen sich auszeichnet, möchte damit *chvějati* 'sich bewegen, wanken' vielleicht zu verbinden sein.

32. *Skob-* 'anhängen', lit. ohne *s*, *kìbti* 'hangen bleiben', *kabėti* 'hangen', *kabìnti* 'hängen', *kibìras* 'Eimer' (= slav. *čьbьrъ* und *čьb-anъ* dass.), vgl. Leskien S. 330 = *chobotъ* von jeglichem 'Anhang': 'Schwanz, Rüssel, plumpe Stiefel, Pumphosen, Zipfel, Landzunge, Bucht'; *-otъ* (neben *-etъ, -itъ, -ьtъ*) gewöhnliches Suffix bei Bewegungs- und Schallwörtern. Im Poln. im 16. und 17. Jhdt. viel gebraucht für bauchige Kleidung u. ä. (fehlt bei Berneker). *Sk-* ist erhalten im sl. *skoba* 'fibula; Haken', = lit. *kabė̃* 'Haken'. Zu *chob-* gehört r. *chabit'* 'raffen' p. *ochabić* 'umfassen' (in der Zusammensetzung mit *o* = *obъ*), dagegen *ochabiti sę* 'sich enthalten' in der Zusammensetzung mit *otъ*. Ob eine Doublette mit *-p* in *chopiti, chapati* 'fassen' vorliegt, bleibe dahingestellt. Dagegen ist *chabiti* 'entkräften' b. *chabý* 'schlaff, matt' usw., mit lit. *skóbti* 'sauer werden', Leskien 377, wohl zu vereinigen.

33. *Skutъ* 'Gewand, Schoß' ist nicht aus dem got. *skauts* dass. entlehnt, sondern = lit. *skiautas* dass. = p. *chusta* 'Tuch' (*-t* Suffix). Zu lit. *skutù* 'scheeren', Leskien 308.

34. Pr. *skaura (skeure)* 'Sau' (aus p. *skowera* 'Schimpfwort für Tiere und Menschen' entlehnt?) = r. *chavra* und *chovra* 'Schwein'; *chavronja* dass. ist nach dem Frauennamen *Chavronja* = Febronia umgebildet, nicht liegt dieser Name dem *chavra* zu Grunde.

35. *Skut- (eu-, ou)* = *chyt* 'rühren'.

Lit. *kutù* 'aufrütteln' *kutrus* 'emsig', Leskien 317, ksl. *podskytiti* 'anlehnen' (das Haupt, von Christus), ab. *poskysti* 'entgegenwerfen', *skysti* 'vorhalten' (Alexandreis) = *chytiti* 'fassen', *chytrъ* (= lit. *kutrus*) 'geschickt, schnell, schlau'; b. *chystati* 'bereiten' (von einem *t*-Nomen); *chvatiti* 'greifen', *chwat* 'Tausendsasa'. Mit *chotěti*, s. o., hat *chyt-* nichts zu schaffen.

36. *Skerp* : *skorp* = *chorp* 'rauh'.

Slav. Belege für *skorp, korp* = *chorp* s. o., auch für *skъrp* = *chъrp* (hieher b. *charpa, chrpa* 'Kornblume' für 'Unkraut'; auch das böhmische hat ja, obwohl Gebauer davon schweigt, mitunter *tart* aus *tъrt*, wie das poln., z. B. *karhan, karban* u. a.). Vgl. lit. *kárpa* 'Warze', das Leskien S. 331 f. mit *kìrpti* 'scheeren' (= slav. *čьrpati*?) zusammenstellt.

37. *Skerb* : *skьrb* und *skъrb* = *chъrb* 'Scherbe'.

Beispiele für *štrъbel* und *chrъbel* s. o.; mit der Tenuis *črěpъ* (ohne *s* aus *skerp*, vgl. Nr. 36), p. *trzop* 'alter Topf' (mit dem falschen *o* für *e*, wie seit dem 15. Jhdt. häufig, hat nichts mit dem *o* von *czop* 'Zapfen' zu schaffen!), auch 'Schädel' = pr. *kerpetis* dass.; lett. hat *sk*- erhalten, *schkirptá* 'Scharte', *schkerpele* 'Holzsplitter', Leskien 343; derselbe Übergang von der (irdenen) Scherbe zu Holzsplittern wie bei *skǫdělь* = *skudła*, s. o.

38. *Skrěnja* 'Spott, Schimpf', ohne *s*, skr. *krinka* 'Larve, Maske' (bei Spottaufzügen und Vermummungen) = *chritati, ochrita* 'Spott, Schimpf' (zahlreiche Belege bei Sreznevskij unter *skrěnja, skrěn(l)ivyj, pochrita* usw.), -*t*-Ableitung; die Stellung der Liquida spricht gegen jeden Zusammenhang mit ahd. *skern* 'Scherz'. Mit lit. *skrejstė* 'Laken', *apsiskrejsti* 'sich damit bedecken' (Juszkiewicz) vgl. klr. *rozchrystaty sja* 'sich auflösen' von der Kleidung.

39. *Skuk-* : *chuk-* 'schreien'.

Lit. *szaúkti, szùkti* 'aufschreien' = slav. *skŭk, skyk* dass. s. o.; *chukati* in verschiedenen Slavinen dass., p. *huk* für *chuk* 'Getöse' (mit der ständigen Verwechslung von *ch* und *h*), gehört nicht zu *guk*, wohin es Berneker I 361 stellt, wie *fuczeć* = **chuczeć*, heute *huczeć* 'brausen, tosen' beweist (*ch*- und *f*- wechseln im P. stets; nicht *g, h* und *f*); *fuk, zfukać* 'anschnauzen'; klr. *huk* 'große Masse' ist aus p. *huk ludzi* dass. entlehnt.

40. *Skrep : skrop* = *chrep : chrop* 'rasseln'.

Die *ch*-Worte sind außerordentlich verbreitet, abö. *chronouti* (aus *chropnąti*) 'aufschreien', *chrapati* in allen Slavinen 'schnarchen', *chrep-* 'wiehern', ksl. *chrepetanьnoje* *χρεμετιστικόν* usw., auch mit dem Nasal, p. *chrapy* 'Nüstern', aber abö. *chřiepie* dass. aus *chręp-*; es gibt aber auch ein **chьr(p)n-*, p. *charniał* infremuit = b. *chrněti* 'schnarchen'; die *sk*-Worte kommen nur mit der media vor, *skreb : skrob*, s. o.

usw., usw.

Wenn nun *sk-* zu *ch-*, allerdings nur sporadisch, wird, trifft dies nicht auch inlautend zu? P. *łechtać* 'kitzeln' ist = *łesktać* dass. (heute *łaskotać*); *trocha* mica = *troska* dass. (im p. abstrakt 'Sorge', aber noch im 15. Jhdt. *troski* 'Feilspäne'), zu *troskot* strepitus von *tresk-* strepere; *prychać* = *pryskać* 'wiehern'; *płocha* und *płacha* r. „Durchhau", 'Richtblock'; bö. beides 'Fläche', zu *płoskij* und *płaskij* 'flach'; zu r. *tusklyj* 'trübe', r. *tuchnutь* 'löschen' usw. Das slavische Verbum zeichnet sich durch sog. Intensivbildungen mit *ch* aus, die man gegen alle Lautnormen aus *s* „analogisch" erklärt, nur hat noch niemand das Vorbild dieser angeblichen Analogien nachgewiesen: wonach sollte denn ein *jachati* 'fahren', *machati* 'schwenken', *pachati* 'pflügen' gebildet sein?; die paar *ch*-Verba zu *ch*-Nomina (*słychati*, *usychati* u. dgl.) sind belanglos. Das Rätsel löst sich vielleicht, wenn man das *ch* aus dem in andern idg. Sprachen wohl bekannten Verbalsuffix *sk̂* und *-sk-* herleitet, Brugmann III, 3, S. 351 und 360, zumal einige dieser Bildungen sich tatsächlich hüben und drüben decken, so *φάσκω* = *bachati* 'prahlen' r. *bacharь* 'Erzähler, Zauberer' ('Besprecher'); gnosco = *znacharь* dass. ('Zauberer', als „Kundiger", ebenso *vědь* und *věštij*); *χάσκω* = *zěchati* (dazu jenes o. erwähnte *χατίζω*; nicht zu *chotěti*); ebenso nun *jachati*, *machati*, *ąchati* 'riechen' zu *on* = animus, was man in *vonja* vergebens suchte; *ąchati* soll sein *ch* dem *duchati* 'riechen' verdanken, aber *ąchati* ist Urverbum, auch im salab. *wunsat*, wo das *s* nichts besagt; *duchati* als 'riechen' ist ganz jung und selten. *Sk* könnte erhalten sein in *ta-skatь* 'wegraffen' (*tatь* 'Dieb'), *ła-skati* 'liebkosen', *głaskati* 'streicheln', *trzask* 'Getöse', *wrz-ask* 'Geschrei' (vgl. *wrza-wa* dass.), doch verfolgen wir hier nicht weiter die Geschicke des inlautenden *sk*.

Wenn *sk-* im Lit. zu *sz*, im Slav. zu *ch-* wird, ist nicht jenes *sz* auch für dieses *ch* Zwischenstufe? Der Übergang des *ch* zu

sz (s) vor Palatalen und hellen Vokalen verdunkelt den entgegengesetzten Vorgang. Gibt es doch sichere Belege für den Wandel eines *sz* zu *ch*. Z. B. *župan* 'Beamter', fem. **šupani* (in pr. *supuni*), gekürzt **szpan* (in magy. *ispan*); dieses zu *chpan* (altbö.), zuletzt zu *pan*. Nebeneinander stehen *poszwa* und *pochwa* 'Bezug; Scheide' (diese p. Unterscheidung ist spät, die alte Sprache braucht sie promiscue), aber nur *poszwa* erklärt sich zu *šiti*? Bö. *šmatati* 'betasten' wird *chmatati* und dieses zu *hmatati*; Annahme des umgekehrten Vorganges ist falsch, weil die ältesten Quellen (14. Jhdt.) *šmatati* noch mit dem alten Ablaut *(šmětite)* kennen, vgl. p. *szmat(a)* 'Lappen, Stück'. Solche Parallelen von *š* und *ch* gibt es mehrfach, neuslov. *šlatati* und *chlatati* 'betasten' (Miklosich); neben *šiljast* 'Schieler', b. *šilhati* dass., s. *chiljav* neuslov. *na chilje gledati* (Miklosich), was aus deutsch scheel entlehnt sein soll(?). Am auffälligsten verhält sich das Salabische, in dem *š* und *ch* stets wechseln, d. h. die einen sprachen *šmil* 'Hopfen', die andern *chmil*, *šest* und *chest* 'Schwanz', *šery* und *chery* 'böse', *šaudo* und *chaudo* dass., *šonica* = *chotnica* 'Hure', *wochota* und *wošeta* 'Gesundheit' usw.; es geht nicht an, einen Zwischenlaut aufzustellen, denn die Quelle besagt ausdrücklich die Verschiedenheit der Aussprache vieler, nicht das Zweifelhafte in der Aussprache eines Individuums.

Und wunderlicher Weise findet man bei vielen *ch*-Worten *š*-Formen und es kann dabei von Ablaut keine Rede sein, z. B. neben *chochoł* 'Schopf', b. *šošole* 'Busch'; neben *chałąga* 'Buschwerk', p. *szelina* dass.; neben *chuchvał* 'Butzen', *šušval* dass. (keine Entlehnung aus deutsch *Schurzfell*, wie gefabelt wird); neben *chajati* 'movere', *šajati* dass.; o. ist *chyba* und *ošibka* 'Fehler' erwähnt, ebenso *chynąć* und *szynąć* (neuslov. *prešinoti* 'durchdringen'), *chybać* und *šibati*; *ševelitь* 'bewegen' und p. *chowierać* dass.; *cholm* 'Hügel' und ar. *šełomja* dass. Bis in Lehnworte dringt dieser Wechsel *ch* = *š* ein, vgl. aus deutsch 'Roßtäuscher' p. *rost(r)ucharz*, aus 'Lakentuch' p. b. *łoktusza* (alt; jung bleibt *ch*, z. B. *rańtuch*), aus 'Reich' p. b. *rzesza*, kslav. *šinikъ* aus *χοινιξ*, doch auf Vorgänge im Inlaute wird nicht weiter eingegangen, z. B., wie sich slav. *rěšiti* 'binden' zu lit. *raiszýti* dass. verhält; Trennung beider Worte ist ja ausgeschlossen, so oft sie auch versucht wurde. Die *š*-Worte sind übrigens ebenso rätselhaft (bis auf *šestь* 'sechs', *šiti* 'nähen' und *štitъ* 'Schild'); einzelne sind sicher nur lautnachahmend; bei *ch* sind es *chvist-* 'pfeifen' (p. *chwist* mimus!), *chrakati* und

charkati (in verschiedenen Nuancen) für 'Auswurf, Röcheln', *chochots* 'Lachen' u. a. m.

Der *ch*-Laut ist nicht uralt; dem *ch*- aus *sk*- dürfte -*ch*- im Inlaut aus -*s*- vorausgegangen sein; aber auch sporadisches *ch*- aus *sk*- ging der ersten Palatalisierung vor, ist urslavisch gewesen.

Berlin. A. Brückner.

Zum Friesischen.

1) Wfries. *heerschield* = mnd. *herschild* „Heerhaufe" (vgl. Heuser afries. Leseb. 113 *bisette ellick syn oerd ende syn eynd in Fraenkera gae mit een heerschielde* „es besetzte jeder (König Karl und Radbod) seine Spitze und sein Ende im Frankengau mit einem Heerhaufen") zeigt die gleiche, kollektive Bedeutungsänderung wie griech. *ἀσπίς*, das auch „Hoplitenhaufe" heißen kann; vgl. Hdt. V 30 *ὀκτακισχιλίην ἀσπίδα Ναξίοισι εἶναι*, Xen. Anab. I 7, 10 *ἀσπὶς μυρία καὶ τετρακοσία*, Eur. Phoen. 78 *πολλὴν ἀθροίσας ἀσπίδ' Ἀργείων ἄγει*.

2) Mit griech. *οὐ γὰρ ἔτ' ἀμφὶς ἀθάνατοι φράζονται* *B* 13ff., *τὼ δ' ἀμφὶς φρονέοντε δύω Κρόνου υἷε κραταιώ* *N* 345, megar. kret. südpelop. *ἀμφιλλέγειν* (< **ἀμφισ-λέγειν*) usw., *ἀμφισβητεῖν*, *ἀμφισβατεῖν* (W. Schulze qu. ep. 464ff., Solmsen IF. Anz. XI 78, Beitr. z. griech. Wf. 177ff.) vergleicht sich aufs genaueste westfries. Heuser Leseb. 115 *hweerso hia en twa sprecket, so agen da saun da sex in to halien* „wo sie auch immer nach zwei Richtungen sprechen (= sich streiten), haben die sieben die sechs zu überstimmen".

Kiel, 28. März 1922. Ernst Fraenkel.

Etr. *calaina*.

Körte Etr. Spiegel V S. 123 hat in *calaina* das gr. *Γαλήνη* (dor. *Γαλάνα*) wiedererkannt. Gegen die Zweifel Eva Fiesel's Das gramm. Geschlecht im Etruskischen 11 wird man sich auf die evidente Parallele des lat. *scaena* (aus gr. *σκηνή* bz. *σκανά*) berufen dürfen. Das bedeutet aber weiter, daß auch *scaena* wie andere griech. Wörter und Namen den Römern durch etruskische Vermittelung zugekommen ist. W. Schulze.

Zur baltoslavischen Grammatik I.

1) Zur Entstehung von Aussagesätzen aus Fragen oder Ausrufen im Baltoslavischen.

Baltoslav. 67ff. 71 habe ich einige baltoslav. Beispiele gegeben, die analog den von Wackernagel verm. Beitr. 22ff., ai. Gr. II 1, 82ff. aus anderen idg. Sprachen behandelten[1]) die Verblassung einer Frage oder eines Ausrufs und den Übergang derartiger Sätze in die Kategorie der gewöhnlichen Aussage bekunden. In diesem Zusammenhange habe ich auf klr. *čymalyǐ* „ziemlich groß, beträchtlich" hingewiesen, das eigentlich fragend „etwa klein?" heißt. Zu diesem letzteren kann ich eine genau entsprechende grr. Parallele hinzufügen:

malo-li čego „was nicht noch!", „allerhand", *malo-li čto možet slučitsja* „alles mögliche, sehr viel kann sich ereignen", *malo-li na kom knjazja ženjatsja, i cyganok iz taborow berut* „mit jedem beliebigen verheiraten sich die Fürsten und holen sich sogar Zigeunerinnen aus den Lagern" (Dal' II 762)[2]).

Besonders beliebt ist dieser Gebrauch bei Dostojewski. Ich zitiere einige Beispiele aus bratǐja Karam. und aus Idiot:

Karam. II 224 *malo li meǐkajet sowsěm postoronnich myslěǐ inoǐ raz daže i prestupnika, wedomago na smertnuju kazně*, 248 *no malo li u njego bylo schwatok na ulicach, wsěch i pripomnitǐ bylo nelǐzja* „er hatte ziemlich viel Handgemenge auf offener Straße, so daß es unmöglich war, alle im Gedächtnisse zu haben", 565 *malo li raz* (öfters) *kričat děti*, Id. I 15 *oficery tam malo li čto promež sebja goworjat*, 225 *malo li čto u menja togda w golowě perebywalo* „vieles drehte sich mir damals im Kopfe herum".

Zu L.-Br. 327 vergleicht Brugm. Sätze wie *kaí jìs pareís ìsz gìrios, kaí praszýs pàs tàwe wálgyt arbà gért* S. 163, *kaíp atějo czěsas, kaíp surìko panà* S. 216 mit griech. Stellen[3]) wie Ξ 294 *ὡς δὲ ϝίδ', ὥς μιν ἔρος πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυψεν, Τ* 16 *'Αχιλλεὺς | ὡς ἴδεν, ὥς μιν μᾶλλον ἔδυ χόλος*, Theocr. II 82 *ὡς ἴδον, ὡς ἐμάνην, ὥς μοι περὶ θυμὸς ἰάφθη*, III 42 *ἁ δ' 'Αταλάντα | ὡς ἴδεν, ὡς ἐμάνη, ὡς ἐς βαθὺν ἅλατ' ἔρωτα*[4]). Freilich ist Brugmanns Erklärung ebensowenig wie die von Kühner-Gerth ge-

---

[1]) Vgl. dazu auch Brugm. BSGW. 1918, 36ff. 62. 73. 77ff.

[2]) Schon aruss. findet sich (s. Srezn. s. v.) *slyšalě jesmǐ, aží otecǐ twoǐ chočetǐ iti na Litwu, a malo li* (= *malo gděli* „an irgend einen beliebigen Ort") *togo dělja puti ne pustitǐ tebe.*

[3]) Kühner-Gerth II 2, 228. 446.

[4]) Den Sprachgebrauch ahmt Vergil nach: ecl. VIII 41 (Cir. 430) *ut vidi, ut perii, ut me malus abstulit error.*

glückt. Es handelt sich nicht um Attraktion des Nachsatzes an den Nebensatz; sondern während im Vordersatze die Vergleichspartikeln temporal gebraucht sind, haben sie im Hauptsatze exklamat. Sinn und kommen dadurch der Bedeutung „sehr, stark" außerordentlich nahe (vgl. jetzt auch richtig Brugm.-Thumb gr. Gr.[4] 614. 652).

Gerade das Lit. weist zahlreiche weitere Beispiele dieses Gebrauchs auf:

Jurksch. M. 9 *bet szits andm artý' priẽjus kaĩ' pagriẽbs smagókąliepsnójanti nůdẽgulį, kai' smõgs tą smãkui tiesióg į atžiótus nasrùs, ir̃ ik į gerklę įlamìna,* myth. Fr. Wolt. 301, 25 *kaip ims duot su lazda!,* 32 *toj boba kaip jam ìmẽ duot, kaip ìmẽ duot!,* Kotlj. Dor. 50, 70, 31 *tadù kawólis káip paìms aš kùją, káip ìms duót wẽlnui pàr nùgarų,* R. 4, S. 56 *wiesulas arbõ wètra dìd'ale sù sztùr̃mù užẽjo unt wieno dwarẽlo. Kaìp pradẽs paisýt', p'aszióť,* R. 2, S. 133 *kapsziùks atsedãr̃a: Kaĩp iszlìs ìsz tã kapsziùka wokiaczùke sò daceplŷnom, kaĩp paem̃s jĩ lupť!* usw.

Auch einfaches *kaĩp* kommt also nicht selten vor. Ferner steht oft das Fut. in der Erzählung in der Nachbarschaft von Präteriten. Dieser Gebrauch des Fut. ist auch sonst im Lit. und Lett.[1]) wie in anderen idg. Sprachen nicht selten. Er erklärt sich daraus, daß sich der Erzähler in die Vergangenheit versetzt und ihm die auf einen bestimmten Vorgang folgenden Handlungen zukünftig erscheinen[2]). Im Slav. stehen, je nachdem, ob es sich um ein Ereignis von Dauer oder um ein momentanes handelt, die periphrast. Fut. oder die Präs. perf. Verba, ebenfalls oft von Präter. umrahmt[3]).

---

[1]) Kursch. 370 ff., Biel. lett. Gramm. 352 ff. Ein interessantes lett. Beispiel ist: *mês kõpa staigájám, tad es win'u prassischu, wái jau édis, un win'sch man sazzis, ka wél náu, un tad igâjám krõgá* „wir gingen mit einander, da werde ich ihn fragen (= fragte ihn), ob er schon gegessen habe, und er wird mir sagen (= sagte mir), daß er noch nicht habe, und darauf gingen wir ins Wirtshaus".

[2]) Delbr. Grndrß. IV 308. 334 ff., Brugm. II 3[2], 796 ff., Wackernagel Festschrift Thomsen 134 ff.

[3]) Mikl. IV 778 ff., Vondr. II 189. 274 ff., Maretić gramm. i stil. 628 ff. — Sehr oft bezeichnet auch lit. und lett. das Fut. einen in der Vergangenheit unternommenen Versuch, eine Absicht, die man damals auszuführen begann; vgl. fürs Lett. *wins raudſija, nu õtrs ari raudſis un it prõjam* „der eine versuchte, nun wollte es der andere auch versuchen und geht fort", fürs Lit.: Jurksch. M. 10 *szits su kirwiù priszókęs kaĩ' pradẽs jį rantýt kai' kókį mẽdį* („als er anfangen wollte, ihn zu kerben wie einen Baum"), *surañti* (Nachsatz) *ů'degą ĩ galeliùs,* 16 *tůjaũ' pajùta sawý' dìdę sýlą ir grýždams kárdą paim̃s* („wollte umkehrend das Schwert aufheben"); *alè ir dabar̃ bos wiéną gãlą ť'iatkẽli, wisą nepakrùtina,* 33 *añtrą rýtą karãlius atsirakìnęs pažiùrẽs* („wollte nachsehen"), *ar wisì jau suspìrgę, àle nósį įkìszęs ir̃*

Eine interessante Häufung ziemlich abgeblaßter Adv. des Ausrufs findet sich Wż., S. 281 *kadà priñja prī ūszp'aczkia, kaì pils sù kársztu wándeniu ant tõ pôna! Tàs kàdgi neszóks ìsz ūszp'aczkia stãtei par̃ l̃ánga!* „wenn dieser nur nicht schnurstracks zum Fenster hinausspringen wird!" (was natürlich eintrat).

Öfters begegnet uns *kàd — kàd —*, ebenfalls nicht selten mit „erzählendem" Fut. Auch hier ist der exklamat. Sinn sehr geschwächt, und man kann daher derartige Beispiele am besten durch „so sehr, daß —" wiedergeben:

Zr., S. 289 *szis kàd szókos, kàd dùs mùn sù nùgara i szóna,* R. 2, S. 140 *kàd pradéja kanóť sù nagáikom sw'àczis! kàd tĩẽ n'ažĩna anì kòr dėtes;* vgl. auch S. 148 *sò spràksz* (Krach, Knall) *kaìp dãw'a ì kãkto, n'àts mês iszlaka* „er schlug ihm so sehr gegen die Stirn, daß das Fleisch herausflog", Wp., S. 220 *kaĩp isaĩ szwilpe jãm sù kuciniù par̃ kãkta, ìr ūžmusze põpa.*

Aus dem Russ. sei als genaue Entsprechung des lit. Gebrauchs von *kaĩp* genannt Dostoj. Karam. II 306 *smějusĭ ja äto i razkazywaju Mitě-to; a Mitja-to kak wskočit s rugatelĭstwami!* Hier steht ein perf. Präs. nach *kak,* genau wie in den lit. Beispielen oftmals nach *kaĩp* das Fut.

Ganz wie russ. *kak že, otčego že, čto že* (Baltoslav. 69ff.), wird auch lit. *kaĩp* usw. geradezu im Sinne „freilich, allerdings, gewiß" verwendet; daher:

L.-Br. M. 180 *ìr kláuse tó jenarólo. „Ar kóžnas gýwas dáiktas tùri lëžuwiùs?" 'Ir tàs jenarólas sáko. „O' kaip! kóžnas gýwas dáiktas tùri lëzuwiùs",* 202 *kláuse žalnériaus karálius: „Tù sakei, kàd tù tą kùpcziaus*

---

nuszãla, 89 *pasilĩpęs jį jau twer̃s* („hinaufkletternd wollte er den Vogel schon fassen"), *tik' skiblìnkt! — an' žẽmes nukrìta ìr pasilìka begùlįs,* Ušp. Dor. 55, 74, 16 *patì péčų kuréna, išwirs* („war dabei zu kochen") *šitòs sákalus, ineina sušéde ir kláuse jų,* R. 2, S. 124 *ĩm òż wirw'ãles ì kár'sis* („wollte sich erhängen"). Auch im Serb. läßt sich oft das periphrast. Fut. oder das perf. Präs. in der Erzählung im Sinne der Vorbereitung oder Bestimmung fassen: *onda se podigne iz Vidina stotina Turaka i pođu na njega; a kak dođu na pošlednji konak, pa će kao sjutra udariti, onda on skupi swe swoje momke pa im reče* „da erhoben sich aus Vidin hundert Türken und wollten gegen ihn ziehen, und als sie zum letzten Quartier kamen und sie am nächsten Tage auf sie stoßen sollten, da versammelte er alle seine Leute und sprach zu ihnen", *Mačwani podignu se i udare na Lješnicu, no prije nego što će udariti* („ehe sie aufbrechen sollten"), *poizopijaju se; powuče sa sobom mloštwo ličina, kojima će poglawice wezati* „er schleppte eine Menge Baststricke mit sich, mit denen er die Führer zu fesseln beabsichtigte". Dagegen drücken natürlich *na to će reći najstariji sin; onda će anđeo reći,* die die Antwort auf eine vorhergegangene Rede ankündigen, keine Absicht oder Vorbereitung aus; sondern hier handelt es sich wirklich um das im Texte erklärte „erzählende Fut.".

dùkterį ùż pácsę paımsi? Żalnérius sáko: „O' kaip! àsz paımsiu —“; R. 2, S. 128 *kāl jī: kálkis, sosiēď, kō teip jolge miēg'? Żirėk jò diēň! Tolaū, nò kō* („eh bien!“), *miels kaimýn, àr g'àre. isimiagóje? kláuś jā,* ebd. *nór' dà dagiaū presežirėť, àl kō? żiûr', ateīň jò galw'āla jā būdīť,* Wp., S. 230 *prižadéjo iszláisť ìsz tiùrmos, jēgu ìs dúos g'āra rôda. Kōdel, atsīlepı sen'ālys, galı láiśť sāwo dūktere ùż pusť álnıka, jegu —.*

Es dürfte sich hier überall nicht etwa um Beeinflussung durch das Slav. handeln, sondern um unabhängige Parallelentwicklung; sind doch auch ai. *atha kim* und engl. *why* im Sinne „ei ja, (je) nun, freilich!“ gewöhnlich.

Die Bedeutung von serb. sloven. *jȃk* „stark, wacker, brav“, *jȃko* „sehr“, obersorb. *jakny* „derb, fest, ziemlich groß“ leitet Bern. Wb. I 417 von dem indefin. Sinne her. Er erinnert an griech. *οἷός τε* „fähig, imstande“, czech. *seč* (= *sŭ čĭ*) *býti* „einer Sache gewachsen, wozu imstande sein“, *učinim, seč budu* „ich werde tun, wozu ich fähig bin“ und an dtsch. *das ist einer!* zum Ausdrucke, daß sich jemand in etwas auszeichnet. Aber abgesehen davon, daß man im indefin. Sinne Formen mit *k*-Anlaut erwarten sollte (vgl. E. Hermann lit. Konj. 89), paßt auch semasiologisch von den Parallelen, die Bern. beibringt, höchstens die letzte. Bei griech. *οἷός τε*, das nur mit dem Infin. verbunden auftritt[1]), handelt es sich um relat. Gebrauch: „wie beschaffen man auch sein muß, um etwas zu tun“ (s. Kühner-Gerth II 2, 237); in dem czech. Beispiele hängt das Neutr. des Interrog.-Indefin. von der Präp. *s* ab; *seč býti* ist eine Konstr. wie *s koho býti* „so stark wie jmd., ihm gewachsen sein“. Viel wahrscheinlicher ist daher für serb. sloven. *jȃk* usw. urspr. exklamator. Sinn. Dieser ist ebenso abgeschwächt worden wie in griech. Plat. resp. I 350d *μετὰ ἱδρῶτος θαυμαστοῦ ὅσου*, Hdt. III 113 *ἀπόζει δὲ τῆς χώρης τῆς Ἀραβίης θεσπέσιον ὡς ἡδύ*, Plat. Charm. 155c *ἐνέβλεψέ μοι τοῖς ὀφθαλμοῖς ἀμήχανόν τι οἷον*. Auch *ὡς ἀληθῶς* (z. B. Plat. Phaed. 63a *ἄνδρες σοφοὶ ὡς ἀληθῶς*) zeigt schön den Übergang von „wie wahr!“ zu „sehr wahr“[2]). Ich erinnere noch an Sätze wie *α* 32 *ὢ πόποι, οἷον δή νυ θεοὺς βροτοὶ αἰτιόωνται*, Soph. Ant. 572 *ὦ φίλταθ᾽ Αἷμον, ὥς σ᾽ ἀτιμάζει πατήρ*, wo man die „wie, wie sehr“ bedeutenden Ausrufspartik. schon recht gut durch bloßes „sehr, stark“ wiedergeben könnte; vgl. auch abg.[3]) *gospodi našŭ, jako čjudĭno imę twoje po wĭseji zemlji* „*ὡς θαυμαστὸν* —“, *jako wŭzweličišję sję děla twoja* „*ὡς ἐμεγαλύνθη* ......“, poln.

---

[1]) Schon *ι* 160 *ἤδη γὰρ ἀνὴρ οἷός τε μάλιστα* | *οἴκου κήδεσθαι.*

[2]) S. noch Kühner-Gerth II 2, 415ff., Brugm. BSGW. 1918, 36ff.

[3]) Vondr. II 295.

jak wielki jest Bóg!, aczech. Alex. St. V. 1937 ff. *ach, swyete, kak sy obludny, | kak yest twoy przyebytek trudny!* Im letzten Beispiele ist das alte, relative, auch in Ausrufen gebräuchliche **i̯ŏ-* durch das interrog. **ku̯o-* ersetzt. Auch sonst haben die meisten slav. Sprachen, abgesehen von Westslav. und Klruss., ähnlich wie die balt. Mundarten, die mit *j-* beginnenden Pronom. mehr und mehr zu Gunsten der *k*-Formen aufgegeben (s. E. Hermann lit. Konj. 84 ff. 89 ff.). Bei Verblassung des exklamat. Sinnes und bei Annahme einer besonderen Bedeutung ist aber *ja̍k* im Serb. und Sloven. erhalten geblieben. Auch im ostlit. Dial. R. 4 findet sich *atsijokḗjīs* im Sinne „sich kräftigend, erholend“ [1]). Wenn auch lit. *jõks* sonst nur indefin. gebraucht wird (mit Neg., bezw. mit *bè* „ohne“), so stimme ich doch E. Hermann lit. Konj. 89 ff. darin bei, daß dieser Sinn, den sonst ebenso wie den eig. interrog. meist nur die *k*-Formen aufweisen, auch bei *jõks* nicht der ursprüngliche war; es war vielmehr ehemals relat. und konnte daher, wie sonst die Relat., auch exklamator. gebraucht werden. Ostlit. *atsijokḗjīs* hat ebenso wie serb. sloven. *ja̍k* usw. durch seine besondere Bedeutung eine Erinnerung an diesen alten Zustand bewahrt, den, wie E. Hermann bemerkt, auch die indefin. Funktion von *jõks* notwendig voraussetzt; denn diese erklärt sich aus dem Doppelsinne von *kõks*, das sowohl interrog.-relat. als indefin. verwendet wurde.

2) Zu den Ausdrücken für Ehegatten und Heirat in verschiedenen idg. Sprachen.

Wackernagel hat IF. XXXI 255 ff. gezeigt, daß im Lat. adjektiv. *maritus* [2]) = „beweibt“, bezw. „mit einer Frau verbunden“ [3]) und das daraus hervorgegangene subst. *maritus* „Ehegatte“ (seit Cic.) älter ist als subst. *marita* „Ehegattin“, das erst in nachciceron. Zeit auftritt [4]). Entsprechend heißt *maritare* bei

---

[1]) R. 4, S. 57 *kiek atsijokḗjīs lē̃d n'alē̃d i(sz)simaczē̃nīs* („sich heraushelfend, befreiend“, vgl. *pamãczyti* < poln. *pomódz*, Brückn. 105), *isir'ap'aczkē̃nīs ir̃ isisū̃kīs ìsz tarpù tũ kólnų;* vgl. S. 58 *nē̃t sõwo lõũki tiktaì t'aatsitekḗjīs* („zu sich kommend, sich vom Schrecken erholend, sich beruhigend“, Jušk., Lalis).

[2]) S. über den Gebrauch von *maritus* im Alat. ausführlich Koehm altlat. Forsch. 67 ff. 87, ferner auch Lommel Stud. über idg. Femininbildg. 19.

[3]) Plaut. Epidic. 180 *pulcra edepol dos pecuniast. — Quae quidem pol non maritast.*

[4]) Delbr. zeigt idg. Verwandtschaftsnamen 429 ff. an einer typischen, epigraph. Probe, den Inschr. von Lambaesis in Numidien, das ganz seltene Vorkommen von *marita* „Ehefrau“ auch in späterer Zeit im Ggs. zu dem dort

Varro de re rust. II 9, 11 regelrecht „mit einem Gatten versehen“, erst seit august. Zeit „beweibt machen“; deshalb erklärt Wackernagel *maritus* schön aus **martitos,* wobei das erste *t* wie in *segestrum, obsetrix* dissimil. geschwunden ist, und stellt es zu lit. *marti* „Braut, junge Frau“, kret. *Βριτόμαρτις* usw.

Auch im Roman. findet sich eine Erinnerung an den urspr. Zustand. Erstens existiert überall nur das Mask. (vgl. franz. *mari,* ital. *marito* usw., Meyer-Lübke 5363), während für „Ehefrau, Gattin“ Ausdrücke anderer Herkunft gebraucht werden (z. B. franz. *épouse,* ital. *sposa* < lat. *sponsa* usw.); zweitens verwenden zwar die meisten roman. Sprachen die Nachkommen des Verbums *maritare* gleichmäßig für beide Geschlechter (so franz. *marier, se marier,* ital. *maritare, maritarsi*)[1]; aber das Rumän. sagt zwar im Sinne „ein Mädchen mit einem Ehemann versehen, es verheiraten“ regelrecht *mărita,* ebenso für „einen Mann nehmen, heiraten (vom Mädchen)“ *să mărita;* aber „einen Mann beweiben, verheiraten“ heißt dort *însura,* ebenso „eine Gattin nehmen, heiraten (vom Manne)“ *să însura.* Dieses letzte, auch anderswo, besonders in italien. Dialekten Entsprechungen aufweisende Wort beruht auf lat. *uxorare* (Meyer-Lübke 9107, Pușcariu 76)[2]. Im Dakorumän. wird *însura* durchaus seiner Herkunft gemäß verwandt; im Aromun. und Istrorumän. freilich ist der Unterschied zwischen ihm und *mărita* verwischt; dort kann *însura, să însura* auch mit Bezug auf die zu verheiratende oder sich verheiratende Frau gebraucht werden (s. Pușcariu a. O.)[3].

Genau die gleiche Verwischung des urspr. Sinnes zeigt hin und wieder das lit. *wèsti,* das wie lat. *uxorem ducere, in matrimonium ducere,* griech. *γυναῖκα ἄγεσθαι,* aruss. *westi, voditĭ,* ai. *vahate,* av. *vaz-*[4]) in der Regel von dem die Frau heimführenden Manne gebraucht wird, hin und wieder jedoch auch die Heirat

---

überaus häufigen, mask. *maritus* „Ehegatte“. „Ehefrau“ wird dort meist durch *uxor,* noch häufiger durch *coniu(n)x* ausgedrückt.

[1]) Ebenso macht das Alban. bei dem aus lat. *maritare* entlehnten *marton', martoj* keinen Unterschied (G. Meyer etym. Wb. d. alban. Spr. 261, Pușcariu etym. Wb. d. rum. Spr. 89).

[2]) Vgl. August. ad fratres in eremo sermo 37, Bd. 40, S. 1301 Migne *nos autem, fratres, licet tentemur ad mundum redire, uxorari, negotiari.*

[3]) Vgl. Weigand Aromun. II 190, 1ff. *n'am un džone t ụnsuṛaṛe, n'uł nsuṛáị, n'uł ʒụaị* „ich habe einen Schatz zum Heiraten, ich heiratete ihn, ich nahm ihn“, Jahresber. d. Inst. f. rum. Spr. I 128, II 1 *treị surọ́r siromọ́š, ke nu s a potut ọnsurọ́* „drei arme Schwestern, so daß sie sich nicht verheiraten konnten“.

[4]) Schrader Sprachvergl. u. Urgesch. II 2[3], 333ff., W. Schulze KZ. XLV 325.

schlechtweg ohne Rücksicht auf das Geschlecht bezeichnet[1]); daher von der Frau *ar̃ jì jaũ wẽdusi?* „hat sie schon geheiratet?“, Schl. L. 174 *tẽws jei wálę dáwė kàd jì tą́ wýrą galẽjo wèsti*[2]). Auch das aus poln. *żenić się* entlehnte *żẽnytis* bedeutet wie im Slav., seiner Herkunft gemäß, meist „sich beweiben“; aber im Dial. von Godlewa ist die Etymol. so in Vergessenheit geraten, daß es auch von Frauen verwendet wird; daher L.-Br. 168 *tàwo wyriáuse sesũ żė́nyjesi,* 202 *alè àsz* (die Königstochter) *jó nenóriu żė́nytis* sowie *karáliaus duktė̃ turė̃jo sù jṹ żė́nytis ìr apsiżė́nyjo*[3]). Das Gewöhnliche für die Heirat der Frau ist bekanntlich *tekė́ti,* bezw. *nutekė́ti ùż wýro* „dem Manne nachlaufen“[4]), das auch in Godl.[5]) vorkommt und mit abg. *iti za mǫžĭ,* russ. *idti, wyĭti zámuž za kogo* usw. semasiol. übereinstimmt[6]).

3) Zu lit. *talokas* und *waldimieras.*

a) E. Schröder ZdA. 64ff., bei Bechtel att. Frauenn. 100[2], Festrede Göttingen 1907, 6 und Much WS. I 46ff. haben richtig das zweite Element der germ. Frauennamen auf *-gard* wie *Irmingard, Hildegard* usw. mit ahd. *garta* „Gerte, Rute, Stab, Stecken“ in Verbindung gebracht; E. Schröder hat weiter auch ahd. *Gīsila* als Ablautsform von ahd. *geisila* „Geißel“, eig. „Gerte, Stab“ erklärt. Bechtel att. Frauenn. 100ff. bespricht weibliche Nomina propr. des Griech. wie *Βλάστη, Κλάδιον, Κλωνάριον* usw., die ihre Trägerinnen mit Pflanzentrieben und Schößlingen vergleichen. Er führt zur Erläuterung Dichterstellen an, wo Ausdrücke wie *ἔρνος* und *ὄρπαξ* auf Jünglinge und Jungfrauen angewendet werden; dadurch kommen vielleicht alte Etymologien wie die Anknüpfung von *virgo* an *virga,* von *παρθένος* an *πτόρθος,* wie

---

[1]) Schrader a. O. 335[1].

[2]) Daneben ebd. regelrecht auch vom Manne: *ùnterapicėrs pàrwedė labai bagótą pácz̨ę.*

[3]) Vgl. noch 180. 203. 208. 268.

[4]) Schon Szyrw. PS. 91, 6. 9; 93, 1. 3. 22; 95, 17. 19; 96, 31.

[5]) L.-Br. 157. 224.

[6]) Mikl. IV 410, Schrader a. O. 334ff., Brückner KZ. XLV 319, W. Schulze ebd. XL 402 Anm.; XLV 325. Ich zitiere zur Veranschaulichung der genauen Entsprechung der lit. und der slav. Redewendungen Jac. Wuyk Post. Wolt. 44, 12, wo der poln. Text bietet *aby — káżda biała głowá szłá zá mąż,* die lit. Übersetzung Daukszas *idánt kiekwiena żmonà tekė́tų uż wîro;* 42, 9ff. *áby corki swey nie dawáli zá syná pogan'skiego = idą́nt dukterės sawos ne nudůtú uż sunáus páhonies;* 44, 15 *iż lepiey cżyni ten, ktory nie dáie zá mąż panny swey = jóġ geriaus dâro tassai, kuris ne nudůst uż wiro mergòs sawós;* s. über die Ausdrücke für „ein Mädchen verheiraten“ im Baltoslav. besonders Mikl. IV 410, W. Schulze KZ. XL 401ff., Anm. 6.

Bechtel hervorhebt, wieder zu Ehren[1]. Hier ist noch äol. *τᾶλις* „Braut, junges, mannbares Weib“ [2] namhaft zu machen, das mit ion. *τῆλις* „Hülsengewächs“, lat. *tālea* „Setzling, Setzreis“ [3]), ai. *tāla-* „Weinpalme“, *tālī*, Name eines Baumes, zusammenhängt[4]). Auf balt. Gebiete[5]) sind mit *τᾶλις* usw. verwandt lit. *attólas* „Grummet, zweiter Heuschnitt, Herbstheu“ und besonders lit. *tal͂okas = doros͂la corkà. Matura virgo, nubilis filia* (Szyrw.). Wie Leskien IF. XXVIII 134ff. ausführlich nachweist, kommt dieses Wort wiederholt bei Bretkun vor: *ikki iaunikaicziu alba taloku* „bis zum Jünglings- oder Jungfrauenalter“ in der Post. usw. Besonders wichtig aber ist, daß in der Bretkunschen Bibelübersetzung 1. Mos. 24, 14 *talokas* im Text über *merga* geschrieben ist (ebenso ebd. 28 *taloks* als Randglosse zu *merga,* 57 Akk. *taloką* über *mergą* gesetzt), und daß als Randglosse zu *graszi merga* 16 *graszumi taloku* (präd. Instr.) hinzugefügt ist; also ist *talokas* als Mask. behandelt, obschon es sich stets auf Jungfrauen bezieht. Dies erklärt sich, was man bisher noch nicht erkannt hat, aus der oben gegebenen Etymol. des Worts, die als dessen eig. Bedeutung „Sproß, Schößling, Reis, Knospe“ erschließen läßt. Auch griech. *παρθένος* dürfte, ob man es an *πτόρθος* anknüpft oder in Brugmanns Weise analysiert, ein alter mask. *-ŏ*-St. gewesen sein, der aber im Unterschied von lit. *talokas,* als das Subst. ständige Bezeichnung der Jungfrau geworden war, trotz Beibehaltung der äußeren Form syntakt. zum Femin. geworden ist. Das Lit., das bekanntlich keine fem. *-ŏ*-St. kennt, hat gelegentlich, um die Beschränkung von *talokas* auf Jungfrauen auch äußerlich zu kennzeichnen, das Wort zum fem. *-ā*-St. werden lassen; so dürfte die Angabe Mielckes dtsch.-lit. Wb. 520a s. v. *vollwachsen: „talokas, -ka* subst. mob.“ sowie *taloka merga* bei Ness. 88a zu verstehen sein. *taloka* würde also syntakt. zu ver-

[1]) Anders über *παρθένος* Brugmann BSGW. 1906, 172ff., der das Wort deshalb von *πτόρθος* trennt, weil dies stets anl. *πτ* aufweisende Subst. auch außerhalb des homer. Epos nicht ungewöhnlich ist, und der *παρθένος* vielmehr zu √*g̯ʷhen-* „schwellen, reich sein“ (*εὐθενής* usw., *φόνος* (*αἵματος*), ai. *āhanás-*, lit. *ganà,* abg. *goněti* usw.) zieht.

[2]) Soph. Ant. 628 (Chor) *τῆς μελλογάμου τάλιδος*, Kallim. fr. 210 O. Schn. *τὴν τᾶλιν παιδὶ σὺν ἀμφιθαλεῖ.*

[3]) Ernout élém. dial. 27. 235.

[4]) Bezzenberger-Fick BB. VI 238, Fick I[4] 440, W. Schulze GGA. 1897, 871, Leskien IF. XXVIII 134ff., zuletzt Much WS. I 47.

[5]) Was das Slav. anbetrifft, so darf abg. *talijĭ* „*θαλλός*, ramus virens“ nicht verglichen werden, da es der Entlehnung aus spätgriech. *θαλλίον* verdächtig ist (Leskien IF. XIX 207).

gleichen sein mit ahd. *buohha* gegenüber griech. *φηγός*, lat. *fagus*; mac. *ἀγέρδα*: griech. *ἡ ἄχερδος*; griech. *ψάμμη*: *ἡ ψάμμος* usw.[1]); vgl. auch den bekannten Kontrast zwischen ai. *snuṣá*, ags. *snoru*, abg. *snŭcha* : griech. *νυός*, lat. *nurus* (*-u*-St. nach *socrus*) und Meillet MSL. XIII 211ff.; XIV 478ff., dial. indoeur. 116ff., ét. 246ff., Brugm. IF. XXI 317ff., Lommel Stud. über idg. Femininbldg. 1ff. Andererseits könnte man mit dem trotz der Beziehung auf Jungfrauen meist als Mask. formell und syntakt. behandelten *talokas* außer den schon oft angeführten Parallelen anderer idg. Sprachen[2]) noch vergleichen russ. *drug*, das wie engl. *friend* „Freund“ und „Freundin“ heißt[3]). Aus der aczech. Kath. Leg. notiere ich 2430ff., wo Katherina als *tomu duostoynemu zbiehu* („Gefangener, Eingekerkerter“) bezeichnet wird, 3336, wo Katherina betet: *ze ss mye — raczyl daty k towarzysy* („zum Gefährten“ statt „Gefährtin“) *mezy twu dyewyczy rzysy*; 825 *(Katerzina) bude tiemz dielem hospodarz*[4]). [Franz. Analoga bei Tobler SBA. 1908, 1026ff.]

b) In lit. Dial. (namentlich im Żem.) kommt im Sinne „Herrscher, Regent“ statt des sonstigen *waldônas*[5]) = lett. *wa'ldons*, preuß. mit anderem, aus dem Slav. stammenden Parallelsuff.[6]) *waldūns*, bezw. lit. *waldininkas* = lett. *wa'ldineeks*, preuß. *waldniku*, *-ans*[7]) vielmehr *waldimieras* vor. Dies belegt Geitl. Stud. 119 aus Woloncz. Žemaicziu Wiskupiste; es begegnet ferner sehr oft bei Sch.-K.[8]), auch in der Mundart Wż., S. 286. Es handelt sich offenbar um eine Entlehnung aus dem slav. Eigennamen aruss. *Wolodimĕr*, später *Wladimir*, klr. *Wolodymir*, poln. *Włodzi-*

---

[1]) Vgl. auch Verf. KZ. XLIII 211, sowie Hatzidakis Einleit. 24ff. über die Umwandlung von *-ŏ*-Fem. in *-ā*-St. in byzant. und neugriech. Zeit. Aus dem Roman. sei erinnert an den Gegensatz von rumän. *mână* uud ital. *la mano* „Hand“ (: lat. fem. *-u*-St. *manus*); ital. *suocera*, rumän. *soacră* : lat. *socrus*; ital. *nuora*, rumän. *noră* : lat. *nurus* usw. (vgl. schon app. Probi GLK. IV 198, 34; 199, 1 *nurus non nura, socrus non socra* sowie Lommel Stud. über idg. Femininbildg. 23).

[2]) Vgl. auch Brugm. IF. XXI 317ff. 321ff.

[3]) Vgl. etwa Dostoj. Karam. II 316 *ja byla milym drugom wašego brata*.

[4]) Ebenso heißt es bei Dionys. com. I 424, fr. 2, 33 K. = Athen. IX 405c von der Kochkunst (*μαγειρική*): *αὐτὴ δ' ἑαυτῆς ἐστι δεσπότης*. Mit griech. *τύχη σωτήρ* usw. (Verf. griech. Nom. ag. II 49ff.) vergleiche ich aus dem Lit. Mosw. 20, 23 *ligsmintaiu mes wadinam schwenta dwase* (ähnl. 21, 15); dagegen mit Motion 31, 30 *schwentai dwasei, musu duschu paliksmintaiei* (vgl. auch Will. EE. 88, 16, Bretk. Joh. 15, 26 bei Bezz. 108; die heutige Bibel dagegen hat stets in Bezug auf *dwãsė* unmoviertes *palìnksmintojis*).

[5]) Lesk. Nom. 392. [6]) Lesk. a. O. 395.

[7]) Zur Synkope s. Trautm. 152. [8]) 11, 35; 22, 21ff.; 80, 18ff.

mierz „durch Walten berühmt“ [1]), deren zweites Element wohl nicht direkt zu *mirŭ* „Frieden, Gemeinde, Bauerngemeinde, Welt, Weltall“ [2]), sondern zu got. *(waila)mēreis* „wohllautend, von gutem Rufe“, ahd. *māri* „herrlich, groß“, *-mār* in Namen wie *Hlod(o)-mār, Volkmār, Waldomār* (Förstemann Namenb. I² 1100ff.), gall. *Nemeto-, Nertomāros,* ir. *mór, mór* „groß“ [3]), griech. (ἐγχεσί)μωρος usw. gehört und höchstens sekundär mit *mirŭ* „Frieden“ in Verbindung gebracht worden ist [4]). Da *waldimieras* an die auch im Lit. gewöhnliche Wz. *wald-* anklingt, so verblaßte der Sinn des Hintergliedes ganz, ähnlich wie es bei den kelt. Kompos. auf *-māros* „groß“ geschehen ist, wo dieses Adj. oft zu einem bloßen Suff. von der Bedeutung des lat. *-ōsus* [5]) herabgesunken ist; daher ir. *cenmár* „capito“ (: *cenn* „Haupt“), *nertmár* (gall. *Nertomāros*) „potens, robustus, fortis“ (: ir. *nert* „Kraft, Macht“), *ithemar* „gefräßig“ (: *ithim* „edo“), cymr. *doethfawr* persapiens“ (: *doeth* <

---

[1]) Brückn. slav. Fremdw. 150.

[2]) Zur Verwandtschaft von slav. *mirŭ* (lett. *me'ers* „Friede“ stammt sicher aus grr. *mir,* Brückn. 177) bietet sich entweder die Sippe von abg. *milŭ,* lit. *mẽlas* (vgl. ahd. *fridu* „Friede“ : got. *gafriþon* „versöhnen“, ai. *priyá-* „lieb“ und Bern. Wb. II 61, Schrader Sprachvgl. u. Urgesch. II³ 375 mit Anm. 1, Reallex.² 650, Meillet ét. 404, Brugm. BSGW. 1916, 9ff.) oder aber die von abg. *měna,* lit. *maĩnas* „Tausch, Wechsel“, lat. *commūnis,* got. *gamains* (s. über das germ. Wort besonders Kauffmann WS. II 17ff.). Im ersten Falle hat man von der Grundbedeutung „Friede“ auszugehen, die sich zu „Friedensbezirk“ = „Gemeinde“ entwickelt hat. Der Sinn „Welt“ ist, wie allgemein mit Recht angenommen wird, erst unter christlichen Anschauungen erwachsen; es hieß urspr. *wĭsĭ mirŭ* „der ganze Friedensbereich“ (vgl. auch Srezn. s. v.); andererseits kommt *mir* im Sinne „*obščina, obščestwo*“ schon aruss. verschiedentlich vor. Im zweiten Falle hat sich die Bedeutung „Friede“ aus der ja gleichfalls alten der Gemeinde in derselben Weise entwickelt, wie ahd. *sippa,* ags. *sibb* (= got. *sibja*) nicht nur „Verwandtschaft, Sippenverhältnis“, sondern auch „Verwandtschaftlichkeit, Freundschaftlichkeit, Eintracht“ heißen kann (s. Brugm. BSGW. 1916, 12. 18). Vielleicht besteht übrigens schon idg. irgend eine entfernte Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Wz. *mei-, moi-* (s. noch Uhlenbeck etym. Wb. d. Ai. 223, Brugm. a. O. 10¹, Meillet lingu. histor. 334 über ai. *mitrá-* „Freundschaft, Freund“, av. *miþra-* „Vertrag, Abmachung, Kontrakt“). [S. noch Herbig „Friede“, Rektoratsrede Rostock 1919, 11ff. 15.]

[3]) S. über die kelt. Wörter Stokes-Fick 201ff., Pedersen vgl. Gramm. d. kelt. Spr. I 49, Osthoff MU. VI 83ff. 221. 253 u. ö.

[4]) Mikl. Denkschr. 1860, 289ff., Bern. Wb. II 50ff., Osthoff PBB. XIII 431ff. mit Leskiens Bemerkung a. O. 434; über die czech. Verteilung von *-měř* und *-míř* s. Geb. I 218ff., über die poln. Brückner A. VII 540.

[5]) Vgl. über das gleiche Geschick von griech. *-ώδης* Wackernagel Dehnungsges. 44ff., vielleicht auch von lat. *-ōsus* Wackernagel bei Niedermann IF. X 246ff., Skutsch Glotta II 239ff.

lat. *doctus*); s. Osthoff PBB. XIII 440ff., Pedersen vgl. Gramm. d. kelt. Spr. II 15.

Auch in anderen idg. Sprachen finden sich statt gewöhnlicher Appellat. Eigennamen oder eigennamenartige Bildungen, wobei ebenfalls vielfach, wenn es sich um Kompos. handelt, das zweite Glied fast zu einem bloßen Anhängsel geworden ist; s. Osthoff a. O., W. Schulze lat. Eigenn. 74ff. 283ff.; vgl. nhd. *Witz-, Trunken-, Raufbold,* deren zweiter Teil das Adj. ahd. *bald,* mhd. *balt* „kühn, dreist" ist, mhd. *nīthart* „neidischer Mensch" (Hinterglied = ahd. mhd. *hart*[1]), ahd. *rīcholf* (Notker) „reicher Mensch" (zweites Glied das oft zur Eigennamenbildung dienende ahd. *wolf*) usw. Lat. *levenna, ebriacus* enthalten, wie W. Schulze zeigt, etrusk., bezw. kelt. Suffixe, die ebenfalls bei Eigennamen üblich sind. Endlich sei noch der Tierbezeichnungen gedacht, die aus Eigennamen hervorgegangen sind; diese Übertragung stellte sich besonders dann ein, wenn die Eigennamen zu Wurzeln gehörten, die eine für das Tier besonders charakteristische Eigenschaft in die Erinnerung riefen; s. Kretschmer KZ. XXXIII 562ff. über griech. *ἀλέκτωρ, ἀλεκτρυών* „Hahn" nach den gleichlautenden, von *ἀλέξειν* stammenden, epischen Nom. propr., durch deren Anwendung auf den Vogel der streitbare Charakter desselben charakterisiert werden sollte, usw.[2]), Solmsen rh. Mus. LIII 141ff. über die griech. Bezeichnungen des Affen[3]).

4) Zu den Bedeutungserweiterungen lit. Wörter unter dem Einflusse der slav., semasiologischen Entsprechungen.

K. Sandfeld Jensen Festschr. Thomsen 167ff. macht auf sogen. semantische Entlehnungen aufmerksam, d. h. auf Sinneserweiterungen, die eine Sprache mit gewissen Wörtern in Nachahmung ihrer semasiolog. Entsprechungen anderer Idiome vornimmt[4]); von diesem Gesichtspunkte aus[5]) erklärt sich beispiels-

[1]) Dies Adj. wird bekanntlich auch im Roman. suffixartig verwandt; vgl. ital. *codardo, vecchiardo* = frz. *couard, vieillard* usw.

[2]) Wiener Eranos 1909, 122ff. identifiziert Kretschmer *κάστωρ* „Biber" mit dem Dioskurennamen und erklärt diese Übertragung daraus, daß einerseits das Sekret des Bibers, das Bibergeil (*καστόρειον*), im Altertum zur Heilung der Gebärmutter Verwendung fand, andererseits die Dioskuren (besonders Kastor) als Helfer der gebärenden Frauen betrachtet wurden.

[3]) Das mit beißender Ironie für den Affen gewählte *καλλίας* ist übrigens, was Solmsen entgangen ist, auch bei Herodas III 41 belegt.

[4]) S. über diesen Vorgang auch Paul Prinzip.[3] 375ff. sowie die sehr interessanten Ausführungen Meillets ling. hist. et ling. gén. 249ff. 261.

[5]) Beispiele aus den ital. Sprachen gibt Kretschmer Glotta X 157ff. Das

weise die Doppelbedeutung von poln. *zamek,* czech. *zámek,* die nach Analogie von dtsch. *Schloß,* das seit dem Mittelalter auch „Burg, Kastell, Palast“ heißen kann, zu ihrem urspr. Sinne „serrure“ noch den der befestigten und abgeschlossenen Behausung, des Palastes, hinzuerwarben; auch das Russ. hat diese Bedeutungserweiterung vorgenommen, freilich indem es *zamók* „serrure“ und *zámok* „château“ der Betonung nach scheidet. Da seit mhd. Zeit mit dem Emporkommen und Aufblühen der Städte das Subst. *stat,* das entsprechend seiner Etymol. urspr. schlechthin „Stätte, Stelle, Ort, locus“ bezeichnet, auch für „civitas, urbs, oppidum“ Verwendung zu finden beginnt, so ahmen die westslav. Sprachen diese Eigentümlichkeit nach; vgl. poln. *miasto* „Stadt“, während „Ort, Stelle“ durch das Demin. *miejsce* (< **mě̌stьce*) ausgedrückt wird, sorb. *město* in doppeltem Sinne. Das Czech. unterscheidet *místo* „Ort, Platz, Stätte, Raum“ von *město* „urbs“. Hier ist ein urspr. mit Quantitätswechsel flektierendes, einheitliches Paradigma in zwiefacher Richtung ausgeglichen worden, und an die so entstandenen Doppelformen hat sich wie auch sonst öfters im Czech. ein Bedeutungswechsel geknüpft (s. Geb. I 610). Da die Quantitätsverschiedenheit auf ehemaligen Akzentwechsel innerhalb des Paradigmas weist (vgl. auch Grünenthal KZ. L 7ff.), so stehen *město* und *místo* neben einander wie russ. *zamók* und *zámok.* Nur ist die Bedeutungsdifferenzierung im Czech. in umgekehrter Weise vor sich gegangen wie im Russ. In der letzteren Sprache ist bei dem unter deutschem Einflusse zu stande gekommenen, übertragenen Sinne Anfangs-, im wörtlichen dagegen Endbetonung verallgemeinert worden; das Czech. aber gibt die auf ehemaliger Anfangsbetonung beruhende Dehnung des Wurzelvokals dem den wörtlichen Sinn

---

osk. *anafaket* v. Pl. 18, 1 = Conway 7, das er als Oskisierung des griech. *ἀνέθηκε* faßt, wobei *ἀνα-* übernommen und *-θηκε* durch die osk. Entsprechung ersetzt worden sei, würde sich lit. Beispielen wie *geradějas, piktadějas* an die Seite stellen, die Nachbildungen von poln. *dobrodziej, złodziej*, hier umgekehrt mit Beibehaltung des zweiten Elements und Ersatz des ersten durch ein einheimisches Äquivalent sind; vgl. auch lit. *paduotas* „untertan“ (Mosw. 15, 24. 35; 16, 23. 28; 17, 3 u. ö., Will. E. 22, 29; 23, 17. 18. 30; 24, 28; EE. 100, 12 u. ö.) neben *padũnas* (< poln. *poddany*), *turgãwëtė* „Marktplatz“, Veränderung von *turgawičia* (dieses auch Will. EE. 65, 16/17, ferner Bretkun bei Bezz. 139) < poln. *targowica* unter Anlehnung an *wëtà;* neben *swawálnikas, -ė, swawalė* (Volksl. Godl. 8, 18. 19) < poln. *swawola, swawolny (swywolny, swywolnik)* existiert unter Ersatz des slav. durch das lit. Refl. *sawawalnai* Wolf. Post. (Gaigal. MLLG. V 119), *saw(o)wálninkas;* s. noch Brückn. Fremdw. unter den einzelnen Wörtern sowie S. 65.

bewahrenden *misto*, Kürze dieses Vokals, die auf urspr. Endbetonung weist, jedoch dem durch Einwirkung des Deutschen mit metaphorischer Bedeutung ausgestatteten *město*.

Im Rumän. bedeutet *lume* (< lat. *lumen*) nicht mehr „Licht"; dieser Begriff wird vielmehr durch das wie ital. *la foglia*, rumän. *foaie*, frz. *feuille* usw.[1]) auf dem Neutr. pl. beruhende *lumină* ausgedrückt; *lume* heißt dagegen „Welt", während umgekehrt *mundă* „Strahl" bedeutet. An allem diesen war natürlich der Doppelsinn von abg. *světŭ* schuld (vgl. Pușcariu 933. 1127).

Ein interessantes, noch nicht beobachtetes, ostlit.[2]) Beispiel von Bedeutungserweiterung, die durch die russ. Entsprechung hervorgerufen worden ist, bildet *žėdas* „Blüte", das im Dial. R. 4, S. 60. 61 „Farbe" heißt[3]). Wenn es auch an sich, wie die erste der zitierten Stellen nahelegen könnte, nicht undenkbar ist, daß der Dial. die Bedeutungsänderung aus sich heraus hat eintreten lassen[4]), so ist doch wahrscheinlicher, daß der Doppelsinn von russ. *cwět* „Blüte" und „Farbe" eingewirkt hat[5]). Auch im Griech. kann *ἄνθος* öfters schon geradezu mit „Farbe" wiedergegeben werden; vgl. Plat. resp. VIII 557c *ὥσπερ ἱμάτιον ποικίλον πᾶσιν ἄνθεσι πεποικιλμένον, οὕτω καὶ αὕτη (ἡ πολιτεία) πᾶσιν ἤθεσιν πεποικιλμένη καλλίστη ἂν φαίνοιτο*, IV 429d *οἱ βαφῆς, ἐπειδὰν βουληθῶσι βάψαι ἔρια ὥστ' εἶναι ἁλουργά, πρῶτον μὲν ἐκλέγονται ἐκ τοσούτων χρωμάτων μίαν φύσιν τὴν τῶν λευκῶν, ἔπειτα προπαρασκευάζουσιν, οὐκ ὀλίγῃ παρασκευῇ θεραπεύσαντες ὅπως δέξεται ὅτι μάλιστα τὸ ἄνθος, καὶ οὕτω δὴ βάπτουσι*, vgl. ebd. e *τὸ ἄνθος ἀφαιρεῖσθαι* neben *ἐάν τέ τις ἄλλα χρώματα βάπτῃ*. Schon eine Stelle wie Theogn. 452, wo es vom Golde heißt *αἰεὶ δ' ἄνθος ἔχει καθαρόν* „reinen Glanz", beweist, wie nahe sich „Blüte" und „Glanz[6]), Farbe" begrifflich stehen können. Wenn

[1]) J. Schmidt Pluralbild. 22.

[2]) S. betreffs Übersetzungsentlehnungen des Lit. und Lett. jetzt auch die interessanten Ausführungen Bezzenbergers KZ. L 73. 146 über *linkéti* „wünschen" und die Grußformel *sweĩks*.

[3]) S. 60 *dougýbiu żolẽlū żiedo wisókio, wisókio põkasto* (= poln. *pokost* „Firnis"); *sud'aréjimas żedū* „Farbenharmonie", sehr schön S. 61 *żedaĩ ir sz'aszêlai* („Farben und Schatten") *tik maĩnos iř maĩnos*.

[4]) Vgl. auch für das zugeh. Verb ebd. S. 60 *nõ linū szwiẽsiai melynaĩ żýdżunczū*, das sich nicht nur durch „hellblau blühender", sondern fast durch „hellblau gefärbter Flachs" wiedergeben läßt.

[5]) Die westslav. Sprachen gebrauchen für Farbe das aus mhd. *varwe* entlehnte czech. *barva* (aczech. auch *barba*), poln. *barwa*, osorb. *barba*, nsorb. *barwa*.

[6]) Vgl. ferner lat. *flos*, das öfters „Glanz" heißt (s. Thes. l. l. s. v.), ferner

auch Mikl. lex palaeoslav. 1105 und Srezn. mater. aus späten kirchenslav. und aruss. Texten Sätze anführen wie *cwěta rutištĭnaago na sebě nosešti* als Übersetzung des griech. τὰ ἄνϑη τῆς ἁλουργίδος, ferner *čjuždimĭ cwětomĭ lanitě i wlasy pomazati,* Ausdrucksweisen, die den Gedanken nahelegen, ob es sich nicht bei russ. bulg. *cwět* „Farbe" selbst schon um eine Übersetzungsentlehnung aus dem Griech. handelt, so halte ich es doch für möglich, daß dieser Sinn unabhängig auf dem angegebenen Wege im Griech. und Slav. zu stande gekommen ist. Auf jeden Fall aber beruht lit. *žėdas* „Farbe", das sich nur auf einen östlichen Dialekt zu beschränken scheint, auf dem Einflusse des Russ., wie überhaupt die slav. Sprachen speziell auf das Ostlit. in jeder Beziehung stark eingewirkt haben.

5) Zu ahd. *swebēn.*

E. Schröder ZdA. XLII 67 [1]) bespricht die germ. Wz. *swib(h)-,* deren Bedeutungskern trans. „schwingen", intr. „sich fließend, fliegend bewegen" ist. Er erinnert daran, daß ahd. *swebēn,* mhd. *sweben* „in erster Linie 'nare, natare', erst in zweiter 'volare' bedeutet", und fragt, ob nicht auch ahd. ags. *swimman* mit dieser Sippe in Verbindung zu bringen sei.

Die enge Verwandtschaft der Begriffe „schwimmen" und „schweben" und die häufige Bezeichnung des Schwebens als Schwimmen (durch die Luft) zeigen auch die baltoslav. Sprachen: Im Russ. ist *plawatĭ, plytĭ* „schwimmen" von Vögeln, namentlich Adlern und Habichten nicht ungebräuchlich (vgl. Dal' III 331); z. B. *wozdušnyĭ šar plawajet po wozduchu legkostĭju swojeju, a ptica siloju upora krylĭjew, wzmachami* „der Luftballon schwebt durch die Luft infolge seiner Leichtigkeit, und der Vogel kraft der Stütze seiner Flügel, durch seinen Flügelschlag", *orël plywet* „der Adler schwebt, breitet die Flügel aus", Gog. Tar. Bulba 114 *plawajuščiĭ w nebě jastreb* usw. Im aruss. Igorsliede lesen wir ähnlich 516ff. *wysoko plawaješi na dělo* (angeredet sind Roman und Mstislaw) *wŭ bujesti jako sokol na wětrěchŭ širjajasja.* Auch lit. *plaũkti, plaukyti* „schwimmen", mit ahd. *fliogan* urverwandt, wird gelegentlich vom Schweben durch die Luft gebraucht; daher

---

die ähnliche Bedeutungsentwicklung des aczech. Verbs *kvisti* (Geb. slovn. s. v.); daher Kath. Leg. 191 *s tu zadnu dczerzy, giez tak w drahey krasi ktwiese* „die in so kostbarer Schönheit erstrahlte", 2307 *tye lyczczy, gesto ktwiechu* | *v byele (y) w czerwenosty* „die Wangen, die in Weiße und Röte erstrahlten" (fast = „weißrot gefärbt waren").

[1]) Vgl. auch Persson Beitr. z. idg. Wf. 86ff. 935.

R. 5, Ged., S. 431, 39, wo es von den Vögeln heißt: *kúr tiktaì nóri, skraĩdo ir plĩoũko;* vgl. auch lett. *ple'weht* „flattern“, *plehwinaht* „auf dem Wasser schwimmend bewegen, hin und her treiben, flattern, die Flügel bewegen“ [1]), *plehwu, plehwumeem* „mit Flügeln, sehr schnell“. Wie dtsch. *wogen,* so können auch im Lit. *plaũkti, plaukyti* usw. im Sinne der Bewegung im allgemeinen, des Hin- und Herschwankens schlechtweg gebraucht werden; daher mit Bezug auf Getreide: R. 5, S. 430, 9 *rugẽlei plĩoũko, wórpos szwĩlúoja,* 431, 25 *wẽjẽlỹs pûsdams rugẽluos plĩoũko,* | *wìlniàs padõro uñt wĩsõ lĩoũko,* wo der letzte Vers sehr schön die Entstehung des Gebrauchs veranschaulicht, vgl. auch S. 447, 36 *ũpãs wilĩnios põ rugiùs plĩoũko,* R. 4, S. 60 *dĩrwàs nõ wejẽlo sujũdintas ir lũlunczas, plĩudúojunczas, wilĩniom plĩõkamas.* Wie aruss. *plawati* auch noch weiter auf das Herumirren übertragen wird [2]), z. B. *widěwŭ telja i owcju plawajušče na poli,* besonders von den Planeten *plawajuščichŭ zwězdŭ* [3]), so heißt es auch lit. R. 5, Ged., S. 433, 96 *galwĩjei ũsdamì żôlĩ põ rõsu plĩoũko,* Wż., S. 254 *paslĩaĩ ĩlga czêsa plĩaujóje põ sàwa ì põ sw'ãtimas karalystès,* namentlich R. 5, Ged., S. 446, 18 *żwaĩgżdãs plĩawãna.*

6) Zum Igorslied.

Norden SBA. 1917, 668ff.; 1918, 107 [2]ff., germ. Urgesch. in Tac. Germ. 260 hat auf einen eigentümlichen, griech. und lat. Sprachgebrauch aufmerksam gemacht, der darin besteht, daß der Begriff „das Wasser eines Stroms trinken“ im Sinne der feindlichen Okkupation einer an einem Flusse gelegenen Landschaft verwendet wird; vgl. Epigr. des Krinag. AP. IX 291, 2 *οὐδ' ἢν Γερμανίη Ῥῆνον ἅπαντα πίῃ,* 430, 1 ff. *ἐγγὺς Ἀράξεω* | *ὕδωρ πιλοφόροις πίνεται Ἀρμενίοις* [4]), Verg. bucol. I 62 *aut Ararim Parthus bibet aut Germania Tigrim,* Seneca Med. 373 sq. *Indus gelidum potat Araxen, Albin Persae Rhenumque bibunt* usw. [5]). Wie Norden nachweist, kennt auch das Alte Test. dieses Bild: Jerem. II 18 *was hilft's dir, daß du in Ägypten ziehest und willst des*

[1]) Ähnlich R. 4, S. 59 *użgirdoũ plawesúojunt spãrnùs, — dasigodójou kàd poũksztes búta.*

[2]) Mikl. lex palaeoslov. und Srezn. s. v.

[3]) Ggs. *kŭ neplawajuščimŭ zwězdamŭ.*

[4]) Vgl. schon *B* 825, wo es sich allerdings nicht um feindliche Invasion, sondern nur um das Bewohnen einer Flußgegend handelt, *οἳ δὲ Ζέλειαν ἔναιον ὑπαὶ πόδα νείατον Ἴδης* | *ἀφνειοί, πίνοντες ὕδωρ μέλαν Αἰσήποιο,* | *Τρῶες.*

[5]) Sehr schön zeigt den Sinn dieser Ausdrucksweise auch Sidon. Apollin. carm. VII 373 sq. *Rhenumque ferox, Alamanne, bibebas* | *Romani ripis et utroque superbus in agro* | *vel civis vel victor eras.*

Wassers Sihor trinken? Und was hilft dir's, daß du gen Assyrien ziehest und willst des Wassers Phrath trinken?

Es ist bisher nicht aufgefallen, daß auch das aruss. Igorslied eine verwandte Redewendung, gleichfalls zur Bezeichnung der Eroberung eines Stromgebietes aufweist; mehrmals wird dort in diesem Sinne gesagt „von einem Strome kosten", bezw. „aus einem Strome mit dem Helme trinken". Igor ergreift Sehnsucht, *iskusiti Donu welikago* „zu kosten von dem großen Don" (53); er will entweder in dem Feldzuge umkommen oder *ispiti šelomomĭ Donu* (58) „mit dem Helme aus dem Don trinken". 470ff. wendet sich der Dichter an den Fürsten Wsewolod und beschwört ihn, wenigstens im Geiste aus der Ferne herbeizueilen, um den väterlichen Thron zu schützen; „denn du vermagst es, die Wolga mit den Rudern auseinanderzuspritzen *a Donŭ šelomy wylĭjati* „und den Don mit den Helmen auszuschöpfen" (475). Sollten dem Verfasser des Liedes hierbei antike Vorbilder vorgeschwebt haben? In einem unterscheidet er sich allerdings von den alten Autoren. Von diesen wird nur das einfache Verbum des Trinkens in diesem Zusammenhange gebraucht (Norden SBA. 1917, 678), während der Dichter des Igorsliedes die Zusammensetzung mit *izŭ* oder *wy-* „aus" gewählt hat.

Kiel, April 1922. Ernst Fraenkel.

Germanisch-Baltische Miszellen.

I. Etymologisches (Nr. 1—2).

1. „Sich breit machen" hat bekanntlich auch die Bedeutung von „prahlen, stolz sein", und so gehören wohl got. *flauts* „prahlerisch", *flautjan* „prahlen" und ahd. *flaozlîhho* „elate", *flaozzan, flôzzan* „superbire" zu le. *plaûdis* „Brassen"; wird doch dieser Fisch, der sich durch die große Breite seines Körpers auszeichnet, auch von den Zoologen „cyprinus latus" genannt. Dazu noch le. *plaûst* (mit *st* aus *dt*) „verbreiten, kund machen".

2. Das sonst isoliert dastehende got. *gansjan* „verursachen" ist vielleicht wurzelgleich mit dem lettischen Kompositum *iegansts* „Ursache" bei Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 170, oder „Anlaß zum Zorn oder Haß" im Austrums v. J. 1896, S. 478 (aus Dondangen; *-an-* für *-uo-* weist wohl auf kurischen Ursprung des wurzelhaften Teils).

J. Endzelin.

Italoalbanische Dialektstudien.

a) Die albanischen Mundarten in den italienischen Provinzen Campobasso und Foggia (Molise).

Im Folgenden behandle ich die Mundarten der albanischen Dörfer Montecilfone (M), Campomarino (Cm), Portocannone (P), Ururi (U) der Provinz Campobasso, und von Chieuti (Ch) und Casalvecchio di Puglia (Cs) der Provinz Foggia in Unteritalien, in denen ich mich im September und Oktober 1913 und im Januar und Februar 1914 aufhielt. M hat 3000, Cm 1200, P 6000, U 5000, Ch 3000, Cs 1500 Einwohner.

Über die Geschichte der albanischen Einwanderung in Unteritalien vergleiche man meine Ausführungen im Indogerm. Jahrb. II 1914. Hier noch einiges aus der Sondergeschichte der Kolonien der Molise. Hauptquelle hierfür sind die *„Memorie storiche, civili ed ecclesiastiche della città e diocesi di Larino, metropoli degli antichi Frentani"*, des Bischofs von Larino Giovanni Andrea Tria, Rom 1744. Montecilfone ist später gegründet als die anderen Kolonien und zwar von albanischen Flüchtlingen aus Casalvecchio, Curundoli und Casacalenda, die ihrer Räubereien wegen von den Behörden aus ihren Dörfern verjagt worden waren [1]). Ururi ist der älteste der Orte. Er bestand schon lange vor der albanischen Besiedlung. Im Volksmunde heißt er *R̄ur* [2]).

---

[1]) M., d. i. „Greifenberg", hat daher einen Greifen im Wappen, der seine Schwingen über drei Hügeln entfaltet, die Montecilfone, Casalvecchio und Curundoli darstellen sollen. In der Kirche von M ist noch der Rest der alten Ikonostasis aus der Zeit des griechischen Ritus zu sehen. Jetzt ist der Ritus lateinisch, Schutzpatron Georg, der Drachentöter, der Namenspatron Skanderbergs (sic! in Unteritalien im Anschluß an germanische Namen).

[2]) In feierlichem Stil wird der Name zu *Aurora* latinisiert; Volksetymologie erklärt den Dorfnamen aus *Aurora*, nach einem Heiligtum der Santa Maria d'Aurora, oder aus dem Wolfsgeheul: als man den Ort gründete, habe die waldige Gegend vom Wolfsgeheul wiedergehallt „sempre si ha sentito nella boscaia: Ur-ur-i!", oder von lat. *uro* mit alban. Partizipialsuffix *ur-ur-i* „das Abgebrannte"; Ururi wurde nämlich mehrmals von der Behörde niedergebrannt. In den alten Urkunden heißt U *„Aurole"*, nach einem Heiligtum der S. Maria d'Aureola „mit dem Heilgenschein". Nach einer Urkunde in Montecasino wurde U von Benediktinermönchen und frommen Frauen ca. 900/1000 gegründet und galt als borgo von Larino. Es ging bald in den Besitz des normannischen Grafen Robert von Loritello (heute Rotello) über, der im Jahre 1075 durch eine in späterer Abschrift in Neapel erhaltene Schenkungsurkunde zu seinem und seiner Eltern Seelenheil der larinensischen Kirche der Sancta Dei Genetrix schenkte „monasterium constructum in finibus praedictae civitatis (Larino) in loco, qui dicitur Aurole, cum

Alte albanische Familien in den Kolonien sind die *Muzacchio*

---

monacis et laicis et vineis et terris, campis et sylvis, cum montibus et collibus et vallibus, cum pratis et pranitiebus suis, pascuis, aquis currentibus et stagnis, cum animalibus et omnibus rebus praeditti Monasterii S. Mariae in loco Aurole". Seitdem bildete Ururi einen der wertvollsten Besitze des Bistums Larino, wurde viel von Pest, Krieg und besonders Erdbeben heimgesucht, bis es durch das große Erdbeben vom 5. Dezember 1456 gänzlich zerstört wurde. Damals kamen im nächsten Umkreis von Larino allein 1300 Menschen um. Zwei Jahre darauf war Skanderbeg in Italien; seine zurückbleibenden Konnationalen fanden in den verödeten Gegenden freudige Aufnahme. Vom 4. März 1540 datiert die erste erhaltene, in einem interessanten Italienisch abgefaßte Urkunde, in der die homini de lo Casale d'Ururo, fideli Vaxalli des Bischofs von Larino um gewisse Privilegien bitten. Aber schon 9 Jahre darauf (1549) fand auf Antrag der Bürgerschaft von Larino die Verjagung der Albaner aus Ururi, und aus den westlicher gelegenen Orten S. Elena und Colle di Lauro statt, weil sie sich durch Mord und Todschlag, unausgesetzte Plünderungen und Diebstähle an der umwohnenden Bevölkerung herzlich unbeliebt gemacht hatten. Ururi wurde mit Genehmigung der Regia Camera verbrannt und den Albanern für immer die Rückkehr in diese Gegenden verboten. Aber da die verjagten Albanerfamilien nicht allzuweit weggezogen waren, sondern, nur in viele kleinere Splitter aufgelöst, in der Nähe saßen, hielt man es schon 1561 für rätlich, dem Albanercapitano Teodoro Crescia die Neubesiedlung der verwüsteten Stätte zu erlauben und 1583 kamen auf den Ruf des Bischofs die Albaner alle wieder zusammen und gründeten wieder ein Gemeinwesen, und zwar nicht nur alle alten, vor 3 Jahrzehnten verjagten Familien, sondern auch albanische Familien aus Larino, Casacalenda, und den zerstörten Orten S. Elena und Colle di Lauro. Im Jahre 1595 zählte man in U schon wieder 45 Feuerstellen. In den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts wanderten unausgesetzt italienische Familien aus den Gebirgsorten Montorio, Montagane u. a. nach U und albanisierten sich. Infolge der Revolution im Königreich Neapel im Jahre 1647 fand eine große Auswanderung aus U statt, so daß noch im Jahre 1654 der Posten des archipresbyter des Casalis Ururi „ob discessum populi" unbesetzt war und auch — begreiflicherweise — nemo comparuit, um diesen Posten eines herdenlosen Hirten einzunehmen. Nach und nach fand die alte Bewohnerschaft aber doch wieder nach U zurück, wieder verstärkt durch zahlreiche italienische Familien, die von den Albanern schnell assimiliert wurden. Im Jahre 1671 zählte „Deruri" vecchio 79 Feuerstellen, dazu ein neuer Teil „Deruri" nuovo 46 fuochi. Heute ist der Ritus römisch-katholisch; die kleine Kirche ist mit vielen alten schlichten Madonnenstatuen verziert. Schutzpatron des Ortes ist der heilige Antonius, nach dem fast alle Knaben des Dorfes „Ndoni", viele Mädchen „Ndonetta" heißen, doch heißen viele Mädchen auch nach der gekrönten Madonna (Še Mεri Coronata) „Coronata".

Der Name von Portocannone scheint nach den alten Urkunden aus Portacandore (Weißes Tor) entstellt zu sein. Nach einem „Hafen" könnte der Ort auch nicht benannt sein, da er 1½ Stunden landeinwärts liegt, zudem die Küste außer bei Termoli dort keine Häfen bildet. P ist jünger als U. Sein Name begegnet zuerst in den Kriegen des großen Hohenstaufen Friedrichs II. ums Jahr 1240. Wie U von dem Erdbeben 1456 vernichtet, wurde es wie dieses bald darauf von „Epiroten" besiedelt, die ihren griechischen Ritus und ihre alten

oder *Musacchie* in U und Cm, die *Giammira* (U), *Giudilli* (U),

---

Bräuche lang bewahrten. Gegen den „heidnischen" Brauch der Totenklage kämpfte der für die Einführung des lateinischen Ritus in den albanischen Dörfern seiner Diözese emsig arbeitende und alles Fremdartige ausrottende Larinenser Bischof Tria und als er nach einer bischöflichen Visitation im Jahre 1734 den „abuso" immer noch vorfand, erließ er ein Dekret, worin er den arciprete und den Klerus von P mit der suspensio a divinis bedroht, falls sie bei einem Leichenbegängnisse priesterliche Funktionen ausüben, bei dem Klageweiber die kirchlichen Handlungen durch Jammern, Lärm und andere heidnische Äußerungen stören. Man lasse die Weiber allein mit dem Leichnam und erst, wenn sie sich in ihre Häuser zurückgezogen haben, vollziehe der Priester streng nach römischem Ritus die Einsegnung. Sein Eifer hat dem streitbaren Bischof aber nichts genützt, denn noch heute, fast 200 Jahre nach jener Visitation, blühen die Totenklagen in P sowohl wie in U und an jedem Sarg ertönt der Lebenslauf des Verblichenen, von einer Vorsängerin als Einzelsang vorgetragen, in den ein Chorus alter Frauen mit einem klagenden Refrain einfällt. Die arcipreti der Kolonien von heute — es sind durchwegs ortsheimische Albaner — lassen die Leute gewähren. P ist heute die volkreichste der Kolonien und die Portocannonesen halten auf sich und auf ihre Rechte. Sie sind bei den Albanern der andern Kolonien ebenso wie bei den Italienern der Umgebung wegen ihrer Streitbarkeit und ihrer Hartnäckigkeit in der Verfechtung ihrer Ansprüche berüchtigt und unbeliebt.

Campomarino ist heute wegen seiner ungesunden Lage die traurigste der Kolonien; dabei ist die Schönheit des Punktes unbeschreiblich. Durch die Malaria des Sommers zermürbt, fallen die armen unterernährten Leute den durch die rauhe Jahreszeit hervorgerufenen Erkrankungen der Atmungsorgane jeden Winter dutzendweise zum Opfer. Die Auswanderung nach Amerika gilt jedem Knaben als erstrebtes Ziel, als die ersehnte Erlösung aus dem heimischen Elend. Es muß einst bessere Zeiten in Cm gegeben haben. Denn in den Kriegen Friedrichs II. spielt es eine große Rolle als befestigter Küstenplatz und noch heute stehen die gewaltigen Mauern, die die seit 1458 von Albanern besiedelte Hügelstadt noch im 16., 17. und 18. Jahrhundert zu einem Bollwerk gegen die Türken machten. Im 17. und 18. Jahrhundert war Cm die volkreichste der albanischen Kolonien dieses Gebietes, so wurden 1601 in Cm 331 Feuerstellen gezählt, 1626 in Campomarino vecchio 135, nuovo 104, 1671 in Altcampomarino 200, in Neucampomarino 132 fuochi und zur Zeit Trias ungefähr 660 Seelen. Die protettrice des Ortes ist die heilige Cristina, deren Statue ebenso wie zwei alte Statuen der Madonna Rosaria und Dolorata die chiesa Matrice zieren; diese birgt auch ein aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammendes Grab der vornehmen albanischen Familie Andrea Musacchie Topia, von der Nachkommen mit dem Namen Musak'e jetzt noch, ihrer albanischen Herkunft bewußt, aber in großer Armut in Cm leben. Das Grab ist mit einem Wappen der Musacchie geziert, bestehend aus einem schwarzblauen und einem hellblauen Feld, die durch einen gelben, halbmondförmigen Querbalken von einander getrennt sind; im oberen Felde ist eine rote kulla (fortezza) mit dem schwarzen albanischen Adler gemalt, im untern Felde die stella maritima, ein weißer Stern auf blauem Grunde.

Chiéuti soll nach Aussage der Kolonisten früher Chiuri geheißen haben; das dürfte ein durch süditalienischen Lautwandel entstelltes griechisch-albanisches χωρί „Dorf" sein. Das Albanerdorf Chiuri — es bestand früher nicht und wurde

Occhioneri (UCm), *Pleša* (UP), *Papadopoli* (U), *Zabetta* (U), *Tanasi* (UP), *Toskwes* (UCm), *Likursi* (U), *Manes* (PCmM), *Chimisso* (Cm), *Jerbes* (M), *Farano* (M), *Kudes* (M), *Senese* (M), *Krávero* (M), *Muricchio* (P), *Maurea* (Ch), Namen, die sich zum Teil auch in Kalabrien in den albanischen Kolonien wiederfinden[1]).

Ich notierte in den Kolonien die Spitznamen: *Mingleti* „Domenico, der Italiener", *Tširtšiél* „der Krauskopf", *R̄uš* „Rotkopf", *Tšεntšár* „Zigeuner", *Mangiabótt* „Kreidefresser" (Beiname der Familie *Pleša*), *Centecinq* „Hundertfünf"[2]), sopranome der *Frate*, *Karnutšiél* „Fleischhauer" (?), *Pustiel* „Postmann", Beiname der Familie *Fiorilli*, deren Oberhaupt die Post von der Station holt.

Die Mundarten der sechs Dörfer gehören zwar eng zusammen, sind aber doch untereinander nicht gleich. Die Kolonisten selbst erkennen die Ortszugehörigkeit eines albanisch sprechenden Moli-

---

erst nach dem erwähnten großen Erdbeben 1456 von Albanern gegründet — wurde 50 Schritte von einem älteren italienischen Dorfe Pleuti erbaut, das durch Krieg und Pest später verödete, während das Albanerdorf aufblühte. Der Name Chiéuti scheint aus Chiuri und Pleuti zusammengewachsen zu sein. Im Jahre 1601 hatte Ch schon 207 Feuerstellen, 1671 schon 282 und Tria gibt 1744 die „Forastieri" inbegriffen 1200 Seelen an. In Ch hielt sich der griechische Ritus lange; und bis ins 19. Jahrhundert hatte es eine griechische und eine römische Kirche. Die dem hl. Georg geweihte griechische Kirche mit der Altarüberschrift *τὰ ἅγια τοῖς ἁγίοις* ist noch zu sehen, heute aber nicht mehr benützt.

S. Croce di Magliano oder Migliano war auch von Albanern besiedelt, heute spricht niemand mehr dort albanisch. Vor kurzem sollen noch alte Leute gelebt haben, die aus ihrer Jugend albanische Lieder im Gedächtnis hatten und sie rezitieren konnten, ohne sie zu verstehen. Auch hierher kamen die Albaner in der Mitte des 15. Jahrhunderts; der Ort wird daher in damaligen Urkunden Santa Croce de'Greci genannt. Magliano war ein Ort in unmittelbarer Nähe von S. Croce, der zerstört wurde, worauf sein Name auf S. Croce überging. Der Bischof Tria hat 1727 die letzten Reste des griechischen Ritus aufgehoben und den einheitlichen römischen dort durchgeführt.

[1]) M. Rešetar hat in „Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens" (Wien 1911) S. 37 aus einem Verzeichnis von Namen von Slaven und Albanesen aus den Notariatsprotokollen von Matera aus dem 15. und 16. Jahrhundert, das er von Dr. Sarra erhielt, auch eine Reihe von Namen albanischer Familien mitgeteilt, darunter *Tolla denuto amansio* und *Tolla nicoli monsii* (vgl. alban. *Manes*), identisch mit dem Familiennamen der Witwe *Tolla Ritše* in einem Lied aus Montecilfone; ferner *Nicolaus musayghy*, *Musaghy* und *Nicolaus musaghyus*, die denselben Namen wie unsere *Muzacchie* führen, einen Familiennamen nach der gleichnamigen mittelalbanischen Landschaft; dann *Nicolaus de martino*, dessen Name in dem albanischen Ort Greci in der Provinz Avellino wiederkehrt; so heißt der aus Greci stammende Dichter der „l'arpa d'un Italo-Albanese" Venedig 1881, einer nordgegischen, in Skutari verfaßten Sammlung religiöser Lieder, Leonardo de Martino (er war Franziskaner in Skutari).

[2]) Vgl. Indog. Jahrb. 1914.

sesen aus Satzmelodie und Akzent. In M spricht man mit stark in die Länge gezogenen Vokalen, in P und U „svelto", am kürzesten werden die Silben in Ch und Cm gesprochen [1]).

Die Laute.

a.

1. In allen sechs Dörfern der albanischen Molise besteht die Neigung, vielfach gemeintoskisches *e* durch *a* zu ersetzen, am allerausgebildetsten ist diese Vertretung in Montecilfone und Casalvecchio, den am meisten von den andern Kolonien isolierten Orten der Gruppe. Und zwar tritt der Wandel des *ẹ̈* in *a* im Auslaut, in kurzen einsilbigen Wörtern, vor Liquiden, und zwar ganz besonders vor *r*, in der Passivendung *-et* der 3. Sg. ein.

a) Im Auslaut von Substantiven und Verben, so lautet die 2. Sg. Imperf. statt auf *-e* auf *a* aus, wie die 1. Person: *krδoja* M „du glaubtest", ebenso im Medium *g'εndša* U „du befandest dich"; wie in andern Dialekten (Vena) kann im Auslaut der 1. Pers. Sing. Praes. ein flexivisch unberechtigtes *a* antreten: *ka tε mi japš nge tε šesa grur* U „du mußt mir Zeit gewähren, damit ich mein Getreide verkaufe". Auch in der 2. Sg. Aor. begegnet *a* statt *e*: *bεra* „du tatest", *mora* „du nahmst", *ngarova* „du vollzogst den Beischlaf" Cs. Im Stammauslaut des Verbums steht *a* in *bia ši* „es regnet" Cs. — Der unbestimmte Akkusativ von *erε* „Duft" lautet *era* P *pε t' mirim era atė majuran* „um den Duft von jenem Majoran zu genießen".

b) Folgende kurze Worte mit offenem *e* zeigen *a*: *a* „und" M Cm, dagegen *e* in P, das überhaupt den Wandel von *e* zu *a* von den sechs Orten am schwächsten zeigt; danach auch *aδė* „und" Cm; *a* „ihn, sie" (Akk. des enklitischen anaphorischen Pronomen) M Cs (z. B. *a dua* „ich liebe sie") Cm *u a zεra* („ich habe es erfahren"); *a*, der postpositive Artikel zwischen regierendem Substantiv und attributivem Genetiv, bzw. Adjektiv: *mišt a vitšit* „das Fleisch des Kalbes" M, ebenso vor dem prädikativen

---

[1]) Die bisherigen Studien (vgl. Indog. Jahrb. II), notiere ich in Kürze: I. G. Ascoli, Studi Critici II 75; I. Hanusz' Briefe, herausgeg. von V. v. Jagić, Archiv f. slav. Philol. 10; L. L. Bonaparte, Linguistic Islands in Transactions of the Philological Society 1888—1890; G. Papanti, I parlari Italiani in Certaldo, mit der Übersetzung der Boccaccionovelle I 9 in den Dialekt von Ururi durch den arciprete A. Blanco; Michele Marchianò, La Rondinella, Foggia 1906, ein albanisches Hochzeitslied, mit italienischer Übersetzung herausgegeben auf Grund einer handschriftlichen Aufzeichnung aus dem 18. Jahrhundert, die ihm Frau Maurea in Chieuti schenkte.

Adjektiv *špija išt a vogl* „das Haus ist klein" M, und vor einer Verwandtschaftsbezeichnung *a bil'a* „die Tochter" Cs; *n'i vajz' a bukr* „ein schönes Mädchen" Cs, *išt' a frtét* „es ist wahr" Cm, *pɛrmendet a spis* „der Fußboden" U; *ma* „mit" M Ch (*ma sit šoh* „mit den Augen sehe ich") Cm U (*tš vjen ma ϑɛn?* „was soll man da sagen?"); *ta* (statt *te*) „in" (Präp. mit best. Nom.) M Cs (*ta štrati* „im Bett") Cm (*ta n'i δe* „auf einem Felde"), in P dagegen wieder *-e* (*te špia* „im Hause"); *ta* vertritt ferner die Partikel, deren Form in andern toskischen Dialekten *tuke, duke, düke,* in gegischen *tui, tue, tüe* lautet und die mit der Präposition *te tek* „in" etymologisch identisch ist, als Partizipialsupplement zur Bezeichnung einer gleichzeitigen Handlung oder einer Modalität; daneben besteht in den Orten der Molise noch die vollere Form *tua,* auch mit *a* statt des offenen *e* im Auslaut, aus der über *tɛa* durch Synkope *ta* entstanden ist: M U (*vejɛn ta vjeδur* „sie gingen auf Raub aus", *ta kɛrkuer* „suchend"), daneben hat U *tua* und *tue,* ebenso P (*tua pɛskuar* „fischend"), das seiner geringeren Neigung zu *a* entsprechend *tue* bevorzugt; drittens wird *ta* sowohl für den Artikel *tɛ* wie für die gleichlautende Konjunktion gesagt in M Cs (*dɛbiturta jona* „unsere Schulden") Cm (*ta k'en'* „damit ich trage") P (*ta sbarkon'* „um an Land zu gehn"); *pa* steht für *pɛ* in Cm *zɛrifigh pa prgoj* „sie fing zu bitten an", *ka* ist die Form der italienischen Konjunktion *che,* die im Italoalbanischen eine große Rolle spielt, und zwar in der Bedeutung „weil" in Cs, in der Bedeutung „daß" in Ch (*n'i sin'u ka* „ein Zeichen, daß"), in Cm nach verbis sentiendi. — Der schwachtonige erste Bestandteil des Ortsnamens *Campomarino* wird in diesem Orte selbst in der gekürzten und geschwächten Form *Kɛ* gesprochen, woraus sich in M, dem das *a* statt eines offenen *e* am meisten bevorzugenden Orte, *Ka Marini* entwickelt hat. Ebenso *u varé* oder *varén'* „ich gebe Acht" zu *vɛ* „ich lege". — Anzuschließen sind *día* „gestern" Cs, *nevra* „uns" Cs, *volundata jota* „dein Wille" Cs, *daku* statt *teku* „wo" Cm, *print tɛ tira* „ihre Eltern" U, ebenso *tija* und *atija,* der Genetiv des Possessivums der 3. Person Sg., U: *vajti ka špija atija* „er ging in sein Haus", *dɛrgoma* „schicke mir!" U.

c) Besonders entwickelt hat sich der Wandel von *e* zu *a* vor den Liquiden, wo die albanischen Dialekte der Molise ihn mit den molisesisch- und kalabresisch-italienischen Dialekten gemeinsam haben[1]). Da der Wandel z. T. italienische Worte

[1]) S. d'Ovidio, Fonetica del dialetto di Campobasso Arch. glott. ital. 4

betrifft, die den in der Umgebung gesprochenen italienischen Molisedialekten (Termoli, Larino, San Severo, Serracapriola) entlehnt sind, sich andrerseits in den albanischen Dialekten Albaniens bis jetzt nicht belegen läßt, ist anzunehmen, daß der kalabresisch-molisesische Lautwandel auch albanische Worte angesteckt hat[1]). Im Kalabresischen heißt es (nach Scerbo, Sul dialetto Calabro 21) *varticchiu* = verticulum, *ciciaru* (cicere), *quarela, povaru, cancaru, mascára* (maschera), *massaria, maccaruni, passaru*, ebenso in M *markati* „der Markt" (*kali šitet ka markati* „das Pferd wird auf dem Markte verkauft"), in Cm *massarí* „Gehöft", in U *tantatsiuna* „die Versuchungen" (vgl. tantare und tantaziune im Kalabresisch-Italienischen, Accattatis, Vocabolario del dialetto Calabrese 757 und Scerbo, 21 Fußnote) und *maraviľúr* „erstaunt". In echt albanischen Worten ist der Lautwandel in *arsir* „dunkel" M U P, in *g'iϑn'ari* „jeder" M U, *mosn'ari* „niemand" U P, *don'ari* „irgendjemand" U eingetreten, ferner in *hałmur* „betrübt" U (zu *helm* „Trauer, Gift"), *utsan'oχem* „ich werde gestochen" U (statt *tsεnoχem* oder *tsinoχem*). *Bakuór* „gesegnet, gebenedeit" P Cm (dagegen *bεkuór* U) ist wohl aus Anlehnung an *małkuór* (maledictus, verflucht) zu erklären.

d) Die dritte Person Sg. Passivi lautet in Cs *g'εndat* „er befindet sich", *bεhat* „es wird gemacht".

2. Mit dem Molisesisch-[2]) und dem Kalabresisch-Italienischen haben die albanischen Dialekte der Molise auch den Wandel von offenem *o* im Vorton zu *a* gemeinsam, zunächst in Lehnworten *attúni* „Messing" Ch (auch kalabr. neben toskan. *ottone*), *arlódž* „Uhr" (orologio) U, *samara* „Esel" M (s. aber auch bei Assimilation 51); dann auch in albanischen Worten: *da* „du willst, er will" Cs (*da ma jap* „sie will mir geben"), *samanát* „heute früh" (= *somεnat*) Cs M (s. auch bei Assimilation 51), *kapíle* „Mädchen"

(1878) 156: Vortoniges *e* zu *a* in *assucá* „excusare", *accujatá* „acquietare", besonders vor Liquiden *Mecalangele* „Michelangelo", *tarramǫte* „Erdbeben", *passarielle* „kleiner Spatz", *cummarella* „kleine Gurke", *marenna* „Iause", besonders im Konditionalis von Verben auf *-ere*: *ďećarrija* „ich würde sagen", *faćarrija* „ich würde machen", *veďarrija* „ich würde sehn" u. a.

[1]) Auch in den serbokroatischen Kolonien der Molise kann nach M. Rešetar a. a. O. 150 betontes *e* sporadisch zum *a* hinneigen (*do mȅ^{a}n* = *od mene; mèan* = *meni; tȅ^{a}b* = *tebi; sȅ^{a}b* = *sebi, žę̑^{a}na* = *žèna* u. a.), eine Erscheinung, die Rešetar mit der Phonetik der italienischen Mundarten in Verbindung bringt.

[2]) Während man in Campobasso *uliva* (oliva) *cumbá* (compár) sagt, heißt es ebenda *a[g]uanne* (hoc anno) *addǫure* (odore) *acchiale* (occhiale) *acciďere* (uccidere) *cajenate* (cognato) u. a., s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 158.

M, *varéia* „der Nordwind, der Wind“ [molises.-ital. *vojera*] U, *raδón'* „ich nage“ U, *jat εm* „deine Mutter“ P. — Vor einer Liquida nähert sich in M auch betontes *o* stark dem *a: alio* = *olio* „Öl“.

e.

3. In Cm hörte ich in zwei Fällen (*kriéntsε* „Erziehung“ = crianza und *méndrat* „die Ställe“ zu mandra) ein sehr offenes *e* an Stelle des italienischen *a*. Während in *mendrat* (auch sonst im Kalabro-Albanischen *mεndrε*), einem alten Lehnworte aus dem Italienischen oder Neugriechischen, der alte gemeinalbanische Wandel von betontem *a* vor *n* oder *n* + Konsonanz zu *ε* oder *e* vorliegt (*krštén* „Christ“, *gεštεn'ε* „Kastanie“, *kεnkε* „Lied“ *mεng'εrε* „links“ aus Christianus, castanea, canticum, mancus, andere Belege s. bei Meyer-Lübke in Gröbers Grundriß d. rom. Phil. 1[2] 1042), ist *krientsε* spätes, erst in Italien entlehntes Wort. Da aber im Kalabro-Albanischen „Hoffnung“ *šprεntsε* (= speranza), gegenüber gemeinalbanisch *šprese*, bzw. *špnesε*, auch ein späteres Lehnwort, denselben Lautwandel zeigt, ist anzunehmen, daß sich die Tendenz, *a* vor *n* + Konsonanz in *e* oder *ε* zu wandeln, sehr lange lebendig erhalten hat. In dem albanischen *štrat* „Bett“ wird *ä* gesprochen; es reimt (Lied aus Cm) auf *vet*.

4. Im Wortauslaut, selten auch im Inlaut in offener Silbe klingt sowohl kurzes (vgl. hierzu die entsprechenden Verhältnisse in Acquaviva bei M. Rešetar [Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens] 155) wie langes *i* wie geschlossenes *e*, so besonders in der 3. Sg. Imperf. und Aor., die sich nur durch die Qualität des *e* von der 2. Sg. unterscheidet: *veje* (= *veji*) „er ging“ U, besonders in M, *šurbeve* „er arbeitete“ U, *škruove* „er schrieb“ U M Cm, *pite* „er trank“ Cs (s. Formen 34); ferner im Nom. Sg., sowohl bei *ĭ* im Maskulinum *ẹ̆ namuratẹ̆* „der Geliebte“, das in der Aussprache deutlich von *e namurate* „die Geliebte“ zu unterscheiden ist, *te lume* „im Flusse“ (*diš veja t. l.* „ich möchte in den Fluß gehn“), wie bei *ī* im Femininum: *g'εré* statt *g'εrí* „Verwandtschaft“ P (*ke si je té, atje ku vete té* [statt *ti* „du“], *te g'en g'ak éδe g'en g'εré* „denn wie du bist, so findest du dort, wo du hingehst, Blutsverwandte und eine Sippe“), und *δe* „Ziege“ statt *δi*, das sich (P) in einem Liede auf das Femininum *e re* „jung“ reimt; in P reimen auch *mavré* „schwarz“ „unglücklich“ und *te* „du“, dort und in U heißt der Imperativ von *šoh* „ich sehe“ statt *ših* – *še!*, „ich gründe“, *stes* statt *stis* (von ngr. *ἔστησα*, s. Meyer, Etym. Wb. 392), auch kalabr.-alban. *stenem* „halte mich aufrecht“,

tɛ ndieχši 3. Impf. Pass. zu *ndiχ* „ich helfe“. Es ist bemerkenswert, daß für betontes langes ī auch Rešetar (Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens 147) eine breitere Aussprache in den slavischen Dialekten der Molise gehört hat, infolge deren sich das ī einem *e* nähert. Rešetar will diese Erscheinung auf Rechnung des Italienischen setzen (z. B. *vi^e^n* „Wein“, *kuči^e^n* „Küche“, *kumbδ^ē^n* „Grenze“ u. a.).

je.

5. Italienische Worte [1]) mit langem, betontem *e* vor folgender Silbe mit *i* oder *u* (aus *o*, das im Auslaut fallen kann), werden in ihrer italienisch-molisesischen Dialektform, d. h. mit Ersatz des *e* durch den Diphthong *je* übernommen (s. Scerbo 19/20). So heißt „gegenüber“ *dɛrɛmbiétu* (= dirimpetto) U, der Ort „San Severo“ zwischen Termoli und Foggia *Snzivier* P, „Mantel“ *mandiél*, „Süßigkeit“ *kumbiet* (confetto), *šk'avutjelɛ* in einem Lied aus P „braunes Mädchen“ mit der Deminutivendung *-ella, vitjel* „Kalb“ Ch, *mjeditšina* U gegenüber *mɛditšina* M.

i.

6. Der italienisch-molisesische [2]) und italienisch-kalabresische Lautwandel, durch den langes betontes *e* durch *i* ersetzt wird (Accattatis XXII piru, milu, sinu, putire, duvire, vulire, parire und Scerbo 19 catina, candila, strina u. a.) begegnet in den albanischen Dialekten der Molise nicht nur in italienischen Worten wie *krapiti* „capretto“ U, *spissu* „oft“ Cm, *Kasalvik'* „Casalvecchio“, sondern hat auch auf echt albanische übergegriffen, so heißt es *kimi* oder *k'imi* „wir haben“, *imi* oder *jimi* „wir sind“, *ngri* „ich erhebe“ U, *blija* „ich kaufte“, *brinda* „drin“ U, *mosg'i* „nichts“ U, in den beiden letztgenannten Fällen handelt es sich um altes *ɛ*, das wie *e* behandelt wird. So heißt *zɛja* oder *zija* „ich faßte“, der Optativ von *me δɛnɛ* „geben“, *δift* „er möge geben“ P, *tua ngrin* „indem sie aßen“ M, *bij* und *bin'* „ich mache“, das Relativum *tši*, der unbestimmte Artikel *n'i*, der Dativ des Personalpronomens klingt *mi* „mir“ P, in M wird *mi* „mehr“ (geg. *mą*, tosk. *mɛ*)

---

[1]) Vgl. den Lautwandel im italienischen Dialekt von Campobasso und der Molise bei F. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 149: Aus *deci* wird *đięce*, aus *sera* wird *sięre*, aus *medicum* wird *mieđeke*, aus *pecora* wird *pięcure*. Die Deminutivendung *-ella*, *-ello* hat die Lautgestalt *ięlle*.

[2]) Vgl. F. d'Ovidio, Fonetica del dialetto di Campobasso, Arch. glott. ital. 4 (1878) 148: langes betontes *e* wird im Molisesischen zu *i* z. B. in *cita* „Essig“ aus *aceto*.

gesprochen, „essen“ lautet *ngrin*, zu *trεmbem* „ich fürchte mich“ gibt es in M ein Verbaladjektiv *tε trimptε* „furchtsam“, die Konditionalpartikel „wenn“ lautet in Ch *ndi*, Adverb und Präposition „neben“ in Cm *priz* (aus *pεrεz*, italien. presso).

7. Unbetontes *ε*, sowohl gemeinsüdalbanisches, wie auch erst im Italo-Albanischen durch Reduktion entstandenes, wird stark geschlossen gesprochen, so daß es wie offenes *i* klingt. Daher lautet die 1. Person Pluralis Präsentis der Verba *bεmi* „wir machen“ U, *pεnsomi* und *pεntsomi* (s. auch 50) „wir denken“, *jikmi* „wir fliehen“, *g'eg'mi* „wir hören“ Ch, *šoxmi* „wir sehen“, *kušuomi* „wir sprechen“ Ch, *pimi* „wir trinken“ Cs, und so durchwegs (s. bei Verbalflexion). Ebenso wird die Pluralendung der Nomina *-εt* geschlossen, also wie *-it* gesprochen, in U *tjerit* „die andern“, *vošk'it* „die Gebüsche“ u. a. (Zu Akk. *kümbin* s. 9.) Durch Vokalreduktion entstandenes *ε* klingt geschlossen wie offenes *i* in *prigojε* „ich bat“ aus *prεgón'* „ich bitte“, in dem nach dem Umspringen des Akzents auf das albanische Suffix das betonte *e* des italienischen Verbums geschwächt wurde. „Die Würste“ heißen in U *l'ikέnktε*, das aus ngr. *λουκάνικον* über *l'εkέnktε* (nach Wandel des langen betonten *ā* in *ε*, wie auch sonst im Albanischen) durch Reduktion der ersten Silbe entstanden ist. So steht auch in *ákwaritš* U „Tau“, (kalabresisch *acquaritša*) ein *i* als Endergebnis statt eines ursprünglichen *u*, denn das Wort stammt aus dem italienischen aqua rugi[ada], woraus zunächst *ákwarεtš* wurde. Überdies ist ursprüngliches unbetontes *e* noch in folgenden Fällen über *ε* zu *i* geworden: *lidžojεn* „sie lasen“ Ch, zu leggere, *u sdin'ua* „er entrüstete sich“ Cm, zu sdegnarsi, *krientsε* „Erziehung“ Cm, zu creanza, *Snziviér* „San Severo“. In *si* „wenn“ P dürfte jedoch kein Lautwandel von *e* zu *i* (aus *se* „wenn“), sondern Anlehnung an italien. *si* „wie“, das auch sonst im Albanischen als hypothetische Partikel verwendet wird, vorliegen[1]).

8. Wie im Tšamischen, im Dialekt von Villa Badessa in den Abruzzen, im Kalabro-Albanischen und im Sizilianisch-Albanischen wird gemeinalbanisches ü (aus indogerm. *ī* und latein. *ū*) auch in der Molise durchwegs durch *i* vertreten, so in *biϑa* „der Hintere“, *frin* „es bläst“, *g'ims* „halb“, *grika* „der Mund“, *hipin'* „ich steige

[1]) Verengung des *e* zu *i* sowohl, wie die gleich zu behandelnde des *s* zu *u* konstatierte M. Rešetar (Die serbokroat. Kolonien Süditaliens 149) auch in den slavischen Dialekten der Molise. Sie ist dort weder auf die langen betonten Silben beschränkt, noch tritt sie regelmäßig ein, ist nicht einmal in derselben Wortform oder bei demselben Sprecher konstant.

hinauf“, *hin'* „ich trete ein“, *kripa* „das Salz“, *mit* „die Mäuse“, *sit* „die Augen“, *sgris* „ich zerreiße“ u. v. a.

ε.

9. Dieser gedeckte Kehllaut klingt in M Ch Cs im Hochton wie offenes *ü*. „Das Bein“ (Akkusativ) lautet in M Ch Cs *kümbin* (= *kεmbεn*), wobei (s. unter *i* 7.) das unbetonte *ε* wie offenes *i* klingt. „Krebs“ heißt in denselben Orten *grüχiľ*, das durch Wandel von betontem *a* vor *n* + Konsonanz zu *ε* aus italienisch *granchio* > *grεχij* entstanden ist und dem toskischen *gέrϑijε*, dem griechisch-albanischen *gέrϑeľε* (s. Meyer, Etym. Wbch 123) entspricht. In M hört man *štrümbur* statt *štrεmbur* „verkrüppelt“. In Ch heißt „die Mutter“ *e jüma (e ghüma)* und „der Schinken“ in M *χüramέri* statt des sonst üblichen *χε-* oder *χirameri*. In den zentral gelegenen Kolonien der Molise Cm P U wird der Laut heller gesprochen.

10. Eine große Rolle spielt *ε* in den Molisedialekten als Reduktionsvokal. Vortoniges *i* italienischer Worte wird zu *ε* geschwächt[1]), z. B. in *dεfndoχem* „ich werde“ U divento, *dεrεmbiέtu* „gegenüber“ U dirimpetto, *dεstεnguírin'* „ich unterscheide“ P distinguo, *dεšpilk'έj* „es mißfiel“ P dispiacere (altes Lehnwort), *džεrój* „er ging herum“ M giráre, *εngannón* „er betrügt“ U (junges Lehnwort neben dem alten gemeinalbanischen, auch in der Molise

[1]) Der Lautvorgang ist der campobassesisch-italienische: *se* = *si*, *fe[g]urde* = figurati!, *Mecalangele* = Michelangelo, s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 156. 157. Er spielt auch in den nördlicheren Abruzzendialekten eine Rolle, vgl. G. Rolin, Mitteilung XIV der Gesellsch. zur Förderung der Wissensch., Kunst und Literatur in Böhmen 1901, 13, 21, und D'Ovidio e Meyer-Lübke, Grammatica storica della lingua e dei dialetti italiani 191 (*'na bella femmenə* usw.) und besonders W. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 63, der die Grenzen zwischen dem Gebiete, wo die Vokale ganz bleiben, und dem, wo sie stärker oder weniger stark reduziert werden, absteckt. „Im Süden scheint der Querriegel des Appenin, der die Kalabresische Halbinsel vom Festland scheidet, auch die Sprachgrenze zu bilden; der Zustand des vollständigen Verstummens der Endvokale erstreckt sich längs dem adriatischen Meere bis an den Aso, im Westen scheint die Vokalschwächung weniger weit zu reichen. Zwar das Neapolitanische führt sie durch, aber Nola, Benevent und Melfi scheinen sie nicht zu kennen. Dann folgt wieder die ganze Molise usw.“ An dieser phonetischen Eigentümlichkeit partizipieren auch die serbokroatischen Dialekte der Molise, wie Rešetar, Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung IX 154, dartut, für die die Art und Weise besonders charakteristisch ist, wie unbetonte Vokale ausgesprochen werden; sie werden, insbesondere in nachtoniger Stellung, sowohl an Klang, als auch an Stärke und Dauer stark reduziert (vgl. dort auch 155 über die offene Aussprache von unbetontem *i* und einem unbetonten *e*) und können auch (156) vollständig schwinden.

üblichen *ngen'ėj*) inganno, *menéstre* „Suppe" U minestra (junges Lehnwort aus der Schriftsprache, wie das *st* statt des *št* in altem Lehngut beweist), *renerie* „Mähne des Pferdes" Cs criniera (s. auch 30), *retratti* „das Bild" U ritratto, *sudesfatsiún* „Genugtuung" U soddisfazione, *sušperon'en* „sie atmen" Cm suspirare, *Trenetá* „Dreifaltigkeit" U Trinitá; neben *ritštove* „er nahm auf" (zur Endung s. 4) P ricettare, steht *retšetón* „er nimmt auf" Cs. Über den Wandel des durch Schwächung aus vortonigem *u* und *e* hervorgegangenen *e* zu offenem *i* s. unter *i* 7.

11. Als Schwächungsprodukt von *u*, das infolge von molisesisch- und kalabresisch-italienischem Lautwandel für *o* steht, erscheint *e* im Vortone in *deghúr* „Schmerz" P dulur (kalabresisch = dolore), *fertún* „Glück" U (*tše fertún!* „welch ein „Glück!") furtun (kalabr. = fortuna), *ferndojti* „er begegnete" 3. Sg. Aor. U M, das aus *fruntare*, einem Ersatz für cunfruntarsi „sich treffen", durch das albanische Suffix *-on* und Metathesis entstanden ist. Das im Abruzzesischen und in dem italienischen Dialekt der Molise übliche ciumnéria „der Kamin" (vgl. z. B. Finamore, Lessico del uso Abruzzese) heißt im Albanischen in Cm *tšemnére* „Herd". Auch in einem albanischen Worte ist diese Schwächung vor sich gegangen, nämlich dem ja fast immer vortonigen, proklitischen *munt* „ich kann", auf das der betonte Hauptbegriff immer im Konjunktiv folgt. Sowohl in der Molise wie in Piana dei Greci bei Palermo heißt dieses Hilfszeitwort *mbend* oder *mend* (U M *bend*).

12. Sowohl das aus *u* wie das aus *i* oder *e (a)* hervorgegangene Schwächungsprodukt kann auch ganz in tonloser Silbe fallen[1]). So heißt „töricht" *stupt* (stupido) U, „rund" *rtunde* M (kalabres.-italienisch ritunnu s. Accattatis 635), „ich fliege" *frtulón'* P, „Schmetterling" *frtulák* aus den entsprechenden Formen vom gemeinalbanischen *fl'utur-* mit Metathese und Schwächung, „schön" *bukr̄*, Plural *bukra* Cm, „gesetzt" *rultr*. Ferner mit Ausfall von *e* aus *i ramarke* „Beschwerde" U, rammarico, *te krštért* „die Leute" (eigentlich „die Christen") Ch, *lkúre* „Haut" Ch, *kamšóli* „das Gilet, die Weste" Cs, kalabres.-italien. cammisola, cammisula, toskan.-italien. camiciola. Ein *e* aus lateinischem oder italienischem *a* oder aus italienischem *e* ist in folgenden Fällen

[1]) Ebenso im italienischen Dialekt von Campobassa *fe[g]urde!* „figurati!" „stell dir vor!" *urnale* „urinale" „Nachttopf", *Minghe* „Dominicus", *crouna* „corona" *fraštiẹre* „forestiere", u. a. s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 156. 158. Doch ist das Schwächungsprodukt aus *o* in *pemmargla* (pomidoro) *pelite* (polito) *nen* (non) *nen grede* (ich glaube nicht) *(a)bbẹngunde* (a buon conto) noch erhalten (s. d'Ovidio a. a. O. 158).

geschwunden: *Lti* (neben *Lεti* in den andern Dörfern) M „römischer Katholik", „der Italiener", *vlon'* „ich bin wert" neben *vil'εn'*, *pasdžéri* „der Passagier" P, *dεfndoχem* „ich werde" Ch divento (s. auch 10), *kmiša* „das Hemd" Cs camicia, *kndon'* „ich singe" Cs canto, *krkoj* „er suchte" Cm, *krδirin krδirja* „ich glaube, ich glaubte" Cm, *a frtét* „die Wahrheit", *ldžon'* daneben *lidžon'* s. 7. „ich lese" Cs vom italien. Infinitiv leggere weitergebildet, *parndát* „Verwandtschaft" Cs, *prgoj* daneben *prigoj* s. 7 „er bat" Cm, *rfiχem* „ich beichte" Cs zu gemeintoskischem *r̄εfén'* (s. Meyer, Etym. Wbch 373). Auch die Verbalformen *jetsn'ε* oder *ghetsn'ε* „ich gehe", *ghetsn* „du gehst, er geht", *ikn* „du läufst, er läuft" u. a. haben durch Reduktion das nachtonige *i* bzw. *ε* des Suffixes verloren.

13. In *sεmenát* „heute Morgen" U statt gemeinalbanischem *somεnát* ist ein vortoniges *o* zu *ε* geschwächt. Zur Nebenform *samanat* Cs M vgl. 2 und 51.

14. In *'r̄ikkín* „Ohrgehäng" Ch orrecchíni, kalabres.-italien. ricchini, und in *'rolódža* „díe Uhr" Ch orologio, kalabres.-italien. riluogiu ist anlautendes unbetontes *o* unter dem Einfluß des italienischen Dialektes der Umgebung gefallen.

15. Zwischen Guttural und Liquida und zwischen Spirans und *t* wird häufig ein euphonisches *ε* durch Anaptyxe entwickelt, so in *kεriaturεt* „die Kinder" M statt des gewöhnlichen *kriaturεt*, *kεl'eti* „sie war" (3. Sg. Aor. zu *jam*) U statt *kl'eti*, [ebenso heißt in Palazzo Adriano in Sizilien (in einem Märchen bei Pitré) „die Kirche" *kεl'iša*], *kεšu* U „so" statt *kštu* mit Konsonantenausfall, *kl'ofεt* „es sei" U statt *kl'oft*, *groppa Krišεtit* „das Grab Christi" U, *pεntsojεti* „er dachte" (3. Sg. Aor.) U statt *pentsojti*[1]). — Einem konsonantisch schließenden albanischen Wort wird manchmal ein Murmelvokal angefügt: *g'eg'εnε* „du hörst". Die Eigentümlichkeit dürfte italienischen Ursprungs sein.

o.

16. In M Cs Cm wird *u* im Auslaut und vor *r* so offen gesprochen, daß es sich *ọ* nähert: *εọ* „ich" statt *u*, *ọ* „sich" Reflexiv beim Passiv, *barkọ* „der Bauch" statt *barku*, *doron'* „ich dauere aus, ertrage" statt *duron'*.

17. Durch Assimilation an das folgende *o* ist wohl das *o* in

---

[1]) Epenthesis eines *e* im Campobassesischen in *cọlepa* „culpa", *lu rọlece* „dolciumi", *vitere* „vitro" Glas, *vizeje* „Laster", *jereva* „Gras", d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 181.

der ersten Silbe von *Mbombrdónie* „Manfredonia“, dem Namen der Stadt am Monte Gargano, zu erklären.

Über den Abfall des *o* in *'r̄ikkin* und *'rolodža* s. o. unter *ε* 14.

u.

18. Italienische Worte mit langem betontem *o* in der schriftsprachlichen Form werden auch in den albanischen Dialekten der Molise in ihrer molisesisch-[1]) und kalabresisch-italienischen Gestalt, d. h. mit *u* statt des *o* gesprochen: *dεghúr* „Schmerz“, *fεrtún* „Glück“ (s. auch 11), *fus* „Graben“, *ghatrún* „Räuber“, *kafún* „Bauer“ (kalabr. caffún, caffone s. Accattatis und abruzzesisch cafone Finamore s. v. „in verächtlichem Sinne“, „il contadino“), *kalašún* „Baßgeige“ (calascione), *ghuk'atúr* „Blick der Augen“ (von l'ucchiata = l'occhiata mit Wandel des *l* des Artikels, das zum Worte gezogen wurde [lucchiata] in *gh* [s. unter Gutturalen 38] und Assimilation dieses *gh* an das folgende *k'*; die Endung *-ur* kann durch Anlehnung an die albanischen Partizipia und Verbalsubstantiva auf *-uór, -ur* oder unter dem Einfluß italienischer Worte wie *dεghúr* „Schmerz“ u. a. entstanden sein), *kulatsiún* „Frühstück“ (colazione), *kumbassiún* „Mitleid“, *kumsiúni* „der Auftrag“, *lavúr* „Arbeit“, *lambúni* „die Straßenlampe“, *liúni* „Löwe“, *Muntšufún* „Montecilfone“, *pastúri* „der Hirt“, *padrúni* M und *padruli* U „der Herr“, *Portkanún* „Portocannone“, *pumdór* „Paradeisapfel“ (pomidoro), *pundi* „die Brücke“ (ponte) und „der Punkt“ (punto), *prupunirti* „er nahm sich vor“ (3. Sg. Aor.), *r̄múr* „Geräusch“, *r̄uš* „rot“ (rosso), *Salamúni* „Salomon“, *stadžúna* „der Sommer“ (la stagione), *statsiúna* „die Eisenbahnstation“; *sudεsfatsiún* „Genugtuung“, *sulu* „allein“, *Šensiúne* „Christi Himmelfahrt“ (Ascensione), *Tr̄majúr* „Terra maggiore, Ortschaft in Apulien“, *ur* „Stunde“ (*di ur* „zwei Uhr“), *vutš* „Stimme“ u. v. a.

19. Wie im kalabresisch-italienischen Dialekt erscheint auch unbetontes *-o* vielfach als *-u*, besonders (wie dort, s. Accattatis XXIII) durchwegs in der Endung des Nominativs maskuliner italienischer Substantiva; wie *bambinu* „Kind“, *vošku* „der Wald“, falls dieselbe nicht durch die albanische bestimmte Maskulinendung *-i* ersetzt wird, wie in *kundaδini* „contadino, der Landmann“, *mumendi* „momento, der Moment“, u. o. (worüber unter „Flexion

[1]) Vgl. zu dem Lautwandel im Dialekt von Campobasso F. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 153: *wute* = voto, *uce* = voci, *lejune* = lione (Löwe), *remure* = rumore, *vendature* forte vento (ventatojo), *'nnaspature* = aspo (Garnwinde, Haspel) u. a.

des Substantivismus" gesprochen werden wird), die übrigens beide in der ersten unbetonten Silbe *u* statt *o* haben. Die italienische Endung *u* greift dann auf Fälle über, wo sie unberechtigt ist, so heißt „die Ebene" (piana) *ng'ánu*; diese Erscheinung hängt mit der Unsicherheit der italienschen Abruzzesen, Molisesen, Apulier und Kalabresen im Gebrauch der Flexionen zusammen, die ihrerseits wieder durch die vielen Elisionen am Wortende verursacht ist (hierüber s. *ε* 10 Fußnote 1 und mehr unter „Formenlehre"). Andere Beispiele für Wandel von unbetontem *o* in *u*: *Durata* „Dolorata, die schmerzensreiche Muttergottes", wie *Rusália* „die Rosenmuttergottes" beliebter Frauenname; *Rusár* „Rosenkranz", *kumbassiun* „Mitleid", *kummói* „Kommode, Schubladkasten", *ghuk'atúr* „Blick" (s. oben unter betontem *o* -*u* 18), *kumbariri* „er erschien", *kupεrtina* „die Decke", *majurán* „Majoran", *matunata* „Fußboden" (zu italien. mattonato „Ziegelpflaster"), *priubirin'* „ich verbiete" (s. auch 55) (italien. proibire, kalabrès. pruibire), *pulitu* „rein" (die Form wird infolge der oben erwähnten Unsicherheit im Gebrauch der suffixalen Endungen auch für das Femininum verwendet, z. B. in Cm *matunata išt' pulitu* „der Fußboden ist rein", auch der Gebrauch von *matunat-* als Femininum gehört in dieselbe Rubrik), *skatu* „Schachtel" (aus scatola), *Sndžuán* „San Giovanni, Ortschaft", *suldát* „Soldat", *suriéntsa* „Quelle" (zu sorgente), *Lurέntsu* „Lorenzo".

Das albanische Wort *škupí* „la bastonata" (für gemeinalban. *škop*, Plural *škopín'* „Stockschläge" Meyer, Etym. Wbch 408) ist in seiner ersten Silbe von dem kalabresisch-italienischen Vokalwandel mitergriffen worden.

Eine besonders interessante Wortgruppe bilden die Adverbia auf -*u* aus italienischem -*o*. Sie sollen näher unter „Formenlehre" behandelt werden. Es ist zunächst die als Adverb verwendete Adjektivform auf -*o* (bzw. molises.-kalabres. *u*), diese Form des Adverbiums greift dann um sich und es enden dann auch Adverbia, die im Italien. auf *a* oder *e* oder *i* ausgehen, bzw. endungslos sind, in den Molisedialekten auf -*u*.

20. Auch in andern albanischen Dialekten (so dem von Elbasan und denen Griechenlands), besonders aber dem von S. Marzano bei Tarent und Palazzo Adriano in Sizilien ist der Wandel eines interkonsonantischen *ε, e, i* in ein *u* nichts Seltenes. So auch in der Molise, sowohl in albanischen Worten: *numri* „unglücklich" zu *nεmur* „verflucht" s. Glossar, *kuliš* „Hündchen" M, statt *kεlüš* (s. Meyer, Wbch 186), *dufton'* „ich zeige" U, statt

dεfton' (Meyer 64/65), *šurbεn'* „ich arbeite“ U, statt *šεrbén'* (servire), *kuštu* „so“ Cm, statt *kεštu*, *r̄umon'* „ich grabe“ Cs, statt *r̄εmon'* (lat. rimari, Meyer 365), wie in italienischen: *furmatšista* „Apotheker“ P, *putét* „Appetit, Hunger“ U, statt petito = appetito s. Accattatis s. v. petitu, pitittu; *fuúrε* = figúra (mit Wandel des vortonigen *i* zu *ε* zu *u*, Schwund des intervokalischen *g* [s. bei Gutturalen 33]) U, *juúor* „vereist“ U zu g'elare, dialektische Form für gelare, über *g'εłón' g'uon' juon'* Partizip *juúor* (s. auch 34 und 37), *bukír* M „Glas, Becher“ für bicchiere[1]). Über die Vertretung des *-e* der Adverbia, wie *sempre* durch *u* (alban. *sembru*) wurde oben kurz gesprochen, sie hat nicht in lautlichen Vorgängen, sondern in formeller Analogie ihre Ursache.

21. In Fällen wie *juúor* „vereist“ aus *jεłon'* (zu gelare, s. o.) *vuazεr* „Brüder“ (statt *vεłazεr*), *puasε* „Palast“ (statt *pεłasε* „palazzo“), *pugharε* „Märchen“ (statt *pεrałε* „parabola“), *mbughin'* „ich schließe“ aus **mbεłin'* **mbiłin'* zu *mbüł* ist das *u* durch die Einwirkung des folgenden gutturalen *ł* zu erklären, das in den beiden erstgenannten Substantiven nach Wandel zu *gh* (s. diesen unter „Gutturale“ 37) geschwunden ist, während es in *pugharε* mit *r* den Platz getauscht hat und in der gutturalen Gestalt erhalten blieb[2]).

Diphthong *-uo-*.

22. Dieser Diphthong ist die ältere Form der Diphthongierung eines alban. *-ō* vor *r, l, n, n' j* (s. Meyer, Alban. Gramm. 5) und besteht nur noch in nordgegischen Dialekten (Borgo Erizzo, Dibra), in Villa Badessa in den Abruzzen und bei älteren gegischen Schriftstellern (s. Meyer, Gramm. 5, Pekmezi, Gramm. 55). Im heutigen Gegisch wurde *-ō* im allgemeinen zu *-ue* oder *-u*, im Toskischen zu *-ua*. In den Molisedialekten ist dieser alte voller tönende Diphthong noch durchaus lebendig. Und zwar sowohl in Substantiven, deren Stammvokal uralbanisch *-ō-*, indo-

---

[1]) Hier treffen sich albanischer und italienisch-molisesicher Lautwandel. Im Dialekt von Campobasso wandelt sich vortoniges *e* und vortoniges *i* in der Nähe eines Labials zu *u* (s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 157): *funeštra apputite puccate* (peccato) *lušija* (lisciva) „Lauge“ *Lucite* „ilicetum“ Ortsname, *bucchiẹre* (bicchiere) [vielleicht Assimilation an bocca].

[2]) Über diesen Wandel, der durch *l* auch im Kleinrussischen, verschiedenen polnischen Dialekten, dem Serbischen, Holländischen, Neufranzösischen (vgl. *chevaux* für afrz. *chevals, autre* für *altre*), Italienischen (s. Meyer-Lübke, Italien. Grammatik 134) usw. hervorgerufen wird, vgl. Jespersen, Lehrbuch der Phonetik, übers. v. Davidsen 132 und Voelkel, Sur le changement de l'l en u, Berlin 1888.

germanisch *-ā-* gewesen sein muß. „Die Frau“ heißt U *gruoja* (uralban. **grōn-*, indog. **grān-*), „Quelle“ U *kruoj* (uralban. **krōn-*, indog. **krān-*), „der Fremde“ Ch *huoji*, „der Monat“ *muoji* U Cs (uralban. **mōn-*, indog. **men-*), *duórat* „die Hände“ U aus *dorε* diphthongiert. Sehr verbreitet ist der Diphthong beim Verbum; besonders auffallend im Präsens *škruon'* „ich schreibe“ U Cs (M dagegen *škrun'*), mit dem schon im Präsens diphthongierten Stammvokal (auch in andern Dialekten diphthongiert, aber in *ua: škruan' škruaj*, nordgeg. *škruj*). Während die 1. Person Sing. Präs. *dua* „ich will“ heißt, klingen die 1., 2. und 3. Plur., wenn sie den Vollton trägt, also in der Bedeutung „sie lieben“, denn als Hilfszeitwort „sie wollen“ ist es proklitisch, *duomi duoni duon* U. Auch in der 3. Person Sg. des Aorists der Verba *mar̄ dal'* usw., die ihr Präsens *-a-* im Aorist in *-o-* ablauten, erfolgt Diphthongierung des *-o-* zu *-uo-* statt zu dem gemeintoskischen *-ua-: duoghi dieghi* „die Sonne ging auf“ M. Besonders auffällig ist die Verwendung dieses Diphthongs im Partizip, zunächst der Verba mit dem Stammvokal *-o-*, im Anschluß daran auch weniger anderer. Der Ton ruht bei diesen Partizipien, wenn sie prädikativ gebraucht sind, immer auf dem zweiten Bestandteil des Diphthongs. So P Cm U *kl'oft bεkuór* (bzw. *bakuór* P Cm) „es sei gebenedeit!“, *kiši paguór* „er hatte bezahlt“ P, *tšiprat, tši kiši sbakuór* „die Holzklötzchen, die er zerspalten hatte“ U, *tšufuór* „pfeifend“ P. In attributiver Verwendung haben *vašuór* (zu italien. basso) und *kaluór* dieselbe Betonung in *ma bištin vašuór* oder *kaluór* (zu *kalon'* (auch *kaghon'*) „ich reiche herunter, steige herunter, gehe unter [von der Sonne]“) „mit eingezogenem Schwanze“ Ch Cm. In prädikativer Verwendung begegnete mir *kunsεn'uór* U (vom italien. consegnare) in *tε mir̄i kunsεn'uór turést tε bur̄avet* „damit er auf einer Quittung verrechnet die Löhne der Männer entgegennehme“. In *škúòr mjesditεt* U „Nachmittag“ ist die Betonung eine schwebende, im Femininum *e dεšpεrúore* „verzweifelt“ U dagegen der erste Teil des Diphthongs betont. M nimmt im Bezug auf *-uo-* eine Ausnahmestellung ein. Es hat im Partizip und im Aorist der *-o-*Verba den Monophthong *-u-*, der heute nur noch nordgegischen Dialekten eigen ist, als Kontraktionsprodukt aus *ue* oder *uo: g'atšúr* „vereist“, *maravil'úr* „erstaunt“ (auch in U hörte ich *lure g'iϑve halmúr* „du ließest alle betrübt zurück“ in einem alten Faschingsliede), *škrun'* „ich schreibe“, *u turnuχ* „er kehrte um“, *u fεrndún* „sie begegneten sich“, *u fεrmún* „sie wurden aufgehalten“, *u tutsεghún* „sie stießen

sich". *kl'oft bakúr* oder *bakúer* „es seï gesegnet!" Ebenso liegt in *ϑuni* „ihr sagt" M (aus *ϑuani*) Monophthongierung vor. Der Diphthong *-ue-* begegnet auch sonst in M (auch dieser heute sonst nur noch gegisch), z. B. in *tua pεskúer* „fischend". In der Verbindung mit dem modalen Partizipialsupplement *tua* wird auch in den andern Dörfern der Molise statt des volltönenden *-uo-* das schwächere *-ue-* gehört, so in P *tua kndúer* oder *kndúr* „singend" [1]).

Diphthong *-ie-*.

23. In M wird — und es steht hiermit wieder ganz isoliert unter den Kolonien der Molise — *ie* ebenso zu *i* monophthongiert, wie *uo* dort als *u* erscheint. Auch in diesem Lautwandel besteht also zwischen dem Dialekt von M und den nordgegischen eine Übereinstimmung. So heißt in M *δit* „zehn", *lipur* „Hase", *mikrε* „Bart", *mištr* „Lehrer", *trisa* „der Tisch", *tirεt* „die andern", *i miri* „der Arme", *pijta* „ich fragte"; auch das italienische Wort *bukir* „Glas" (bicchiere) ist von dieser Monophthongierung mit ergriffen worden. Am nächsten steht P, wo der Diphthong auf seinem ersten Bestandteil stark betont ist, während das *e* nur ganz schwach nachklingt, so daß, zumal vor *r*, fast *i* resultiert; so heißt *i miᵊri* „der Arme", *tε tiᵊrεt* „die andern", mit deutlicherem *e* in *k'iegha* „der Himmel", *tríesa* „der Tisch". Auch in Cs liegt deutliche Akzentuierung des *i* vor, der Diphthong ist aber immer hörbar, besonders, wenn das *e* nach dem oben besprochenen Lautwandel zu *a* wurde: *bía šiu* „es regnet", *día* „gestern", *tε tíerεt* „die andern", *tríesa* „der Tisch", *víeti* „das Jahr". Eine eigentümliche Mittelstellung nimmt Cm ein. Dort wird vor *r* der Diphthong zu *-ji* (*mjíri* „arm", *tjirvet* „den andern"), nach einer Liquida jedoch wird er zu *e*, der erste Bestandteil klingt kaum hörbar als schwache Mouillierung des liquiden Lautes (*l'ẹ́pur* „Hase", *tr'esa* [mit kaum hörbaren *j*-Anschlag] „der Tisch"). In Ch und U wird der Diphthong wie gemeintoskisch auf dem zweiten Bestandteil betont (*miḗri, tiḗrt, triḗsε, l'ẹ́puri*). Auch das Partizip der Verba auf *-εn'* lautet auf *-iḗr* (wie das der auf *-on'* auf *-uór*, s. o.): *šurbiḗr* „gearbeitet".

---

[1]) Von dem albanischen Diphthong *-uo-* ist der italienische zu unterscheiden, der im Dialekt von Campobasso aus positionslangem *-o-* im Singular und Plural sächlicher Nomina der zweiten Deklination entsteht: *cuǫllẹ* „Hals", *cuǫreje* „Herz" (s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 [1878] 154). Auch in U sagt man *kapkuol* für das Genick des Pferdes.

Die Konsonanten.

24. In den Molisedialekten gibt es keine reinen Tenues, vielmehr haben *t, p, k* zum Unterschied vom Italienischen und ähnlich wie im Deutschen einen Hauch als Nachschlag, müßten also eigentlich *th, ph, kh* transkribiert werden, was ich aber als überflüssig unterlasse, da der Deutsche die Tenues ohnedies unwillkürlich aspiriert liest, für den nicht deutschen Leser sei mit dieser Bemerkung auf die Eigentümlichkeit der Dialekte hingewiesen.

25. Wandel der Tenuis zur Media hauptsächlich in Nasalverbindungen haben die albanischen Dialekte der Molise mit den italienischen Dialekten von Neapel, den Abruzzen, der Molise und zum Teil noch der Marken (vgl. hierüber Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 132) gemeinsam. Wie dort hört man auch in den 6 Kolonien der Molise statt *mp—mb*, statt *nt—nd*, statt *mt—md*, statt *lt—ld*, statt *tr—dr*, statt *sp—sb* in den aus den umliegenden Dialekten entlehnten italienischen Lehnworten: *imbresa* „Unternehmung“ U, *tsumbon'* „ich springe“ zu zumpare, *kumban'i* „Gefährten“, *kúndi* „die Rechnung“, *mandiéli* „der Mantel“, *sbakon'* „ich spalte“, *trenda* „dreißig“, *kandín* „Laden“ M, *kundaδini* „der Landmann“, *rεkundon'* „ich berichte“ U, *risendír* „ich bereue“, *saldoj* „er sprang“, *stambát* „Fußtritt“, *dramesna* „unter“ (trameso) Cm Cs (hier auch *dramesa* und *dramés*), *kumbariri* „er erschien“ Cm, *tutta quando* (= tutti quanti) Cm. In albanischen Worten wird anlautendes *t* vereinzelt stimmhaft, so in Cm *daku* (= *taku*) „wo“ (sonst *teku*). Aus *prεmton'* „ich verspreche“ (von italien. promettere) wird *prεmdon'* U.

Labiale.

26. Mit dem ganzen italienischen Süden ist auch den albanischen Molisedialekten der Wandel von *b* zu *v* im Anlaut eigen (vgl. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 103). *Varkét* „barchetta“ M, *vrok* „Gabel“ P aus lat. broccus [1]), *vašuór* mit albanischer Partizipialendung „basso“ Cm (*ma bištin vašuór* „mit eingezogenem Schwanze“, echtalbanisch ebenda *m. b. kaluór*), *vašu* „basso“ als Adverb in U, *voško* „bosco“ U; (nicht hierher gehört *varéja* „der Wind“ U Cm, das griechisch ist [βορέας], mit Wandel des vortonigen *o* zu *a*, s. o. unter *a* 2) [2]).

---

[1]) Vgl. W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch s. v. broccus.

[2]) Doch kann das Wort auch aus dem italienisch-molisesischen Wortschatz stammen, wo der „Nordwind“ *vojera* (aus borea mit hiatustilgendem *j* und Metathese) heißt (s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 181).

27. Ein *v* zwischen Vokalen ist ausgefallen in *ta taolin* „am Tische“ Cm.

28. Sowohl im Wortinnern wie im Anlaut entwickelt sich mehrfach aus *m* ein euphonisches *b*, so in *dimbri* „der Winter“ Cs, *mbandεnón'* „ich erhalte“ mantenere Cm; aus *mund* „ich kann“ wird über *mbεnd* (mit Schwächung des *u* im Vorton, s. o. unter *ε* 11) *bεnd* Cm, aus *mεrδiχ* „ich fröstle“ über *mbεrδiχin'* oder Passiv *mbεrδiχem* in allen Kolonien *bεrδiχem*, Imperf. *bεrδiχši* (s. Glossar). Dieselbe Erscheinung ist in Piana dei Greci zu belegen, wo *flambur* „Fahne“, *fεmbεr* „Frau“, *lumbrón'* „mache glücklich“, *εmbεr* „Name“, *kambεr* „Zimmer“, *šεmbεr* „Beispiel“ (s. Schirò, Archivio delle tradizioni popolari di Sicilia 7) heißt, *mbrijtur* (sonst *mrijtur*) „erzürnt“ (Schirò a. a. O. 8, 233 *se e mbrijtur tij u šoh eδe kur flε* „weil ich dich erzürnt sehe, auch wenn ich schlafe“), *Šεn Mbri* „hl. Maria“, *zεmbra* „das Herz“ (Schirò a. a. O. 7, 18) gesagt wird. Ebenso heißt „der Winter“ in Piana regelmäßig *dimbri*. Dagegen hat die Verbalform *mbjetem* „ich bleibe“ U Cm mit diesem Lautwandel nichts zu schaffen, sondern ist geradeso wie *vjetem* ein Kompositum zum Simplex *jes* mit der Präposition *mbε*, wie *vjetem* mit *vε-*, das auch in *vdekur* „tot“ vorliegt. In den Molisekolonien sind alle drei Formen für „ich bleibe“ gebräuchlich, so U *jetmu fiδeu me mua* „bleib mir treu!“, ebenda *ja u vjet siperjεmεr* „ihm blieb der Zuname“, *mbjetet* „er bleibt“ Cm. Die gegische Form *me metε* ist aus *mbjetε* auf Grund falscher Wortteilung (**mbi- etε* statt **mb- jetε*) und Ersatz der uralbanischen Form der Präposition *mbi* durch die assimilierte gegische *mε* (wie in *mas* statt *mbas, man* statt *mbanε* u. a.) entstanden.

29. In *simjet* „heuer“ Cs hat sich aus dem *v* von *vjet* „Jahr“ ein euphonisches *m* entwickelt, das *v* selbst ist fast stumm geworden [2]) [3]).

---

[1]) Diese Konsonantenentwicklung ist auch den slavischen Dialekten der Molise eigen, wie M. Rešetar, Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens, 159 und 174, gezeigt hat. Dort heißt es *mbl̃iko* „Milch“, *mbrȃv* „Ameise“, *mblȃd* „jung“, *mblȃtat* „dreschen“, *mbrȉža* „Netz“, *omblȃni* „vor zwei Jahren“, *ȗmbri*^{e}*t* „sterben“, *zèmbla* „Erde“. Diese Einfügung eines *b* stammt, wie schon Rešetar erkannt hat, aus den italienischen Dialekten. Das Kalabresische hat (nach Meyer-Lübke, Italienische Gramm. 172) *kambera, vuombicu, yyombaru, kakumbaru, vombaru* für camera, vomico, gomaro, cucumero, vomero.

[2]) Ähnlich *'m mece* = invece im italienischen Dialekt von Campobasso, d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 151. Auch U heißt *metšu* „indessen“.

[3]) Derartige Entwicklung eines *m* vor der labialen Explosiva zeigen die

Gutturale.

30. Anlautendes *k* geht in der Konsonantengruppe *cr* in *rɛnerie* „criniera, Pferdemähne“ Cs verloren (s. auch 10). Verlust eines *g* vor *r* im Anlaute erweist Scerbo (Il dialetto Calabro 40) für den kalabresischen Dialekt in ranu, rappu, rande für grano, grappolo, grande und Meyer-Lübke (Italienische Grammatik 113) für das Logudoresische und Apulische (104) in russu, rassu, randine, runda[1]). S. Glossar *randini, rang'i, ratoχem!*

31. In *k'atsa* „pjazza, Platz, Straße“ U und *ng'anu* „piana, Ebene“ Cs zeigt sich der den italienischen Dialekten Siziliens, Kalabriens, Neapels, Apuliens und der Molise eigentümliche Übergang von der labialen zur gutturalen Artikulation in pl-pl'-pj-k' (s. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 110).

32. *gl* und *kl* klingen in albanischen Worten, die in den andern albanischen Dialekten (mit Ausnahme des Griechisch-Albanischen) *g'* und *k'* haben, außer in Cm ganz rein, meist fast ohne Palatalisierung, so *gluχa* „die Zunge“ Cs Ch U, *gluri* „das Knie“ U, *glipɛ́r* „Nadel, Stachel“ U, *glišti* „der Finger, die Zehe“ Cs M U, dagegen *g'ištja* „der Fingerhut“, *kluχem* „ich heiße“ U, *kliša* „die Kirche“ Cs U, *klitši* „der Schlüssel“ U, dagegen *kl'oft* „es sei“ (Optativ zu *jam*) und *kl'eti* „er war“ (Aorist zu *jam*) U. Dagegen sagt man in Cm *ujur* „gebückt“, *k'oft* und *k'itši.*

33. Wandel von inlautendem *g* zu *j*, bzw. vollständiger Ausfall des *g* im Inlaut und Anlaut ist im kalabresisch-italienischen Dialekt (Scerbo 40), ebenso im Apulischen (Meyer-Lübke 104) und Molisesischen (d'Ovidio 173) geläufig. Auch unsere Dialekte übernehmen italienische Worte in der durch diesen Lautwandel herbeigeführten Form: *alandóm* „galantuómo, Ehrenmann, feiner Herr“ U, *Mond Argán* „Monte Gargáno“ P, *aiδúri* oder *arδúri* statt *gaiδuri* „der Esel“ (hier hat der Lautwandel auf ein albanisch-griechisches Wort übergegriffen), *uδirin'* „ich freue mich, godere“ U P, *riajova* „rigalare, Aorist, albanisch gebildet, ich schenkte“ U, *špiejón* „sie erklärt, spiega“ U, *nijutsiánt* „Kaufmann, negoziante“ U, *fuurɛ* aus *fɛgúre* „Gestalt“, *rua* „die Straße“ Cm

---

slavischen Dialekte der Molise nach M. Rešetar, Schriften der Balkankommission (Wien) IX, 174: *dìmbok* aus *dibok* „tief“ u. a.

[1]) Auch in Campobasso fällt Guttural vor *r* in *range* = granchio „Krebs“, *nu 'rane* = un grano als Bezeichnung einer Münze, während zum Unterschied hiervon *grane* für frumento gesagt wird, *vebberazeja* = verbi grazia, s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 171.

(auch kalabres.-italien. vgl. Accattatis 639 in der Form ruga)[1], in U jedoch *ruzɛ*, wohl durch Palatalisierung des *g* und Wandel des *g'* zur Spirans, wozu ja in mehreren italienischen Dialekten (s. Meyer-Lübke, Italien. Grammatik 102) und im Nordalbanischen (Skutari bis G'akova) die Neigung besteht.

34. Auch an dem compobassesichen Wandel von *ge* zu *j* (d'Ovidio 173) nimmt die albanische Molise teil. In Campobasso heißt *gelato jelate*, daraus ist Partiz. *juúor* „gefroren" in U gebildet (aus *jełon', jughon', juon'*), *suriéntsa* „Quelle" = sorgente P.

35. *j* erscheint mehrfach als Ersatz für italienisches *-bbi-* oder *-ggi-* im Wortinnern, so *raja* (so auch in Campobasso) für rabbia „Wut" Cm, *poja* für poggia (= poggiuolo) „Balkon" Cm, *Trmajúr* „Terra maggiore", Ortsname (Apulien)", dagegen *Fodžé* „Foggia". Auch im Anlaut haben die Kolonien *justu* statt *giusto*, *Jakmi* (M) neben *Džakmi* (U) für *Giacomo*.

36. *j* ist sowohl in albanischen als in italienischen Worten mehrfach das Palatalisierungsergebnis nach *l* zwischen Vokalen, so in *skajéri* „die Distel" Cm (sizilian.-italien. *ṣcaleri*, vgl. Traina, vocabolarietto delle voci Siciliane 378), *Mikéj*, männlicher Eigenname P, statt der italienischen Form Micheli, *riajova* „ich schenkte" U zu rigalare. In albanischen Worten *mbujtur* „geschlossen" U statt *mbüłtur *mbiłtur *mbłtur mbujtur* (das *u* wie in *vuazɛr puasɛ pugharɛ* s. 21), *ujur* „geneigt, zusammengekauert" Cm, *vaj* oder Plural *vajt* „Öl" Cm U. (S. auch 48).

37. Für die albanischen Dialekte der Molise ebenso wie für die Kalabriens und Siziliens charakteristisch ist der Wandel eines intervokalischen oder auslautenden *ł* zu einem stimmhaften hinteren Weichgaumenreibelaut. Während bei der Artikulation von *ł* die Hinterzunge gegen den vorderen Weichgaumen gehoben wird, dabei aber auch die Zungenspitze hinter den Zähnen den unmittelbar hinter den Zähnen liegenden Teil des Hartgaumens berührt[2]), wobei die Vorderzunge wie ein Löffel unmittelbar hinter der Berührungsstelle ausgehöhlt wird, hebt man in der Molise bei Hervorbringung dieses gutturalen Reibelautes die Hinterzunge genau so wie beim *ł*, so daß Zunge und weicher Gaumen ganz hinten eine schmale Enge bilden, dagegen unterläßt man das starke Emporheben der Zungenspitze gegen den Hartgaumen, vielmehr kommt der Laut umso besser zustande, je stärker man

---

[1]) Auch in Campobasso *fe[g]úrde!* „Stell' dir vor!" und *a[g]uanne* „hoc anno" s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 156. 158.

[2]) Vgl. Jespersen, Phonetik 130 und Sütterlin, Lehre von der Lautbildung 132.

die Zungenspitze an die untern Alveolen andrückt. Der Laut klingt ähnlich wie *g* in norddeutsch „sie trugen“. Wir wenden statt des phonetischen Zeichens *ʒ* die Buchstaben *gh* an, da sie durch Camarda, Schirò, Pitré in ihren Texten verwendet wurden. Der Wandel begegnet hauptsächlich in albanischen Worten, doch ist auch eine kleine Zahl italienischer Worte davon ergriffen worden: *baghεt* „die Stirn“, *bumbughima* „der Donner“, *djaghi* „der Teufel“, *dieghi* „die Sonne“ [1]), *doghi* „er ging heraus“ (statt *doli*), *figh* „Anfang“ (*zε figh* „ich fange an“), *fighi kurizit* „das Rückgrat“, *fingigh* „Kohle“, *g'agh* „lebendig“, *g'egh* „Leben“, *g'egha* „die Speise“, *tε ng'aghš* „auf daß du wieder lebendig werdest“, *hogh* „fein“, *kaghàmeja* „die Stoppeln, das Stroh“, *kaghon'* „ich steige herunter“, *kiegha* „der Himmel“, *kieghεza* „der Gaumen“, *kšigh* (consilium) „Angelegenheit, Pflicht, Rat“, *kungugh* „Kürbis“, *mbiegh* „ich säe“, *mieghi* „das Mehl“ [1]), *miegugha* „der Nebel“, *mbughín* oder *bughin'* „ich schließe“ [2]), *mogha* „der Apfel“, *Nataghεt* „das Weihnachtsfest“, *ndrikugha* oder *ndrikua* „die Gevatterin“ (zu *ndrikulε*), *pugha* „die Henne“, *pughásε* „Palast“ (aus *pεłásε*) (s. unter *ε*), *pugharε* „Märchen“ [3]), *stabughi* „der Stall“, *šεkughi* „die Welt“ (saeculum), in der Wendung *ka tjetri šekugh* „in der andern Welt!“, *taghandišε* „Schwalbe“, *uϑugha* „der Essig“, *ughiri* „der Ölbaum“, *vughá* „Bruder“ (statt *vεła*; „der Bruder“, *vughai* und *vughau*), *vjegh* „ich erbreche“, *vetughat* „die Augenbrauen“. In folgenden italienischen Worten ist derselbe Lautwandel eingetreten: *juúor* neben *juvúor* (mit einer hiatustilgenden Spirans), „gefroren“ aus *g'εlón' jεłon' juon'* (s. auch 20 und 34), *dεghúr* „Schmerz“ mit dem unter *ε* besprochenen Wandel des vortonigen *u* (aus *o*) in *ε*, daneben *Dughurata* „die schmerzensreiche Muttergottes“, das auch nach vollständigem Verstummen des *gh* und Kontraktion *Durata* gesprochen wird. Desgleichen hört man neben *vughundata* „der Wille“ auch *vuundata* und *vundáta*, neben *kughúret* „die Farben“ auch *kuúret*, neben *skuogha* „die Schule“ auch *skuoa*. Doch ist der Weichgaumenlaut in *sagherεlz* „Salzfäßchen“ (= *salerella*, Deminutiv zu *salera* mit albanischem Deminutivsuffix), *kuntsεghatsiún* „consolazione, Trost“, *vighak'uni* „vigliaccone, feiger Mensch, Memme“, *Paghát* aus „Palata, Name

[1]) Daneben wird in M nach Analogie der von Haus aus auf Gutturale endenden Substantiva (*mik miku, šok šoku*) die bestimmte Form auf *-u* gebildet: *dieghu* „die Sonne“, *mieghu* „das Mehl“.

[2]) Aus *mbül mbεl'in'* mit dem Wandel von *ε* vor *l* zu *u* wie in *vughá, pughárε, pughásε* s. o.

[3]) Daneben aber auch das Deminutiv der gemeinalbanischen Form *pεrálεzε*.

einer ehemals slavischen Ortschaft unweit Montecilfone" noch deutlich hörbar [1]).

38. Wie in Piana dei Greci (s. unten Fußnote 2) bei *ghojás* „ich denke" und *ghambaris* (= *λαμπαρίς*) „ich erleuchte" (Schirò, Archivio delle tradizioni popolari Siciliane 7, fromme Lieder III) wandelt sich auch in den albanischen Molisedialekten gelegentlich anlautendes *l*, aber nur in Fremdworten (wie in Piana), in einen gutturalen Weichgaumenlaut, der manchmal nur wie ein leichter gutturaler Vorschlag klingt und schließlich auch ganz stumm ist. So heißt in U *ambión* „lampeggia, es blitzt, wetterleuchtet", *amdoχši* „er beklagte sich" aus **amndoχši*, dies aus *lamentarsi* mit Synkope der zweiten Silbe und Weiterbildung mit dem albanischen Suffix *-on', -oχem*. In M wird noch *nghamdoχši* gesprochen mit der Zwischenstufe zwischen *l* und dem vollständigen Verstummen des anlautenden Konsonanten, wobei vor dem Guttural ein *n* entwickelt wird wie in *ng'anu* „eben" statt *piano piana*. Es ist der parallele Lautvorgang zu der Entwicklung eines *m* aus *b* oder *v* (vgl. oben unter Labiale und Rešetar, Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens 174). Die Form *nghaδiχši* in Cs hat die zweite Silbe von *lamentarsi* bzw. *lamendarsi* gänzlich verloren, das intervokalische *d* nach molisesisch-italienischem Lautgesetz in die Spirans verwandelt und das Verb nicht in die Konjugation nach Paradigma *punón'*, sondern nach *ikin' hipin'* u. ä. überführt. Ferner heißt „der Räuber" in U *ghatrúni*, in P *atrúni*. In „von weitem" *δa gharδu* aus *da largo* liegt neben dem Wandel des *d* in die Spirans und des *l* in den Weichgaumenlaut noch Dissimilation des *g* gegenüber dem *gh* des Anlautes vor.

39. In einigen Fällen schwindet *l* im Inlaut vor Konsonant: *glipéri* „die Nadel", wohl infolge von Dissimilation, da ein *l* vorausgeht, ein *r* nachfolgt, ebenso in *l'utmu χer* „das letzte Mal" U wegen des vorausgehenden *l* des Artikels [2]).

---

[1]) Auch in Piana dei Greci *daghandriše* „Schwalbe" Schirò, Archivio delle tradizioni popolari Siciliane 8, 235, ebenda: *išt c na del i bukuri diegh/tε na bien'ε buk e miegh* „es naht die schöne Sonne, auf daß sie uns bringe Brot und Mehl". Ebenso in Schiròs frommen Liedern aus Piana *dogha* „ich kam heraus", *g'eghε* „Leben", *kur mεkaten u ghojás* „wenn ich an die Sünde denke"; *ghojás* = *λογάς* hat das intervokalische *g* als *j*, das anlautende (nach *u ti ai na ju ata* immer intervokalische) *l* als Weichgaumenlaut, *skomoghisem* „ich beichte" (= *ξομολ[ό]γισα*), *vetugh—hoghε* „Mädchen mit feingeschwungenen Augenbrauen", *fεk'oghε* (= *fk'olε*) „Zopf gehechelten Flachses" vgl. Meyer, Etym. Wbch. 107 u. a.

[2]) Vgl. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 162. Bei *utmu* „letzter" hat sich die

40. Häufiger gutturaler oder labialer Vorschlag vor einem mit Vokal anlautenden Worte ist den albanischen Dialekten der Molise mit den dort gesprochenen italienischen Mundarten [1]), sowie mit dem Serbokroatischen Acquaviva-Collecroce's und der andern slavischen Kolonien gemeinsam [2]). W. Meyer-Lübke (Italienische Grammatik 170) erklärt den im Süden Italiens häufig auftretenden Vorschlag des *j* aus Fällen, wo das vokalisch anlautende Wort im Satzinnern nach vokalisch auslautenden Wörtern stand. Daher ist z. B. bei dem Hilfszeitwort *avere* in Campobasso wie bei andern vokalisch anlautenden Worten das prothetische *j* (oder *y*, wie d'Ovidio schreibt) ein schwankendes Element, dessen Anwesenheit von der Stellung der Worte in zusammenhängender Rede abhängt. Wie in Campobasso im Innern eines Wortes der Hiatus auffällig häufig durch epenthetisches *j* vermieden wird (*pojeta bbejata pajese maještro l'iđeja)*, so auch bei vokalisch anlautenden Worten nach Vokal (*l'iđeja non angora đivenda jatto* „der Gedanke wird noch nicht zur Tat", *tre janni, ji* „ich", *jognettande* „ognitanto", *jereva* „erba", *jietteche* „hektisch"). Vor anlautendem *o* und *u*, doch auch vor *a* hat der Dialekt von Campobasso prothetisches *v* (*vọñe* „ugnere", *vave* und *vava* „Großvater und Großmutter" u. a.). Ebenso wird im Serbokroatischen der Molise nach Rešetar ein vokalischer Anlaut durch *j* gedeckt (*jòpe^{a}* „wieder" aus *opet, jùto^{a}rak* „Dienstag" *Iȃng'* = italien. *Arcangelo, jápan* „Kalk" [so auch, wie Rešetar anführt, im Küstenlande] aus **apan*, und viele Beispiele mit *ji* (für *i*), wie auch diese slavischen Dialekte im Wortinnern vielfach hiatustilgendes *j* haben (*àjer* „Luft", *dvȃjas^{e}t, trijas^{e}t* „zwanzig, dreißig", *ù -jȗsta* „in den Mund" zu *ȗsta* „Mund", *u jogan'* „ins Feuer" zu *ògan'* „Feuer"). Rešetar hält es (a. a. O. 151) für möglich, daß dieser so beliebte *j*-Vorschlag, zumal in *ji-*, auf Rechnung des Italienischen zu setzen sei. Dasselbe möchte ich von dem gutturalen und labialen Vorschlag im Albanischen der Molise vermuten. Der gutturale Vorschlag steht vor *a, e, ε, i*, in einem Falle auch vor *u*. Er entspricht nicht ganz einem *j*, sondern ist in den albanischen Kolonien mit dem

---

Dissimilation schon im Italienischen (der Molise und Campobassos) vollzogen. Ebenso heißt es in diesen Dialekten *vọta* statt *volta*. Über sporadischen Abfall von Konsonanten, speziell des *l* auf Grund von Dissimilation oder von Verwechslung mit dem bestimmten Artikel handelt W. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 114.

[1]) D'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 181.

[2]) M. Rešetar, Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens, 173f.

vorhin besprochenen Weichgaumenlaut identisch, der vielfach für *ł* eintritt. Ich umschreibe ihn daher wie jenen durch *gh*. Der labiale Vorschlag vor *u* und *o* ist eine bilabiale Spirans (wie englisch *w*), den ich, um ihn von dem gewöhnlichen *v* des Italienischen und Albanischen, von dem er sich deutlich abhebt, zu unterscheiden, mit *ғ* umschreibe: *ghar* „Gold", *gharaz* „Biene", *gharbret* „die Bäume", *ghar̄et* „die Nüsse", *ghar̄ejɛn* „sie kamen an", *ghašti* „der Knochen", *ghati* „der Vater", *ghɛj* „ja", *ghɛmɛ* „Mutter", *ghɛmte* „Tante", *ghɛmri* „der Name", *ghetsin'* oder *jetsin'* „ich gehe", *ghet* „Durst", *ghišt* „er ist", auch *jišt* gesprochen, *ghiši* „er war", auch *jiši*, *ghil'ezt* „die Sterne"; das einzige Beispiel mit *gh* vor *u* ist *ghuk'atúr* „Blick der Augen". Hier ist wohl der Artikel *l'* mit dem Substantiv *uk'atúr* aus *occhiata occhiatura* oder *occhiatoja* zusammengewachsen, worauf Wandel des *l* zu *gh* erfolgte wie in *ghamparis* aus *lamparís*, *ghojás* aus *λογάς*, *[n]ghamdoχem* aus *lamentarsi*, *ghatrúni* (s. oben). Labialer Vorschlag in *ғu* oder *ғo* (s. oben unter *o*) „ich", *ғughiri* „der Ölbaum", *ғu ғuδirin'* „ich freue mich" (vgl. dazu campobassisch *juré* „godere" d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 159) zu *[g]udire* mit Abfall des *g* im Anlaut wie in *Mond Argan* (Monte Gargano) u. a. (s. oben 33), molisesischem Wandel des *d zu δ* und Überführung des Verbs in die albanische *n*-Klasse. Daneben hörte ich auch *uδirin'*. Der Vorschlag sitzt eben, wie dies d'Ovidio auch für den Dialekt von Campobasso feststellt, nicht fest, sondern tritt im Hiatus stets ein, sonst kann er auch wegbleiben. Fragt man außerhalb des Zusammenhangs der Rede um eines dieser vokalisch anlautenden Worte, so zeigt sich bei den Antworten ein Schwanken, die einen sagen die Form mit dem prothetischen Laut, die andern ohne ihn. Hierher gehören noch *ғulta* „ich beugte, setzte mich", *ғultr̄* oder *ғultur* „niedergesetzt".

41. Der Scheu vor dem Hiatus dürften auch die Formen der 3. Person Sing. des Passivaorists *u fɛrmuχ* „es wurde angehalten", *u tsɛnuχ* „er wurde gestochen", *u turnuχ* „er kehrte zurück" u. v. a. die Spirans am Schlusse verdanken.

42. Der Hauchlaut ist im Anlaut (*χɛnza* „der Mond", *χapin'* „ich öffne", *χunda* „die Nase", *χɛngra* „ich aß" u. a.), und im Inlaut (*gluχa* „die Sprache", *turnoχem* „ich kehre um", *džudikoχem* „ich werde gerichtet, beurteilt") deutlich vernehmbar und nähert sich der stimmlosen gutturalen Spirans.

Die Dentalen.

43. Die wichtigste Erscheinung ist hier die Vertretung eines gemeinitalienischen *d* durch die stimmhafte interdentale Spirans *δ* in italienischen Lehnworten. Der Lautwandel, der weil er sehr viele Worte betrifft, sehr charakteristisch ist und sofort beim Zuhören auffällt, ist molisesisch-italienisch. Im Dialekt von Campobasso wird jedes *d* im Innern zwischen Vokalen oder im Anlaut, wenn nicht eines der Worte vorhergeht, die Verdoppelung des folgenden Anfangskonsonanten herbeiführen, zu *δ* (d'Ovidio schreibt *đ*), in ganz plebeischer Aussprache sogar *r*[1]). So führt d'Ovidio *veđe* „sehen", *đurmí* „schlafen", *iđeja* „der Gedanke", *đivenda* „werden", *Luneđí* „Montag" an, ebenso sagt man in den albanischen Kolonien *'δeja* „die Idee" Cs (*n'i bruttu 'δeja* „ein häßlicher Gedanke"), *ubδirin'* „ich gehorche" U, *uδirin', ɾuδirin'* oder gar durch mißverständliche Abtrennung des *u* bzw. *ɾu* als Form des Personalpronomens *'δirin'* „ich freue mich" U, *δol* „es schmerzt" P, (*a tε t' δan maz, a mε mi δol* „dir geben sie Schläge, mich schmerzt es"), *δoppu* und *δoppuna* „hernach" M, *δukatε* „Dukaten" U, *u δεfndua* „er wurde" U, *fiδeu* „treu" U, (*jetmu fiδeu* „bleib mir treu") statt *fedele* mit Wandel des intervokalischen *l* in einen schwachtönenden Guttural, der dann ganz verstummt ist und mit der verallgemeinerten (auch im Femininum [s. oben *n'i bruttu 'δeja* und *ng'anu* für *piana* „Ebene"] und im Adverbium üblichen) Adjektivendung *-u*, *meriδionál* „Süden" U (*kaha Albanía tε meriδionals* „aus Südalbanien"), *Aδamandóni* und *Δamandoni* „Adamantonio" (komponierter Personenname) U, *Δam* „Adam" beliebter Personenname, *δa ghardu* „von weitem" = *da largo* statt *δa ghargu* [mit Dissimilation des zweiten *g* wegen des anlautenden *gh*, das aus *l* regelrecht entstanden ist, s. o.], *n'i pεδát* „ein Schritt" Cm, *kundaδini* „der Bauer", *spaδín* = spadino M „Haarpfeil", *δuri* „der Schmerz" Cm neben *dεghúr, dughúr* und *duúr, luδovi* „er lobte" U u. v. a.[2]).

44. Epirotischen Ursprungs, und auch dem neugriechisch-

---

[1]) D'Ovidio a. a. O. 175ff. Da man für *dicere dicere* und sogar *ricere* sagt, nennt man in Campobasso scherzhaft die vulgär Sprechenden *riceca riceca*. Vgl. besonders Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 103 und Rom. Gramm. I, 649, der es als möglich hinstellt, daß der Lautwandel in der sabellischen und griechischen Artikulation des *d* seinen Grund habe.

[2]) Auch in Piana dei Greci in Sizilien erscheint *δ* statt *d* in Schirò, Archivio delle tradizioni popolari di Sicilia 8, 12 *δizεm zεmbrεn t'ime špejt* „entflamme mir mein Herz bald!" *δez* statt *ndez*.

epirotischen Dialekt eigen ist der Ersatz einer labialen Spirans (*β*) durch die dentale. Wie es in Epirus *ajoδimε* statt des in Berat gebräuchlichen *ajovime* „das Allerheiligste einer Kirche" (*ἅγιον βῆμα*) heißt (s. Meyer, Alb. Etym. Wbch 6), so sagt man in U *kaliδε* „Hütte" statt des ngr. *καλύβη*, *δεrvitši* oder *dεrvitši* „er stürzte sich" statt *vεrvitši*.

45. Eine auffällige Vertretung durch Guttural hat in den albanischen Dialekten der Molise der Dental in *djali* „der Knabe", das in U und sonst in der Form *g'aleti* gebraucht wird. Ebenso heißt *g'aϑtε* „Käse" statt *djaϑεtε*.

Liquidae.

46. Epenthese von *r* wie d'Ovidio (a. a. O. 164) sie für den italienischen Dialekt von Campobasso hinstellt, hat in mehreren italienischen Worten der albanischen Molise stattgefunden: *šperkí* „Spiegel" M (specchio), *šurnεkón* „ich schlummere" M (sonnecchio), *atsári* „Stahl" Cm (acciajo), *sterpari* „das Gestrüpp, Buschwerk, Gehölz" Cm (sterpajo), *δurnon* „es donnert" Cs (tuona), *smarnirtur* „in Raserei geraten" U (zu smania)[1], ferner in dem echt albanischen *mierku* „der Arzt" Cm, *pεrmendet* „der Fußboden" zu ital. pavimento.

47. Intervokalisches uralbanisches *n* hat sich auch in unsern südalbanischen Dialekten in *r* gewandelt (über die Partizipialbildung s. im besondern unter Flexion des Verbums). Der Wandel ist so vorgeschritten, daß selbst *-n-* der Endung der 3. Pluralis des Verbums einen starken Anklang an *r* hat: *losεrε* „sie spielen", *k'etεrε* „sie waren". Ich schreibe aber durchweg *n*, da der Laut kein reines *r* ist, sich ihm nur nähert. Auch ein *-n*-Stamm wie *hin'* „ich trete ein" hat im Impf. *hiri*. Der Imperativ *vur* „lege" auch im Plural *vuri* neben *vuni* (abweichend von sonstigem südalbanischem Sprachbrauch).

48. Palatalisierung des *l* liegt in *stel'et* „die Sterne" vor. (S. auch 36.) — Zu *bil* s. Formen 79. — Zu *g'alpεr* 52. — *L* statt italien. *n* in *kile* aus pocchino und *kole* aus boccone, beide „ein wenig" s. Glossar. Umgekehrt *tumen un* neben *tumel ul*.

S und seine Verbindungen.

49. *S* erscheint erstens wie in den übrigen albanischen Dialekten in den alten lateinischen Erbwörtern des Albanischen als *š*,

[1]) Über denselben Vorgang in andern italienischen Dialekten vgl. Meyer Lübke, Italienische Grammatik 171.

zweitens in zahlreichen jungen, den in der Molise gesprochenen italienischen Dialekten entlehnten Worten, so in *superšatε* „Salamiwurst“ M aus suppressata, *vašu* = basso, *sušperon'εn* „sie atmen“ Cm (suspirare), *šperkí* „Spiegel“ M (specchio), *špiejon* „sie erklärt“ (spiega) U, *vošku* „der Wald“ (bosco) U *r̄uš* „rosso“ U (s. auch 18), *škaffún* „Ohrfeige“ U (schiaffo), *šun* „Ton“ U (suono), *špits* „Naschwerk“ Cm (la spizza), *škata* „zerplatze“ Cm (schittare)[1]). Dagegen haben manche Worte der Molise *s* gegenüber gemeinalbanischem *š*, weil sie ein schriftsprachlich-italienisches Wort an Stelle des alten lateinischen aufgenommen haben, so in *skol'a* „die Schule“ statt gemeinalb. *školε*, da begreiflicherweise die italienische Schule mit dem italienischen Worte bezeichnet wird, ebenso heißt gelegentlich *'stati* „der Sommer“, offenbar ein durch den Schulbesuch bekannt gewordenes Wort, der Landmann sagt zu der für seine Wein- und Ölpflanzungen wichtigen Jahreszeit des Sommers *stadžúna* d. i. „die Jahreszeit *κατ' ἐξοχήν*“. Ferner hörte ich in U *mεnestrε* „Suppe“ (s. 10) und in P *dεstεnguírin'* „ich unterscheide“ (s. 10).

50. Der gleichfalls dem Italienisch-Molisesischen eigentümliche Wandel eines *s* zu *ts* nach *n* und *r* begegnet auch in den Kolonien in Lehnwörtern, wie *pεntsón'* „ich denke“, *ntsan'ón'* „ich lasse zur Ader“ (= sagnare, soviel wie salassare s. Glossar), *burtsa* „die Tasche“ M. In U wird vielfach *ts* statt *tš* gesprochen: *rits* „Igel“.

Assimilation, Dissimilation, Apokope und Synkope, Metathesen.

51. Assimilationen: *skanε* „Bank“ Cs zu scamnum, *groppa* aus crypta „Grab“ (anderseits „Grotta“-ferrata). *Akχerna* „dann“ aus *at-χer-na* M. *Mεrennε* „Iause“ U merenda. 3. Plur. *ven* „sie gehn“ aus *vetjεn*. Vokalassimilationen: *samanat* „heute früh“ M statt *somεnat, samára* „Esel“ M statt *somaro*.

52. Dissimilationen: In der Nähe von Dentalen kann ein *δ* (aus italien. *d* s. 43) sich zu *l* wandeln: *mund lεdžeriren* „die Speisen können verdaut werden“ aus *digerire* U; — *lutmu χer* „das letzte Mal“ U, *g'alpεr* aus *g'arpεr* PCs „Schlange“.

53. Elisionen, Ekthlipsen u. ä. *Numri* „der Unglückliche“ M aus *námuri*, außer der Assimilation an das folgende *u* vor dessen Schwinden hat der labial-liquide Laut *m* die Färbung des *a* beeinflußt. *Nghaδiχši* „er beklagte sich“ Cs aus *la[men]-*

[1]) Ebenso im Dialekt von Campobasso nach d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 165. 167: *Cambuwaše* „Campobasso“, *Crište* „Christus“, *ruše* „rot“, *tǫša* „Husten“.

darsi. Besonders werden die Ortsnamen der Umgebung gekürzt: *Kε Marin* „Campomarino", *Muntšufún* „Montecilfone", *Portkanún* „Portocannone", *Šε Mεrtí* „San Martino", *Šmbál* „San Paolo", *Snzivier* „Sansevero", *Sndžuán* „San Giovanni", *Mbombrdonie* „Manfredonia", *Tr̄majúr* „Terramaggiore". Ferner *ta* aus *tua tuka* „während" (Partizipialsupplement), *smpatke* „sympathisch" u. a.

54. Ausfall einzelner Konsonanten liegt vor in *kšu, akšu, kεšu* „so" Cs U, *psana* statt *pstana* „dann" Cs, andere Lautverluste wurden gelegentlich der Besprechung der Einzellaute behandelt.

55. Metathesen: *ndrε* = *ndεr* Cs (*ndrε k'iel* „im Himmel", *prε* = *pεr* (daneben *pε*, das auch für alb. *prej* steht) „auf" (*prε δe* „auf Erden"), *katšulini*, daneben wird in einem Atem *katšunili* für „Hündchen" gesagt M; *šubrtira* „die Arbeit" M statt *šurbεtira*, *fεrndojti* „er begegnete" U M zu confrontarsi, vgl. 11, *vriti* „das Glas" U (vietro), *frtulák* „Schmetterling" und *frtulón'* „ich fliege" statt *fl'utur-* (s. 12) P, mit Vokalausfall im Vorton, *krapíti* „das Böcklein" U (capretto); Vokalmetathese z. B. in *priubirin'* „ich verbiete" statt *pruibirin'*[1]), *pariás* „Paradies", aus *paráis, paraís*, dies aus paradiso.

56. Ein Umspringen des Akzents liegt in vielen Verben vor, die aus dem Italienischen entlehnt mit dem albanischen Suffix *-[ír]in'* oder *-ón'*, auf denen beiden der Ton ruht, weitergebildet werden, wie bei *gelo -juon'* „friere", *godo- uδirin'* u. v. a., außerdem in *šperkí* „Spiegel" (s. bei *r*-Epenthese) [ähnlich gemein-südalbanisch *štεpí* „Haus" statt *⟨ho⟩spítium*], *budžát* „Lüge" statt *bugía*. Ebenso ist in *mbughin'* „ich schließe" aus *mbül mbił mbεłín'* der Akzent von der Stammsilbe gewichen.

Überblick über die lautlichen Eigentümlichkeiten.

Als Mischdialekte, die einen großen Teil ihrer Worte dem Sprachvorrat der in der Umgebung gesprochenen italienischen Dialekte entnehmen, haben die albanischen Mundarten der Molise einerseits an den Lautgesetzen der süditalienischen Mundarten ihren Anteil, anderseits ist ihr albanischer Wortbestand von dem anderer albanischer Dialekte durch lautliche Eigentümlichkeiten geschieden und drittens ziehen italienische Lautveränderungen auch albanische Worte in ihre Kreise, albanische Lautwandel beeinflussen auch manches der jungen italienischen Lehnwörter.

[1]) Vgl. dazu Metathesis in Piana dei Greci Schirò, Arch. delle trad. pop. Sic. 8, 7 *vεldí* „Lob", *vεldojεm* „laßt uns loben!"

1. Speziell albanisch sind:

Der alte Wandel von *a* zu *e* vor *n* + Konsonant (3) (ergreift auch italienische Worte).

Die Vertretung des gemeinalbanischen *ü* durch *i* (8).

Wandel des betonten *ε* zu *ü̥* (9).

Wandel des *u* im Auslaut und vor *r* zu *ọ* (16).

Wandel eines interkonsonantischen vortonigen *ε* in *u* (20).

Verdumpfung des vortonigen *ε* in *u* infolge folgenden *ł* (21), (ergreift auch italienische Worte).

Die Erhaltung des Diphthong *uo*; dessen gelegentlicher Wandel in *ue*; gelegentliche Monophthongisierung zu *u* (22).

Monophthongisierung des Diphthong *ie* zu *i* (23).

Fehlen der reinen Tenues (24).

Gl und *kl* werden fast durchwegs nicht palatalisiert (32).

Wandel von intervokalischem oder auslautendem *ł* zu *gh* (37), (ergreift auch italienische Worte).

Anlautendes *l* wandelt sich mehrfach in *gh* oder wird stumm (38), (ergreift nur fremde Worte).

Entwicklung einer Spirans nach dem Schlußvokal (41).

Gutturale Spirans statt des Hauchlautes (42).

Ersatz einer labialen Spirans durch die dentale (44).

Vertretung des anlautenden *dj* durch *gj* (45).

Intervokalisches *n* wird zu *r* (gemeintoskisch) (47).

2. Italienisch-dialektisch sind:

Wandel von *e* zu *a* (1a, b, c); d'Ovidio 156; auch den slavischen Dialekten der Molise eigentümlich Rešetar 155 [1]).

Vortoniges offenes *o* zu *a* (2); d'Ov. 158; Reš. 155 [1]).

I (betont und unbetont) nähert sich vielfach dem *e* (4); Rolin 30; Rešetar 147. 155 [1]).

Langes betontes *e* wird zu *je* (5); d'Ov. 149.

Langes betontes *e* wird zu *ī* (6); d'Ov. 148; Reš. 149 [1]).

Unbetontes *ε* wird zu *ĭ* (7); d'Ov. 148; Reš. 149 [1]).

Reduktion und Schwund tonloser Vokale (10—14); d'Ov. 165f.; Reš. 154 [1]).

Epenthese eines Murmelvokals (15); d'Ov. 181 [1]).

Langes betontes *o* wird zu *ū* (18); d'Ov. 183; Reš. 149.

Unbetontes *o* wird zu *ŭ* (19); d'Ov. 183.

Der Reduktionsvokal wird zu *u* (20); dieser Lautwandel fällt mit dem entsprechenden echt albanischen zusammen; d'Ov. 150. 157; Reš. z. B. 341 *funeštra*.

[1]) Der Lautwandel ergreift auch echt albanische Worte.

Positionslanges *o* wird zu *uo* (22 Fußnote); d'Ov. 154.

Mp, nt, mt, lt, tr, sp werden zu *mb, nd, md, ld, dr, sb* (25); Meyer-Lübke, Ital. Gramm. 132 [1]).

Wandel des anlautenden *b* zu *v* (26); d'Ov. 177 [1]).

Entwicklung eines *b* nach *m* (28); Meyer-Lübke 172; Rešetar 159. 174 [1]).

Entwicklung eines *m* aus einem *v* (29); d'Ov. 151 und Meyer-Lübke 172; Reš. 159. 174 [1]).

Anlautendes *kr* verliert den Guttural (30); d'Ov. 171.

Pj wird zu *kj* (31); M.-L. 110.

Inlautendes *g*, anlautendes und inlautendes *ge-*, *-ggi-* und intervokalisches *l* werden zu *j* (33—36); d'Ov. 173.

Anlautendes *g* vor Vokal wird stumm (33); d'Ov. 173 [1]).

Gutturaler oder labialer Vorschlag vor anlautendem Vokal (40); d'Ov. 181; Reš. 173f. [1]).

Gemeinitalienisches *d* wird vielfach zur interdentalen Spirans *δ* (43); d'Ov. 175.

Epenthese eines *r* (46); d'Ov. 164 [1]).

Wandel von *s* mehrfach zu *š* (49); d'Ov. 165. 167.

Wandel eines *s* zu *ts* nach *n* (50); d'Ov. 167.

Wien. M. Lambertz.

Germanisch-Baltische Miszellen.

I. Etymologisches (Nr. 3—4).

3. Le. *dābt* (prs. *dābju*) „schlagen" im Austrums v. J. 1895, S. 630, li. *dóbti* (prs. *dóbiu*) „zu Tode prügeln" bei Juškevič stehen wohl in regelrechtem Ablautsverhältnis zu engl. *dab* „leise schlagen", ostfries. *dafen* „klopfen, schlagen" u. a. bei Falk-Torp Norw.-dän. etym. Wb. 28; vgl. auch ebd. 1237.

4. Vom „prothetischen" *s-* (vielleicht aus *skabrs* „scharf" bezogen) abgesehen, stimmen le. *skadrs* (mit dem suffixalen *-ro-* von ide. **ak̑-ro-s*) „scharf, munter", *skadrums* „Schärfe" und *skadinât* „anspornen" lautlich und in der Bedeutung sehr gut zu got. *gaƕatjan* „wetzen, anreizen", an. *hvatr* „feurig", ae. *hwæt*, ahd. *hwaȥ* „scharf" u. a. Wenn diese Zusammenstellung richtig ist, so dürfen diese germanischen Wörter nicht mehr auf eine Wurzelform *ku̯ed- : kud-* bezogen werden, wie das bisher geschehen ist. J. Endzelin.

---

[1]) Der Lautwandel ergreift auch echt albanische Worte.

Adalbert Bezzenberger.

Von R. Trautmann und M. Ebert[1]).

Über volle 50 Jahre erstreckt sich die wissenschaftliche Tätigkeit Adalbert Bezzenbergers: im Jahre 1872 veröffentlichte er seine Göttinger Dissertation und im August des vergangenen Jahres übersandte er von seiner Sommerfrische in Schwarzort aus seinem Göttinger Verleger seine letzte Arbeit, eine ostlitauische Daina, die er samt andern litauischen und lettischen mundartlichen Texten in Kriegsgefangenenlagern aufgenommen hatte. In diesem halben Jahrhundert hat Bezzenberger, begabt mit ungewöhnlichem Sprachtalent, außerordentlicher Agilität des Geistes und unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit mit solchem Erfolg in die Entwicklung der gesamten indogermanischen Sprachwissenschaft eingegriffen, daß sein Name als einer ihrer bedeutendsten Förderer in dem ersten Säkulum ihres Bestehens fortleben wird.

In Cassel am 14. April 1851 geboren, entstammte er einer angesehenen hessischen Familie, und sein Vaterhaus war ganz dazu geschaffen, seine schon früh kräftig entwickelte Eigenart auf das günstigste zu beeinflussen. Sein Vater H. E. Bezzenberger, Philologe und Schulmann, in hessischer Zeit Leiter des gesamten Schulwesens in Cassel, hat sich nicht nur als Herausgeber betätigt — wir verdanken ihm z. B. eine gute Ausgabe des „Freidank" —, sondern hat auch für hessische Volkskunde reges Interesse gezeigt. Seine Beziehungen zu Maßmann, Ludwig Grimm — einem jüngeren Bruder von Jakob und Wilhelm —, sowie zu Hoffmann von Fallersleben waren auch für den Sohn von Bedeutung, der in einer Sphäre verfeinerten geistigen Lebens heranwachsen konnte. Es nimmt auch nicht wunder, daß Adalbert Bezzenberger in der ersten, vornehmlich Göttinger Zeit eigener wissenschaftlicher Arbeit besonders auf dem Gebiete der deutschen Sprache arbeitete: — lockten ihn später andere, fruchtbringendere Aufgaben, so kamen diese beinahe angeborenen germanistischen Interessen seinem eigentümlichen Lebenswerk dauernd zugute, und die vorgeschichtlichen und geschichtlichen Beziehungen der baltischen Völker zu den Germanen hat er immer scharfen Blickes verfolgt und untersucht, noch im Jahre 1880 die ver-

[1]) Reden, gehalten bei der von Albertus-Universität und Altertumsgesellschaft Prussia am 13. Januar 1923 in der Aula der Universität Königsberg veranstalteten Gedächtnisfeier. Die Rede von M. Ebert erschien gleichzeitig in den „Acta Universitatis Latviensis V (1923).

wandtschaftliche Gruppierung der altgermanischen Dialekte besonders erörtert.

Von den Göttinger Lehrern hat naturgemäß, zumal ein gewinnbringender Betrieb der germanistischen Studien in dem damaligen Göttingen kaum möglich war, der geniale Theodor Benfey am nachhaltigsten auf ihn gewirkt. Dieser denkwürdige Mann, einer kleinen jüdischen Familie aus Nörten entstammend, seinem jungen Schüler vielfach wahlverwandt, voll unverwüstlicher Lebenskraft, voll Unbefriedigtheit durch ein eng umschriebenes, säuberlich gepflegtes Wissensgebiet, hat, trotz der widrigsten äußeren Verhältnisse und Zurücksetzungen, nicht nur als Sanskritist bedeutendes geleistet, sondern auch auf dem Gesamtgebiete der indogermanischen Sprachen, ja darüber hinaus, hervorragend gewirkt und den Gang der vergleichenden Märchenforschung seit seinem großen Werke über das „Pantschatantra“ nachhaltig beeinflußt. Diesem bedeutenden Gelehrten und Menschen hat Bezzenberger ein treues Andenken bewahrt: nicht nur der schöne Nachruf aus dem Jahre 1884 legt davon Zeugnis ab, auch die wohlgelungene Auswahl der „Kleinen Schriften von Theodor Benfey“, die Bezzenberger, einem alten Wunsche seines Lehrers folgend, in den Jahren 1890 und 92 veranstaltete, und in deren einzelnen Abschnitten die vielseitige Tätigkeit Benfeys treulich zum Ausdruck kommt.

Im Sommer des Jahres 1872, das Bezzenberger den Doktorgrad brachte, trat er in Beziehungen zu August Fick, der damals, Oberlehrer in Göttingen, der Universität noch nicht angehörte und trotz eines schweren Lungenleidens auf der Höhe seiner großen wissenschaftlichen Tätigkeit stand: der ausgezeichnete Gelehrte, dem die indogermanische Sprachwissenschaft die nachhaltigsten Anregungen verdankt, nicht nur auf seinem eigensten Gebiete der etymologischen Wortforschung, wo er zu den unbestrittenen Meistern gehört, sondern weit darüber hinaus, mochte er die Bildung der indogermanischen Personennamen aufdecken oder grundlegend auf dem Gebiete der Wortanalyse arbeiten oder sich, wohl einseitig, aber für immer fruchtbringend, mit der Sprache Homers beschäftigen — August Fick hat bis zu seinem Tode im Jahre 1916 innige freundschaftliche, nie getrübte Beziehungen mit Bezzenberger unterhalten und auf diesen fast kräftiger und nachhaltiger als Benfey eingewirkt.

Will man überhaupt die großen Anregungen, die Bezzenberger in Göttingen bis zum Jahre 1880 erfuhr, historisch er-

messen, so muß man sich daran erinnern, daß seit dem Ende der sechziger Jahre auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft, die damals noch vorzugsweise eine deutsche Wissenschaft war, das kräftigste, verheißungsvolle Getriebe herrschte, noch nicht allzu sehr eingeengt durch ängstliche Rücksichtnahme auf strenge philologische Methoden — eine wahre Geniezeit mit bahnbrechenden Leistungen auf den verschiedensten Gebieten. W. Scherer hatte sein Buch „Zur Geschichte der deutschen Sprache“ im Jahre 1868 herausgegeben, das der deutschen Grammatik neue Impulse gab; von Schuchardt erschien in den Jahren 1866—68 der Vokalismus des Vulgärlateins und förderte die Einsicht in das Werden der romanischen Sprachen; J. Schmidt veröffentlichte seine neue Auffassung über die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen und lehrte die gegenseitigen Beziehungen von Sprachen und Dialekten ganz allgemein von anderem, vertiefterem Standpunkte aus betrachten. Auf dem Gebiete der germanischen Dialekte erschienen die vortrefflichen Arbeiten von Braune, Paul und Sievers, und Gelehrte wie Leskien, Brugmann, Osthoff, der Schweizer Saussure und der Däne Verner griffen vor allem gegen Ende der siebziger Jahre in vielfach bahnbrechender Weise in die Erörterung der mannigfaltigsten sprachlichen Probleme ein und bestimmten auch vielfach die Lebensarbeit Bezzenbergers. Also eine Zeitspanne der glücklichsten Aspekte für die Zukunft! Man versteht, wenn Fick in sehnsuchtsvollem Rückblick auf diese längst und vollkommen vergangene Zeit im Jahre 1900 an seinen Freund in Königsberg schrieb: „Nie vergesse ich unseres Zusammenlebens und -strebens in Göttingen am Wilhelmsplatz, wo ich Ihnen Tag für Tag die Stube einlief, und wir, dem Himmel nahe, über die tiefsten sprachlichen Probleme nachsannen, deren Lösung wir damals näher waren als jetzt.“

Die äußeren Lebensumstände Bezzenbergers sind rasch geschildert: im Jahre 1874 habilitierte er sich in Göttingen, also 23jährig, im Jahre 1879 wurde er dort a. o. Professor, bis er zum 1. April 1880 nach Königsberg übersiedelte, um hier eine neue Heimat, und das fruchtbarste Feld für eine weitausgreifende Tätigkeit zu finden.

Überschaut man heute die Gesamtleistung Bezzenbergers auf dem Gebiete der Philologie — wobei ich in seinem Sinne diesen Ausdruck auf die Erforschung der gesamten, von den verschiedenartigsten Faktoren abhängigen geistigen Lebensäußerungen eines Volkes anwende —, so sieht man leicht, daß sie im Wesent-

lichen in zwei Richtungen verlief: sie bezog sich auf den Ausbau der indogermanischen Sprachwissenschaft; außerdem war es ihm vergönnt, der eigentliche Begründer einer neuen Philologie, der Baltischen Philologie, zu werden, indem er aus dem Gesamtgebiet ein Teilgebiet löste, die äußere Ausdehnung durch innere Vertiefung ersetzend, niemals den Zusammenhang mit dem Ganzen verlierend.

Ich habe schon gesagt, daß Bezzenberger Zeit seines Lebens die germanistischen Studien pflegte. Ich füge hinzu, daß er, der Schüler Benfeys in Göttingen und Haugs in München bis zuletzt dem Sanskrit und Avesta reges Interesse entgegenbrachte und in früher Zeit auf dem Gebiete des Avesta auch selbständig arbeitete. Dazu kommt seine Beschäftigung mit dem Griechischen, wobei sein Freund August Fick immer neue Anregungen gab: aus Göttinger Zeit, aus dem Jahre 1878, stammen seine vortrefflichen Homerischen Etymologien; er schrieb nach langer Zeit im Jahre 1902 eine inhaltsreiche Anzeige von L. Meyers Handbuch der griechischen Etymologie und trug im Jahre 1906 eine ganz bestimmte Hypothese über die Entstehung der griechischen Verbalbetonung vor.

Die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen bereicherte er mit einer Fülle geistvoller und längst Gemeingut gewordener etymologischer Wortgleichungen. Ihm gehört das Verdienst, eines der kompliziertesten Probleme der indogermanischen Lautlehre, die Geschichte der indogermanischen Gutturalreihen in einem aus dem Jahre 1890 stammenden Aufsatze für immer geklärt zu haben. In das schwierige Kapitel der Akzentlehre der indogermanischen Sprachen griff er mit glücklicher Hand dadurch vor allem ein, daß er zeigte, wie sich der Gegensatz der Intonation der Endsilben des Griechischen im Litauischen wiederfindet und sprach damit einen Gedanken aus, der gleichzeitig von anderer Seite zur Erklärung der so viel umstrittenen germanischen Auslautgesetze verwendet wurde; in dieser Richtung hat er auf seinem Spezialgebiete, dem der baltischen Sprachen, in den neunziger Jahren erfolgreich gearbeitet und Anregungen gegeben, die noch lange weiterwirken werden.

Es lag nun in dem weitausgreifenden, unablässig nach neuer Betätigung suchenden, von vornherein neben der stillen Gelehrtenarbeit auch nach breiterer Wirkung in der Gesellschaft hindrängenden Wesen Bezzenbergers tief begründet, daß er auf sprachwissenschaftlichem wie auf anderem Gebiete organisatorisch wirkte. Sieht man davon ab, daß er August Fick zu Ehren zum

siebzigsten Geburtstage eine Festschrift herausgab, so liegt seine Hauptleistung in der Zeitschrift vor, die von ihm im Jahre 1877 begründet ist. Es sind die „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen", deren erster Band in Göttingen 1877 erschien, die er über alle Ablenkungen seines arbeitsamen Lebens hinweg bis zum 30. Bande, dem Schlußbande des Jahres 1906, leitete, vom 19. Bande ab allerdings von seinem Schüler und Mitarbeiter Walther Prellwitz unterstützt. Es ist die erste Zeitschrift überhaupt, die von vornherein den ganzen Kreis der indogermanischen Sprachen umfaßte — denn die von Ad. Kuhn, dem Begründer der vergleichenden Mythenforschung, seit 1852 herausgegebene Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung beschränkte sich noch auf die Schulsprachen, das Griechische, Lateinische und Deutsche, und erweiterte erst nach Begründung von Bezzenbergers Beiträgen ihr Programm. Die Zeitumstände waren der Neugründung günstig. Seiner eigenen Leistungsfähigkeit sicher, auf die Genialität Ficks bauend, von verschiedenen Fachgenossen mit Zusagen bedacht, von dem verständnisvollen Göttinger Buchhändler Robert Peppmüller in vornehmer Weise unterstützt, wagte Bezzenberger das Unternehmen und die Folge zeigte, daß er nicht falsch gerechnet hatte. Nach den ersten Bänden mit ihren ausgezeichneten Beiträgen stand das Werk fest begründet da.

Will man sich die internationale Bedeutung dieser Zeitschrift vergegenwärtigen, so genügt es auf folgendes hinzuweisen. Wir finden die Namen fast aller hervorragenden deutschen Linguisten mit Beiträgen vertreten: Aug. Fick ist vom 1. bis zum 30. Bande außer Bezzenberger selbst der treueste Mitarbeiter gewesen; wir begegnen Bartholomae, dem Schöpfer der modernen iranischen Grammatik; Bechtel mit zahlreichen seiner feinsinnigen Studien; Deecke mit Arbeiten über das Kyprische, Etruskische und Lykische; Collitz druckte seinen epochemachenden Aufsatz über die Entstehung der indoiranischen Palatalreihe; wir finden Sanskritisten wie Bühler, Pischel, Hillebrandt, Garbe, Franke mit wichtigen Arbeiten vertreten oder G. Meyers Aufsatz über die Stellung des Albanesischen im Kreise der indogermanischen Sprachen, durch den die Zahl der indogermanischen Sprachen um ein neues selbständiges Mitglied vermehrt wurde; Froehde, dem bei seinem Tode Bezzenberger einen warmen Nachruf voll Verehrung und Bewunderung widmete, veröffentlichte hier fast alle Ergebnisse seiner vornehmlich auf die Geschichte des Lateins gerichteten Studien.

Sehr rege war auch die Beteiligung des Auslandes: wir finden etwa den genialen Norweger Sophus Bugge mit nordischen, etruskischen und albanesischen Beiträgen; den Letten Endzelin mit seiner grundlegenden Arbeit über den lettischen Silbenakzent; Fortunatov, den Begründer der nach ihm benannten Linguistenschule in Rußland, den Dänen Holger Pedersen, den trefflichen Zubatý-Prag und den bedeutenden Keltisten Stokes, dessen Urkeltischen Sprachschatz Bezzenberger übersetzte, überarbeitete und im Jahre 1894 herausgab.

Als im Jahre 1906 die „Beiträge“ mit Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachforschung vereinigt wurden, trat Bezzenberger neben E. Kuhn-München und W. Schulze-Berlin in die Redaktion der Zeitschrift ein und noch der 50. Band des Jahres 1922 wurde von ihm redigiert.

Dem ihm eigentümlichsten Gebiet, dem Studium der baltischen Sprachen und Völker, muß sich Bezzenberger früh zugewendet haben: denn bereits im Jahre 1874 veröffentlichte er zwei hierher fallende Arbeiten: die Ausgabe des in Königsberg im Jahre 1547 gedruckten ältesten litauischen Katechismus und eine inhaltsreiche Besprechung von Nesselmanns Thesaurus der preußischen Sprache. Es war, wie es das noch heute ist, eine der interessantesten und ergiebigsten Ausschnitte aus dem Kreise der indogermanischen Sprachen, besonders für einen, der wie Bezzenberger nicht nur ausgezeichnete sprachlich-geschichtliche Schulung, sondern auch Liebe zur Kulturgeschichte und Verständnis für Volkskunde mitbrachte. Eine gründliche methodische Durchforschung dieses Gebietes tat dringend not. Die Sprachen, das Litauische und Lettische, damals ohne jede politische Bedeutung, sowie das ausgestorbene Altpreußische, waren der Wissenschaft freilich bekannt, aber doch nur teilweise bearbeitet, und eine vergleichende vertiefte Betrachtung mußte große Resultate erbringen; ihre Geschichte mußte möglichst weit verfolgt werden — und lediglich von litauischen Texten lagen Dutzende alter Drucke und Handschriften allein in Königsberg fast unausgebeutet. Zudem zeigte die Veröffentlichung des wichtigen Elbinger deutsch-preußischen Vokubalars im Jahre 1868, was für Schätze auf baltischem Boden ungehoben lagen — und z. B. die große Altertümlichkeit der litauischen Sprache, ihre Bedeutung für die Erkenntnis der indogermanischen und slavischen Sprachen war anerkannt.

Hier also fand Bezzenberger Arbeit in Hülle und Fülle, und es

bleibt sein unbestrittenes Verdienst, daß er eine baltische Philologie eigentlich geschaffen, sie nach allen Richtungen mit größter Energie und Vielseitigkeit gefördert hat, so daß er auch ihren Umfang, von der Betrachtung der Vorgeschichte bis zur Durchforschung der modernen Dialekte und der lebenden Volksgebräuche, festlegte.

Mit der engst umschriebenen Aufgabe eines Philologen, der Edition von Texten, begann er, wie ich erwähnte, im Jahre 1874, gab dann den lettischen Katechismus vom Jahre 1586 und in ausgezeichneten Lichtdrucktafeln zusammen mit W. Simon das Elbinger Deutsch-Preußische Vokabular, gemeinsam mit dem Pastor Bielenstein die „Undeutschen (lettischen) Psalmen und Lieder vom Jahre 1587“ heraus, regte auch Bechtel, seinen ältesten Göttinger Schüler, und Garbe zur Herausgabe alter litauischer Texte an.

Eines seiner Hauptverdienste bleibt, daß er die Geschichte der litauischen Sprache, die bisher im wesentlichen aus dem 19. Jahrhundert bekannt war, um einige Jahrhunderte vorschob: das geschah in seinem Hauptwerke, den Beiträgen zur Geschichte der litauischen Sprache auf Grund litauischer Texte des 16. und 17. Jahrhunderts, erschienen zu Göttingen im Jahre 1877. Das viel angefochtene, aber noch heute unentbehrliche Buch gibt zum ersten Male eine Übersicht über die alten litauischen Denkmäler, verfolgt mit großer Gelehrsamkeit ihre Entstehungsbedingungen und verarbeitet ihre Sprache in jeder Richtung hin. Schon die Stoffbewältigung allein ist bewundernswert: mußte sich doch B., der hier keine Vorgänger hatte, durch eine Fülle langweiligster religiöser Texte und Handschriften durcharbeiten: der wissenschaftliche Gewinn ist aber groß gewesen und augenscheinliche Mängel sollen uns diese bedeutende Leistung nicht verdunkeln.

Schon von Göttingen aus hatte Bezzenberger Reisen nach Königsberg unternommen, wo ihn das wertvolle Material in Staatsbibliothek und Staatsarchiv lockte; er war auch schon weiter, ins preußisch-litauische Sprachgebiet gegangen, um Sprache und Volk im alltäglichen Getriebe kennen zu lernen. Das und besondere Beobachtungen beim Studium der litauischen Texte überzeugte ihn von der Notwendigkeit, die lebenden litauischen Dialekte zu erforschen, ihre Ausdehnung und Eigenart zu verfolgen. Wanderungen und Reisen von Königsberg aus folgten dann ununterbrochen aufeinander: er durchwanderte Gebiete, in denen sich in den 80er Jahren noch der letzte Kampf des

litauischen Volkstums abspielte, z. B. um Insterburg herum, wo heute nur noch Ortsnamen und Hausbauten von seiner früheren Existenz zeugen. Er lernte fast jeden Ort südlich oder nördlich der Memel kennen und verfolgte aufmerksam die sich durchschneidenden Linien der Dialekteigentümlichkeiten; überschritt die russische Grenze und lernte das Gouvernement Kowno kennen, durchforschte Kurland und Livland, überall die Leute ausfragend und sich Aufzeichnungen machend in seinen sorgfältig geführten Notizbüchern, die ihm Jahre lang Stoff zur Bearbeitung am Schreibtisch boten und heute noch nicht ganz ausgebeutet sind.

Die Frucht dieser wiederholten, ausgedehnten Reisen legte er in mehreren Büchern und vielen Aufsätzen größeren und kleineren Umfanges vor: ich erwähne die beiden für die Kenntnis des Preußisch-Litauischen grundlegenden Arbeiten „Zur litauischen Dialektforschung“ im 8. und 9. Bande seiner Beiträge aus den Jahren 1884/85; dann sein Buch „Lettische Dialektstudien“, Pastor Bielenstein und Prof. Ludwig Stieda zugeeignet, in deren Gesellschaft er im Sommer 1882 eine große Reise begann, die ihn mit den wesentlichsten Dialekten der lettischen Sprache bekannt machte. Vor allem aber seine „Litauischen Forschungen“, Beiträge zur Kenntnis der Sprache und des Volkstums der Litauer vom Jahre 1882. Sie zeigen bereits den Folkloristen Bezzenberger im hellsten Lichte: er veröffentlichte außer wichtigen lexikalischen Beiträgen 67 Lieder aus mannigfachen Orten Litauens, wobei er bei vielen auch die ihn sein Leben lang interessierenden Dainamelodien gab; es folgten Geschichten, Rätsel, Sprichwörter, Schimpfreden, eine Fülle von ihm vermerkter abergläubischer und volkstümlicher Vorstellungen (mit Erzählungen von Hexen, Kauken, Laumen usw.). So schöpfte er auf seinen Reisen aus der Fülle des zeitgenössischen Lebens, zu Hause aber aus den Quellen der Vergangenheit, mit denen er intim vertraut war. Er umspannte das ganze Gebiet, übersah keine Lebensäußerung und, durch seine große Sprachbeherrschung in den Stand gesetzt, die Beziehungen zu allen umliegenden Völkern, zum Deutschen, Nordischen, Polnischen, Russischen und Finnischen zu verfolgen, ordnete er nach Möglichkeit alles in die großen Zusammenhänge osteuropäischer Kulturgeschichte ein.

In einer Fülle von Aufsätzen baute er langsam die vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen aus; seine gründliche Vertrautheit mit allen Fragen des litauischen Schrifttums bemerkt man in der schönen Analyse des Wesens der Daina,

des von Herder und Goethe in die Weltliteratur eingeführten litauischen Volksliedes, oder in seinem in der „Kultur der Gegenwart“ erschienenen zusammenfassenden Aufsatz über die litauische Literatur, der einzigen übersichtlichen Bearbeitung dieses Gegenstandes.

In ausgezeichneter Weise gab er eine Darstellung des litauischen Hauses, seiner heutigen Gestaltungen, seiner Geschichte und Zusammenhänge mit anderen Haustypen, wobei Wort- und Sachforschung nach dem Vorbilde Jakob Grimms sich harmonisch verschmolzen, und studierte die interessanten litauischen Grabkreuzformen, schrieb auch einen hübschen Aufsatz über ostpreußische Volkstrachten.

Interessierte er sich so für den Werdegang und den gegenwärtigen Zustand des litauischen Volkes, besonders seines zu Preußen gehörigen Bestandteiles, beteiligte er sich an der Begründung und Ausgestaltung der Litauischen Literarischen Gesellschaft, an deren Mitteilungen er fleißig arbeitete, so geschah es aus reinstem wissenschaftlichen Idealismus und ohne alle politischen Tendenzen, die es bei einem so kleinen, auf zwei mächtige Kaiserreiche aufgeteilten Volke ohnedies garnicht geben konnte. Der neuen nationallitauischen Bewegung stand er fremd gegenüber und lehnte die großlitauische Bewegung natürlich völlig ab — die Ereignisse der letzten Tage hätte er ganz besonders schmerzlich empfunden.

Ich darf diesen Überblick, in dem ich mich bemüht habe, die Summe dieser bedeutenden philologischen Arbeitsleistung zu ziehen, nicht schließen, ohne auf die besonderen Verdienste hingewiesen zu haben, die Bezzenberger um die Erkenntnis der altpreußischen Sprache und ihrer Sprachreste hat: hier trieb er aus der Fülle seiner Kenntnisse und seines wissenschaftlichen Spürsinns heraus im besten Sinne Heimatkunde. Freilich die Gesamtbearbeitung der preußischen Sprachreste, die in garnicht unbedeutender Zahl in Sprachdenkmälern, Orts- und Personennamen vom 13. bis 16. Jahrhundert vorliegen und für die Landeskunde Ost- und Westpreußens von grundlegender geschichtlicher Bedeutung sind, haben wir von ihm nicht erhalten, wiewohl er sie schon in den siebziger Jahren in Angriff nahm. Aber er erkannte deutlich, daß wir uns einen sicheren Einblick in die komplizierten Fragen der preußischen Sprache nur vom Litauischen und Lettischen aus verschaffen können, daß deren Erforschung vorangehen müsse — und die Erfahrung, die seine

Schüler heute machen, hat ihm Recht gegeben. Dazu muß anerkannt werden, daß er der erste war, der sich mit den preußischen Texten des 16. Jahrhunderts ernsthaft philologisch befaßte und die unvoreingenommene Erklärung der Überlieferung forderte. In geistvoller Weise bemühte er sich um die Abgrenzung des alten preußischen Sprachgebietes, indem er zeigte, wie deutlich seine Ostgrenze gegen das Litauische in Ostpreußen zu ziehen sei, da die preußischen Ortsnamen z. B. das Wort für „Dorf“ in der Gestalt „Kaimen“, die litauischen in der Gestalt „-kehmen“ überliefern. Ihn beschäftigte die Sprache der Sudauer, und nur seine Auffassung über das Jatwinger-Problem hat er nie veröffentlicht, weil er, wie er mir einmal schrieb, bei dem geringen Interesse für derlei Dinge es müde geworden sei, nur Monologe zu deklamieren.

Dafür bereicherte er unsere Heimatliteratur mit einem vorzüglichen Buche über die Kurische Nehrung und ihre Bewohner aus dem Jahre 1889: schenkte uns darin ein lebensvolles Gemälde dieses interessantesten heimatlichen Landstriches; und indem er Schicksale und gegenwärtigen Bestand, Geschichte der verschiedenen an der Besiedelung der Nehrung beteiligten Völker schilderte, gab er uns zugleich ein bleibendes Bild von der Fülle seiner Kenntnisse und Interessen, seinem rastlos nach Vertiefung strebenden großzügigen Wesen und seiner eigentümlichen, auf dem kräftigen Leben der Gegenwart und den großen Lehren der Vergangenheit beruhenden Lebensführung. R. Tr.

* * *

Nicht häufig ist es, daß an dem Grabhügel, der die irdischen Reste eines bedeutenden Gelehrten schirmt, zwei wissenschaftliche Disziplinen, die wohl in den letzten Endzielen einig, doch in ihrer Arbeitsweise weit auseinandergehen, sich in gemeinsamer stolzer Trauer vereinigen, um nach altüberbrachter akademischer Sitte ihm das Totenopfer darzubringen und ihm den ragenden Grabstein mit Worten der Erinnerung zu schmücken. Es war das erste Mal und wird, soweit wir vorausblicken können, wohl das letzte Mal gewesen sein, daß ein Sprachwissenschaftler, der eine führende Stellung in seinem Fache einnahm, auch in der Vorgeschichte sich einen so klangvollen Namen erwarb, daß diese ihn uneingeschränkt als einen der Ihrigen anerkannte und sein Dahinscheiden als einen herben Verlust beklagt.

Erst in reiferen Mannesjahren, als ausgeprägte wissenschaftliche Persönlichkeit, wandte sich Adalbert Bezzenberger der Archäologie zu. Aber es hieße sein Wesen völlig verkennen, das mit all seinen späteren Auswirkungen tief in den Eindrücken und Einflüssen seiner Jugendzeit wurzelt, wollte man nicht den Grund auch dieses bedeutungsvollen Schrittes auf seinem Lebensgang in den Anregungen, die ihm der heimatliche Boden mitgab, suchen. Bezzenberger war solange in Ostpreußen und so mit ihm verwachsen, daß, wer ihn nicht genauer kannte, ihn wohl für ein Kind der deutschen Nordostmark halten konnte. Seiner Herkunft nach und in seinem innersten Kern war er Hesse, ein Landsmann des berühmten Brüderpaares Jacob und Wilhelm Grimm, persönliche Fäden knüpften ihn an das Grimmsche Haus, und von Jacob Grimms Art zu sehen und zu denken, ist ihm ein Tropfen ins Blut geflossen. Jacob Grimm teilte in seiner klassischen Rede auf Karl Lachmann alle Philologen, die es zu etwas gebracht haben, in solche, welche die Worte um der Sachen, oder die Sachen um der Worte willen treiben, und stellte sich im Gegensatz zu Lachmann auf die Seite der Sachphilologen. Wie richtig er sich den Platz zuwies, braucht nicht ausgeführt zu werden, nur daran mag erinnert sein, daß J. Grimm als erster die Frage nach dem Verhältnis zwischen Bestattung- und Brandsitte im Altertum grundsätzlich anfaßte.

In diesem Sinne war Bezzenberger ein Sachphilologe Grimmscher Schule. Sich als solcher zu betätigen, wie er es getan hat, dazu mußte er freilich erst den Boden betreten, auf dem er völlig er selbst wurde, das alte Siedlungsgebiet seiner baltischen Völker, Ostpreußen und das heutige Litauen und Lettland. Viele aus diesem Kreise werden sich der Rede erinnern, mit der er im April 1921 vom Rektorat und vom Lehramt zugleich Abschied nahm. Ihr Thema war die Kulturentwicklung Ostpreußens von den ersten Anfängen bis zu der Zeit, in welcher die provinzialrömischen Einflüsse sich geltend machen. In gleicher Weise zog er hier die Ergebnisse sprachwissenschaftlicher und archäologischer Forschung heran, um sie zu einem geschlossenen geschichtlichen Bilde zu vereinigen — der Ertrag einer mehr als 40jährigen, emsigen Arbeit auf diesem seinem Lieblingsfelde.

Nur zögernd, und mit der ihm eigenen Behutsamkeit und Vorsicht, hat er diesen Weg beschritten, zum ersten Male in seinem Buche über „die kurische Nehrung und ihre Bewohner" (1889). Da gibt er auch eine knappe Darstellung der vorge-

schichtlichen, meist steinzeitlichen Funde auf diesem eigenartigen Landstrich. Bezzenberger folgt hier im Ganzen wie in allen Einzelheiten O. Tischler, ohne zu den Problemen selbständig Stellung zu nehmen. Überhaupt sind es, wenn er sich in den ersten 10—12 Jahren seiner Königsberger Tätigkeit mit den Sachen beschäftigt, viel mehr solche, die als Zeugen altertümlichen Schaffens und Denkens in die Gegenwart hineinragen, Kirchen und Bauernhäuser, Grabzeichen und Grabdenkmäler, Wagen und Schlitten, hölzerne Fischerflaggen, Türschlösser und Webegeräte, als die dem Boden entstiegenen Denkmäler des Altertums, die seinen Blick auf sich ziehen.

Erst als er im Jahre 1891 den Vorsitz der Altertumsgesellschaft Prussia übernahm und damit Museumsleiter und Landesarchäologe wurde, änderte sich das. Wohl hat er auch noch später, wie die Sitzungsprotokolle der Prussia und das von ihm mit geschaffene Königsberger Heimatmuseum zeigen, für die Erzeugnisse der Volkskunst und des bäuerlichen Gewerbes ein aufmerksames Auge gehabt, und manches kluge Wort darüber gesprochen, im ganzen aber wandte er sich nun mit Feder und Spaten der Vorgeschichte zu. Die Vorgeschichte war damals in Deutschland eine neue Wissenschaft, weder in Akademien noch auf Universitäten vertreten, und es zeugt für seinen weiten, über die Schranken von Schultraditionen hinausreichenden Blick, wie er sich zu ihr stellte:

„Es ist mir nicht unbekannt, wie viele Sprachforscher und Historiker über Urgeschichte denken und sprechen, aber ich kann auf alles, was man zu ihrem Tadel vorbringt, nur mit dem alten Yâska antworten „saiṣa puruṣagarhā, na çāstragarhā“ und weiß, daß ich damit die Ansicht von Männern wie Müllenhoff und Bielenstein, der selbst mit dem Spaten gearbeitet hat, treffe. Ist die Methode der vorgeschichtlichen Forschung noch nicht wissenschaftlich genug, ist sie selbst noch zu sehr der Tummelplatz dilettantischen Tatendranges, so nehme man sich ihrer doch lieber an, als daß man stumpfsinnig zusieht, wie Jahr für Jahr die einzigen Reste unserer ungeschriebenen Geschichte unausgenutzt vernichtet werden.“

Allerdings war damals, was sich in Deutschland noch dem Auge der Fernerstehenden entziehen mußte, die neue Aufgabe, die Bezzenberger übernahm, doch schwerer als er sie vielleicht selbst anfänglich geschätzt hatte. Die aus den mannigfaltigsten Interessen und Wurzeln in den 30 er Jahren des vorigen Jahr-

hunderts in den Händen von Liebhabern oder unter der Pflege von Museen und Vereinen mit meist örtlich eng umgrenzten Zielen entstandene Vorgeschichtsforschung war der Periode planlosen Suchens und Stoffaufhäufens und der Zeit der Kinderkrankheiten entwachsen. Die Grabungsergebnisse Schliemanns, der freilich selbst ein Dilettant, allerdings von ungewöhnlicher Art war, auf griechischem Boden erschlossen ganz neue Möglichkeiten, die Diluvialarchäologie begann mit Hilfe der Geologie ihr System auszubauen, und in den Italienern Colini und Pigorini, in dem Dänen Sophus Müller und vor allem in dem genialen Schweden Montelius erstanden Gelehrte, die eine universale Durchdringung des Stoffes nach neuen einheitlichen Gesichtspunkten in Angriff nahmen. Ostpreußen selbst hatte in dem scharfsinnigen Otto Tischler, der 1891 allzufrüh starb, einen Mann, der diese Wege gegangen war, besessen. Dazu kam die seit dem Ende der 80er Jahre sich entwickelnde Organisation der römisch-germanischen Bodenforschung in West- und Süddeutschland und die Rückwirkung alles dessen auf die lokale Forschung selbst, die nun ihrerseits planmäßig mit allmählicher Verfeinerung der Methode ihr engeres Gebiet bearbeitete. Schlesien, Mecklenburg und das Rhein- und Mainland schritten hierin allen deutschen Gauen voran. In Ostpreußen hatte die Pflege der provinziellen Bodenforschung in den Händen von Tischler und Bujack, Bezzenbergers Vorgängern, gelegen. Welchen Weg schlug Bezzenberger ein?

Er hat das selbst im Jahre 1904 beantwortet: „Als vor 13 Jahren fast gleichzeitig beiden vorgeschichtlichen Sammlungen Königsbergs ihre Vorsteher durch den Tod genommen wurden, war denen, welche ihr Erbe antraten, ein klarer Weg vorgezeichnet. Nur in den Freistunden eines Gymnasiallehrers und in den engen Schranken unseres Etats hatte sich Bujack unserer Vorgeschichte widmen können, während es Tischler vergönnt war, sich ihr weit über den Rahmen einer provinzialgeschichtlichen Forschung hinaus uneingeschränkt hinzugeben, in den entlegensten Museen mit den seltensten Werken den prähistorischen Beziehungen Ostpreußens nachzugehen, seine Studien zu unübertroffener, universaler Höhe zu erheben und unsere Altertümer in einer Weise zu durchleuchten, die ihm und ihnen bleibendes allgemeines Ansehen erwarb. Es war für uns verlockend, unserer Tätigkeit den gleichen Umfang zu geben, aber da uns die Unabhängigkeit Tischlers fehlte, mußten wir — selbst wenn wir vermeint hätten, ihn ersetzen zu können — sie grundsätzlich inner-

halb der engeren Grenzen Bujacks halten. Aber noch andere Gründe... waren hierfür bestimmend... Ostpreußen ist außerordentlich reich an vorgeschichtlichen und an reichen vorgeschichtlichen Fundplätzen, aber dieselben sind ohne jeglichen obrigkeitlichen Schutz und werden Jahr für Jahr mehr bedroht. Viel wichtiger als die theoretische Prähistorie erschien es uns daher, mit dem Spaten zu arbeiten, denn die Vernachlässigung einer vorgeschichtlichen Bodenuntersuchung ist nie wieder gut zu machen, während die vergleichende Bearbeitung unserer Altertümer nach hundert Jahren noch ebensogut, ja viel besser erfolgen kann, als heute, da sie durch jede neue Ausgrabung in den Stand gesetzt wird, sicherer und vielseitiger vorzugehen. Demnach wird man es selbstverständlich finden, daß wir, da wir nun einmal außer Stande waren, Tischlers Tätigkeit in ihrem vollen Umfang fortzusetzen, die praktischen Aufgaben der vorgeschichtlichen Forschung bevorzugten, ohne indessen ... die wissenschaftlichen über Gebühr zu vernachlässigen.“

Das ist allzu bescheiden gedacht und gesagt! Wohl hat Bezzenberger bei seinen Arbeiten in der Wahl des Stoffes nur selten die Grenzen der Provinz überschritten. Wohl war ein großer Teil der Zeit, die er dafür erübrigen konnte, der Spatenarbeit gewidmet. Es mag wenig Menschen gegeben haben, die Ostpreußen so gut, bis in das kleinste Dorf hinein, kannten wie er. An der Aufdeckung der steinzeitlichen Fundplätze der kurischen Nehrung, der durch die ganze Provinz zerstreuten Hügelgräber der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, der großen nachchristlichen Nekropolen des Samlandes und Masurens, überall ist er rastlos tätig gewesen. Keine Unbequemlichkeit, kein Wind und Wetter schreckten ihn zurück. Eine seiner letzten Grabungen, die Untersuchung eines jener seltenen neolithischen Gräber unseres Ostens, das bei der Anlage von Schützengräben im Jahre 1915 in Masuren aufgedeckt war, mußte er bei strenger Winterkälte durchführen. Am liebsten grub er wohl in dem Gebiet, in das ihn auch sprachwissenschaftliche Interessen lockten, dem Land nördlich der Memel mit seinen ausgedehnten altlitauischen Gräberfeldern der Spätzeit, die er eigentlich erst der Wissenschaft erschlossen hat. Sie lagen ihm, wenn er im Sommer in seinem Landhäuschen bei Schwarzort wohnte, gewissermaßen vor der Haustüre. Wenn er an die für die Besiedlungsgeschichte der Provinz so überaus wichtigen vorgeschichtlichen Wehrbauten kaum jemals mit dem Spaten herangegangen ist, so war es wohl

vor allem der Mangel an den dazu nötigen größeren Mitteln, der ihn zurückschreckte.

Aber mit dieser ausgedehnten praktischen Tätigkeit verband sich eine kaum weniger ausgebreitete literarische. 25 Jahre lang hat Bezzenberger die Sitzungsberichte der Prussia redigiert und sehr viele ihrer Beiträge stammen aus seiner eigenen Feder. Sie tragen, wie alle seine archäologischen Arbeiten, eine ausgesprochen persönliche Note und man würde sie auch ohne seinen Namen sofort als sein Eigentum erkennen. Bezzenberger war nichts ärgerlicher als Unsachlichkeit und Scheinwesen jeglicher Art. Wohl aber legte er Wert auf eine gewisse Form, die er durch gemessene, feine Urbanität sehr liebenswürdig machen konnte. Vorsichtig abwägend, wo er neue Ergebnisse vortrug, sich auf andere zurückziehend, wenn er kein eigenbegründetes Urteil zu haben glaubte, stand er allen Konstruktionen und Hypothesen mit unverhohlenem Mißtrauen gegenüber. Der geschichtlichen Phantasie, die kein Altertumsforscher ganz entbehren kann, räumte er nur unwillig irgend welche Rechte ein und bewahrte gegen Fachgenossen, die allzu bewußt ihr eigenes Selbst in den Mittelpunkt der Erörterungen stellten, eine streng ablehnende Haltung.

Seine Ergebnisse trug er in einem Stil, fein und biegsam wie eine Stahlklinge, bisweilen spitzig bohrend, immer sauber ausgefeilt, ohne irgend welche Prätensionen vor, stets mit einem: „Ich bitte zu erwägen“ oder „Ich gebe der Nachprüfung anheim“ zur Diskussion darüber bereit. Durch schriftstellerische Kunstgriffe Stimmung für seine Thesen zu machen, etwa durch geschickten Aufbau und Gruppierung, verschmähte er, und diese Ehrlichkeit führte ihn manchmal zu weit, so daß die meisten seiner archäologischen Schriften zu lesen nicht leicht ist. Daran lag ihm auch durchaus nichts. Er dachte über die Stellung der Wissenschaft zu weiteren Kreisen des Volkes sehr aristokratisch und wünschte für sich vor allem Wahrung des wissenschaftlichen Standpunktes gegenüber dem Tadel wie dem Beifall der Laien. Er ist oft darum gebeten worden, über die Vorgeschichte Ostpreußens für den Gebrauch der Schulen und interessierter Kreise ein populäres Buch zu schreiben. Das lehnte er ab. Einmal, weil er dafür die Zeit noch nicht gekommen hielt, dann, weil er keine Bücher darstellender Art und vollends keine populären Bücher schreiben mochte.

Ein Grundzug seines Wesens war die Treue gegen andere wie gegen sich selbst, und es ist ein Schatten dieses Lichtes,

wenn er seine sorgfältig abgewogene Meinung, nachdem er sie einmal ausgesprochen, fast niemals zurücknahm, auch dann nicht, wenn ihm schwerwiegende Gegengründe dawider gehalten wurden. Er hätte das wie eine Art Untreue gegen sich selbst empfunden. So milde er urteilte, wo er ernstes Streben sah, und so konziliant er andere Anschauungen aufnahm, in Prinzipienfragen verstand er keinen Spaß und ließ darin nicht einen Deut sich abhandeln. Ich erinnere mich lebhaft, wie er auf dem I. baltischen Archäologenkongreß des Jahres 1912 in Stockholm einem Redner naturwissenschaftlicher Richtung, der Grenzsteine verrücken wollte, mit jugendlichem Feuer in die Parade fiel.

Bezzenberger begann sich in die Vorgeschichte einzuarbeiten, als in dieser typologisch-chronologische Probleme die Tagesordnung beherrschten. Im Jahre 1885 erschien Montelius' epochemachende Arbeit über die Zeitbestimmung der nordischen Bronzezeit. Aber von weitaus größerem Einfluß auf ihn waren naturgemäß die Arbeiten und die Arbeitsweise Tischlers, des Begründers der ostpreußischen Chronologie. Chronologische und typologische Fragen fesselten denn auch fast ausschließlich Bezzenbergers Interesse bis zu seiner letzten Untersuchung, einer Studie über die Geschichte der Schere, zu der er Jahrzehnte lang Material gesammelt hat, und von der er ein fast druckreifes Manuskript hinterließ.

Es liegt nahe anzunehmen, daß ihm, dem Sprachwissenschaftler, der von der schrifthistorischen Zeit her kam, die Denkmälergruppen am meisten anzogen, die dieser am nächsten liegen, ihre unmittelbare Voraussetzung bilden, wie man das z. B. bei seinem östlichen Nachbarn, dem Dorpater R. Hausmann, beobachten konnte. Dem ist aber keineswegs so. Er brachte allen Stufen vorgeschichtlicher Kulturentwicklung Ostpreußens das gleiche warme Interesse entgegen. Wenn er sich über steinzeitliche Probleme nur selten und niemals in größerem Zusammenhange geäußert hat, ist das in der Eigenart unseres Materials, im Stande der Forschung und in den Verhältnissen begründet. Unsere ältesten Funde stammen aus einer Periode, die erst seit 1900 durch die grundlegenden Untersuchungen G. Sarauws auf der dänischen Insel Seeland näher bekannt wurde. Die neolithische Epoche Ostpreußens ist zwar nicht arm an Dokumenten, aber sie kann nur durch eine umfassende Berücksichtigung der finnländisch-skandinavischen, ostbaltischen und norddeutschen Ergebnisse, die z. T. erst aus allerjüngster Zeit herrühren, richtig verstanden und gewürdigt werden. Aus dem Auge verlor er

alles dies nicht. Als ich Ende 1918 nach Königsberg kam und ihn aufsuchte, nahm er mir gleich das Versprechen ab, daß die steinzeitlichen Siedlungen im Zedmarbruch weiter untersucht und die Funde veröffentlicht würden. Ich hoffe, daß ein jüngerer Fachgenosse und Schüler von mir dies Versprechen in nicht zu ferner Zeit befriedigend einlöst.

Die Bronzezeit stand, als Bezzenberger sich mit der ostpreußischen Frühgeschichte zu beschäftigen begann, im Mittelpunkte der Forschung, und ich habe immer die Empfindung gehabt, daß ihn ihre Fragen am meisten fesselten, ob er nun über neue Grabungsergebnisse berichtete, den bronzezeitlichen Beziehungen Ostpreußens zum Kaukasus nachging, wie auf dem Nowgoroder Kongreß 1911, einen prächtigen Depotfund in der Monteliusfestschrift 1913 besprach, oder in seinen „Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens“ 1904 es unternahm „die chemischen Analysen namentlich bronzezeitlicher Metallgegenstände unter geschichtlichen Gesichtspunkten zu betrachten und umgekehrt an der Hand der Analysen die rein vorgeschichtliche Datierung der untersuchten Gegenstände zu prüfen“. Er kam bei dieser Arbeit, die er zusammen mit seinem Königsberger Kollegen Blochmann ausführte, allerdings zu dem Ergebnis, daß die Chemie zwar für feinere Altersbestimmung vorgeschichtlicher Gegenstände im allgemeinen keine Hilfe gewährt, aber doch durch größere Analysenreihen wichtige historische Fingerzeige geben kann.

Dieses Buch, hervorgegangen aus Anregungen im Kreise der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, die bis zum Jahre 1878 zurückreichen, und ermöglicht durch eine Jubiläumsspende, faßt in einer knapp gehaltenen Einleitung seine Grundanschauungen über die Entwicklung der ostpreußischen Bronzezeit zusammen. Bezzenberger weist die Anlehnung an das Monteliussche System ab, ohne jedoch bei der Behandlung der Typen im Einzelnen auf eine Bezugnahme darauf zu verzichten, und erkennt nur zwei Perioden an: eine ältere eigentliche Bronzezeit mit Leichenbestattung, und eine jüngere stark eisenzeitlichgefärbte, in der die Brandsitte herrschte. Er läßt sie durch eine zweihundertjährige, fundarme Zeit, die er zwischen die Jahre 800 und 600 v. Chr. legt, getrennt sein. In seiner Rektoratsrede vom April 1921 suchte er diese Laküne, die also in die Periode Montelius IV fällt, den Forschungen Sernanders folgend, durch eine Klimaverschlechterung zu erklären, die von Skandinavien ausgehend

auch Ostpreußen ergriff und eine Auswanderung der altbronzezeitlichen Bevölkerung bis zur fast völligen Landleere herbeiführte. Das Aussetzen der Funde während der IV. Periode ist allerdings kaum anders zu verstehen, als durch Entvölkerung, aber sie kann keinesfalls mit der von Sernander angenommenen skandinavischen Klimaverschlechterung begründet werden, da deren Beginn dem Ende der IV. Periode um mehrere Jahrhunderte folgt. Aus dem 8.—6. Jhdt. v. Chr., der frühen Eisenzeit, liegt ein verhältnismäßig reiches Material vor, das vielmehr auf dichte Besiedlung infolge neuer, mit der V. Periode beginnender Einwanderung schließen läßt.

Die eigentliche Bronzezeit endet auch in Ostpreußen um 800 oder im 8. Jhdt. v. Chr., wenn auch hier die bronzezeitlichen Traditionen im Grabritus und in den Formen, wie Bezzenberger mehrmals hervorgehoben hat, sich zähe bis in den Beginn der römischen Kaiserzeit hielten. Mit dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung beginnt die frühgeschichtliche Glanzzeit Ostpreußens, ob allein durch den Aufschwung des samländischen Bernsteinhandels, möchte ich dahingestellt sein lassen. Keine deutsche Provinz kann sich an Reichtum und Mannigfaltigkeit der Funde aus den ersten 4—5 Jahrhunderten n. Chr. mit Ostpreußen messen, und ihre Hebung und Verarbeitung verdankt es zu einem nicht geringen Teil Bezzenberger und seinen Mitarbeitern.

Für diese ganze Gruppe von Denkmälern fand er ein bereits von Tischler geschaffenes, bewährtes typologisch-chronologisches System vor, das zu Grunde gelegt werden konnte. Was die absolute Datierung der Tischlerschen Perioden betrifft, so ist freilich nach den trefflichen Untersuchungen von H. Kemke und dem jetzt bekannten einschlägigen Vergleichsmaterial aus Skandinavien, Südrußland und Süddeutschland heute nicht mehr zweifelhaft, daß Tischlers Periode E (die sog. Völkerwanderungszeit) mit ihrem Schluß an das Jahr 600 herangerückt, wenn nicht in den Beginn des 7. Jahrhunderts hineingesetzt werden muß, und daß die beiden vorausgehenden Stufen, das Ende von C und die Übergangszeit D demgemäß später zu datieren sind. Nach der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. wird der ostpreußische Boden wieder schweigsam, nur nördlich der Memel geht die Entwicklung weiter. Gerade hier hat Bezzenberger, wie schon berührt, emsige Spatenarbeit getan (Ramutten, Weszeiten), und es ist auf das schmerzlichste zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, die Ergebnisse zu veröffentlichen. Hier im Memelgau ließ sich eine

aus dem Formenkreis der baltischen Völkerwanderungszeit heraus entwickelte Kulturgruppe (F), die zeitlich etwa der skandinavischen Wendelzeit entspricht, und der Wikingerzeit unmittelbar vorausgeht, umgrenzen.

Den ethnographischen Fragen, die sich dem Archäologen ja auf Schritt und Tritt aufdrängen, stand er mit bemerkenswerter Zurückhaltung gegenüber. Das muß bei einem Sprachforscher, der den Spaten führt, auffallen und konnte nach außen hin den Eindruck erwecken, daß sich bei ihm — wie mir ein angesehener, ihm befreundeter Linguist einmal schrieb — Sprachwissenschaft und Vorgeschichte wie zwei getrennte Welten gegenüber standen. Um so mehr, da er der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte, die die Ethnographie besonders pflegt, persönlich nahe stand. Allein Bezzenberger hatte gegen die Behandlung ethnographischer Probleme, die sich nicht nur auf linguistische Untersuchungen sondern auch auf die vergleichende Archäologie stützt, prinzipiell nichts einzuwenden und sah wohl niemals eine ethnographische Frage nur von einer Seite an. Seine vorsichtig abwägende Art, die ungern einen Schritt wagte, der zurückgetan werden mußte, wurde nur dem Boden gerecht, auf dem er stand. Ostpreußen war schon im Altertum, soweit wir hinaufblicken können, Grenzland wie heute, das sich die baltischen Völker auf der einen, die slavische und germanische Sprachgruppe auf der andern Seite in beständigem Hin- und Herdrängen streitig machten. Das ist wahrlich ein schwieriges Terrain, auf dem auch methodisch gut fundierte Untersuchungen doch nur zu unsicheren und sehr anfechtbaren Resultaten kommen. Wir haben es sicherlich, damals wie jetzt, mit einer starken Vermischung der Sprachstämme und Kulturgruppen zu tun, mit Überschichtungen, die es äußerst schwierig machen, Vermutungen und Annahmen zu Gewißheiten zu erheben.

So hat Bezzenberger seine Ansichten hierüber nur in gelegentlichen Bemerkungen, meist in Besprechungen von Arbeiten anderer, die ihn zu Stellungnahme zwangen, zu erkennen gegegeben. Er schrieb nicht gern Rezensionen. Aus einer Anzeige von Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte (2. Auflage 1890), das er wegen seiner Kombination von sprachwissenschaftlichen und archäologischen Ergebnissen als einen „in methodischer Hinsicht außerordentlichen Fortschritt“ begrüßte und milder beurteilte, als das Buch verdiente, sehen wir, daß er das nördliche Deutschland der Steinzeit als den Keimpunkt ansieht, von dem

aus sich die Indogermanen nach allen Seiten verbreiteten und damit eine Ansicht vertritt, die der heute vorherrschenden nicht all zu fern steht. Bielensteins Werk über die Ethnologische Geographie des Lettenlandes (1895) gibt ihm Anlaß, sich über das Alter des baltischen Zweiges der Indogermanen in Ostpreußen zu äußern, und er kommt gestützt auf geologische und linguistische Gründe, die heute jedoch beide widerlegt sind, zu dem Ergebnisse, daß dieser bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. nahe des Kurischen Haffes saß. Wir müssen bekennen, daß wir nun darüber vom archäologischen Standpunkte aus überhaupt nichts Sicheres zu sagen wissen. Bei derselben Gelegenheit berührt er auch die Gotenfrage und findet, daß längere Anwesenheit von Goten in Teilen Ostpreußens, ja ihre Anwesenheit daselbst überhaupt, nicht bewiesen ist, und ähnlich hat er auch später geurteilt. Er nahm vielmehr an, daß der preußisch-litauisch-lettische Stamm in einem großen Teil der Provinz geschlossen von der Steinzeit bis zur Ordenszeit saß.

Der 1917 (und vorher) bei Hammersdorf (im Kreise Heiligenbeil) gehobene prachtvolle Fund von Edelmetallarbeiten nordgermanischer und gotisch-spätgriechischer Herkunft zusammen mit einer Anzahl verwandter Erscheinungen aus dem unteren Passargegebiet zwingt uns jedoch jetzt zu der Anschauung, daß dort wenigstens vom 4.—6. Jhdt. n. Chr. ein germanischer Stamm gesiedelt hat, und der sehr starke Einschlag germanischer Kultur in dem ostpreußischen Formengut aus kaiserzeitlichen und späteren Funden läßt sich kaum anders als durch eine, wenn auch vielleicht nur schwache, germanische Kolonisation in mehrfachen Schüben erklären.

Wenn er seine vorgeschichtlichen Arbeiten im wesentlichen auf Ostpreußen beschränkte, so benutzte er doch fast jede Reise durch Deutschland und im Auslande dazu, um die Museen zu studieren und, unterstützt von der Zeichenkunst seiner Gattin, Vergleichsmaterial zu sammeln. Aus solchen Museumsstudien ist eine kleine Untersuchung über die spanisch-portugiesische Stein- und Bronzezeit hervorgegangen. Der Algierer Orientalistenkongreß hatte ihn in das westliche Mittelmeer geführt. Eine Frucht dieser Reise ist auch ein Aufsatz über die zyklopischen Bauwerke der Balearen, insbesondere die Talayots, turmartige, den sardinischen Nuraghen verwandte Anlagen, in denen er mit Recht Fliehburgen erblickte.

Als akademischer Lehrer hat Bezzenberger mehrmals im Laufe

der Jahre Vorlesungen über Vorgeschichte gehalten, und es geziemt keinem mehr als mir auszusprechen, wie sehr es seinem Wirken mit zu verdanken ist, daß Königsberg heute einen Lehrstuhl auch für die einheimische Altertumskunde hat.

Jedes inhalt- und erfolgreiche Leben ist nach dem Gesetz, nach dem wir angetreten, Mühe und Arbeit, nicht am wenigsten das eines Gelehrten. Anerkennung, Erfolg, Dankbarkeit sind für den, der über sich selber hinaus will, — und beklagenswert, wer müde wird, es zu wollen — nur ein schmaler Lohn. So reich Bezzenbergers Leben an Erfolgen und nicht gewöhnlichen Ehrungen war, gerade er erfuhr an sich den Schmerz vergeblichen Wollens, erfolglosen Mühens. Und das gab ihm jenen leisen Hauch von Resignation und die ernste männliche Bescheidenheit, die wir an ihm liebten.

Wenn man rückblickend auf alles das sieht, was er in selbstloser Opferwilligkeit an Arbeit übernahm oder sich aufladen ließ, so muß man sagen, es war oft der Mühe und Arbeit zu viel, manches hätten auch Geringere wie er leisten können und müssen. 25 Jahre, von 1891—1916, war er Vorsitzender der Prussia, die ich als sein Nachfolger zugleich in dieser seinem Gedächtnis gewidmeten Stunde zu vertreten die Ehre habe, und damit übernahm er auch die Leitung und Verwaltung ihrer damals schon beträchtlichen, kostbaren Sammlungen. Das war ein ganz seltenes Glück für die Gesellschaft wie für das Museum, aber nicht in jedem Sinne für ihn. Während seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Reich an vielen Orten Landesmuseen und Provinzialmuseen von den Staaten und Provinzialverbänden geschaffen wurden mit reichlichen Arbeitsmitteln und luxuriösen Prachtbauten, die die von den Vereinen geschaffenen Sammlungen übernahmen und pflegten, blieb der Prussia die Sorge für ihr stetig wachsendes Museum und die ganze archäologische Denkmalpflege der Provinz überlassen, eine Last, die für ihre Schultern immer schwerer wurde.

Der Leiter des Museums, nur unterstützt von einer alten Kastellanin, war sein eigener Kustos, Konservator und Sekretär. In schlecht geheizten, dürftig beleuchteten, häßlichen Räumen mußte er arbeiten. Nun übernahm ein Gelehrter von Ruf dieses dornenvolle Ehrenamt, das ihm viele Stunden seiner Tageszeit kostete. Man hätte meinen sollen, daß die Provinzialbehörden, die die Verantwortung für die Pflege der geschichtlichen Denk-

mäler Ostpreußens in erster Linie hatten, daß die Stadt Königsberg Gott auf den Knien gedankt hätten für dieses Glück und, wenn schon die Errichtung eines modernen Museums nicht möglich war, doch die mit der Sorge um das Museum beladene Gesellschaft durch Gewährung ausreichender Mittel unterstützt hätten. Weit gefehlt! Ich spreche von Zeiten, die längst vergangen sind, heute würde das, wenn wir unter helleren Sternen lebten, natürlich ganz anders sein. Vom ersten Tage, da Bezzenberger die Prussia übernahm, beginnt der Kampf um Mittel für das Museum. Im Dezember 1892 schreibt er an den Provinziallandtag und dankt für die für das ablaufende Jahr gewährte Subvention in der Höhe von 2000 Mark. Dieser Betrag war als sehr hoch angesehen worden und die Hoffnung ausgesprochen, die Gesellschaft werde in Zukunft mit weniger auskommen. Bezzenberger erwidert darauf: „Da die Tatsache, daß die Provinz Ostpreußen erheblich weniger für Kunst und Wissenschaft ausgibt als z. B. Westpreußen, die Annahme ausschließt, daß jene Summe zu hoch erschiene im Verhältnis zu den Mitteln der Provinz, so können wir nur annehmen, daß sie hoher Provinziallandtag zu hoch halte im Verhältnis zu unseren Leistungen. Wir vermögen leider nicht zu ermessen, welche Ansprüche hoher Provinziallandtag an diese stellt, glauben aber, daß wir auch im abgelaufenen Jahr mindestens so viel geleistet haben als mit unseren Mitteln irgendwie erreichbar war ... Unsere Tätigkeit ist ein Geschenk, welches wir der Provinz machen, und zwar nicht nur ein völlig freies Geschenk — denn nicht wir sind die gesetzlich berufenen Vertreter der wissenschaftlichen Interessen Ostpreußens ... Trotzdem bringen wir die bezeichneten Opfer gern und willig, da sie das Interesse unserer Provinz erheischt und die Erfahrung lehrt, daß es nicht eben leicht ist, die erforderlichen unentgeltlichen Arbeitskräfte für die Zwecke unserer Gesellschaft und namentlich die Verwaltung ihres nachgerade doch sehr umfassenden Museums zu gewinnen, glauben aber auch einen Billigkeitsanspruch darauf zu haben, daß wir in unserer bez. Tätigkeit von den kompetenten Instanzen durch die Bewilligung ausreichender Mittel unterstützt werden.“ Diese Sorgen haben ihn niemals losgelassen, und wir denken nicht ohne Bitterkeit daran, was dieser Mann und seine treuen Mithelfer auf ihrem Felde hätten schaffen können, wenn in einer Zeit, da Deutschland noch ein reiches Land war, ihnen nicht Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit die Flügel gebunden hätten. Um so bewundernswerter ist es, was Bezzenberger er-

reicht hat. Unter seiner Leitung ist das Prussiamuseum trotz seines Aschenbrödelkleides seinem Gehalte nach eine der ersten archäologischen Sammlungen des Reiches geworden, weit über Deutschlands Grenzen bekannt. Das hat uns erneut die hochherzige Spende schwedischer und finnländischer Freunde bewiesen, die es für ihre Ehrenpflicht erklärten, mitzuhelfen, daß das Prussiamuseum nicht der Not der Zeit erliege. Dieses schöne Zeichen der Anerkennung war eine der letzten Freuden, die Bezzenberger an seinem Prussiamuseum erlebte.

So senkt die vorgeschichtliche Wissenschaft in Ehrerbietung das Haupt vor der Lebensarbeit dieses klugen und gütigen Menschen und wird nicht aufhören ihm, der nun schon vor mehr als zwei Monden in das Reich der Schatten hinabstieg, den Grabhügel mit frischen Blumen dankbarer Erinnerung zu bekränzen. M. E.

K. Mühlenbachs Lettisch-deutsches Wörterbuch. Redigiert, ergänzt und fortgesetzt von J. Endzelin. Herausgegeben vom Lettischen Bildungsministerium. Bisher 2 Hefte (je 80 Seiten, doppelspaltig), Riga 1923.

Auf die monumentale am Anfang d. J. erschienene Lettische Grammatik von Endzelin folgt das umfangreiche lettische Wörterbuch von Mühlenbach, um dessen Erscheinen sich Endzelin große Verdienste erworben hat. Zum ersten Male wird der gesamte Wortschatz der neuen Staatssprache seit dem 16. Jh. bis zum heutigen Tage verarbeitet unter Heranziehung der Volks- und Kunstliteratur. Allen Fortschritten der baltischen Grammatik ist Rechnung getragen. Ich persönlich weiß nur nicht, ob das Etymologisieren über den baltischen Umkreis heraus nicht doch besser für ein Sonderwerk aufgespart worden wäre: wie beim „Thesaurus linguae latinae“ ist wieder das nie veraltende Material mit notwendigerweise rasch vergänglichen etymologischen Erwägungen zusammengefügt worden.

Druck und Ausstattung des für jeden Indogermanisten wichtigen Werkes sind sehr gut. R. Trautmann.

Sachregister.

Wortregister.

Etruskisch.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen